

**MITTEILUNGEN**  
DER  
**SCHLESISCHEN GESELLSCHAFT**  
**FÜR VOLKSKUNDE**

herausgegeben

von

**THEODOR SIEBS**

---

**Band XXXI—XXXII**

---

**BRESLAU**

Kommissionsverlag von M. & H. Marcus

1931

## Inhalt des XXXI/II. Bandes.

	Seite
Wege kulturgeschichtlicher Erforschung des deutschen Ostens. Von Dr. Hermann Aubin, ord. Professor der Geschichte an der Universität Breslau	1
Die geschichtlichen und volkskundlichen Grundlagen der Astrologie. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Kroll, ord. Professor der klassischen Philologie an der Universität Breslau	31
Die Friesen und die nächstverwandten Stämme. Ein Beitrag zur Stammes- und Sprachkunde der Friesen und Engländer. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Theodor Siebs, ord. Professor der deutschen Philologie an der Universität Breslau	44
Dietrich von Bern als Führer der wilden Jagd. Von Friedrich Sieber, Studienrat in Löbau i. S.	85
Der Name des Riesengebirges. Von Dr. Viktor Seidel, Studienrat in Breslau	125
Die indische Herkunft einer Salomosage. Von Dr. Alexander Haggerty Krappe, Professor an der Universität Minnesota	148
Zur Kynastsage. Von Theodor Rumpf, Superintendent in Belgern	151
Die Tatarensage der Schlesier. Von Dr. Joseph Klapper, Oberstudienrat, Universitätsprofessor in Breslau	160
Steinerne Zeugen mittelalterlichen Rechtes. Von Max Hellmich, Vermessungsrat in Breslau	196
Die Zauberbücher vom Mittelalter bis zur Neuzeit, ihre Sammlung und Bearbeitung. Von Dr. Adolf Jacoby, Hofprediger in Luxemburg	208
Die schlesischen Inschriften des Mittelalters. Von Dr. phil. Paul Knötel, Professor in Breslau	229
Eine Hirschberger Urkunde. Von Dr. Heinrich Meuss, Oberstudiendirektor i. R. in Hirschberg	254
Zum westschlesischen Wortschatz. Von Karl Hennrich, Lehrer in Breslau	256
Die Flurnamen der Gemeinde Oldau bei Celle. Von Dr. phil. Wolfgang Jungandreas, Studienassessor in Breslau	264
Die Breslauer Schülersprache (zweiter Teil, vgl. Mitt. XXIX, 331—399). Von Dr. Friso Melzer in Tübingen	267
Der deutsche Volkskunde-Atlas. (1. Bericht; Aufruf; Verzeichnis der Mitglieder.) Von Dr. Walther Steller, Universitätsprofessor in Breslau	346
Literatur: Prause, Deutsche Grußformeln (365), Olbrich, Die Freimaurer im deutschen Volksglauben (368), Niemer, Das Geld (369), Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes (370), Volkskundliche Bibliographie (371), Zoepfl, Deutsche Kulturgeschichte (372), Sachwörterbuch der Volkskunde (372), Teudt, Germanische Heiligtümer (373), Petersen, Die frühgermanische Kultur (374), Buttet-Reepen, Funde von Runen (377), Capelle, Das alte Germanien (379), Tacitus' Germania, herausgeg. von Fehrlé (380), Timerding, Die christliche Frühzeit Deutschlands (380), Weisgerber, Muttersprache und Geistesbildung (381), Bindewald, Sprache zur Zeit Wenzels (382), Wagner, Les poèmes héroïques de l'Edda (382), Bolte und Polivka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen (383), Deutsche Volkskunst XI, Pommern (383), Schmidt-Voigt, Deutsche Sprachlehre (384), Wissell, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit II (384), Schaeffler, Der lachende Volksmund (385), Müller, Aus mittelenglischen Medizintexten (385), Nordfriesland, Heimatbuch (386), Jensen, Chr., Die nordfriesischen Inseln (387), Jensen, P., Wörterbuch der Wiedingharde (388), Van Dyck, De Kruidwisch (389), Bruckner, Die altsächsische Genesis und der Heliand (389), Peßler, Plattdeutscher Wortatlas (390), Borchling und Quistorf, Tausend Jahre Plattdeutsch II (391), Heckscher, Volkskunde von Hannover (391), Danköhler, Nordharzer Wörterbuch (392), Sohnrey, Tchiff, tchaff, toho! (392), Wehrhan, Frankfurter Kinderleben (393), Die Knaffl-Handschrift, herausgeg. von v. Geramb (393), Fausel, Das Zipser Deutschtum (394), Wesselski, Der Knabenkönig usw. (394), Heckel, Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien (394), Peuckert, Volkskunde des Proletariats (396), Kühnau, Mittelschlesische Sagen (397), Knötel, Kirchliche Bilderkunde Schlesiens (398), Volkmann, Die Sudetendeutschen (398), Hanika, Hochzeitsbräuche der Krennitzer Sprachinsel (399), Hermesdorfer Weihnachtspiel, herausgeg. von Rotter (399), Oehl, Ondr'm Schniebarche (399), Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik (399), Ziesemer, Literatur des Deutschen Ordens (400), Heimatkalender für das Eulengebirge und Grünberger Hauskalender (400).	
Mitteilungen: Sitzungsberichte und Nachrichten	401

**MITTEILUNGEN**  
DER  
**SCHLESISCHEN GESELLSCHAFT**  
**FÜR VOLKSKUNDE**

herausgegeben

von

**THEODOR SIEBS**

---

**Band XXXI—XXXII**

---

**BRESLAU**

Kommissionsverlag von M. & H. Marcus  
1931

2602  
36

4128. 31-32

II



1931

30.000,-

Alle Rechte vorbehalten.  
Nachdruck verboten.

X-7031	
4128/	II
/31-32	

# Inhalt.

## Aufsätze und Mitteilungen.

	Seite
Aubin, Dr. Hermann, Wege kulturgeschichtlicher Erforschung des deutschen Ostens . . . . .	1
Kroll, Professor Dr. Wilhelm, Die geschichtlichen und volkskundlichen Grundlagen der Astrologie . . . . .	31
Siebs, Professor Dr. Theodor, Die Friesen und die nächstverwandten Stämme	44
Sieber, Dr. Friedrich, Dietrich von Bern als Führer der wilden Jagd . .	85
Seidel, Dr. Viktor, der Name des Riesengebirges . . . . .	125
Krappe, Professor Dr. Alexander Haggerty, Die indische Herkunft einer Salomosage . . . . .	148
Rumpf, Superintendent Theodor, Zur Kynastsage . . . . .	151
Klapper, Professor Dr. Joseph, Die Tatarensage der Schlesier . . . .	160
Hellmich, Vermessungsrat Max, Steinerne Zeugen mittelalterlichen Rechtes	196
Jacoby, Hofprediger Dr. Adolf, Die Zauberbücher vom Mittelalter bis zur Neuzeit, ihre Sammlung und Bearbeitung . . . . .	208
Knötel, Professor Dr. Paul, Die schlesischen Inschriften des Mittelalters	229
Meuss, Oberstudiendirektor Dr. Heinrich, Eine Hirschberger Urkunde . .	254
Henrich, Lehrer Karl, Zum westschlesischen Wortschatz . . . . .	356
Jungandreas, Dr. Wolfgang, Die Flurnamen der Gemeinde Oldau bei Celle	264
Melzer, Dr. Friso, Die Breslauer Schülersprache. II. Teil . . . . .	267
Steller, Professor Dr. Walther, Der deutsche Volkskunde-Atlas (1. Bericht; Aufruf; Mitarbeiter am Atlas der deutschen Volkskunde) . . . .	346

## Besprechungen.

Prause, Karl, Deutsche Grußformeln in neuhochdeutscher Zeit. Wort und Brauch, Heft 19 . . . . .	365
Olbrich, Karl, Die Freimäurer im deutschen Volksglauben. Wort und Brauch, Heft 20 . . . . .	368
Nierner, Gotthard, Das Geld. Ein Beitrag zur Volkskunde. Wort und Brauch, Heft 21 . . . . .	369
Günther, Dr. Hans J. K., Rassenkunde des deutschen Volkes . . . .	370
Volkskundliche Bibliographie für die Jahre 1923 und 1924. Herausgegeben von E. Hoffmann-Krayer . . . . .	371
Zoepfl, Friedrich, Deutsche Kulturgeschichte. 1. Band. Bis zum Ausgang des Mittelalters . . . . .	372
Sachwörterbuch der Deutschkunde. Herausgegeben von Dr. W. Hofstaetter und Prof. Dr. U. Peters. 2 Bände . . . . .	372
Teudt, Wilhelm, Germanische Heiligtümer . . . . .	373
Petersen, Ernst, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Vorgesch. Forsch., herausgeg. von Ebert. II, 2 . . . . .	374
Buttel-Reepen, Prof. Dr. H. v., Funde von Runen mit bildlichen Darstellungen und Funde aus älteren vorgeschichtlichen Kulturen . .	377
Capelle, Wilhelm, Das alte Germanien. Frühgermanentum I . . . .	379
Tacitus' Germania, herausgegeben, übersetzt und mit Bemerkungen versehen von Dr. Eugen Fehle . . . . .	380
Timerding, Heinrich, Die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten der Bekehrer. Frühgermanentum III . . . . .	380

## Inhalt

	Seite
Weisgerber, Dr. Leo, Muttersprache und Geistesbildung . . . . .	381
Bindewald, Helene, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels	382
Wagner, F., Les poèmes héroïques de l'Edda et la saga des Völsungs .	382
Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm, bearb. von Joh. Bolte und Georg Polivka . . . . .	383
Deutsche Volkskunst, herausgegeben von Edwin Redslob. Band XI: Pommern, von Fritz Adler . . . . .	383
Schmidt-Voigt, Hans Heinrich, Deutsche Sprachlehre. 2. Aufl. I. II. .	384
Wissell, Rudolf, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, heraus- gegeben von Dr. Konrad Hahm. II. Band . . . . .	384
Schaeffler, Julius, Der lachende Volksmund . . . . .	385
Müller, Gottfried, Aus mittellenglischen Medizintexten. Kölner Anglist. Arbeiten von H. Schöffler . . . . .	385
Nordfriesland, Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern, herausgegeben von Dr. C. L. Peters . . . . .	386
Jensen, Christian, Die nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr, Amrum, Helgo- land und die Halligen. 2. umgearb. Aufl. . . . .	387
Jensen, Dr. P., Wörterbuch der nordfriesischen Sprache der Wiedingharde	388
Van Dyck, A. H., De Kruidwisch . . . . .	389
Bruckner, Wilhelm, Die altsächsische Genesis und der Heliand das Werk eines Dichters . . . . .	389
Peßler, Dr. Wilhelm, Plattdeutscher Wortatlas von Nordwestdeutschland	390
Borchling, Prof. Dr. Conrad, und Quistorf, Hermann, Tausend Jahre Plattdeutsch II . . . . .	391
Heckscher, Dr. Kurt, Die Volkskunde der Provinz Hannover. Bd. I . . .	391
Damköhler, Prof. Eduard, Nordharzer Wörterbuch . . . . .	392
Sohnrey, Heinrich, Tchiff, tchaff, toho! . . . . .	393
Wehrhan, Karl, Frankfurter Kinderleben in Sitte und Brauch . . . . .	393
Knaffl-Handschrift, die, herausgegeben von Viktor v. Geramb . . . .	393
Fausel, Dr. Erich, Das Zipser Deutschtum . . . . .	394
Wesselski, Albert, Der Knabenkönig und das kluge Mädchen . . . . .	394
Heckel, Hans, Geschichte der deutschen Literatur Schlesiens. I. Band .	394
Peuckert, Will Erich, Volkskunde des Proletariats. I . . . . .	396
Kühnau, Richard, Mittelschlesische Sagen geschichtlicher Art. Schlesisches Volkstum 3 . . . . .	397
Knötel, Prof. Dr. Paul, Kirchliche Bilderkunde Schlesiens . . . . .	398
Volkmann, Prof. Dr. Erich, Die Sudetendeutschen . . . . .	398
Hanika, Josef, Hochzeitsbräuche der Kremnitzer Sprachinsel . . . . .	399
Hermesdorfer Weihnachtspiel, herausgegeben von F. K. Rotter . . . .	399
Oehl, Wilhelm, Ondr'm Schniebarche . . . . .	399
Moser, Virgil, Frühneuhochdeutsche Grammatik I, 1 . . . . .	399
Ziesemer, Walther, Die Literatur des Deutschen Ordens in Preußen . .	400
Heimatkalender für das Eulengebirge 1931 . . . . .	400
Grünberger Hauskalender 1931 . . . . .	400
<b>Geschäftliche Mitteilungen.</b>	
Sitzungsberichte . . . . .	401
Nachrichten . . . . .	406

## Wege kulturgeschichtlicher Erforschung des deutschen Ostens\*).

Von Hermann Aubin.

Man wird nicht erwarten, daß im Rahmen eines Vortrages alle Hauptfragen der kulturgeschichtlichen Erforschung des deutschen Ostens auch nur im Grundrisse erörtert werden. Aber die Schlesische Gesellschaft für Volkskunde bietet mir eine geeignete Gelegenheit, in dem engeren Kreise von Fachleuten darzulegen, wie sich Prinzipien und Arbeitsmethoden, die ich in bezug auf den deutschen Westen habe anwenden lernen<sup>1)</sup>, im deutschen Osten gestalten würden. Dabei wird sich eine gewisse Übersicht über das schon Erreichte ergeben, soweit ich mich damit habe vertraut machen können, und es werden Wünsche zu Tage treten, die der Historiker in diesem Zusammenhange an die Nachbarwissenschaften zu erheben hat. Es würde mich freuen, wenn Sie diese Darlegungen als eine Aufforderung zu gemeinsamen Arbeiten freundlich aufnehmen und gründlich prüfen wollten.

Die Besonderheit des deutschen Ostens liegt gewiß nicht darin, daß seine Bevölkerung aus der Mischung einer deutschen mit zahlreichen fremden Bestandteilen hervorgegangen ist, und daß dementsprechend auch sein Kulturbesitz einen bestimmten Anteil fremden Gutes aufweist, das an Ort und Stelle aufgenommen worden ist; denn ein Gleiches gilt, wenn wir auch nur die historische Zeit

\*) Vortrag, gehalten in der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde am 13. Januar 1930.

<sup>1)</sup> H. Aubin, Th. Frings, J. Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde. Mit 77 Abb. im Text. Bonn 1926. — Zu den folgenden Ausführungen vgl. auch F. Curschmann, Die Aufgaben der historischen Kommissionen bei der Erforschung der mittelalterlichen Kolonisation Ostdeutschlands. Altpr. Forschungen, Jg. IV, 1. Königsberg 1927. S. 15—40.

ins Auge fassen, von den allermeisten deutschen Landschaften, gilt, wenn wir die vorgeschichtlichen Zeiten mit hineinziehen, von dem gesamten Deutschland, gilt von dem größten Teil Europas und überhaupt von den hervorragenderen Kulturgebieten der Erde.

Ich sehe dabei vollkommen von jener Kulturmischung ab, die sich ohne wesentliche Völkerbewegung allein durch Kulturwanderung vollzieht, wie sie in großen geschichtlichen Wellen, von der hellenistischen, die einst über Vorderasien und die Mittelmeerländer, und der klassizistischen, die in der Renaissance über Europa hingingen, bis zur sogenannten Europäisierung Japans von gestern und der Amerikanisierung Europas von heute immer wiederkehren. Ich habe nur die Kulturmischung im Sinne, welche sich Hand in Hand mit Völkermischung und in der Hauptsache an Ort und Stelle solcher Verschmelzung vollzogen hat.

Dem deutschen Osten kommt allerdings gerade in bezug auf dieses Problem eine Besonderheit zu. Sie liegt in Folgendem: Vorgänge, wie wir sie im Auge haben, gehören sonst entweder einer sehr fernen Vergangenheit an, wie die Vermengung der Indogermanen mit dem X einer Vorbevölkerung zu den Germanen, oder es hat die Mischung mit Völkern stattgefunden, die untergegangen sind, wie die Kelten, oder mit Kulturen, die nicht mehr in einem lebendigen Volkstum ihre Vertreter haben, wie der griechisch-lateinischen. So liegt der Fall im Süden und Westen Deutschlands und allgemein im Süden und Westen Europas. — Hier im Osten aber handelt es sich um Vorgänge, die einer vergleichsweise sehr jungen Vergangenheit angehören und Völker betreffen, die heute noch am Leben und in Kraft sind; also um Vorgänge, die nicht nur bis heute nachwirken, sondern heute noch mehr oder minder andauern. Indem sie derart in die Gegenwart hineingreifen, haftet ihnen eine hohe Aktualität an.

Das schafft natürlich auch besondere Bedingungen für ihre Erforschung. Hier geht es nicht um akademische Überlegungen über ein *corpus mortuum et vile*. Wir sind vielmehr in der Lage, die Ereignisse und Vorgänge in beträchtlichem Maße gerade in seelisch-geistiger Beziehung nacherlebend zu begreifen. Diese Aktualität ist ein mächtiger Ansporn. Aber es bedarf keines Wortes, daß sie auch eine große Gefährdung der wissenschaftlichen Arbeit bedeutet, indem sie politische Interessen an Gegenständen

entzündet, die ungestört der stillen Forschung überlassen blieben, wenn sie sich etwa im Mesopotamien des dritten vorchristlichen Jahrtausends abgespielt hätten.

Für uns ist es selbstverständlich, daß alle von dieser aktuellpolitischen Seite kommenden Wertungen gänzlich ausscheiden. Die Forschung hat auch hier nur festzustellen, auszulegen und in dem Sinne zu deuten, daß sie den Einfluß der einzelnen Ereignisse auf den geschichtlichen Ablauf zu bemessen trachtet. Auch was die Kultur Mischung angeht, zu erörtern ist lediglich ihr Maß und ihre Bedeutung in jedem besonderen Falle. Das große anreizende Phänomen dabei bleibt, daß sich trotz der überall und dauernd wieder auftretenden Mischung dennoch die nationalen Kulturen herausbilden, welche die Kraft entwickeln, die in sie eindringenden, oft sie bereichernden fremden Elemente einander anzugleichen und zu verschmelzen.

Die Wissenschaft im deutschen Osten wird diesem ewigen Problem allgemein in der Kulturgeschichte der Länder und Zeiten nachgehen. Die Wissenschaft vom deutschen Osten — die zu treiben gewiß in erster Linie unsere Verpflichtung hier ist — hat die besondere Aufgabe, diese ganze Fragenmasse nur für die östlichen Landschaften möglichst genau in allen ihren Einzelvorgängen darzulegen. Das ist der Anteil, den sie zur deutschen und überhaupt zur allgemeinen Kulturgeschichte als ihre besondere Leistung beizusteuern vermag.

Damit ist begrenzt, in welchem Umfange ich die kulturgeschichtliche Erforschung betrachten will. Es handelt sich um diejenigen Fragen, die sich auf die Wandlung der deutschen Kultur beziehen, die diese durch den Einfluß der östlichen Landschaft erfahren hat. Dabei meine ich „Landschaft“ in dem umfassendsten Sinne, nämlich nicht nur als Natur, sondern ganz vornehmlich auch als geschichtlich gewordene Kulturlandschaft.

Fassen wir zuerst die Wirkung der Naturfaktoren ins Auge, so ist auch hier das Frageprogramm sehr weit zu spannen. Die Einwirkung der Großräumigkeit des Ostens im Gegensatze zu dem auch in der Naturanlage zersplitterten Westen auf die Staatenbildung hat man schon oft hervorgehoben<sup>1)</sup>. Nicht minder hat

<sup>1)</sup> Vgl. beispielsweise J. Pfitzner, Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes. I. Teil: Bis zum Beginne der

man die Ausstattung des Ostens mit besonderen wirtschaftlichen Gütern als Faktor seiner besonderen geschichtlichen Entwicklung in Rechnung gestellt<sup>1)</sup>. Sehr viel schwerer ist es dagegen, die Einwirkung der geophysischen Faktoren auf den Menschen und dessen Umbildung durch sie zu erfassen und zu bestimmen. Was namentlich in bezug auf die psychologischen Einflüsse einer besonderen Landschaft auf den Menschen mit Vorsicht Hellpach<sup>2)</sup> zusammengestellt hat, zeigt, daß hier zwar auch für den Historiker eine Ernte zu erhoffen ist, daß wir aber noch sehr weit davon entfernt sind, etwas von ihr einbringen zu können. Sollte der Geschichtsforscher nach dieser Richtung hin selbst mitarbeiten und die Methodik ausbilden helfen wollen, dann bedürfte er hierzu einer ganz besonderen Vorbereitung, die außerhalb der heute geläufigen Fächerverbindung liegt. Ich bescheide mich daher mit diesen Andeutungen und wende mich eingehender den Fragen zu, die sich aus der Kultur- und Völkermischung ergeben.

Da das Problem der Völkermischung im Vordergrund steht, ist vorerst zu fragen: welches Gut gehört der einen und welches der anderen Volksgemeinschaft an? Es kommt also auf die saubere Auseinanderlegung des jeweiligen nationalen Besitzes an. Dazu wird im Fortgang der Arbeit die Abschätzung des Anteils treten, den die einzelnen Volksgemeinschaften zu dem kulturellen Gesamtbesitz des deutschen Ostens beigesteuert haben.

Die historischen Voraussetzungen für solche Studien sind in einer Feststellung des Siedelungsbereiches beider Volksteile zu

---

böhmischen Herrschaft, Reichenberg i. B. 1926, und zwar besonders den ersten Abschnitt „Die Entstehung des Bistums Breslau“. Ders., Das Ringen zwischen Ost- und Westeuropa, gezeigt an der Entwicklung der Städte Ottmachau und Neiß. Zsch. d. Ver. f. Geschichte Schlesiens, LXII. Band, 1928, S. 215—227.

<sup>1)</sup> H. Aubin, Wirtschaftsgeschichtliche Bemerkungen zur ostdeutschen Kolonisation. Aus Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Gedächtnisschrift für Georg von Below, Stuttgart 1928, S. 169—196.

<sup>2)</sup> W. Hellpach, Die geophysischen Erscheinungen, Wetter und Klima, Boden und Landschaft in ihrem Einfluß auf das Seelenleben. III. neubearbeitete Auflage, Leipzig 1923. Ders., Das fränkische Gesicht. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse. Abteilung B. Heidelberg 1921, 2. Abhandlung. Ders., Physiognomik der deutschen Volksstämme. Ebenda Band XVI, Abhandlung VI, Berlin 1925. Ders., Politische Prognose für Deutschland. Berlin 1928.

schaffen. Einer genauen Umgrenzung der Siedelbezirke aber muß die Rekonstruktion der „Urlandschaft“ vorausgehen, d. h. jener natürlichen Bedingungen der Landschaft, wie sie beim Beginn der geschichtlichen Epoche bestanden haben. Hier im Osten müssen wir nun mit zwei „Urlandschaften“ rechnen, da das Land seine Geschichte sozusagen zweimal begonnen hat. Die eine „Urlandschaft“ bezeichnet den Zustand in der frühgermanischen Zeit, welcher im großen ganzen dem bei der Einwanderung der Slawen entsprochen haben dürfte, die andere den, welcher am Anfang der mittelalterlichen Kolonisation herrschte<sup>1)</sup>. Der Zweck dieser Rekonstruktion ist es, den Lebensraum der verschiedenen Zeiten darzulegen, und zwar durch Feststellung alles dessen, was die Natur durch Wald, Sumpf und anderes Unland der menschlichen Siedlung und z. T. der agrarischen Nutzung vorenthalten hat.

Man hat nun aber zu Recht bemerkt, daß die Rekonstruktion der Urlandschaft, des Bildes also, das den Ausgangspunkt für die kulturgeschichtliche Betrachtung abgeben soll, erst das Endergebnis einer sehr umfangreichen, geographisch-historischen Arbeit sein kann. Sie setzt in der Tat eine Reihe der noch später zu erwähnenden Einzeluntersuchungen voraus, die das Zusammenwirken der verschiedensten Fächer verlangen.

Das ist gewiß auch der Grund, warum uns für Ostdeutschland selbst eine erste flüchtige Gesamtübersicht über die Verteilung von Wald, Sumpf und Freiland noch fehlt, wie wir sie für Altdeutschland durch die umfassenden Studien des Hallischen Geographen Otto Schlüter schon besitzen. Schlüters Karte der Waldbedeckung Deutschlands von 500 n. Chr.<sup>2)</sup> schließt ja nur einen kleinen Teil des kolonialen Ostens, noch nicht einmal ganz Schlesien, mit ein. Daneben liegen allerdings schon Einzelblätter für verschiedene Gebietsabschnitte vor, so von Schlüter selbst für Mittel-

---

<sup>1)</sup> Damit soll nicht gesagt werden, daß es im Osten nur zwei Siedlungsperioden gibt, im Gegenteil. Vgl. W. Kuhn, Ein Überblick über die deutsche Kolonisation im Osten. Mit einer Zeittafel der dt. Ostkolonisation. Dt. Blätter für Polen, Jg. VII, Heft 2, Posen 1930, S. 49—55.

<sup>2)</sup> O. Schlüter, in J. Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde I. Band, Straßburg 1911—1913, Artikel „Deutsches Siedlungswesen“ S. 402—439. Tafel 29, die Besiedelungsfläche in Deutschland um 500 n. Chr. i. M. 1 : 5 000 000.

deutschland (nämlich das Elbe-Saale-Gebiet<sup>1)</sup> und Ostpreußen<sup>2)</sup>, von Lippert<sup>3)</sup> und Friedrich<sup>4)</sup> für Böhmen und schließlich von Hellmich<sup>5)</sup> und Volz<sup>6)</sup> für Schlesien. Andere Karten sind in Arbeit; gerade hier in Breslau ist Friederichsens Schule eifrig um die Bewältigung dieser Aufgabe bemüht. Aber es liegen diesen Darstellungen z. T. abweichende Grundsätze der Rekonstruktion, wenn

<sup>1)</sup> Ders., Die frühgeschichtlichen Siedlungsflächen Mitteldeutschlands, in: Beiträge zur Landeskunde Mitteldeutschlands. Festschr. z. 23. Geographentag i. Magdeburg. Braunschweig 1929. S. 138—154. Mit einer Karte „Die frühgeschichtlichen Wohnflächen Mitteldeutschlands in ihrem Verhältnis zu Wald und Sumpf“ i. M. 1:1000000.

<sup>2)</sup> Ders., Wald, Sumpf und Siedlungsland in Altpreußen vor der Ordenszeit. Mit einer Karte i. M. 1:500000. Halle/Saale 1921. Vgl. hierzu H. Mortensen, Schlüters Karte der Waldverteilung in Altpreußen vor der Ordenszeit. Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia, Heft 24, 1922, S. 92—104, und O. Schlüter, Altpreußen vor der Ordenszeit. Eine Entgegnung. Maschinenschrift. Für einen besonderen Teil Ostpreußens vgl. H. Mortensen, Siedlungsgeographie des Samlandes. Forschungen zur dt. Landes- und Volkskunde Bd. XXII, Heft 4, Stuttgart 1923. Mit einer Karte über preußische Besiedelung um 1400, Waldbedeckung zum Beginn der Ordenszeit und deutsche Bauernkolonisation während der Ordenszeit, i. M. 1:200000.

<sup>3)</sup> J. Lippert, Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. I. Band, Die slavishe Zeit und ihre gesellschaftlichen Schöpfungen. Mit einer „Karte von Böhmen zur Veranschaulichung der ältesten Besiedlungsverhältnisse“, im ungefähren Maßstab 1:825000. Prag, Wien, Leipzig 1896.

<sup>4)</sup> W. Friedrich, Die historische Geographie Böhmens bis zum Beginne der deutschen Kolonisation. Mit einer „Karte der Urlandschaft von Böhmen auf Grund der topischen Namen“ i. M. 1:1025000 und einer zweiten „Böhmen vor dem Beginne der deutschen Kolonisation“ i. M. 1:1425000. Abhandlungen der k. k. geogr. Gesellschaft in Wien, IX. Band, Nr. 3, Wien 1912. Hierzu vgl. außerdem noch: O. Schlüter, Die Urlandschaft in: Der Ostdeutsche Volksboden, herausg. von W. Volz, Breslau 1926, S. 52—66 und die i. M. 1:2750000 beigefügte Karte, die im wesentlichen Böhmen und seine Nachbarländer umfaßt. Eine genaue Darlegung der Rekonstruktion der Urlandschaft für die Oberlausitz gibt W. Frenzel, Klima und Landschaftsbild der Oberlausitz in vorgeschichtlicher Zeit. Oberlausitzer Heimatstudien H. 2, Reichenau/Sa. 1923.

<sup>5)</sup> M. Hellmich, Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Mit 8 Karten und 4 Auflageblättern. 2. unv. Aufl., Breslau 1923, und zwar Karte I „Wald-, Seen- und Moorgebiete in Schlesien“ (enthält außer dem heutigen auch den nach 1200 n. Chr. gerodeten Wald).

<sup>6)</sup> W. Volz, Zwei Jahrtausende Oberschlesien in 8 Karten dargestellt. Breslau 1920, Karte I „Oberschlesien von der germanischen Zeit bis gegen Ende der slawischen Zeit 200—1150“, i. M. 400000 entworfen von M. Joël.

nicht gar der Kriterien zugrunde, man hat verschiedene Maßstäbe angewendet. Wir brauchen aber eine lückenlose gleichmäßige Übersicht, die naturgemäß auch die anstoßenden fremden Länder einschließt, in denen, außer in Böhmen, die eingeborene Forschung meines Wissens noch nicht in der geschilderten Richtung vorgegangen ist.

In dieser „Urlandschaft“ nun beobachten wir die Menschen und vor allem das Problem der Völkermischung. Dieses erschöpft sich nicht mit dem Hinweis auf den großen Kolonisationsvorgang.

Es ist allerdings unrichtig, wie man der Forschung neuerdings vorgeworfen hat, daß sie die älteren, noch der Periode der Völkerwanderung angehörenden Bestandteile der ostdeutschen Bevölkerung germanischer Abkunft ganz übersehen hätte<sup>1)</sup>. Ich brauche nur an Gustav Freytag zu erinnern, der, wenn auch mit Vorsicht, die These vertreten hat, daß von den nach Spanien und Afrika ausgezogenen Wandalen Reste in Schlesien zurückgeblieben seien<sup>2)</sup>.

Doch ist diese Frage neuerdings und in scharfer Zuspitzung durch den Brünner Historiker Bretholz wieder zur Erörterung gestellt worden. Bretholz sieht in der deutschen Bevölkerung von Böhmen und Mähren die Nachkommenschaft der Markomannen und Quaden, von denen im 5. und 6. Jh. n. Chr. nur ein Teil ausgewandert sei; denn eine deutsche Einwanderung sei in der Kolonisationszeit nicht nachzuweisen. Diese These ist dann von Bretholz auch auf Oberschlesien ausgedehnt worden und hat den Widerspruch der schlesischen Historiker (auch für die Theorien

---

<sup>1)</sup> B. Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens, I. Band, das Vorwalten des Deutschtums bis 1419, Reichenberg i. B. 1921, S. 101—102. — Ders., Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden (1306). München und Leipzig 1912, S. 308 ff. — Ders., Zur böhmischen Kolonisationsfrage. Mittl. d. Inst. f. öster. Geschichtsforschung, XXXVIII. Bd., Innsbruck 1919, S. 213—240. Hier ist auch auf Schlesien Bezug genommen. Eine gewisse Zustimmung hat Bretholz namentlich bei A. Dopsch und R. Holtzmann gefunden. Sieh unten S. 9, Anm. 2.

<sup>2)</sup> G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 12. Aufl., I. Bd. Aus dem Mittelalter, Leipzig 1879, S. 131; II. Bd., I. Abtlg. Vom Mittelalter zur Neuzeit, Leipzig 1880, S. 158—160.

über die Grafschaft Glatz) herausgefordert<sup>1)</sup>. Die Ansicht von Bretholz ist nur verständlich aus dem Satze: Was nicht in den Urkunden steht, gibt es nicht auf der Welt. Immerhin hat Bretholz mit seiner Theorie das Verdienst, eine Grundfrage der ostdeutschen Kulturgeschichte wieder aufgeworfen zu haben.

Noch von einer anderen Seite freilich war dieses Thema bereits aufgenommen worden, und es wäre die Nachprüfung der Germanenreste von dieser Seite her, im Fortschritte der Wissenschaft (die These von Bretholz bedeutet einen Rückschritt), im ganzen Umfange erfolgt: Ich meine die Archäologie. Die archäologische Forschung ist auf ihrem eigenen Wege auf die angerührte Frage gestoßen. Das ist ein großer Vorteil; denn nun kann sie die Bretholz'sche These mit ihren Hilfsmitteln und Methoden kontrollieren. Der Historiker hat für diese wichtige Aufgabe, die zuletzt ihm zufällt, außer der Vorgeschichtsforschung noch die Sprachwissenschaft als Bundesgenossin. Gierach<sup>2)</sup>, Schwarz<sup>3)</sup>, und für Ungarn Schünemann<sup>4)</sup> haben denn auch mehr oder weniger umfassend die Arbeit schon unternommen, alles, was die Linguistik für das Problem hergeben kann, zu mustern. Ihre eigensten Mittel aber hat die Geschichtswissenschaft dafür noch nicht eingesetzt.

---

<sup>1)</sup> F. Stolle, Glatz um das Jahr 1114 und der Name „Glatz“. Ein Beitrag zur Kritik der die deutsche Kolonisation in der Grafschaft Glatz leugnenden „Bretholz'schen Lehre“. Habelschwerdt 1926. Boese, Die Markomannentheorie Bretholz'. Glatzer Heimatbl. VIII (1922) S. 61—62. E. Schwab, Die deutsche Besiedlung der Sudetenländer. Zs. d. Deutschen Ver. f. d. Geschichte Mährens und Schlesiens. XXVI (1924) H. 4, S. 67—81. F. Reiche, Die Bretholz'sche Theorie und Schlesien. Schles. Geschichtsblätter Jahrg. 1930, Nr. 1, S. 15—19. Außerdem noch zahlreiche Arbeiten von E. Maetschke u. a.

<sup>2)</sup> E. Gierach, Altdeutsche Namen in den Sudetenländern. Sudetentdt. Land und Volk, Heft 3, Reichenberg i. B. 1922. Ders., Die Bretholz'sche Theorie im Lichte der Sprachforschung. In: Der Ostdeutsche Volksboden, herausgegeben von W. Volz, Breslau 1926, S. 144—151.

<sup>3)</sup> E. Schwarz, Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern. Prager deutsche Studien, Heft 30, Reichenberg i. B. 1923. Ders., Die Ortsnamen des östlichen Oberösterreich. Prager deutsche Studien, Heft 42, Reichenberg i. B. 1927.

<sup>4)</sup> K. Schünemann, Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert. Ungarische Bibliothek, I. Reihe, Heft 8.

Allerdings haben Zycha<sup>1)</sup> und Wostry<sup>2)</sup> bereits in wertvollen Einzeluntersuchungen für Böhmen Wort für Wort die Bretholz'sche These geprüft und bekämpft. Aber es steht noch aus, daß der Beweis ihrer Unmöglichkeit dadurch geführt wird, daß auf der ganzen Breite des ostdeutsch-subgermanischen Raumes und der gesamten Kultur der Vergleich der Zustände vor und nach der Kolonisationsperiode gezogen wird. Nur die Forderung solchen Vorgehens habe ich einmal in Andeutungen einer mündlichen Aussprache von H. F. Schmid in Graz gehört. Die Forschungen nun, von welchen ich im folgenden sprechen werde, sind ganz besonders geeignet, diesen Beweis exakt führen zu helfen.

Zuerst aber die Hilfe der Archäologie. Wie überall, so hat auch hier im Osten die Altertumswissenschaft in den letzten Jahrzehnten und Jahren außerordentliche Fortschritte gemacht und beträchtlich zur Klärung auch der historischen Frühzeit beigetragen. Wie immer man zu Kossinnas Theorie<sup>3)</sup> stehen mag, welche all-

<sup>1)</sup> A. Zycha, Über den Ursprung der Städte in Böhmen und die Städtepolitik der Přemysliden. Mitteilung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 52. Band, 1914, S. 2—102, 263—307, 559—605; 53. Band, 1915, S. 124—169. Ders., Eine neue Theorie über die Herkunft der Deutschen in Böhmen. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 53. Band, 1915, S. 1—23.

<sup>2)</sup> W. Wostry, Das Kolonisationsproblem. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. 60, 1922, S. 1—168. — Zur Bretholz'schen Theorie vgl. ferner noch die ersten drei Aufsätze im Ostdeutschen Volksboden, herausg. von W. Volz, Breslau 1926, und zwar R. Kötzschke, Über den Ursprung und die geschichtliche Bedeutung der ostdeutschen Siedlung, S. 7—26 A. Dopsch, Die historische Stellung der Deutschen in Böhmen und Mähren, S. 27—39. R. Holtzmann, Die Herkunft der Deutschen in Böhmen und Mähren, S. 40—51.

<sup>3)</sup> „Scharf umgrenzte Kulturgebiete decken sich zu allen Zeiten mit besonderen Völkern und Volksstämmen“. Dieser Standpunkt wird abgelehnt von K. H. Jacob-Friesen, Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Stand und Kritik der Forschung über Rassen, Völker und Kulturen in urgeschichtlicher Zeit, Hannover 1928, S. 138—139. Gegen eine völlige Ablehnung der ethnologischen Betrachtungsweise wendet sich Schwantes in seiner Besprechung von Jacob-Friesens Werk im Archiv für Anthropologie, NF., Band XXII, 1./2. Heft, Braunschweig 1930, S. 116—120. Wohl am deutlichsten hat G. Kossinna seine These zusammengefaßt in: Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. 2. Aufl., vermehrt durch Nachträge und neue Karten, Mannus-Bibliothek Nr. 6, Leipzig 1920.

gemein Kulturkreis gleich Völkerschaft setzt, die Feststellung der Völker, deren Hinterlassenschaft uns der Boden wiedergibt, ist im einzelnen weit gediehen; die Geschichte ist dadurch gleichsam vorgeschult worden. Ich nenne Seger <sup>1)</sup>, Jahn <sup>2)</sup>, Petersen <sup>3)</sup>, v. Richthofen <sup>4)</sup>, Tackenberg <sup>5)</sup>, deren Arbeiten hier in Schlesien unmittelbare Grundlagen für die Geschichte gezeitigt haben. Gerade in Breslau ist dem Problem der Fortdauer der Germanen nach Abzug der wandalischen Hauptmasse besondere Aufmerksamkeit seitens der Vorgeschichte geschenkt worden. Aber auch für Böhmen wurde von Preidel <sup>6)</sup> die Frage untersucht, wie die Germanen im

<sup>1)</sup> H. Seger, Völker und Völkerwanderungen im vorgeschichtlichen Ostdeutschland, in: Der Ostdeutsche Volksboden usw., S. 67—86. Ders., Schlesien. Sonderabdruck aus dem Reallexikon der Vorgeschichte, herausg. von M. Ebert, Berlin 1927.

<sup>2)</sup> M. Jahn, Zur Herkunft der schlesischen Wandalen. — 25 Jahre Siedlungsarchäologie . . . , besorgt von H. Hahne. Mannus-Bibliothek Nr. 22, Leipzig 1922, S. 78—94. Ders., Die Gliederung der wandalischen Kultur in Schlesien. Schlesiens Vorzeit, NF., Bd 8, Breslau 1924, S. 20—36. Ders., Schlesien zur Völkerwanderungszeit, Mannus IV. Ergänzungsband, Leipzig 1925, S. 144—156. Ders., Völkerwanderungen vor der Völkerwanderungszeit in Schlesien. Mit 3 Karten im Text, Mannus VI. Ergänzungsband, Leipzig 1928, S. 271—277.

<sup>3)</sup> E. Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Vorgesch. Forschg., herausg. v. M. Ebert, Bd. II, H. 2, mit 18 Tafeln, Berlin 1928.

<sup>4)</sup> v. Richthofen, Bolko, Die ältere Bronzezeit in Schlesien. Vorgesch. Forschg., herausg. v. M. Ebert, I. Bd., 3. H., 34 Tafeln, 3 Karten, Berlin 1926. Ders., Neue Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung in Oberschlesien. Alt-schlesien I, Breslau 1926, S. 185—198. Ders., Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen? Ostlandschriften, herausg. v. Ostland-Institut Danzig, H. 2, Danzig 1929. Dazu die Besprechung von M. Rudnicki, vgl. Ostlandberichte 3, Danzig 1929, S. 244.

<sup>5)</sup> H. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien. Vorgeschichtliche Forschung, herausg. v. M. Ebert, I. Bd., 2. H., 32 Tafeln, Berlin 1925. Ders., Die frühgermanische Kultur in Schlesien. Alt-schlesien I, Breslau 1926, S. 121 bis 156. — Für den polnischen Standpunkt der vorgeschichtlichen Streitfragen vgl. W. Antoniewicz, Archeologia Polski Zarys czasów przedhistorycznych i wczesnodziejowych ziem polski, 1712 Ilustracyj, 48 Tablic, 9 Map., Warszawa 1928.

<sup>6)</sup> H. Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger. I. Die Kulturen. Anstalten für Sudetend. Heimatforsch. d. dt. wissensch. Gesellschaft in Reichenberg, Kassel/Wilhelmshöhe 1930. Den eben erschienenen Bd. II, Die Träger, habe ich noch nicht eingesehen. — Den tschechischen Standpunkt vertritt J. Schráníl, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Mit einem Einleitungskapitel über die ältere Steinzeit von Hugo Obermaier, Berlin u.

Lande über die Völkerwanderung hinweggekommen seien, ähnlich für Niederösterreich von Franz<sup>1)</sup> und für Westungarn von Reinecke<sup>2)</sup>. Die Arbeiten von La Baume<sup>3)</sup> in Danzig schließen diesen Kreis von Untersuchungen im Norden ab.

Der Archäologie ist, was ich für die geschichtlichen Studien erst fordern muß, lange schon eine Selbstverständlichkeit: die vollständige Sammlung des ganzen Materials in geographischer Anordnung. Auch wer sich als Neuling über den Stand der Wandalenfrage in Schlesien unterrichten will, wird es durch solche glückliche Aufbereitung des Stoffes in kurzer Zeit tun können.

Mit diesen Methoden klärt sich auch die ältere slawische Geschichte. Ich muß mich hier aus Sachkenntnis kurz fassen. Die Siedlungsgeschichte, gerade als Unterlage der Kulturgeschichte, verlangt nach einer das ganze Slawengebiet zusammenfassenden Untersuchung der Rodetätigkeit vor der deutschen Einwanderung. Für Oberschlesien hat bereits W. Schulte<sup>4)</sup>, für Böhmen Lippert<sup>5)</sup> diese Rodung im bestimmten Umfange bejaht. Zur Hilfe der Siedlungsgeschichte aber auch um ihrer selbst willen, erbitten wir von der slawistischen und slawischen Forschung ferner eine

---

Leipzig 1928. Es ist erschienen als 4. Bd. des „Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte“, herausg. v. R. Trautmann u. M. Vasmer.

<sup>1)</sup> L. Franz, Die Germanen in Niederösterreich. Dt. Archäolog. Institut — Röm. Germ. Kommission 18. Bericht, 1928, Frankfurt a. M., 1929, S. 115—148.

<sup>2)</sup> P. Reinecke, Die archäologische Hinterlassenschaft der Awaren. Mit 2 Karten. Germania, Korrespondenzbl. der Römisch-Germ. Kommission des Dt. Arch. Instituts, Jahr XII, 1928, H. 3, S. 87—98.

<sup>3)</sup> W. La Baume, Die Bevölkerung Ostdeutschlands in vorgeschichtlicher Zeit. Heimatbl. des dt. Heimatbundes Danzig, II, H. 1, Danzig 1925. — Ders., Germanen und Altslawen in Ostdeutschland. Altpr. Forschg., II, Königsberg 1925, S. 5—14. Ders., Wann war Ostdeutschland von Slawen bewohnt? Ostdt. Monatshefte, Jahrg. VI, 1925, S. 15—22. Ders., Die vor- und frühgeschichtliche Bevölkerung Ostdeutschlands. Mit 3 Karten. In E. Keyser, Der Kampf um die Weichsel, Berlin u. Leipzig 1926, S. 19—35. Ders., Das Land an der unteren Weichsel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Der Ostdt. Volksboden usw., S. 87—100.

<sup>4)</sup> J. W. Schulte, Ujazd und Lgota, Ein Beitrag zur schlesischen Ortsnamenforschung, Zeitschr. d. Ver. f. Geschichte u. Altertum Schl., XXV. Bd., Breslau 1901, S. 211—235, und zwar besonders S. 222, wo auch eine diesbezügliche Stelle aus dem Heinrichauer Gründungsbuch wörtlich wiedergegeben ist.

<sup>5)</sup> Lippert a. a. O., Bd. I, S. 218.

fortgesetzte Aufklärung der älteren Sozialzustände<sup>1)</sup>. Sie wird nicht zu geben sein, ohne daß man dabei von den Methoden der Siedlungsgeschichte ausgiebig Gebrauch macht.

Der Altertumskunde wiederum wird es in erster Linie obliegen, den Einschlag germanischen Volkstums und germanischer Kultur, der in Gestalt der Wikinger<sup>2)</sup> von Norden gekommen sein kann,

<sup>1)</sup> H. F. Schmid, Die sozialgeschichtliche Auswertung der westslawischen Ortsnamen in ihrer Bedeutung für die Geschichte des norddt. Koloniallandes. In: Dt. Siedlungsforschung (Festschr. f. R. Kötzschke), Leipzig—Berlin 1927, S. 161—196. Hier sind weitere Arbeiten — besonders slawischer Autoren — über die Ortsnamen des Ostens angeführt.

<sup>2)</sup> Von der recht zahlreichen Wikinger-Literatur können hier nur einige wenige Arbeiten hervorgehoben werden, die sich entweder auf den schlesischen oder den engeren ostdt. Siedlungsraum beziehen: R. Nordenstreng, Die Züge der Wikinger. Aus dem Schwedischen übersetzt v. L. Meyn, Leipzig 1925. K. Th. Strasser, Wikinger u. Normannen. Mit 27 Bildtafeln u. 3 Karten. Hamburg, Berlin, Leipzig, 1928. A. Bugge, Artikel „Wikinger“ in Hoops Reallexikon der germ. Altertumskunde IV, S. 529—553. G. Kossinna, Wikinger u. Wäinger. Mit 6 Abb. auf Tafel 1—4 und 2 Karten im Text, Mannus Bd. 21, 1929, H. 1/2, S. 84—112. — W. La Baume, Die Wikinger in Ostdschld. i. Volk u. Rasse, I. Jahrg., München 1926, Heft 1, S. 20—31, Heft 2, S. 91—99. E. Keyser, Die dt. Siedlungen in Pommerellen zur Zeit der Herzöge und des Dt. Ritterordens. In: E. Keyser, Der Kampf um die Weichsel a. a. O. S. 37—53, Über die Wikinger speziell S. 40—41. R. Ekblom, Die Waräger im Weichselgebiet. Arch. f. slaw. Phil., Bd. 39, 1925, S. 185—211. M. Ebert, Truso. Vortrag. (Schriften der Königsberger gelehrt. Gesellsch. Geisteswissensch. Klasse, Jahrg. III, 1) Berlin 1926. A. Miegel, Truso. Elbinger Jahrbuch V/VI, 1927, S. 118—122. M. Rudnicki, Wulfstana Truso-Tczew. Slavia occid. 3/4, 1925, S. 324—326. H. Conventz, Das Wikingerboot von Baumgarth, Kreis Stuhm (Westpr.), Blätter f. d. dt. Vorgeschichte, H. 2, 1924, S. 1—24. E. Reitau, Die Neuaufstellung des Wikingerbootes aus Baumgart, Kr. Stuhm (Westpr.), ebd. Heft 5, 1927, S. 11—22. W. Gaerte, Das Wikingerschiff v. Frauenburg, in: Unsere ermländ. Heimat, 1926, Nr. 9. Ders., Das tauschierte Wikingerschwert von Lucknainen, Kr. Sensburg, Prussia H. 26, S. 317—319. W. La Baume, Wikingergräber im nördl. Pommerellen. Nachrichtenblatt f. dt. Vorzeit, III, 1927, S. 83—85. H. Seger, Die schlesischen Silberfunde der spätslaw. Zeit. Altschlesien II, 2, Breslau 1928, S. 129—161. Mit einer Karte. A. Alföldi, Ein Wikingerfund aus Schlesien. Altschlesien III, 1, 1930, S. 65—67. — Nach frdl. Mitteilung von M. Vasmer ist in Bd. 7 der Zeitschr. f. slaw. Philologie sein Aufsatz über die Wikinger in Polen im Druck. Dort wird über den Ursprung der Ortsnamen Jäschgüttel, Kr. Breslau, und Jäschkittel, Kr. Strehlen, die nach Vasmer auf die Normannen zurückzuführen sind, näher gehandelt werden. Die Frage der ersten Staatenbildung in Polen durch die Wikinger behandeln einige Arbeiten in der Zeitschr. des Ver. f. Geschichte Schle-

genauer zu bestimmen. Was die übrige Forschung dazu noch beizutragen vermag, ist bei dem Quellenbestand wohl nur geringfügig. Immerhin kommen wir vielleicht vorwärts, wenn wir — wie ich es weiterhin noch ausführen will — die jeweilige nationale Kulturhöhe genau feststellen, so daß fremdartige Züge im Sinne der vergleichenden ethnographischen Methode herausfallen und die Vermutung wenigstens auf fremde Herkunft nahelegen. Als einen solchen herausfallenden Zug sehe ich die Nachricht an, daß die polnischen Ritter im 10. Jahrhundert mit Geld gelohnt werden<sup>1)</sup>, in einer Zeit, da selbst in Westdeutschland das Soldrittertum noch nicht einmal in den Anfängen steckt. Zur Erklärung dieser fremdartigen, also wohl importierten Einrichtung bei den Polen darf man an den Einfluß der Waräger denken, denen das Geldwesen von Byzanz her bekannt war. Das nordische Element scheint danach für die Staatenbildung bei den Slawen noch mehr Bedeutung zu besitzen, als man noch vor nicht langer Zeit meinte. Zahlenmäßig aber ist es wohl nur ganz schwach gewesen. Der wichtigste Vorgang völkischer Mischung bleibt doch die deutsche mittelalterliche Kolonisation. Damit stehen wir vor einem ganz außerordentlich umfangreichen Thema. Eine hochangeschwollene Literatur, eigene Kommissionen, eigene bibliographische Einrichtungen, Veröffentlichungsreihen beweisen, welche Aufmerksamkeit ihm schon seit je, und heute noch vermehrt, geschenkt worden ist. Dennoch sehen wir nicht nur deutlich bitter empfundene Lücken unserer Kenntnis, sondern auch Grundfragen sind unbeantwortet

---

siens: R. Holtzmann, Böhmen und Polen im X. Jahrh. Eine Untersuchung zur ältesten Geschichte Schlesiens, 52. Bd., Breslau 1918, S. 1—37. P. Lambert-Schulte, Beiträge zur ältesten Geschichte Polens, ebd. S. 38—57. F. v. Heydebrand u. d. Lasa, Peter Wlast u. die nordgerm. Beziehungen der Slawen, 61. Bd., Breslau 1927, S. 247—278.

<sup>1)</sup> F. Westberg, Ibrahim-ibn-Ja'kub's Bericht über die Slawenlande aus dem Jahre 965 — Mémoires de l'Académie des Sciences de St. Pétersbourg, VIII. Série, Classe Historico-Philologique Vol. III Nr. 4 (1898) S. 1—183. — Auch hier wird auf S. 101 ff. über Schlesien und das Verbleiben germanischer Stammesreste gehandelt — Eine neue Ausgabe dieses Reiseberichts ist erschienen in den Quellen zur deutschen Volkskunde, herausg. von V. v. Geramb u. L. Mackensen, 1. H. Arabische Berichte von Gesandten an deutsche Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Ins Deutsche übertragen und mit Fußnoten versehen von G. Jacob, Leipzig 1927.

oder wieder strittig geworden; ganz zu schweigen von dem Mangel einer zusammenfassenden, dem großen Vorwurf angemessenen Darstellung.

Was die Quellen unmittelbar hergeben, ist — jedenfalls für das ethnographische Problem — auffallend wenig. So erklärt sich der Fehlschluß von Bretholz. Aber auch der Versuch von Jungandreas<sup>1)</sup>, durch Vergleich der Mundarten des schlesischen Koloniallandes mit denen des Mutterlandes in der ethnographischen Frage weiterzukommen, ist noch nicht geglückt<sup>2)</sup>.

Daher hat man schon lange nach anderen Hilfsmitteln und Quellen gesucht. Sie auszubilden ist eine Hauptaufgabe der ostdeutschen Kulturgeschichtsforschung. Es steht aber damit wie mit der Urlandschaftsforschung: Was Ausgangspunkt der Betrachtung sein sollte, kann nur dann als Gesamtbild entstehen, wenn eine große Zahl von Hilfsarbeiten kulturgeschichtlicher Forschung vorgegangen sind, die sich nach dem Prinzip der gegenseitigen Erhellung untereinander stützen.

Alle in günstigem Beobachtungszustand befindlichen Materialien und Institutionen sind also auf ihre deutsche und slawische Art zu untersuchen. Die Scheidung ist aber keineswegs immer leicht, wie dies beispielsweise in der Rundlingsfrage zu sehen ist<sup>3)</sup>. Man scheint diese vornehmlich deshalb lange falsch beantwortet zu haben, weil man sie auf zu engem Felde untersucht hat. Das Beispiel mahnt, und die Erfahrung anderwärts bestätigt es, daß Forschungen der gedachten Art nur dann zu gesicherten Ergebnissen führen, wenn sie einen großen Stoff und ein weites Gebiet ins Auge fassen.

Daß aber selbst auf einem sehr heiklen Gebiet bei genügendem Material doch Ergebnisse zu zeitigen sind, scheint R. Wossidlos

---

<sup>1)</sup> W. Jungandreas, Die Besiedlung Schlesiens, Beiträge zur Erforschg. d. Besiedlung Schlesiens u. zur Entwicklungsgeschichte der schles. Mundarten. Wort und Brauch, 17. Heft, Breslau 1928. Ders., Oberschlesien dt. Land! Zur dt. Besiedlung Oberschlesiens im Mittelalter. Der Oberschlesier, Jahrg 1930, Heft 3, S. 171—179.

<sup>2)</sup> Besprechung v. B. Martin, Zeitschr. des Ver. f. Geschichte Schlesiens, Bd 62, 1928, S. 389—391, u. E. Schwarz, Anzeiger f. Altertum, Bd. 66 (Heft 2/3).

<sup>3)</sup> J. Folkers, Der Kampf um den Rundling. Schlesw.-Holst.-Hamb.-Lübeck-sche Monatshefte II, 1927, S 50—56.

Mecklenburgische Sagenforschung zu beweisen<sup>1)</sup>. Auf Grund eines ungeheuren Stoffes, von 19000 mecklenburgischen Volkssagen glaubt er hier die slawischen und deutschen Elemente im heutigen Kulturbesitz scheiden und damit auch einen Beitrag zur Kolonisationsgeschichte liefern zu können. Der größte Teil der Sagen scheint ihm von den deutschen Kolonisten mitgebracht und nur ein kleiner von den Slawen überliefert; selbst noch vor die Slawenzeit zurückgehendes germanisches Sagengut will er, im Lande weiterlebend, erkennen. Derart kann auch die Sagenforschung zur Lösung des ethnischen Problems beitragen, das ich vorher aufgestellt habe.

Der Anteil der Slawen und der Deutschen an dem heutigen volkskundlichen Gut Ostdeutschlands wird ganz besonders durch den Atlas der deutschen Volkskunde gefördert werden können<sup>2)</sup>, über den in Breslau bereits Peßler und Steller vorgetragen haben. Vom Atlas der Deutschen Volkskunde ist überhaupt eine reiche Ernte für die Kulturgeschichte zu erwarten, und zwar nicht so sehr von den Einzelfeststellungen, die durch die Fragebogen der Atlasarbeit noch gemacht werden, als vor allem von der durch ihn zu gewinnenden Übersicht über die Lagerung des volkskundlichen Gutes innerhalb der deutschen Landschaften. Dem Historiker steht gemeinhin, wenn er die Zustände und den kulturellen Besitz breiter Volksschichten zu erfassen strebt, nur ein sehr lückenhafter Rest aus den vergangenen Zeiten zur Verfügung. Die Fragebogentechnik des Atlases erlaubt ein lückenloses Gegenwartsmaterial zu gewinnen, aus dessen Verteilung wichtige Rückschlüsse auf die historischen Zustände und Vorgänge gezogen werden können. Es lagert heute nebeneinander gebreitet volkskundliches Gut, das verschiedenen aufeinander folgenden Schichten entstammt. Man wird den Rück-

<sup>1)</sup> R. Wossidlo, Zur mecklenburgischen Sagenforschung, Jahresbericht für 1928 der Mecklenburgischen Landes-Universitäts-Gesellschaft.

<sup>2)</sup> Vgl. beispielsweise Volkskunde, Dem Atlas der dt. Volkskunde zum Geleit, verf. v. Fritz Böhm. Verlag der Notgemeinschaft d. dt. Wissensch. (1930) S. 41–45: „Korndämonen“, nach dem Fragebogen v. W. Mannhardt, mit beigef. Übersichtskarte. Die Vorstellung vom weiblichen Dämon stammt aus dem Osten, die vom männlichen aus dem Südosten, und schließlich die Vorstellung als tierische Gestalt aus dem Norden. Dieselbe Karte ist wieder abgedruckt im „Deutschen Volkskunde-Kalender 1930“ herausg. v. F. Böhm. Verlag Joh. Päßler, Dresden-N. 15.

schluß aus dem Gegenwartsbild auf den historischen Ablauf selbstverständlich durch den in den geschichtlichen Quellen vorhandenen Stoff ergänzen müssen und dann umgekehrt den abstrakten Schluß an dem geschichtlichen Stoff wiederum nachprüfen. Wir glauben, aus dem heutigen Zustand auch die Richtung der historischen Kulturbewegungen in räumlicher Projektion ablesen zu können, die ihn geschaffen haben, ja mehr, „sorgfältige Sonderung der Geistes- und Sachgebiete läßt dabei . . . die Träger der Kulturbewegung erkennen, den Anteil der einzelnen Stände und Perioden gegeneinander abschätzen“<sup>1)</sup>.

Die Arbeitsmethode des Volkskundeatlas ist bekanntlich vom deutschen Sprachatlas hergenommen. Im Sprachatlas und in der ganzen sprachgeographischen Forschung ist ja zuerst das Problem der kulturellen Schichtung auch für unser Volksgebiet aufgerollt worden, das der Ethnographie in fremden Kontinenten längst geläufig war. Es ist uns nun schon selbstverständlich geworden, die Frage nach der Herkunft eines geographisch fixierten Kulturgutes nicht einfach mit dem Schlagwort „Einwanderung“ seiner Träger zu beantworten, sondern zur Erklärung seines Vorkommens auch an den Vorgang der Mischung und Weitertragung der Formen zu denken. Der Sprachwandel andererseits hat uns gelehrt, die Bewegungsrichtung von Kulturströmungen abzulesen. Auf solche Forschungen können wir auch für den Osten große Hoffnungen setzen. Die Untersuchungen von Th. Frings<sup>2)</sup> über

---

<sup>1)</sup> S. Dt. Volkskunde, H. 6 von „Dt. Forschung“. Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der Dt. Wissenschaft (Dt. Forschungsgemeinschaft), 1928, S. 113. — Die Bedeutung des Volkskundeatlas für die Kulturgeschichte habe ich dort in erweitertem Umfange in dem Aufsatz „Volkskunde u. Geschichte“ dargestellt. — Zur Lagerung des volkskundlichen Gutes innerhalb der Landschaft vgl. Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz, herausg. v. H. Aubin, bearbeitet v. J. Niessen, Köln/Bonn 1926, und zwar Karte 55: Wort-Sachgeographische Karten, entw. v. Th. Frings, nämlich Karte 55a: „Speicher“, 55b: „Zwiebel“ i. M. 1:1500000. Hierzu noch Th. Frings, Estrich und öler — „speicher“. Beiträge zur Geschichte der dt. Sprache u. Literatur, herausg. von E. Sievers, 52. Bd., Halle 1928, S. 423—437.

<sup>2)</sup> H. Aubin — Th. Frings — J. Müller, Kulturströmungen a. a. O. S. 90—185. Doch erschöpft sich der Inhalt des Beitrages von Frings keineswegs mit der im Vortrag angegebenen Sonderleistung. Vgl. auch die vorstehende Anmerkung.

das an Ort und Stelle im Rheinlande weiterlebende römische Sprachgut läßt mich erwarten, daß *mutatis mutandis* auch aus der Verbreitung und Begrenzung des subgermanischen Wortgutes im Kolonialdeutschen erhebliche Schlüsse auf kulturelle Vorgänge möglich sein werden.

Solche Forschung läßt große Kulturstraßen erkennen, indem sie die Hauptrichtungen der Kultur- und Völkerbewegungen heraushebt. Um sichtbar diese Wege festzustellen, bedarf es zur Ergänzung einer Erforschung des tatsächlichen Straßennetzes, auf dem sich jene Bewegungen vollzogen haben. Wir besitzen derzeit schon eine ganz Deutschland umfassende kartographische Darstellung der Straßen der vergangenen Jahrhunderte von F. Rauers<sup>1)</sup>. Rauers Leistung muß voll anerkannt werden. Doch ist er sich selber bewußt, nur einen ersten Versuch geliefert zu haben, und es ist eine dringende Forderung der Forschung, seine Ergebnisse überall nachzuprüfen, zu ergänzen und die Benutzung der Straßen in den verschiedenen Jahrhunderten zu scheiden. Namentlich letztere Forderung ist wichtig. Rauers Karte gibt uns auch nur die statische Projektion von Straßenlinien, wir aber brauchen eine Geschichte der Straßenbenutzung, denn nur diese läßt den Wert, den die einzelnen Straßen im Laufe der Jahrhunderte für die Kulturbewegung gehabt haben können, erkennen. Um ein nahe liegendes Beispiel zu wählen: Wer die Kulturzusammenhänge von Süddeutschland und Schlesien studieren will, wird zu beachten haben, daß noch im 14. Jahrhundert der Verkehr den Weg über Böhmen nahm, im 15. Jahrhundert aber durch die Hussitenkriege und vielleicht auch wirtschaftliche Schwerpunktsverschiebungen auf den Umweg der hohen Straße über Leipzig und Görlitz abgedrängt wurde<sup>2)</sup>. Man möchte wünschen, daß recht bald aus den heute schon vorhandenen Einzelarbeiten der deutschen

1) F. Rauer, Zur Geschichte der alten Handelstraßen in Deutschland. Versuch einer quellenmäßigen Übersichtskarte. Erw. Sonderabdr. aus: *Petermanns Geograph. Mitteilungen*, 1906, H. 3. Mit 4 kart. Beilagen. Herausg. v. Verein f. hansische Geschichte, Gotha, 1907.

2) H. Wendt, Ergebnisse der schlesischen Wirtschaftsgeschichte. Historische Komm. für Schlesien. Breslau 1922, S. 22. Auf die große Bedeutung gerade der Nürnberg-Prager Straße hat K. Burdach hingewiesen, als er schon 1893 „zusammenhängende Untersuchungen der geistigen Kulturstraßen“ forderte. Vom Mittelalter zur Reformation, Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung, I. H. S. V f.

Straßenforschung eine große Übersicht als Grundlage zur weiteren allgemeinen Kulturforschung geschaffen würde. Eine solche Übersicht wird die Probleme, die der ferneren Bearbeitung zu stellen sind, noch deutlicher heraustreten lassen, als die bereits vorliegenden Einzelstudien es tun.

Auf diesen Straßen sind die Kolonisten nach dem Osten gezogen. Die Straßenforschung wird also auch der Erforschung der Herkunft der Kolonisten zugute kommen. Diese Frage ist eine der anziehendsten und meist behandelten, aber gewiß auch eine der schwersten der ostdeutschen kulturgeschichtlichen Forschung<sup>1)</sup>. Das urkundliche oder chronikalische Material, aus dem wir die Erkenntnis über die Herkunft der ostdeutschen Siedler schöpfen könnten, ist bekanntlich sehr beschränkt. Daher hat man schon längst alle möglichen Hilfsmethoden versucht, um unserm gesamten historischen Quellenbestande abzugewinnen, was er nur irgend hergeben kann. Der Volkskunde- und Sprachatlas treten jetzt hinzu. Wenn ich im folgenden einige verwandte Arbeitsgebiete berühre, so tue ich dies nicht nur in bezug auf die Herkunftsfrage. Diese Gebiete sind vielmehr ganz allgemein für die kulturgeschichtliche Erforschung Ostdeutschlands von hoher Bedeutung.

Aus dem im Volkskunde- und Sprachatlas zusammengetragenen Material können die Komponenten der heutigen Mundarten und des heutigen noch vorhandenen volkskundlichen Gutes herausgelesen und auf ihre Träger und deren Einwanderung in gewissem Umfange Rückschlüsse gezogen werden, doch immer unter der Voraussetzung, daß die am Sprachatlas erarbeitete Forschungsmethode angewandt wird. Die Lehren dieser Forschungsweisen werden auch bei älteren und oft angewandten Hilfsmaterialien zu berücksichtigen sein. Hier nenne ich z. B. die Ortsnamenforschung<sup>2)</sup>. Auf dieses „weite Feld“ kann ich jetzt freilich nicht im einzelnen eingehen. Ich möchte nur aussprechen, daß ich gegenüber der bisher vornehmlich punktweise vorgehenden Forschung, die sich mit der Erklärung

<sup>1)</sup> K. Wagner, Deutsche Sprachlandschaften, Dtsch. Dialektgeographie, herausg. v. F. Wrede, II 23, Marburg 1927, S. 48 f.

<sup>2)</sup> Als Veröffentlichungsorgan der Ortsnamenforschung ist zu nennen: Zeitschr. für Ortsnamenforschung, herausg. v. J. Schnetz, München u. Berlin. Verlag R. Oldenbourg, seit 1925.

trächtlichen Fortschritt von der gruppenweisen Betrachtung von Ortsnamen erwarte, wie sie etwa ein Siebenbürger angewandt hat, um die Wanderwege seiner Siebenbürger Landsleute zu erkunden<sup>1)</sup>. Noch höhere Erwartungen knüpfte ich an die Anfertigung ganz großer, weite Landschaften umspannender Übersichten der Ortsnamentypen, wie sie A. Helbok in Innsbruck bereits für Oberdeutschland in Arbeit hat, in denen er auch einen Teil Schlesiens einbegreift, sowie endlich von der Anwendung der schon berührten sprachgeographischen Methode, mit deren Übertragung auf die Ortsnamensforschung in Westdeutschland A. Bach<sup>2)</sup> und F. Steinbach<sup>3)</sup> schon Ernst gemacht haben. Für Altdeutschland haben wir bereits eine im großen und ganzen genügende Teilung und zeitliche Einreihung der Ortsnamentypen<sup>4)</sup>. Für die deutschen Ortsnamen des Koloniallandes wird man am raschesten wohl durch die angeregten Übersichten zu einer ähnlichen Klärung gelangen können.

Eine gleichartige Behandlung der Flurnamen läßt ebenfalls eine Ausbeute in derselben Richtung erwarten, die allerdings noch einen größeren Arbeitsaufwand verlangt<sup>5)</sup>. Man wird Berge von Sand durchsieben müssen, um einige Körnlein Goldes zu gewinnen. und Herleitung des einzelnen Ortsnamens beschäftigt hat, einen be-

<sup>1)</sup> Vgl. bei Wagner a. a. O. S. 8—11.

<sup>2)</sup> A. Bach, in: Wörter und Sachen, Bd. 8., 1923, S. 142 f.

<sup>3)</sup> F. Steinbach, Studien zur westdttsch. Stammes- u. Volksgeschichte. Schr. des Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Marburg, Heft 5, Jena 1926.

<sup>4)</sup> O. Schlüter, „Deutsches Siedlungswesen“ a. a. O. S. 426.

<sup>5)</sup> Einen Überblick über die in allen Teilen Deutschlands einsetzende rege Sammlung der Flurnamen bietet H. Beschorner, Handbuch der dtsh. Flurnamenliteratur bis Ende 1926, Frankfurt a. M. 1928. — Die besonderen sprachlichen Verhältnisse Ostdeutschlands als eines Mischgebietes von Völkern und Kulturen werden in der Flurnamenforschung beispielsweise v. H. Strunk berücksichtigt: Über Probleme der fremdsprachlichen Flurnamen. Altpreuß. Forschung, VI. Jahrg., Königsberg 1929, H. 1, S. 1—28. Hier ist auch das neueste landschaftliche Flurnamenbuch der Ostmark (d. h. neben I. Rink, Die Orts- und Flurnamen der Koschneiderei, Sonderveröffentl. des westpreuß. Geschichtsver. 1926, Danzig 1926) mit herangezogen worden: A. Semrau, Die Orte und Fluren im ehemaligen Gebiet Stuhm und Waldamt Bönhof, Thorn 1928 (— Mitteilungen des Kopernikusvereins f. Wissenschaft u. Kunst zu Thorn, H. 36). Für Schlesien vgl. den „Schlesischen Flurnamen-Sammler“, herausg. im Namen der hist. Komm. f. Schlesien (Ausschuß für Siedlungskunde) v. E. Maetschke.

In die Hausformenforschung hat das Prinzip der kultur-geographischen Betrachtung längst Eingang gefunden<sup>1)</sup>. Auch hier wünscht man sich eine baldige — den ganzen Ostraum umspannende Übersicht — wenn auch dies vorläufig nur eine Zusammenfassung der vorliegenden Einzelstudien sein kann —, in der Erwartung, daß eine solche die Problematik nur wieder schärfer heraus-treten läßt.

Ähnlich steht es mit der Frage der Dorftypen, wo in der Arbeit von A. Hennig über Sachsen<sup>2)</sup> und den Studien, die in der Schule von Friederichsen in Breslau angestellt werden<sup>3)</sup>, der Mittelblock Ostdeutschlands bereits bearbeitet vorliegt. Wollen wir von da aufs Ganze gehen, so wird es notwendig sein, eine Übereinstimmung der Typen und ihrer Benennung herbeizuführen, mit welchen wir für den Ostraum arbeiten wollen. Zwar hat eben Hellmich<sup>4)</sup> einen Vorschlag gemacht, der eine grundsätzliche Typologie der ländlichen Siedlungen schaffen soll. Indessen ist dieses System rein logisch-dialektisch entwickelt. Seine Anwendung auf die historisch gewordenen Verteilungsformen dürfte ergeben, daß manche durch die Häufigkeit ihres Auftretens wichtigen Formen

<sup>1)</sup> Als jüngste Arbeit, die das Problem der Kulturmischung auch in der Hausformenforschung heraushebt: B. Schier, Deutsch-Slawische Kulturüberschichtungen am Bauernhaus der Sudeten- und Karpatenländer. Veröffentl. d. Slaw. Arbeitsgemeinschaft an der dtsh. Universität Prag, I. Reihe, H. 5: Slawist. Studien. Franz Spina zum 60. Geburtstag, herausg. v. F. Liewehr, Reichenberg i. B., 1929, S. 82—97.

<sup>2)</sup> A. Hennig, Die Dorfformen Sachsens. Verein f. Sächs. Volkskunde, Dresden — A. Bauernhausforschung f. das Königreich Sachsen, I Teil, 1912. Ders. Zur Entstehung der ländlichen Ortsformen im Kgr. Sachsen. Deutsche Erde XI. (1912) S. 74—81. Hier auch die Karte der Dorfformen Sachsens.

<sup>3)</sup> H. Schlenger, Formen ländlicher Siedlungen in Schlesien. Beiträge z. Morphologie der schles. Kulturlandschaft. Veröffentl. der schles. Gesellschaft f. Erdkunde E. V. und des Geographischen Instituts der Universität Breslau, 10. H. Breslau, 1930. — Außerdem erscheint an der gleichen Stelle in nächster Zeit eine umfangreiche landeskundliche Untersuchung über Nordschlesien v. W. Czajka u. eine Arbeit v. W. Bernard über das Waldhufendorf in Schlesien.

<sup>4)</sup> M. Hellmich, Formen ländlicher Siedelungen. Altschles. Blätter, herausg. v. F. Geschwendt, Breslau, 1929, H. 6, S. 101—104. — Hier wäre noch die neueste polnische zusammenfassende Dorfformenuntersuchung zu nennen: B. Zaborski, O kształtach wsi w Polsce i ich rozmieszczeniu. Mit einer Karte i. M. 1: 2765000. Prace Komisji Etnograficznej Polskiej Akademji Umiejetności Nr. 1 Kraków, 1926.

im Hellmich'schen Schema nicht genügend erfaßt sind, daß dieses andererseits für Formen, denen in der Tat geringere Bedeutung zukommt, eine besondere Bezeichnung bietet. Ich habe nicht die Hoffnung, daß überhaupt ein logisch durchgearbeitetes Schema der Siedlungstypen gefunden werden kann, das sich in allen Landschaften gleichmäßig zu bewähren vermöchte. Ich würde es für einen Erfolg ansehen, wenn wir auch nur für eine große historisch zusammenhängende Landschaft, wie etwa Ostdeutschland, Einigkeit über die Typenbildung und deren Benennung erreichen könnten.

Denken wir an das eingangs berührte Problem der Teilung von slawischem und germanischem Kulturgut, dann ist es selbstverständlich, daß wir nicht aus allen berührten Materien dafür Gewinn ziehen werden. Ich erwähnte schon, wie über die Bauform des Rundlings in den letzten Jahren viel gestritten worden ist<sup>1)</sup>, ob sie slawischer, germanischer oder gemischter Herkunft sei. Was aber den deutschen Anteil an der Besiedlung des Ostens und damit an dessen Kultur im ganzen betrifft, so möchte ich hier sogleich den Hinweis anbringen, daß diese Frage keineswegs mit der Erforschung der Kolonisationsperiode allein abgetan werden kann. Ich will damit nicht auf die Kolonisation des absolutistischen Staates der Hohenzollern und Habsburger hinweisen, die stets genügend beachtet und wenigstens zum Teil schon erforscht worden ist<sup>2)</sup>, sondern ich meine die Notwendigkeit, auch den über die Kolonisation hinausgehenden inneren Ausbau der Ostdeutschen Landschaft mit ins Auge zu fassen, der namentlich in den drei ersten Jahrhunderten der Neuzeit sehr beträchtlich gewesen ist und in weitem Umfange durch Niederlegung der Wälder vor allem des Sudetengürtels rein deutsche Gebiete mit eigenartiger Kultur zugewonnen hat. Gerade in diesen Landstrichen hat sich die für den weiteren Osten so bezeichnende frühkapitalistisch-merkantilistische Industrie der Textilien und des Glases festgesetzt. Der Entwicklung dieser Industrien hat man immer Beachtung geschenkt. Dagegen stellt man den durch die Industrialisierung bewirkten Landesausbau als Gesamterscheinung gegenüber der Kolonisationsperiode gemeinhin nicht genügend in

<sup>1)</sup> S. oben S. 14 Anm. 3.

<sup>2)</sup> Als neuesten Beitrag nenne ich „Das Oderbruch“, herausg. v. P. F. Mengel 1. Bd. Eberswalde 1930.

Rechnung. Das liegt vornehmlich an der Natur der Quellen. Für die Kolonisationszeit ist das kostbare und seltene Material zu einem großen Teil in zusammenfassenden Veröffentlichungen schon gedruckt, verzeichnet und bearbeitet<sup>1)</sup>. Die Anschauung aber von jenem späteren Ausbau wird aus einem sehr weit zerstreuten, oft unscheinbaren und nur zum allergeringsten Teil gedruckten Material in örtlichen Einzelarbeiten gewonnen werden müssen<sup>2)</sup>. Wie etwa bei der Flurnamenforschung vermag auch hier erst die entsagungsvolle Vorarbeit vieler Helfer die Gesamtübersicht zu schaffen.

In Parallele zu den eben eingehender behandelten Gebieten der Siedlungsforschung sind aber noch andere Materien sehr häufig einer historisch-kulturgeographischen Betrachtung zugänglich<sup>3)</sup>. Es ist ein bezeichnender Zug der neueren wissenschaftlichen Entwicklung, daß in verschiedenen Disziplinen — nicht immer mit bewußter Abhängigkeit voneinander — gleiche Forschungsweisen eingeschlagen werden. Besonders fruchtbar für unsere Ostprobleme scheinen mir die Ansätze zu einer rechtsgeschichtlichen Geographie zu sein, über deren Methoden und Möglichkeiten sich W. Merk<sup>4)</sup> schon eingehend ausgesprochen, und für die unter Betonung der Rechts-

<sup>1)</sup> Vgl. die Codices und Regestenwerke der einzelnen Provinzen.

<sup>2)</sup> Diese Arbeiten werden von kleinen landschaftlich engbegrenzten Gebieten ausgehen müssen, so ähnlich wie für frühere Jahrhunderte M. Treblin, Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz. Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte Bd. 6, Breslau 1908, mit 5 Karten. Oder J. Gottschalk, Beiträge zur Rechts-, Siedlungs- u. Wirtschaftsgeschichte des Kreises Militsch bis zum Jahre 1648. Ebenda Bd. 31, Breslau 1930. Ferner Hans Graf Praschma, Geschichte der Herrschaft Falkenberg in Oberschlesien. 8 Tiefdrucktafeln und mehrere Abbildungen im Text, 2 Karten, Falkenberg 1929, worin Wendt die Geschichte bis zum Ausgange des 30jährigen Krieges, Klawitter die Herrschaftsgeschichte bis zur Gegenwart geführt haben. — Für ein kleines Gebiet des sudetendeutschen Siedlungslandes ist eine sehr beachtenswerte Heimatkunde im Erscheinen begriffen, nämlich die „Heimatkunde des Bezirkes Friedland in Böhmen“. Im Auftrage des Friedländer Lehrer-Vereins und des Vereins für Heimatkunde des Jeschken-Iser-Gaues herausg. v. E. Gierach und J. Schubert. Einzelne Hefte u. a. auch über die Geschichte des Bezirkes Friedland 1924 ff.

<sup>3)</sup> H. Aubin, Methodische Probleme historischer Kartographie. Neue Jahrbücher f. Wissenschaft und Jugendbildung, herausg. v. Johannes Ilberg, V. Jg. Leipzig u. Berlin 1929, S. 32—45.

<sup>4)</sup> W. Merk, Wege und Ziele einer geschichtlichen Rechtsgeographie, 1926. Vgl. hierzu U. Stutz in der Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte, Germ. Abt. XLVII (1927), S. 706 ff.

sprache E. Freiherr von Künßberg<sup>1)</sup> sehr interessante Beispiele vorgelegt, und die namentlich schon vorher H. F. Schmid in musterhafter Weise gerade auch für die Herkunftsfrage der ostdeutschen Siedler angewandt hat<sup>2)</sup>. H. F. Schmid hat zuerst bei der Untersuchung des Rechts der Gründung und Ausstattung der Kirchen im kolonialen Teil der Provinz Magdeburg diese Rechte in ihre einzelnen, oft nur gering von einander abweichenden Bestandteile zerlegt und für jeden das Herkunftsland im alten Deutschland aufgesucht; so wie man ähnlich schon früher das Indizium der slawischen und deutschen Zehnten anzuwenden gewußt hat, wenn man zwischen deutsch und slawisch besiedelten Orten scheiden wollte. Die gleiche Auflösung der großen Rechtskomplexe in ihre Teilinhalte (gerade so wie die der Mundarten in die einzelnen Wort- und Lautformen) und die Feststellung der Verbreitung jedes einzelnen dieser Teilinhalte wird uns dann gewiß, wenn auch mit Aufwendung sehr großer Arbeitsmühe, beträchtlich in der Einsicht in die kulturelle Gestaltung des deutschen Ostens weiterbringen. Mit anderen Worten, man wird hier auch das Forschungsprogramm wahr machen müssen, das der zu früh verstorbene E. Meyer-Homberg<sup>3)</sup> für die Abgrenzung des Geltungsbereiches der fränkischen Volksrechte im Mittelalter aufgestellt hat. Schon lange kennt man die Familien des Lübischen und Magdeburgischen Stadtrechts, denen als dritte große Familie das Wiener Stadtrecht anzuschließen ist, die sich im Großen nicht nur über den deutschen, sondern auch über den subgermanischen Osten bis nach Kiew hin verbreitet haben. Wir wünschen uns ihre genaue Darstellung, wie sie E. Freiherr von Künßberg<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Künßberg, E., Freiherr v., Rechtssprachgeographie, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Jg. 1926/27, Abh. 1. Die allgemeineren Probleme stellt dar: M. Langhans-Ratzeburg, Begriff und Aufgaben der geographischen Rechtswissenschaft (Geojurisprudenz). Beihefte zur Zeitschr. f. Geopolitik, Heft 2, 1928.

<sup>2)</sup> H. F. Schmid, Das Recht der Gründung und Ausstattung von Kirchen im kolonialen Teile der Magdeburger Kirchenprovinz während des Mittelalters, Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte, XLIV. Bd., Kanonistische Abteilung, XVII, Weimar 1924, S. 1—214 (auch als Separatdruck, Weimar 1924).

<sup>3)</sup> E. Meyer-Homberg, Die fränkischen Volksrechte im Mittelalter. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung, I. Band, Weimar 1912, S. 45—54.

<sup>4)</sup> E. v. Künßberg a. a. O. S. 43—49. Stadtrechtskarten. Hierzu Karte Deckblatt 17—20; und zwar Blatt 17: Übersichtskarte der Stadtrechte, während

skizziert, der niederländische historische Atlas<sup>1)</sup> für Teile des Westens geboten hat. Die Beobachtung der skizzierten Methode, der Auflösung in Teilinhalte, wird dabei voraussichtlich Übergangs- und Mischformen zwischen den beiden großen Rechtsgebieten in verschiedenster Art erkennen lassen. Daß ein Bild solcher Rechtsabhängigkeit eine höchst eindringliche Anschauung kultureller Zusammenhänge bietet, braucht kaum ausgesprochen zu werden. Ein Ergebnis verspreche ich mir für unser Gesamtproblem und selbst für die Herkunftsfragen auch von einer systematischen Durcharbeitung der Rechtssprache des Agrarwesens und des kommunalen Lebens in Ostdeutschland im Vergleich mit dem entsprechenden Sprachgut der altdeutschen Landschaft. Der Unterschied etwa zwischen dem Gebiete des Schulzen und dem des Heimbürgern wird wohl doch z.T. in der Herkunft der Siedler begründet sein.

Wie die Rechts- so kann auch die Kirchengeschichte für die angeschnittenen Fragen herangezogen werden. Einen besonders reichen Ertrag dürfte die Patronatsforschung bieten, ein Feld der Kirchenrechtsgeschichte oder der kirchlichen Volkskunde, das schon tüchtig bestellt ist. Die Patronate sind manchmal in ihrer zeitlichen Schichtung als Ausdruck von Kulturwellen bestimmter Perioden (Johann v. Nepomuk!), auch schon in ihrer räumlichen Verbreitung (z. B. die fränkischen Martinskirchen) erfaßt worden. Man hat Pilgerwege an ihnen ablesen zu können geglaubt oder Straßen, auf denen Gebeine der Heiligen geführt worden sind. (Hl. Adalbert von Gnesen nach Prag: Adalbertkirchen und -Kapellen). Den sehr interessanten Versuch, der Verehrung eines Heiligen auch in ihrer räumlichen Verbreitung vollständig nachzugehen, hat nun vor kurzem Jost Trier<sup>2)</sup> für den Hl. Jodocus vorgelegt. Wir sehen hier den in

die Blätter 18 bis 20 einzelne Stadtfamilien darstellen, wobei das Magdeburger-, Kulmer-, Schweriner-, Wiener-Recht und die Zipser Städte (Bl. 19), das Brandenburger- und Iglauer-Recht (Bl. 20) im ostdeutschen Siedlungsraum besonders interessieren. Sämtliche Karten i. M. 1:5000000.

<sup>1)</sup> Geschiedkundige Atlas van Nederland, mitgegeven door de commissie voor den Geschiedkundige Atlas van Nederland en geteekend door het lid der commissie A. A. Beckman; ist seit 1913 im Erscheinen. Kaart 7. De Bourgondische tijd 2e Afd., blad 5 u. 6 Tekst. Deel II. A. Tetting en W. S. Unger, De stadsrechten, 1923. Vgl. auch die Karte Nr. 24 „Der Oberhof Aachen“ in Aubin-Nießen, Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz a. a. O.

<sup>2)</sup> Jost Trier, Der hl. Jodocus Germanist. Abhandl. 1924. — Der heilige

Westdeutschland seinen Ausgang nehmenden Kult in bestimmten Linien durch Deutschland bis ins Kolonialland sich verbreiten. Trier hat bereits die Deutung dieser Linien als Kultur- und Handelsstraßen gewagt. Eine kursorische Nachprüfung seiner Ergebnisse hat mir dabei die Wahrscheinlichkeit gebracht, welche ich wegen ihres methodischen Interesses vorzutragen für erlaubt halte, daß die Verbreitung des Jodocus-Kultes in den Ostalpen nicht auf den Handelsweg Nürnberg—Venedig (der nie so weit östlich ausgegriffen hat), sondern vielmehr auf die Beziehung des fränkischen Stifts Bamberg zu Kärnten, wo es reiche Besitzungen hatte, zurückgeht, also auf Verwaltungs- und wohl auch Siedlerzusammenhänge. Für Studien solcher Art, deren noch recht viele zu wünschen sind, und die wieder ein Körnchen zu dem Herkunftsproblem beitragen können, sind solche charakteristische Heilige zu wählen, deren Verehrung keine allzu dichte Verbreitung gefunden hat, die andererseits aber doch nicht nur vereinzelt vorkommen.

In welchem Maße solche Untersuchungen eine weittragende Bedeutung für die Klärung des Herkunfts-Problems erlangen können, hat Richard Huß bei einer Studie über die Heiligen-Verehrung in Siebenbürgen erkannt. Er fordert den Vergleich der Heiligen-Kulte in Altdeutschland und der im Koloniallande gepflegten in der Zusammenarbeit von Forschern beider Gebiete und in der Vereinigung verschiedener Forschungszweige, der Geschichte, Sprachwissenschaft, der Hagiographie und Namensforschung<sup>1)</sup>.

Die Studien, welche wir vorschlagen, werden voraussichtlich das Bestehen großer Kulturprovinzen erkennen lassen, die — wenn auch stets mit Übergangerscheinungen — dennoch in gewissem

---

Jodocus ist auch in Schlesien verehrt worden, und zwar in Zauchwitz und Goldberg. Weitere Zusammenhänge in der Verbreitung des Jodocus-Kultes lassen erkennen, daß die Siedler, die diesen Kult in Schlesien einführten, entweder aus der Moselgegend oder vom mittleren Rhein — zwischen Worms und Frankfurt — stammen müssen, so kommt interessanterweise die Namensform Jostel nur in Breslau und Worms vor. Hierzu, wie überhaupt zur Frage der Patrozinienforschung vgl. A. Helbok, Siedelungsgeschichte und Volkskunde. Schriften zur deutschen Siedelungsforschung, herausg. v. R. Kötzschke, 2. H. Dresden 1928, S. 80 ff. und Jost Trier, Patrozinienforschung und Kulturgeographie, Hist. Zeitschrift 134 (1926).

<sup>1)</sup> Richard Huß, Die Heiligenverehrung in Siebenbürgen. Vaterland, 4. Jahrg. 1922 (Siebenbürgen-Heft).

Umfange abgrenzbar sind und deren Herausbildung und Beharrung durch die Jahrhunderte oder deren Veränderung im Laufe der Zeit zu beschreiben und zu ergründen eine der bedeutsamsten Aufgaben der kulturgeschichtlichen Forschung sein muß. Ja, man hat schon Sprachlandschaften abgegrenzt und ihr Entstehen zu erklären getrachtet<sup>1)</sup>, man hat auch versucht, die Eigenheiten der einzelnen deutschen Landschaften auf dem Gebiete der höheren geistigen Schöpfungen zu erfassen und zu charakterisieren. Nach den ersten Anregungen von August Sauer ist Josef Nadler<sup>2)</sup> daran gegangen, „das geistige Eigenleben der deutschen Stämme“ in seiner umfassenden „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ und in zahlreichen unterstützenden Studien darzustellen. Die großen methodischen Schwierigkeiten, denen eine Behandlung dieses Problems begegnet, wurden inzwischen vom Hermann Gumbel an einem westdeutschen Beispiel gezeigt, das grundsätzlich auch auf den Osten Anwendung finden kann<sup>3)</sup>. Nicht minder hat sich die Kunstgeschichte bereits der parallelen Aufgabe, auf ihrem Gebiet die räumlichen Kunstkreise herauszuarbeiten, zugewandt und erst jüngst ist von August Grisebach „die alte deutsche Stadt in ihrer Stammeseigenart“<sup>4)</sup> dargestellt worden. Solche Studien be-

<sup>1)</sup> K. Wagner, Deutsche Sprachlandschaften a. a. O.

<sup>2)</sup> J. Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. 4 Bände, 3. Aufl., Regensburg im Erscheinen. Ders., Das geistige Eigenleben der deutschen Stämme, in: Volk und Reich der Deutschen, herausg. v. B. Harms. 1. Band, Berlin 1929, S. 27—44. An kleineren Schriften: Ders., Die deutschen Stämme. Eingeleitet und herausg. v. J. Nadler, Stuttgart 1925, in Frommanns Philosophische Taschenbücher herausg. u. eingel. v. H. Ehrenberg, Band 5. Ders., Von Art und Kunst der deutschen Schweiz, Leipzig 1922. Ders., Das Schrifttum der Sudetendeutschen, Regensburg 1924. Ders., Die Wissenschaftslehre der Literaturgeschichte in Euphorion XXI, S. 1—62.

<sup>3)</sup> H. Gumbel, Das Elsaß als „geistige“ Landschaft — im Zeitraum bis zur Reformation. Elsaß-Lothringisches Jahrbuch, 7. Band, Berlin u. Leipzig 1928, S. 9—35.

<sup>4)</sup> 145 S., 72 Bildtafeln. Deutscher Kunstverlag, Berlin 1929. An kunstgeographischen Arbeiten wären hier noch zu nennen:

K. Gerstenberg, Ideen zu einer Kunstgeographie Europas. Bibliothek der Kunstgeschichte, herausg. v. H. Tietze, Band 48/49, Leipzig 1922. Für den ostdeutschen Siedlungsraum sind hier vor allem zu vergleichen: S. 12, dann die Umgrenzung und Charakterisierung der „optischen Zone“ an der deutschen Küste (S. 18—21) und ihre Fortsetzung im Binnenlande (S. 21—22). H. Glück, Das

gegenen zudem heute in Deutschland allenthalben einem aktuellen Interesse, weil der Gedanke der Stammeseigenart selbst bis hinauf zur Frage des neuen Aufbaues unseres Reiches Geltung verlangt<sup>1)</sup>. Es ist kein Zweifel, daß der Begriff des Stammes, von dem man gerade bei diesen politischen Bestrebungen auszugehen glaubt, ein überaus verworrener, bei den verschiedensten Vertretern ein verschiedener ist, so daß daher seine wissenschaftliche Untersuchung, die Feststellung, worin die Stammeseigenart beruht, eine dringende wissenschaftliche Aufgabe unserer Zeit ist<sup>2)</sup>. Soviel ist heute mit aller Bestimmtheit darüber schon zu sagen, daß die Kultur- (Literatur-, Kunst-) Provinzen keineswegs das Erzeugnis eines angenommenen eingeborenen Stammescharakters allein sind. Gerade im Kolonialland muß ein solcher Gedanke schon deswegen abwegig erscheinen, weil ja die Neubildung des Stammes aus den verschiedensten Bestandteilen altdeutscher, jungdeutscher und fremder Bevölkerung auf der Hand liegt. Das Ostland bietet für die wissenschaftliche Untersuchung des berührten Problems insofern besonders günstige Bedingungen, als sich der Prozeß der Stammwerdung in historischer Zeit und sozusagen vor unsern Augen abspielt. Auch für Altdeutschland ist freilich längst erkannt, daß die kulturellen Eigenarten bestimmter Landschaften das Ergebnis einer historischen Auseinandersetzung sind, für welche die etwa angeborenen Eigenheiten der ältesten Bevölkerung nur eine der vielen Komponenten darstellte<sup>3)</sup>. Angefangen von den Naturbedingungen, welche ge-

kunstgeographische Bild Europas am Ende des Mittelalters und die Grundlagen der Renaissance. Monatsheft f. Kunstwissenschaft 1921, S. 161 ff., m. einer Karte. J. A. Brutails, La géographie monumentale de la France aux époques roman et gothique Le Moyen âge. 2e série. t. XXV. (1923). F. Knapp in: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, herausg. v. Joh. Ilberg, Leipzig u. Berlin, 4. Jahrg. 1928, S. 212.

<sup>1)</sup> Vgl. beispielsweise H. Aubin, Das deutsche Volk in seinen Stämmen, in: Volk und Reich der Deutschen, herausg. v. B. Harms. 1. Band, Berlin 1929, S. 3—26; oder ders., Stämme, Territorien und Umbau des Reiches. Amt und Volk, 3. Jahrg., Juni 1929, Heft 6, Dresden-A., S. 169—172.

<sup>2)</sup> In der älteren Literatur vgl. beispielsweise den Begriff „Stamm“ bei: H. Schreuer, Art.: Stamm, in Hoops Reallexikon IV; G. Grupp, Der deutsche Volks- und Stammescharakter im Lichte der Vergangenheit, Stuttgart 1906. — R. Much, Deutsche Stammeskunde (Sammlung Göschen, 126. Band), Berlin und Leipzig 1920.

<sup>3)</sup> Hierzu als Ergänzung F. Steinbach, a. a. O.

wisse Landschaften schon zu einem abgeschlossenen Eigenleben vorzubestimmen scheinen — wofür im Osten beispielsweise Böhmen zu nennen wäre —, wirken alle großen formenden Kräfte des menschlichen Lebens an der Herausbildung dieser Besonderheiten mit. Vor allem ist hier des Einflusses zu gedenken, welchen die großen organisatorischen Einrichtungen der Menschen, der Staat und die Kirche, mit den von ihnen gesetzten Räumen und Provinzen auf das Kulturleben ausüben. „Schlesien“ ist wenigstens bis vor kurzem als Einheit durchaus in dem Rahmen aufgefaßt worden, den ihm die Grenzen des alten, noch ungeteilten Herzogtums und der preußischen Provinz gegeben haben<sup>1)</sup>. Die westdeutschen Studien, namentlich die sprachgeschichtlichen, haben den Einfluß der Grenzen der großen Organisationsräume von Staat und Kirche auf das Sprach- und Kulturleben überhaupt bereits sehr genau erfassen lassen. Die Möglichkeit, diese Erkenntnisse zu gewinnen, ist zum großen Teil den guten Vorarbeiten auf dem Gebiete der politisch-historischen und kirchenhistorischen Geographie zu verdanken. Auch im Osten werden diese Studien nicht betrieben werden können, ohne daß die gleichen Grundlagen auf dem Gebiete der Staats- und Kirchengeschichte gelegt werden. Seit langem sind ja auch schon umfassende Vorarbeiten dafür wenigstens in einzelnen Provinzen im Gange und ihrem weiteren Fortgange kommt das wissenschaftliche und allgemeine Interesse unserer Zeit durchaus entgegen<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Erst in jüngster Zeit ist der Begriff eines gesamtschlesischen Raumes geprägt worden, der über die politischen Grenzen hinweggreifend eine wesentlich von der Sprachgemeinschaft abgeleitete Kulturprovinz Schlesien herausstellt. So wird dieser Begriff in praxi in den Studien des „Schlesischen Jahrbuches für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume“, herausg. v. Ausschuß der Schlesischen Kulturwochen, Breslau bei Korn, 1. Jahrg. 1928, 2. Jahrg. 1929, gefaßt.

<sup>2)</sup> Die Bemühungen um die historischen Atlas-Werke für die östlichen Provinzen, die von den einzelnen historischen Kommissionen ausgehen, gruppieren sich in ihrem literarischen Niederschlag hauptsächlich um den Namen Fritz Curschmann. In seiner vorbildlichen Monographie „Die Diözese Brandenburg; Untersuchungen zur hist. Geographie und Verfassungsgeschichte eines ostdeutschen Kolonialbistums“ (Veröff. d. Ver. f. Geschichte der Mark Brandenburg, 15. Band, Leipzig 1906, 2 Karten) hat er bereits Material bereitgestellt, das erst in jüngster Zeit von G. Wentz im 1. Blatt des „Historischen Atlas der Provinz Brandenburg“ (herausg. v. d. Hist. Komm. f. d. Provinz Brandenburg und die Reichshaupt-

Wenn diejenigen Studien, die dabei bisher zunächst in Angriff genommen wurden, vorwiegend dem ausgehenden Mittelalter und der Neuzeit gewidmet sind, so muß als besonderer Wunsch betont werden, daß auch die älteren, in ihrer Rekonstruktion größere Mühe bereitenden Organisationsräume gleichfalls für möglichst weite Gebiete einheitlich untersucht und dargestellt werden. Ich denke hier vor allem an die alten slawischen Gaue und an die Burgward- und Kastellaneibezirke. Als Beispiel einer solchen Arbeit kann ich das Blatt 8 von Hellmichs „Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“ nennen, in welchem die Gaue und Verwaltungsbezirke der frühgeschichtlichen Zeit, Burgwälle und Kastellaneisitze usw. dargestellt sind; das erste Übersichtsblatt dieser Art meines Wissens <sup>1)</sup>).

stadt Berlin, bei Dietrich Reimer [Ernst Vohsen] in Berlin) ausgewertet werden konnte. Diese „Übersichtskarte der kirchlichen Einteilung der Mark Brandenburg und der angrenzenden Gebiete im Jahre 1500“ von G. Wentz (i. M. 1:650000) ist zugleich ein anschaulicher Beitrag für die räumlich-organisatorische Kraft der Kirche. Neben einer Karte Curschmanns aus dem Jahre 1911 über das westliche Hinterpommern vom Jahre 1724 (i. M. 1:400000), seien hier von demselben Autor noch genannt: Über den Plan zu einem geschichtlichen Atlas der östlichen Provinzen des preußischen Staates (Histor. Vierteljahrsschr. XII, 1909, dazu R. Moording im Korr.-Bl. d. Gesamtvereins . . . 1909). Der Stand der Atlasarbeiten in den östlichen Provinzen (Korr.-Bl. d. Gesamtvereins . . . 1928, Nr. 10—12). Der gegenwärtige Stand der historisch-geographischen Forschung in Deutschland (Bull. of the Internat. Committee of Histor. Sciences, Nr. 4, Paris, März 1928). Über die Frage der Konstanz früherer weltlicher Verwaltungsgrenzen vgl. für ein besonderes Beispiel: F. Curschmann, Die Landeseinteilung Pommerns im Mittelalter und die Verwaltungseinteilung der Neuzeit (Pommersche Jahrbücher XII, 1911). Für Schlesien insbesondere sieh die Vorarbeiten und Ankündigungen zum historischen Atlas von Schlesien, die mit Beiträgen von W. Dersch, W. Volz, W. Vogel und Th. Maschke in den Schlesischen Geschichtsblättern, Jahrg. 1929, Nr. 3, enthalten sind. Hier soll mit der friderizianischen Zeit begonnen werden. Für das benachbarte Polen schließlich vgl. M. Wl. Semkowicz (Cracovie). Prace Kosmisji Atlasu Historycznego Polski, bisher zwei Hefte 1922, 1927 veröffentlicht. Die zunächst erscheinende Karte, von der schon i. J. 1928 Probeblätter vorgelegt wurden, betrifft das Palatinat Krakau zur Zeit des vierjährigen Landtages. Vgl. hierzu: VIe Congrès international des Sciences historiques. Résumés des Communications Présentées au congrès, Oslo 1928, S. 44. Endlich kommt auch der historische Atlas der österreichischen Alpenländer von E. Richter u. a. in Betracht, das einzige schon abgeschlossene Werk.

<sup>1)</sup> M. Hellmich, Die Besiedlung Schlesiens a. a. O. Karte 8, „Gau- und Verwaltungsbezirke der frühgeschichtlichen Zeit“. Außerdem: Ders., Schlesische

Ich habe im Verlauf meiner Darlegungen mehrfach auf die Besonderheiten einzelner Landschaften und namentlich auf Unterschiede zwischen dem Osten und Westen, zwischen den ost- und westdeutschen Lebensverhältnissen und Forschungsbedingungen hinweisen müssen. Diese Unterschiede kann niemand übersehen und das Bewußtsein solcher Eigenart ist ohne Zweifel eine Kraft, die den Einzelnen an seine Heimatscholle oder Arbeitsstätte zu binden hilft. Wir müssen es als Faktor in jede kulturpolitische Überlegung einstellen. Diese muß freilich — für mich eine selbstverständliche Forderung, solche Besonderheiten unseres Volkslebens in höherer Einheit zusammenzufassen trachten. In der Tat sind sie — gehen wir aufs Ganze — doch nur von untergeordneter Bedeutung, und die Arbeits-Aufgaben, von denen ich hier gesprochen habe, sind keineswegs dazu angetan, die Unterschiede über Gebühr nur einseitig herauszuarbeiten. Mit Bestimmtheit ist vielmehr von ihnen zu erwarten, daß sie umgekehrt dazu beitragen, den gemeinsamen Kulturbesitz, der den verschiedenen deutschen Landschaften eigen ist, zum Bewußtsein zu bringen. Im besonderen wird die Herkunftsforschung — ob dabei nun an die Siedler oder an die Kulturgüter und Institutionen gedacht wird, bleibt ganz gleichgültig — in ganz hervorragendem Maße helfen können, Bande zwischen dem Altlande und dem ehemaligen Koloniallande zu knüpfen. Wenn sich, wie schon bemerkt wurde, in unserer Zeit ein partikularistischer, die sogenannten Stammeseigentümlichkeiten hervorkehrender Geist bis in das politische Leben hinein breitmacht, so scheint mir die Verfolgung der kulturwissenschaftlichen Forschung bedeutsam, die im Gegensatz zu solchen Bestrebungen die Zusammenhänge innerhalb des deutschen Volkes zum Bewußtsein bringt; und wenn man heute

Burghügel und Burgwälle. Der Oberschlesier, 1930, Heft 5, S. 343—351. Ders. über denselben Gegenstand in „Altschlesien“ 1930, Z. 2. Vgl. auch J. Gottschalk: Schlesische Kastellaneien. Altschlesische Blätter, herausg. v. F. Geschwendt, 1930, Nr. 4. Hier auch weitere Literaturangaben über schlesische Kastellaneien. In klarer Weise ist das Problem Kastellanei- und Burgbezirksverfassung von H. F. Schmid formuliert worden: Die Burgbezirksverfassung bei den slavischen Völkern in ihrer Bedeutung für die Geschichte ihrer Siedlung und ihrer staatlichen Organisation. Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven, herausg. v. E. Hanisch, N. F. Band II, Heft II, Breslau 1926, S. 81—132. Dieser Studie ist ein eingehender Literaturbericht angefügt, so daß von weiteren Angaben abgesehen werden kann.

die Bevölkerung Europas in den „westlichen“ und „östlichen“ Menschen zerlegen will, wobei die Grenze zwischen beiden mitten durch unser Volk geht, so bietet sich gegen solche Selbstzerspaltung der Nation die von uns skizzierte Forschung als wirksames Gegenmittel an. Sie zeigt dem Menschen im Osten seine Heimat im Westen, sie zeigt den Bewohnern des Westens, in welchem Maße die östlich wohnenden Landsleute ihre Vettern und Nachkommen ihrer einstigen Heimatgenossen sind. Was ein solches Heimatbewußtsein vor allem für die weit nach Osten versprengten deutschen Elemente bedeutet, das kann man bei den Siebenbürger „Sachsen“ erleben, für welche das Bewußtsein, in der um Luxemburg gelagerten Landschaft die Urheimat ihrer Vorfahren zu wissen, eine unversiegbare Quelle dauernder Stärkung, nationaler und geistiger Erfrischung ist, die sie immer und immer wieder aufsuchen. Solche Verbindungen in reicherm Maße als bisher zu knüpfen, wird, so glaube ich, eine tiefer dringende kulturgeschichtliche Arbeit zu helfen vermögen.

---

## Die geschichtlichen und volkskundlichen Grundlagen der Astrologie.

Von Wilhelm Kroll.

Unsere Zeit erlebt zweifellos eine neue Blüte des astrologischen Glaubens. Astrologische Handbücher erscheinen hier und da und werden teuer bezahlt; astrologische Eilkurse und Experimentierabende sind erst kürzlich in unserer Stadt veranstaltet worden. Das mag einen Anlaß bieten, einen Blick auf die Geschichte und die Grundlage dieser Disziplin zu werfen.

Daß auch hier eine volkstümliche Grundlage vorliegt, möchte ich an dieser Stelle besonders betonen. Für primitives Denken ist besonders der Mond von größter Bedeutung; nicht nur lenken seine verschiedenen Phasen den Blick auf sich, sondern er ist auch der älteste Zeitmesser, und die Schwierigkeiten des älteren Kalenders ergeben sich daraus, daß es Mühe macht, die Mondmonate mit dem Sonnenjahr in Einklang zu bringen. Den Glauben vieler Völker, daß man alles, was wachsen und gedeihen soll, bei zunehmendem,

was schwinden und vergehen soll, bei abnehmendem Monde vornehmen müsse, teilten auch die Alten<sup>1)</sup>; besonders die Landwirtschaft war ganz von diesem Glauben beherrscht. Man glaubte auch, daß namentlich Seetiere mit dem Monde ab- und zunähmen; der große Naturforscher Poseidonios stellte solche Erscheinungen in einen großen Zusammenhang und wies nach, daß auch die Gezeiten des Meeres vom Monde abhängen<sup>2)</sup>. Der Glaube, daß der Mond, besonders der Vollmond, Epilepsie und Wahnsinn erzeuge (was ja nicht völlig unbegründet ist), ist weitverbreitet<sup>3)</sup>. Finsternisse, nach naiver Vorstellung dadurch erzeugt, daß Zauberrinnen den Mond vom Himmel geholt hätten, galten für schlimme Vorzeichen und veranlaßten Abwehrmittel wie Geschrei und Erzklang; ein berühmter Fall dieser Art ereignete sich bei der Meuterei der pannonischen Legionen gegen Germanicus im Jahre 14 n. Chr. und trug dazu bei, diesem Aufstande ein Ende zu bereiten<sup>4)</sup>. Mit dem Tode eines Helden oder großen Mannes bringt schon die Ilias die Verfinsterung des Himmels in Zusammenhang; dieser Gedanke taucht immer wieder auf, so beim Tode Cäsars und Christi<sup>5)</sup>. Die Sterne sind beseelte göttliche Wesen; das kann die Wendung nehmen, daß die den Körper verlassende Seele einen Stern aufsucht; diese Anschauung setzt schon Platon im Mythos des Er voraus, und sie äußerte sich besonders, als nach Cäsars Tode ein Komet auftauchte, den man das Iulische Gestirn benannte und auf Münzen neben dem Kopfe des Diktators abbildete<sup>6)</sup>. Daher erschien die Sternschnuppe als eine den Körper verlassende Seele. Von der Insel Zakynthos ist aus dem vorigen Jahrhundert der Glaube bezeugt, daß in der Unterwelt (dem Reiche des Charon) zahllose

<sup>1)</sup> Rieß, RE I 39; Roscher, Selene und Verwandtes, Leipzig 1890 (Nachträge 1895); Myth. Lex. II 3119, IV 642.

<sup>2)</sup> Reinhardt, Poseidonios, München 1921, S. 121. Über Plin. n. h. 2, 99 vgl. meine „Kosmologie des Plinius“.

<sup>3)</sup> Roscher, Selene S. 67; Nachtr. S. 27. In engl. *lunatic* „irrsinnig“ lebt dieser Glaube weiter.

<sup>4)</sup> Tac. ann. 1, 28. Boll RE VI 2334.

<sup>5)</sup> Usener, Kleine Schriften IV 307.

<sup>6)</sup> Reiches Material bei W. Gundel, Sterne und Sternbilder, Bonn 1922, S. 104. P. Capelle, De luna stellis lacteo orbe animarum sedibus, Halle 1917. Volkstümlich z. B. in der Grabschrift Anth. Lat. 1061, 11 Büch. *hic posita; an superas convisit luminis auras innocua aeternis condita sideribus?*

kleine Lichter brennen, deren jedes ein Menschenleben darstellt und dessen Erlöschen den Tod des betreffenden Menschen bewirkt<sup>1)</sup>. Dieser Glaube kann auf antike Elemente zurückgehen; man denke an die Rolle, die das Holzscheid in der Meleagersage spielt.

Von den zahllosen Fixsternen wird naiver Glaube nur die hellsten und sich am auffälligsten zu Bildern zusammenordnenden beachtet haben. Das spätere Altertum kannte einige Dutzend Bilder und schöpfte sie direkt oder indirekt aus dem Lehrgedicht des Arat (um 270 v. Chr.), das mit der daran anknüpfenden Literatur noch dem Mittelalter die Kenntnis des gestirnten Himmels vermittelte. Man lernte dabei auch die Sternsagen, d. h. die Versetzung berühmter Personen und Tiere der Sage an den Himmel; so sollte der Bär (für die Griechen die Bärin) eine Gefährtin der Artemis gewesen sein, die dieser ihre Schwangerschaft verheimlicht hatte und deshalb von ihr an den Himmel versetzt wurde; die Zwillinge waren die Dioskuren, der Widder der des Phrixos usw. Alles das erweist sich leicht als späte Erfindung; und wenn etwa auch Orion in Boiotien alte Verehrung genossen zu haben scheint, so berechtigt uns das nicht, einen frühen Zusammenhang zwischen dem Heros und dem Sternbild anzunehmen<sup>2)</sup>. Aber einzelne Bilder und Sterne sind schon früh benannt worden; von jenen nenne ich den Wagen, von diesen den Sirius, dessen Erscheinen zur Zeit der größten Sommerhitze den Gedanken nahe legte, daß er selbst diese Hitze erzeugte<sup>3)</sup>. Eine Reihe von Sternen und Sterngruppen gewannen dadurch schon in alter Zeit Bedeutung, daß sich der Kalender des Bauern und des Schiffers nach ihnen richtete. Schon Hesiod schreibt vor, beim Untergang der Plejaden mit dem Pflügen, beim Aufgang mit der Ernte zu beginnen, und er hat mehrere solche kalendarische Bestimmungen; sie haben sich, allmählich verfeinert, Jahrhunderte lang im Bauernkalender gehalten und dienen namentlich zu Wettervoraussagungen, denen natürlich nur eine typische Richtigkeit zukommt. Daß beim Untergang der Leier (1. Februar) Ost- oder Südwind mit Hagelwetter eintrete, daß mit dem Frühaufgange der

<sup>1)</sup> B. Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen S. 246. Kuhnert, Myth. Lex. II 2605.

<sup>2)</sup> Küentzle, Myth. Lex. III 1018.

<sup>3)</sup> E. Pfeiffer, Studien zum antiken Sternglauben (Stoicheia H. 2), Leipzig 1916, S. 1.

Spica (16. September) die Passatwinde aufhören, hat keine größere wirkliche Bedeutung als etwa die Angaben des hundertjährigen Kalenders; ist aber mit derselben Gläubigkeit Jahrhunderte lang wiederholt worden<sup>1)</sup>. Am weitesten verbreitet war der Glaube an die sengende Kraft des Sirius, den auch die Dichter zu bekennen nicht müde werden; der Astronom Geminus sagt: „Alle glauben, daß dieser Stern besondere Kraft hat und die Steigerung der Hitze bewirkt, wenn er mit der Sonne aufgeht“<sup>2)</sup>. Sehr populär war auch die Überzeugung, daß die Hyaden Regen bringen: man brachte ihren Namen mit *ῥεῖν* zusammen, womit er wahrscheinlich nichts zu tun hat. Spätere Philosophen und Astronomen haben solche Voraussagungen in dem Sinne aufgefaßt, daß die Sterne die atmosphärischen Erscheinungen andeuten, aber nicht bewirken, und es ist über diese Frage (*σημαίνειν* oder *ποιεῖν*) viel debattiert worden; für das Volk stand es fest, daß der Sirius die Hitze bringt, ebenso wie etwa die Itelmen auf Kamschatka überzeugt sind, daß die Bachstelze den Frühling verbreitet, weil er sich mit ihrem Erscheinen einstellt.

Nun ist das alles keine Astrologie und wäre auch von sich aus keine geworden. Es fehlte jede Spur von Systematik: weder gab es eine Einteilung des Fixsternhimmels noch konnte man die Planeten von den anderen Sternen unterscheiden; die Sonne spielte im ursprünglichen Volksglauben der Griechen wie der Römer nur eine untergeordnete Rolle. Fragte man die späteren Griechen selbst nach der Herkunft ihrer Sternkunde, so bekam man zur Antwort, sie stamme aus Babylon oder Ägypten<sup>3)</sup>. Während nun Ägypten auf diesem Gebiete höchstens eine Vermittlerrolle spielt, hat sich die Herkunft der Astronomie und Astrologie — beides

<sup>1)</sup> Die Reste der antiken Kalender hinter Lydus ed. Wachsmuth, 1897, S. 177 ff. u. z. T. kritisch bearbeitet von F. Boll u. A. S. Ber. Heidelb. Akad., 1910 ff.

<sup>2)</sup> Röhr, Philol. N. F. 37 S. 287. Gundel, RE IIIA 314.

<sup>3)</sup> Bouché-Leclercq, L'astrologie grecque, Paris 1899, S. 35. Vom Sternbilde der Jungfrau sagt der gläubige Cohortentribun des 3. Jahrhunderts n. Chr. in Britannien (er befehligt eine syrische Truppe), Anth. lat. 24 Büch.: *in caelo visum Syria sidus edidit Libyae colendum; inde cuncti didicimus*, d. h. die Assyrer haben dieses Sternbild entdeckt und seine Kenntnis den Ägyptern vermittelt; denen verdanken wir es. Die Inschrift ist ein wichtiges Zeugnis für die Art, wie solcher Glaube durch Truppen bis an die Grenzen des Reiches getragen wurde.

ist von den Alten nie ganz getrennt worden<sup>1)</sup> — aus Babylon durchaus bestätigt. Verschiedenes wirkte zusammen, um hier die Wissenschaft von den Sternen entstehen zu lassen: die wunderbar reine Luft, von deren Durchsichtigkeit die im Weltkriege dort fechtenden Soldaten überrascht waren, gestattete mit bloßem Auge scharfe Beobachtungen anzustellen; es gab ferner eine hochgebildete Priesterkaste, die den König bei allen Unternehmungen beriet und das Privileg hatte, die Himmelserscheinungen zu deuten. Eine Hauptrolle spielt dabei der Mond; die Scheidung der Planeten von den Fixsternen ist wenigstens begonnen, und dasselbe gilt von der Einteilung des Himmels und dem Tierkreis mit seinen 12 Zeichen, deren endgültige Festlegung erst den Griechen zu verdanken ist. Ein festes System der Deutung war in Babylon noch nicht vorhanden, sondern man urteilte von Fall zu Fall. Die Voraussagungen bezogen sich meist auf das ganze Land und seinen Herrscher; solche für das Leben des Einzelnen hat es gegeben, sie scheinen aber selten gewesen zu sein. Es heißt z. B.: „Wenn die Hörner des Mondes sich gleich gegenüberstehen, so wird der Aufenthalt im Lande sicher sein. Wenn beim Erscheinen des Mondes (d. h. beim Sichtbarwerden nach dem Neumond) seine Hörner spitz sind, so wird der König das Land beherrschen, wohin auch sein Antlitz gerichtet ist; wohin er vordringt, wird er siegen.“ — „Wenn im Monat Nisan (März—April) eine Verfinsternung in der ersten Nachtwache stattfindet, wird Vernichtung sein; einer wird den andern töten.“ — „Wenn Juppiter am Anfange des Jahres erscheint, so wird in diesem Jahre das Getreide gedeihen. Merkur ist im Nisan erschienen. Wenn ein Planet sich Li (einem Fixstern) nähert, so wird das Volk sich weit ausbreiten, das Land wird zufrieden sein. Merkur erschien im Stier; er war bis zu den Plejaden gekommen.“<sup>2)</sup>

Von dieser babylonischen Wissenschaft haben die Griechen zunächst gelegentlich Kunde bekommen. Thales von Milet hätte die Sonnenfinsternis des J. 585 v. Chr. ohne sie nicht voraussagen

<sup>1)</sup> *ἀστρολογία* heißt „Sternkunde“; will man das ausdrücken, was wir Astrologie nennen, so sagt man *γενεθλιαλογία* oder *ἀποτελεσματική*; auch *μάθησις* und *μαθηματικός* sind dafür üblich, während „Mathematik“ meist *γεωμετρία* heißt.

<sup>2)</sup> Die bequemste Übersicht bietet D. Opitz, Art. Sternkunde in Reallex. der Vorgeschichte XII 419. Vgl. Ilbergs Jahrb. 1901, S. 559.

können. Im 4. Jahrhundert vermittelte Eudoxos von Knidos, der Schüler und Freund Platons, der akademischen Schule die Bekanntschaft mit der chaldäischen Weisheit; er selbst verhielt sich aber gegen die Voraussagungen für das Einzelleben ablehnend. Aber daß er die Wetterprophezeiungen der Chaldäer annahm, zeigt ein seinen Namen tragender Traktat, der aus der Stellung des Mondes in den verschiedenen Tierkreiszeichen am 14. Juni oder 20. Juli Schlüsse auf das kommende Wetter zieht<sup>1)</sup>. Ein stärkerer Einfluß beginnt mit dem Buche, in dem der Belpriester Berosos um das Jahr 280 v. Chr. die Griechen mit der Urgeschichte und Weisheit der Babylonier bekannt machte; wir wissen, daß bald darauf Theophrast dazu Stellung nahm. In der folgenden Zeit tritt uns ein ganzer Kreis von Griechen entgegen, die selbst angaben, bei den Chaldäern studiert zu haben: Epigenes von Byzanz, Apollonios von Myndos usw. Was wir über sie erfahren, ist nicht viel, da ihre Arbeiten rasch in Vergessenheit gerieten. Wir können aber soviel sagen, daß ihre Lehren den Späteren durch zwei Kanäle zukamen. Der eine wird bezeichnet durch den Namen Poseidonios; dieser hervorragende Forscher, der etwa vom Jahre 135—50 v. Chr. lebte, hatte als geborener Syrer lebhaftes Interesse für alle orientalischen Überlieferungen und baute sie, soweit er sie brauchen konnte, in sein System ein; er ging auch an Leuten wie Epigenes und Apollonios nicht vorüber, weil sie ihm in griechischer Sprache Aufklärung über die chaldäische Wissenschaft boten<sup>2)</sup>. Andererseits aber vermittelten diese Leute die babylonische Wissenschaft an den Verfasser des astrologischen Handbuches, das die weitere Entwicklung dieser Disziplin beherrschen sollte; es ist das Werk, das unter den Namen Nechepso und Petosiris geht. Nechepso soll ein alter ägyptischer König, Petosiris ein Priester, und das Buch irgendwie durch ihre Zusammenarbeit entstanden sein; in Wahrheit ist es von einem Manne, einem Griechen oder hellenisierten Ägypter, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. in Ägypten verfaßt worden. Es war nicht das einzige seiner Art, und wir können noch ein zweites nachweisen, das unter dem Namen Hermes

<sup>1)</sup> Hultsch, RE VI 930. W. Jäger, Aristoteles S. 15. Boll, *Catalogus codicum astrologorum graecorum* VII 183 (VIII 3 S. 193). S. Ber. Heidelb. Akad. 1911, S. 9.

<sup>2)</sup> P. Schnabel, *Berosos*. Leipzig 1923.

Trismegistos ging und zu der reichen hermetischen d. h. angeblich mit dem ägyptischen Gotte Thot zusammenhängenden Literatur gehört. Seit dieser Zeit beginnt die Astrologie auch in Hellas in weiteren Kreisen bekannt zu werden, so daß auch die Philosophen zu ihr Stellung nehmen müssen: der Skeptiker Karneades hat damals mit schlagenden Gründen die Widersinnigkeit dieses ganzen Systems dargetan; aber Poseidonios nahm sich der Astrologie an, und sie hat sich seitdem des Beifalls der Stoiker und Neuplatoniker d. h. der Schulen erfreut, die die weitere Entwicklung bestimmten<sup>1)</sup>.

Das System, das bald in zahllosen teils prosaischen teils poetischen Werken dargestellt wurde, hat etwa folgende Grundlage, die ich natürlich nur in den größten Zügen schildern kann.

Jedes der 12 Tierkreiszeichen hat an sich eine gewisse Qualität; so neigt der Widder dazu, angriffslustige Menschen hervorzubringen, der Krebs langsame, die Waage Kaufleute, der Skorpion Mörder und Räuber. Aber neben der alten Einteilung des Tierkreises in die 12 Zeichen, die mit dem Widder beginnt und bis zu den Fischen geht, und die unveränderlich ist, gibt es eine zweite: die in die 12 Orte. Sie beginnt beim Horoskop, d. h. bei dem Grade, der in einem bestimmten Augenblick, meist bei der Geburt, aufgeht<sup>2)</sup>; ist dies etwa der 10. Grad des Stieres, so kann man von hier aus den Tierkreis in 12 Abschnitte zu je 30 Grad teilen, deren erster bis zum 10. Grad der Zwillinge, deren zweiter bis zum 10. Grad des Krebses reicht usw. Jeder dieser Orte steht zu einer gewissen Seite des menschlichen Lebens in Beziehung: der erste entscheidet über den Verlauf des Lebens und die soziale Stellung, der zweite über den Besitz, der dritte über das Verhältnis zu Brüdern und Freunden, der siebente über die Ehe, der achte über den Tod. Wie bereits angedeutet, kann schon der Umstand, daß ein gewisser Ort in ein gewisses Zeichen fällt, eine Voraussagung gestatten. Aber im allgemeinen hat erst das Zusammenwirken von Planeten und Sternbildern Einfluß auf das menschliche

<sup>1)</sup> Hermes LXV 1 ff. Boll, Studien über Claudius Ptolemaeus. Leipzig 1894.

<sup>2)</sup> Das, was wir Horoskop nennen, die gesamte Konstellation, heißt *γένεσις* (*genitura*); auch *constellatio* kommt in späterer Zeit vor. Daher z. B. Anth. lat. 174 Büch. *cot* (quod) *debut facere filius* (sc. parenti), *scelesti gens* (= *genesis*) *fecit ut hoc faceret pater*: das schlimme Horoskop hat den Sohn vor dem Vater sterben lassen.

Leben, und zwar kommt hierbei in erster Linie die Natur des Planeten selbst in Betracht, d. h. die des Gottes, dessen Namen er trägt<sup>1)</sup>. Daher sind Juppiter und Venus freundlich, Saturn und Mars feindlich, Merkur wechselnd, je nachdem er mit guten oder mit bösen Planeten zusammensteht; die Sonne ist am Tage, der Mond in der Nacht günstig, und bei ihm kommt viel darauf an, in welcher Phase er sich befindet; am günstigsten ist er als Vollmond. Aber die Natur der einzelnen Planetengötter äußert sich noch deutlicher in ihrer Einwirkung auf das menschliche Leben: Mars im Horoskop erzeugt Soldaten, Venus gibt körperliche Schönheit und Beliebtheit und verleiht gern einen mit der Toilette zusammenhängenden Beruf wie Färber, Weber, Schminkenfabrikant. Aber das ist nur die Unterlage, auf der mit Hilfe von allerlei Speziallehren ein überaus künstliches Gebäude errichtet wird; so ist der Astrologe in den Stand gesetzt, selbst nebensächliche Dinge aus der Stellung der Gestirne herauszulesen, namentlich aber — und das ist für die Praxis sehr wichtig — dasselbe Horoskop ganz verschieden zu interpretieren, je nachdem er sich mehr an diese oder jene Lehre hielt. Traf die von ihm gegebene Weissagung nicht ein, so hatte er immer die Entschuldigung bereit, daß dieser oder jener Punkt übersehen worden sei und dadurch die ganze Sachlage verändert werde.

Ferner kommt es darauf an, wie die verschiedenen Planeten zu einander stehen, wie sie „sich ansehen“, wofür in neuerer Zeit der Name Aspekt aufgekommen ist. Wenn sie sich diametral gegenüberstehen, z. B. in Widder und Waage, so feinden sie sich an; ebenso, wenn die halbe Entfernung, 90 Grad, zwischen ihnen liegt (Widder-Krebs); günstig ist dagegen die Stellung im Dreieck (Krebs-Skorpion) und im Sechseck (Widder-Zwillinge). Schiller hat diese Dinge gründlich studiert, als er seinen Wallenstein dichtete; er ließ sich damals von Körner astrologische Bücher nachweisen und schreibt, er habe „einige tolle Produkte aus diesem Fache vom 16. Saekulum in die Hand bekommen“. Wallenstein sagt zu Seni (Tod 9 ff.):

---

<sup>1)</sup> Man sagt auch ursprünglich „der Stern des Juppiter, des Mars“ usw., und das ist nie ganz vergessen worden. Diese Ausdrucksweise ist von den Chaldäern übernommen, deren Nebu z. B. der Hermes (Merkur) entspricht.

Glückseliger Aspekt! So stellt sich endlich  
 Die große Drei verhängnisvoll zusammen,  
 Und beide Segenssterne, Jupiter  
 Und Venus, nehmen den verderblichen,  
 Den tück'schen Mars in ihre Mitte, zwingen  
 Den alten Schadenstifter, mir zu dienen.  
 Denn lange war er feindlich mir gesinnt  
 Und schoß mit senkrecht — oder schräger Strahlung,  
 Bald im Gevierten, bald im Doppelschein,  
 Die roten Blitze meinen Sternen zu  
 Und störte ihre segenvollen Kräfte.  
 Jetzt haben sie den alten Feind besiegt  
 Und bringen ihn am Himmel mir gefangen.

In diesem Falle handelt es sich um den Beginn eines wichtigen Unternehmens (*καταρχή*), nicht um den Verlauf des menschlichen Lebens; überhaupt kann man das Horoskop für jeden Zeitpunkt stellen, in dem etwas anfängt, z. B. beim Ausbruch einer Krankheit oder beim Antritt einer Reise. Wir haben z. B. ein astrologisches Lehrgedicht, wie es deren viele gab, das den Erfolg aller menschlichen Unternehmungen vom Stande des Mondes abhängig macht<sup>1)</sup>; steht er etwa im Schützen, Wassermann oder in den Fischen, so wird die Ehe glücklich; dagegen im Widder und Stier führt sie zu Zwistigkeiten und ist von kurzer Dauer. Ich lege kurz ein historisches Beispiel vor<sup>2)</sup>. Am 22. März 487 n. Chr. kam ein neuer kaiserlicher Statthalter, Theodoros, nach Alexandria und ließ sich von dem Astrologen Palchos das Horoskop für seine Amtsführung stellen. Es stand das Horoskop im Widder, ebendort der Mars, der Mond im Steinbock, der Saturn im Schützen, Juppiter im Löwen, Venus in den Fischen. Hier sah einiges so günstig aus, daß Palchos ihm die besten Hoffnungen machen konnte. Mars im Horoskop ist in diesem Falle günstig, da er sich im eigenen Hause befindet und von Juppiter und Saturn im dreieckigen Aspekt bestrahlt wird; außerdem steht am 10. Ort, der höchsten Stelle des Himmels (Zenith), der Mond, und am 11., dem Sitze des sogenannten guten Dämons, Venus. Und wirklich verlief das Regiment

<sup>1)</sup> Maximos ed. Ludwich. Leipzig 1877. Vgl. RE XIV 2573.

<sup>2)</sup> Catal. cod. astrol. I 100.

des Theodoros zuerst gut; nur legte er eine gewisse Strenge und Heftigkeit an den Tag, weil er den Mars, der eine Vorliebe für die Nacht hat, am Tage im Horoskop hatte. Nach kurzer Zeit aber wurde gegen ihn eine Anklage wegen Unterschlagung erhoben und er sehr rasch abgesetzt; das erklärte sich aus der Stellung Saturns am neunten Ort, der gefahrbringend ist, und daraus, daß der Widder ein Wendenzeichen ist, weil er das Äquinoktium (den Frühlingsanfang) enthält; daher tritt in ihm leicht eine Schicksalswendung ein, zumal er ein Zeichen von rascher Bewegung ist.

Diese letzte Bemerkung führt uns zu einem Element der Voraussagung, auf das ich in Kürze noch eingehen will. Wie machte es der Astrologe, wenn er nach dem Zeitpunkt gefragt wurde, in dem ein Ereignis eintreten würde, z. B. der Tod des Fragenden? Hier trat ein astronomisches Moment ein, die Beobachtung nämlich, daß infolge der schiefen Stellung der Ekliptik zum Horizont die verschiedenen Tierkreiszeichen mit verschiedener Geschwindigkeit über den Horizont gelangen, am schnellsten Widder und Fische, am langsamsten Jungfrau und Waage; weil nun die Teile des Äquators sich mit ganz gleichmäßiger Geschwindigkeit über den Horizont erheben, so legte man als Maßeinheit die Schnelligkeit der Äquatorgrade zugrunde und sagte z. B.: die 30 Grade des Widders gehen gleichzeitig mit 20, die der Waage mit 40 Äquatorgraden auf<sup>1</sup>). So gewann man Zahlen, die für zeitlich bestimmte Voraussagungen verwendbar waren. Die eben genannten gelten für die Breite von Rhodos; denn die Schnelligkeit des Aufstiegs der Ekliptik wechselt mit den Breitengraden. Rechnete man nun jeden Grad als ein Jahr und zog man außerdem noch die Minuten heran, so konnte man das Eintreten eines Ereignisses auf das Jahr und sogar auf den Tag voraussagen. Für die Dauer des menschlichen Lebens stand in dem Buche des Petosiris<sup>2</sup>) die Regel, daß sie begrenzt werde durch die Aufgangszeiten dreier aufeinander folgender Zeiten. Wer also in Zeichen mit langsamer Bewegung geboren war, durfte hoffen, älter zu werden als der in

<sup>1</sup>) Das ist die Lehre von den *ἀναφοαί*, die Hypsikles (um 170 v. Chr.) in einer besonderen Schrift entwickelte; seine Zahlen haben, obwohl ihre Unrichtigkeit notorisch war, in der wissenschaftlich völlig rückständigen Astrologie durchaus geherrscht. Björnbo, RE IX 430.

<sup>2</sup>) Frg. 17 Rieß (Philologus Suppl. Bd. VI).

den rasch aufsteigenden Zeichen zur Welt Gekommene; so konnte in Rhodos, wer im Löwen oder der Jungfrau geboren war, es bis auf 116 Jahre bringen, während Wassermann und Fische nur eine Aussicht auf 64 Jahre eröffneten. Er konnte: denn es gab in jedem Horoskop schädliche Einflüsse, die entweder mit Sicherheit den Tod herbeiführten oder mindestens schwere Lebensgefahr im Gefolge hatten; dazu gehörten außer den feindlichen Aspekten der böartigen Planeten die sogenannten Stufenjahre, die als klimakterische Jahre sich in medizinischer Ausdrucksweise erhalten haben; sie sind namentlich die durch 7 und 9 teilbaren, das gefährlichste daher das 63., genannt das „männermordende“<sup>1)</sup>.

Der Glaube an die Macht der Gestirne ist für die Religiosität des ausgehenden Altertums von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Es steht damit in einem gewissen Zusammenhang, daß etwa seit dem Beginn unserer Zeitrechnung die orientalische Sonnenreligion ihren Siegeszug nach dem Westen antritt und allmählich ein erheblicher Teil der großen griechisch-römischen Götter zu Sonnengöttern wird. In der Astrologie kommt das darin zum Ausdruck, daß eine Anordnung der Planeten die herrschende wird, in der die Sonne in der Mitte steht; Poseidonios hat das auch wissenschaftlich begründet und die kosmische Bedeutung der Sonne gebührend hervorgehoben<sup>2)</sup>. Damit hängt es zusammen, daß seit derselben Zeit die Planetenwoche in die westliche Kultur eindringt; wird sie auch anfangs nur von Privatleuten gebraucht, so wird sie doch schon in einem in Stein gehauenen Kalender der augusteischen Zeit eingetragen. Die Popularität der Astrologie bezeugen namentlich die Dichter. Wenn Horaz dem Maecenas in einem bekannten Gedicht zurnft: *utrumque nostrum incredibili modo consentit astrum*, so schwebt ihm ein gar nicht an der Oberfläche liegender Terminus, *συναστρογία* = Sternenfreundschaft, vor<sup>3)</sup>. Die Gläubigkeit der römischen Damen schildert Juvenal: „was der Astrologe ihnen sagt,

<sup>1)</sup> Der schwergelerhrte Franzose Saumaise (Salmasius) hat über sie ein konfuses Buch geschrieben (*De annis climactericis*, 1648), das bis auf Bouché-Leclercq die eigentliche Quelle unserer Kenntnis der antiken Astrologie bildete. — Boll, RE XI 843.

<sup>2)</sup> Boll, RE VII 2547. Cumont, *La théologie solaire du paganisme Romain*. Mem. Acad. des inscr. XII 2, 1909.

<sup>3)</sup> Boll, Sokr. V 1.

gilt ihnen für eine Offenbarung des Ammonorakels. Sie befragen ihn über den Tod der Verwandten und nehmen weder Kleines noch Großes vor, ohne den astrologischen Kalender konsultiert zu haben<sup>1)</sup>. Vielsagend ist namentlich das Zeugnis volkstümlicher Inschriften; so, wenn etwa ein Mann seiner Gattin nachruft

*invida fatorum genesis mihi sustulit illam*<sup>2)</sup>.

Die hier zum Ausdruck kommende Anschauung von der Bosheit der Gestirngötter war weit verbreitet; das beweist ihr Auftreten in den synkretistischen Religionssystemen, die wir unter dem Namen Gnosis zusammenzufassen pflegen<sup>3)</sup>. Wie sich das in der religiösen Praxis dieser Sekten auswirkt, habe ich früher einmal dargelegt<sup>4)</sup>. Was den Menschen jener Zeit als Schicksal erschien (*είμαρτένη*), das war ganz wesentlich die Summe des Einflusses der Gestirne<sup>5)</sup>.

Der christlichen Kirche war dieser Glaube höchst unbequem. Sie konnte ihn freilich mit dem Argument erledigen, die Gestirne bewirkten nichts, sondern Gott benutze sie, um den Menschen das Kommende anzudeuten; aber damit war es nicht getan. Hier war eben doch ein mächtiges und lebendiges Stück Heidentum, das überwunden werden mußte, und zu diesem Zwecke hat die Kirche die verschiedensten Versuche gemacht. Es begegnet z. B. auch hier der Gedanke, daß die Genethlialogie d. h. die Weissagung über das Einzelschicksal verwerflich, die Voraussagung des Wetters aber anzuerkennen sei<sup>6)</sup>. Trotz alledem hat sich der Sternglaube gehalten und durch die Bekanntschaft mit der arabischen Wissenschaft neue Anregung empfangen: es wanderten nun viele Lehren der antiken Astrologie, die in griechischen Handschriften schlummerten,

<sup>1)</sup> Sat. 6, 553 ff. mit Friedländers Kommentar.

<sup>2)</sup> Anth. Lat. 555 Büch. Kaibel zu Epigr. graeca 314, 21. Hist. Apoll. 38 p. 78, 1 *si genesis permisisset . . . et filium tibi reddidisset*. Thes. Ling. lat. VI 1802.

<sup>3)</sup> Bousset, RE VII 1510.

<sup>4)</sup> O. Bd. XVI 193.

<sup>5)</sup> RE VIII 812. Merkwürdige Theorie bei Jamblich de myst. 8, 6: der Mensch hat zwei Seelen; die niedere stammt aus der Umdrehung der Himmelskörper und ist genötigt, dieser zu folgen; die andere unterliegt diesem Zwange nicht, und darauf beruht die Möglichkeit, dem Zwange des Schicksals zu entgehen.

<sup>6)</sup> Bouché-Leclercq S. 609. Boll, Ibergers Jahrb. XXI (1908) 109. Basil. VI in Hexaem. 125 a, 128 a S. o. S. 36 über Eudoxos.

ins Abendland zurück und wurden aus dem Arabischen ins Griechische oder Lateinische übersetzt. Die Renaissance steht ganz unter diesem Einfluß, und Handschriften mit den Bildern der „Planetenkinder“ sind damals beliebt<sup>1)</sup>. Wallenstein mit seinem Gestirnglauben bedeutet keine Ausnahme, sondern die Regel. Melanchthon war ein Anhänger der Astrologie und begrüßte den süditalienischen Hofastrologen des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, Lucas Gauricus, mit aufrichtiger Freude; dieser vergalt das damit, daß er das Horoskop Luthers fälschte, um damit eine böswillige Polemik zu treiben. Camerarius, der das berühmte Handbuch des Ptolemaios (die *Tetrabiblos*) im Jahre 1535 herausgab, war ein Freund des Reformators; der Text des Astrologen Paulos von Alexandria wurde im Jahre 1586 in Wittenberg gedruckt (seitdem nicht wieder). Entthront wurde der Stern Glaube eigentlich dadurch, daß die Erde aus dem Mittelpunkt der Welt entfernt wurde und die Sonne ihre Stelle einnahm, eine Erkenntnis, der schon die Chaldäer nahe gekommen waren, die Aristarch von Samos gefunden hatte, die aber durch die Polemik des Eratosthenes unterdrückt worden war<sup>2)</sup>. Wenn sie jetzt durch Kopernikus, Kepler und Galilei endgültig zum Siege geführt wurde, so bedeutete das, daß der Mensch kein Recht mehr hatte, die kosmischen Erscheinungen auf sich zu beziehen, es bedeutete aber nicht, daß diese Männer selbst die Konsequenz zogen: sie waren vielmehr noch sterngläubig. Erst die weitere Entwicklung der Wissenschaft und die Aufklärung haben diesen Glauben beseitigt, soweit ein Jahrtausende alter Glaube sich beseitigen läßt.

---

<sup>1)</sup> Bedeutsame Abhandlung von A. Warburg: *Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten*. S.-Ber. Heidelb. Akad. 1920. — Hauber, *Planetenkinderbilder*. Straßburg 1916. Über die hochinteressanten Fresken des Palazzo Schifanoia in Ferrara vom Ende des 15. Jahrhunderts vgl. Boll-Bezold, *Stern Glaube und Sterndeutung* (3. Aufl. von Gundel), Leipzig 1926, S. 60.

<sup>2)</sup> *Herm.* LXV 5. RE II 875. 1843.

---

## Die Friesen und die nächstverwandten Stämme.

### Ein Beitrag

### zur Stammes- und Sprachkunde der Friesen und Engländer.

Von Theodor Siebs.

#### I. Geschichtliches.

1. Allgemeines über die Friesen und früheste geschichtliche Nachrichten über die Friesen und Chauken. — 2. Spätere Schicksale der Friesen. — 3. Die Chauken; Unsicherheit der Erklärung der Völkernamen. — 4. Die überelbischen Sachsen. — 5. Die Stellung der Nordseevölker im Kreise der Westgermanen. — 6. Die Angeln bei Tacitus und Ptolemaios. — 7. Wert der Nachrichten des Gildas und Beda über die Eroberung Britanniens. — 8. Die Saxones des Beda. — 9. Die Iutae des Beda. — 10. Die Angli des Beda. — 11. Die spätere Bedeutung des Namens der Angeln. — 12. Die Nachrichten des Prokop über Angeln und Friesen als Besiedler Britanniens. — 13. Angeln, Altsachsen und Ambronen. Zusammenfassung.

#### II. Sprachgeschichtliches.

14. Begriff des Westgermanischen und des Englisch-Friesischen; Beziehungen des Friesischen zum Kentischen. — 15. Englisch-friesische Spuren im Altniederdeutschen. — 16. Spätere Ausbreitung der Friesen. — 17. Das heutige friesische Sprachgebiet und seine Mundarten. — 18. Gemeinsame Besonderheiten der friesischen Sprachen. — 19. Die Besiedlung Nordfrieslands und die Gruppierung der nordfriesischen Mundarten. — 20. Bedeutung der Ortsnamenforschung und der Vorgeschichte. Zusammenfassung.

Zeuss, Kaspar, Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. — Müllenhoff, Karl, Nordalbingische Studien I (1844), 1 ff. — Weiland, Ludwig, Die Angeln. Tübingen 1889. — Erdmann, A., Über die Heimat und den Namen der Angeln. Skrifter utgivna af K. humanistika vetenskapssamfundet i Uppsala 1890/1. — Bremer, Otto, Ethnographie der germanischen Stämme. Grundriß der germanischen Philologie<sup>2</sup> III, 735 ff. — Chadwick, H. Munro, The origin of the English nation. Cambridge 1907. —

Schmidt, Ludwig, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. Berlin 1904 ff. — Schmidt, Ludwig, Allgemeine Geschichte des germanischen Volkes bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. München und Berlin 1909. — Hoops, Johannes, Reallexikon des germanischen Altertums. Straßburg 1911 ff. — Much, Rudolf, Deutsche Stammeskunde. 3. Aufl. Berlin und Leipzig 1920. — Kauffmann, Friedrich, Deutsche Altertumskunde. 2 Bde. München 1913/23. — Wadstein, Elis, On the origin of the English. Skrifter utgifna of K. humanistika vetenskapssamfundet i Uppsala 1927. — Siebs, Theodor, Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache. Halle 1889. — Siebs, Geschichte der friesischen Sprache. Grundriß der germanischen Philologie <sup>2</sup> I, 1152 ff.

## I. Geschichtliches.

### 1. Allgemeines über die Friesen und früheste geschichtliche Nachrichten über die Friesen und Chauken.

Will man die viel umstrittene Stellung der Friesen im Kreise der germanischen Völker bestimmen, so muß man vor allem auf die ältesten geschichtlichen Nachrichten über die Friesen und die ihnen benachbarten und nächstverwandten Stämme zurückgehen. Aber die geschichtlichen Quellen fließen sehr spärlich; namentlich die Zeit des frühesten Mittelalters bis zu den Tagen der Karolinger ist in Dunkel gehüllt, und wir müssen uns in vieler Hinsicht mit den Ergebnissen vergleichender Sprachforschung, Ortsnamenkunde und vorgeschichtlicher Arbeit begnügen.

Vorgeschichtliche und rassenkundliche Forschung nimmt heute zumeist an, daß die Friesen aus dem Norden stammen und sich von den übrigen germanischen Nordseeanwohnern nicht unterscheiden lassen; man glaubt, daß solche aus dem Nordosten kommenden Einwanderer schon in der mittleren Steinzeit in östlichere höhere Gebiete der Niederlande (wie Drenthe) eingezogen seien, daß aber erst viel später, etwa seit 500 vor Chr., solche hochgewachsene und langschädliche Angehörige nordischer Rasse in die östlicheren Gebiete der eigentlichen Küste vorgedrungen seien. Man bringt die Frage, wann die Nordseemarschen durch die Friesen und die ihnen benachbarten Stämme besiedelt seien, mit

der Erforschung der Terpen<sup>1)</sup> in Verbindung; eine sichere Zeitbestimmung läßt sich einstweilen nicht geben, vielmehr sind wir auf die frühesten geschichtlichen Nachrichten angewiesen.

Nach diesen gelten die Friesen als eines der wenigen germanischen Völker, die von den ältesten Zeiten an, von denen wir geschichtliche Kunde über Germanien haben, in ihrem Lande sesshaft geblieben seien. Wir sind über ihre Wohnsitze und frühesten Schicksale am besten durch Plinius und Tacitus unterrichtet. Plinius hat ja aus eigener Anschauung die Gebiete der Nordseeküste gekannt und geschildert, und ohne seine Werke — die uns überlieferte *Historia naturalis* sowie die uns nicht erhaltenen *Bella Germanica* und *Annalen*, auf die des Tacitus Nachrichten zum Teil zurückgehen — wüßten wir kaum etwas von der ältesten Geschichte der Friesen. So aber wissen wir, daß sie sich an der Küste der Nordsee zwischen der Rhein- und Emsmündung ausdehnten, daß ihr Gebiet auch ungeheure, von der römischen Flotte befahrene Seen umschloß. Unter diesen war der größte der *Lacus Flevo*, und der war wieder mit einem kleineren durch die *Fossa Drusiana*, den Drususkanal, das heißt die kanalisierte Vecht, verbunden — die Vereinigung beider, durch große Einbrüche des Meeres erst in späterer Zeit entstanden und erweitert, bildet heute einen Teil der Zuidersee, die man nun nach langen Jahrhunderten dem Lande zurückzugewinnen sucht. Tacitus<sup>2)</sup> sagt, daß die Friesen nach ihrer Stärke in große und kleine Friesen geschieden seien, und möglicherweise hat er unter den *Frisii minores* solche

<sup>1)</sup> Das Wort „Terp“ ist friesisch (altfries. *therp*, neufries. *tærp* Saterland, *tærp* Sylt, *šarp* Amrum) ist die umgelautete Form unseres Wortes „Dorf“ (altengl. *-þrop*, *-þorp*, *-þrep*) und bedeutet Wohnsitz, Wohnort. Im heutigen Westfriesisch bezeichnet es jene künstlich aufgeschütteten Hügel, auf denen vor der Eindeichung im Marschlande die Wohnungen errichtet waren; diese Hügel dienten auch als Begräbnisstätten, und in ihnen sind bedeutsame vorgeschichtliche Funde gemacht worden. Die Form *therp* weist auf germ. \**thurpi-* zurück; dieses stellt sich zum kymrischen *treb* „Wohnung“ und verwandten Worten; mit lat. *turba* ist es ohne Grund zusammengestellt worden.

<sup>2)</sup> Germ. cap. 34: „Angrivarios et Chamavos . . . a fronte Frisii excipiunt. maioribus minoribusque Frisiis vocabulum est ex modo virium. utraeque nationes usque ad Oceanum Rheno practexuntur ambiuntque immensos insuper lacus et Romanis classibus navigatos.“ Über andere Stellen s. M. Ihm, *Realenzykl.* VII, 106; vgl. auch Ed. Norden, *Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania*, 2. Aufl., Leipzig 1923, S. 299 ff.

verstanden, die gegenüber älteren Inhabern einen Teil des Landes erst später besiedelt hatten; vielleicht waren damit die westlich vom Flevo (d. h. Flie) bis zum Rhein wohnenden Friesen gemeint. In diesen Rheingebieten erwähnt Plinius<sup>1)</sup> „inter Helinium et Flevum“ (d. h. zwischen der südlichen Rheinmündung und dem Flie) mehrere Inseln und weist sie verschiedenen Völkerschaften zu: „in Rheno autem ipso, prope e in longitudinem, nobilissima Batavorum insula et Cannenefatium et aliae Frisiorum, Chaucorum, Frisiavonum, Sturiorum, Marsaciorum, quae sternuntur inter Helinium ac Flevum; ita appellantur ostia, in quae effusus Rhenus a septentrione in lacus, ab occidente in amnem Mosam se spargit, medio inter haec ore modicum nomini suo custodiens alveum.“ Wer diese neben den Friesen und Chauken genannten Frisiavonen waren, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Zweifellos steht ihr Name mit dem der Friesen in engster Verbindung (auf Inschriften sind auch die Formen Frisiaus und Frisaevo bezeugt) und ist vielleicht nur eine Erweiterung durch ein dem althochdeutschen eiba „Gau“ entsprechendes Wort, so daß er etwa „Friesländer“ statt Friesen bedeuten könnte; oder er ist eine Zusammensetzung mit dem germanischen Worte \*ahwō- \*ahō- „Wasser“, so daß er dem später für Friesen westlich vom Flie vorkommenden Namen „Frisii aquatici“ = Wasserfriesen (Inselfriesen?) entsprechen könnte. Öfters ist behauptet worden, daß der Name Frisiavones soviel wie Frisii minores bedeute, daß das -avones also den Wert einer Verkleinerungssilbe habe<sup>2)</sup>; das ist sprachlich nicht zu begründen, obschon die Frisiavones im Gebiete der Frisii minores gewohnt haben mögen.

Wann einst die Marschen der Nordsee von den Friesen und den ihnen benachbarten germanischen Stämmen besiedelt worden sind, ist — wie schon gesagt — unsicher. Die frühesten vorgeschichtlichen Stücke aus den erwähnten Terpen weisen in die Latènezeit, und daraus wird geschlossen, daß diese schon etwa um 400 vor Chr. bewohnt gewesen seien — ob aber von Friesen, ist damit nicht gesagt. Es handelt sich bei den Terpen um jene

<sup>1)</sup> nat. hist. IV, 101.

<sup>2)</sup> Z. B. Zeuss, Kaspar, Die Deutschen S. 138 Anm. Vgl. aber Ed. Norden, a. a. O. 301, 384.

hügelartigen Inseln, wie sie Plinius<sup>1)</sup> in seiner Beschreibung des traurigen Chaukenlandes schildert, jene alti tumuli, die nachher auch Warfen, Werfen, Wurten und (in Nordfriesland) Halligen genannt werden<sup>2)</sup>. Daß die Marschen der Nordseeküste dereinst von Kelten bewohnt gewesen sind, ist möglich; die ältesten geschichtlichen Nachrichten aber nennen bereits als Bewohner der Küste zwischen Rhein und Ems die Friesen und als ihre östlichen Nachbarn die Chauken. Für die ersteren kommen außer Plinius und Tacitus<sup>3)</sup> besonders Cassius Dio und Ptolemaios (um Mitte und gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr.) in Betracht: Dio<sup>4)</sup> berichtet, daß Drusus, den Rhein abwärts in die See fahrend, zu den *Φρείσιοι* kommt und sich mit ihnen verbündet. Ptolemaios<sup>5)</sup> erwähnt die *Φρίσιοι* als Bewohner der Küste bis zur Ems.

<sup>1)</sup> nat. hist. XVI, 2: „illic misera gens tumulos optinet altos ceu tribu-  
nalia exstructa manibus ad experimentum altissimi aestus“ etc.

<sup>2)</sup> Das altfriesische Wort *warf* *warf* meint eine ring- oder kreisförmige Erhöhung und hat den Namen wohl von dem allmählich in der Runde sich bildenden Erdhügel; ob das Wort ursprünglich mit *hw* anlautete und sich zu altfries. *hwerva*, altengl. *hweorfan* „drehen“ stellt, ist nicht sicher (vgl. Siebs, Engl.-fries. Sprache S. 44 und ausführlicher bei Heck, Alt-friesische Gerichtsauffassung S. 423); vgl. auch mit *s* = Präfix, altfries. *swerva* „kriechen“. In den altfries. Rechtsquellen erscheint das Wort in dieser Bedeutung stets ohne anlautendes *h*, und das mag sich vielleicht durch Einfluß des mittelniederdeutschen *warf* *warf* (gegenüber altsächs. *hwarf* „Haufe“ und altfries. *hwarf* „Wendung, Mal“) erklären. — Das Wort *wurt* ist wohl mit den Worten *Werder*, *Würde*, ahd. *werid* „Insel“, nld. *waard* „eingedeichtes Land“, altengl. *waroþ*, *wearoþ* verwandt und bezeichnet, wie niederdeutsch *wort*, *wurt*, einen Erdhügel, eine erhöhte Stätte. — Über die Herkunft des Wortes *Hallig* ist nichts Sicheres zu sagen; man wird es nicht trennen wollen von der sehr verbreiteten Wurzel, die in *Holm* (Anhöhe, Insel), in altengl. *hyll* (Hügel), in den lateinischen Worten *collis*, *culmen*, *celsus* sowie in litauisch *kálnas* (Berg) vorliegt.

<sup>3)</sup> Vgl. Zeuss a. a. O., Tacitus' Ann. IV, 72 ff., XI, 19 ff., XIII, 54 ff. Hist. IV, 15 ff.

<sup>4)</sup> Dio 54, 32 „ἔς τε τὸν Ὠκεανὸν διὰ τοῦ Ῥήνου καιαπλεύσας τοὺς Φρεισίους ὤκειώσατο καὶ ἐς τὴν Χανκίδα διὰ τῆς λίμνης ἐμβαλὼν ἐκινδύνευσε, τῶν πλοίων ἐπὶ τῆς τοῦ Ὠκεανοῦ παλιόροιας ἐπὶ ξηροῦ γενομένων“ . . .

<sup>5)</sup> Ptolem. II, 11, 11: „τὴν δὲ παρωκεανίαν κατέχουσιν ὑπὲρ μὲν τοὺς Βουσακίερος οἱ Φρίσιοι μέχρι τοῦ Ἄμισίου ποταμοῦ· μετὰ δὲ τούτους Καῦχοι οἱ μικροὶ μέχρι τοῦ Οὐδισουργίου ποταμοῦ, εἶτα Καῦχοι οἱ μείζους μέχρι τοῦ Ἄλβιος ποταμοῦ· ἐφεξῆς δὲ ἐπὶ τὸν ἀγχένα τῆς Κιμβρικῆς χερσονήσου Σάξονες.“

Sehr auffällig ist, daß Plinius (nat. hist. IV, 101) nach den Batavern und Cannenefaten an den Rheinmündungen zwischen den Friesen und Frisiavonen auch Chauken nennt, und in diesen möchte man einen von der Hauptmasse abgesprengten Teil vermuten, denn sonst werden Chauken nur als östliche Nachbarn der Friesen genannt: so von Ptolemaios<sup>1)</sup>, der die kleinen Chauken zwischen Ems und Weser, die großen Chauken zwischen Weser und Elbe ansetzt. Freilich scheint Tacitus (Annal. XI, 19) die *Chauci maiores* als den westlicheren Teil anzusehen; wenn sie aber, wie es Germ. cap. 34 von den Friesen heißt „*ex modo virium*“ als die größeren bezeichnet sind, so dürfte für sie eher das östlichere Gebiet in Betracht kommen, denn in den Elbweserlanden konnten sie sich weiter in das innere Germanien ausdehnen, als es der Moorstrecken wegen im Gebiete zwischen Weser und Ems möglich gewesen wäre. An der Ems scheinen auch einst Ampsivarii gewohnt zu haben — denn der Name bedeutet wohl „Emsleute“; sie scheinen aber zu Neros Zeit durch die Chauken von dort vertrieben worden zu sein<sup>2)</sup>. Von einem Teil der Chauken gibt Plinius eine treffliche Schilderung ihres armseligen Lebens auf kahlen Wurten, die bei jeder Flut überspült werden — eine anschauliche Darstellung des Lebens auf den Halligen; als solche auf den „Wurten Sitzende“, d. h. als Wurtsaten sind ja heute noch die Bewohner der friesischen Siedlung Wursten an der Wesermündung benannt. Die Schilderung des Plinius (hist. nat. XVI, 2) kann aber nur für einen kleinen, nahe an der Seeküste wohnenden Teil des Chaukenvolkes gegolten haben, das ja sonst, bei Tacitus<sup>3)</sup> und Velleius<sup>4)</sup>, als kriegstüchtigster, bester und mächtigster, durch seine kraftvolle Jugend hervorragender Stamm gepriesen wird.

<sup>1)</sup> Sieh Anm. 5 der vorigen Seite.

<sup>2)</sup> Tacitus Annal. XIII, 55 „*pulsi a Chaucis*“.

<sup>3)</sup> Tac. Germ. cap. 35 „*hactenus in occidentem Germaniam novimus; in septentrionem ingenti flexu redit. ac primo statim Chaucorum gens, quamquam incipiat a Frisiis ac partem litoris occupet, omnium quas exposui gentium lateribus ostenditur, donec in Chattos usque sinuetur. tam immensum terrarum spatium non tenent tantum Chauci, sed et implent, populus inter Germanos nobilissimus quique magnitudinem suam malit iustitia tueri.*“

<sup>4)</sup> Velleius Paterc. II, 106: „*receptae Cauchorum nationes, omnis eorum iuventus, infinita numero, immensa corporibus, situ locorum tutissima . . .*“

## 2. Spätere Schicksale der Friesen.

An dieser Stelle konnte es nur unsere Aufgabe sein, die durch-  
aus sicheren Ergebnisse der geschichtlichen Nachrichten über die  
ältesten Wohnsitze der Friesen und Chauken anzuführen; Strittiges  
ist beiseite gelassen worden. — Über die weiteren Schicksale dieser  
Stämme sei nur kurz das Allerwichtigste gesagt. Im Jahre 12 vor  
Chr. wurden die Friesen durch Drusus für die Römer gewonnen,  
wurden ihnen tributpflichtig und blieben — abgesehen von einem  
Aufstande im Jahre 28, der unter Corbulo 47 nach Chr. beendet  
wurde, und abgesehen von der Teilnahme am Bataveraufstande  
69/70 — in einem guten Verhältnis zu Rom. — Im Jahre 293  
sind die Friesen in Gallien eingefallen; sie wurden aber von Con-  
stantius Chlorus zurückgeschlagen, und ein Teil von ihnen wurde  
in Gallien angesiedelt. Schon im Jahre 47 n. Chr. scheint ihnen  
Corbulo <sup>1)</sup> jenseits des Rheins, westlich von der Zuidersee, Wohn-  
sitze angewiesen zu haben. Inwieweit also schon früh eine starke  
Ausbreitung der Friesen nach Westen zu über das Land der Kan-  
nenefaten, ja der Bataver bis an die Scheldemündung hin anzu-  
nehmen ist, läßt sich nicht feststellen; sicher aber ist, daß hier  
entweder frühe Ausbreitung oder erst spätere Einwanderung von  
Friesen, namentlich im Kennemerlande und in Westflänge, statt-  
gefunden hat, denn die niederländische Sprache dieser Gebiete  
jenseits der Zuidersee zeigt friesische Einflüsse. Diesen westlich der  
Zuidersee lebenden friesischen Stamm nannte man früher Westfriesen,  
im Gegensatze zu den östlicher wohnenden Friesen der heutigen  
niederländischen Provinz Friesland, deren Hauptstadt Leeuwarden  
ist. In Deutschland pflegt man diese niederländische Provinz um  
Leeuwarden jetzt als Westfriesland zu bezeichnen, im Gegensatze  
zu den östlich von der Lauwers wohnenden Ostfriesen der preußi-  
schen Provinz Ostfriesland. — Die erwähnten westlich von der  
Zuidersee bis zum Flusse Sinkfal oder Zwin sich ausdehnenden  
Friesen sind gegen Ende des 7. Jahrhunderts unter fränkische  
Botmäßigkeit gekommen. Als erster König von Friesland wird  
677 Aldgils genannt; unter ihm scheint die Bekehrung durch Willi-  
brord von York begonnen zu haben. 689 wurde König Redbad  
bei Durstede besiegt und mußte die Frisia citerior aufgeben.

<sup>1)</sup> Tacitus Annal. XI, 19.

734 wurde auch die Herrschaft über Westfriesland (östlich der Zuidersee) an das Frankenreich abgetreten; Ostfriesland, die Frisia orientalis, ist erst in den Sachsenkriegen Karls des Großen (802—804) fränkisch geworden.

### 3. Die Chauken; Unsicherheit der Erklärung der Völkernamen.

Auch die Chauken waren schon im Jahre 12 vor Chr. mit den Römern in Verbindung getreten; sie stellten seit 5 vor Chr. den Römern Hilfstruppen, und zwar bis zu dem erwähnten friesischen Aufstande vom Jahre 28 nach Chr. Im Jahre 47 nach Chr. brachen sie in Gallien ein, und zwar unter Führung des Gannascus, eines Kannenefaten, also eines Mannes, der einem westlich von der Rheinmündung wohnenden Stamme angehörte (Annal. XI, 18). Und wie wir die Chauken schon von Plinius (nat. hist. IV, 101) am Niederrhein erwähnt fanden, so erscheinen sie späterhin auf einem Raubzuge in Belgien (Aelius Spartianus, Didius Iulianus I, 6). In das Rheingebiet auch weist ihre letzte — freilich wenig bedeutsame — Erwähnung: um 400 in Claudians Versen (de laudibus Stilichonis I, 225) „Ut iam trans fluvium non indignante Cauco Pascat Belga pecus.“

Seitdem finden wir keine sichere Spur des Namens der Chauken mehr, er ist völlig aus der Geschichte geschwunden; das Land zwischen der unteren Ems und Weser, das sie einst innehatten, ist im 8. Jahrhundert von Friesen bewohnt, die vermutlich aus den westlich der Ems gelegenen Gebieten eingedrungen sind; das Land zwischen der unteren Weser und Elbe ist im Besitze niedersächsischer Stämme. Wir haben keine Kunde vom Verbleib und den Schicksalen dieses stärksten germanischen Volkes, der Chauken. Jacob Grimm hat sie in den Húgas des Beowulf und in den Hócingas des Widsíðliedes wiederfinden wollen, und einige andere Germanisten sind ihm darin gefolgt<sup>1)</sup>, daß sie (unter Annahme von Ablaut, grammatischem Wechsel und weiteren Lautveränderungen) alle derartigen Namen, auch den für die Franken geltenden dichterischen Namen Hugones als zusammengehörig erklärt haben.

<sup>1)</sup> Jac. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache 675 ff.; Rieger, Zeitschrift f. deutsches Altertum XI, 186 ff.; Rud. Much, Deutsche Stammeskunde 1920, S. 90.

Ganz abgesehen davon, daß sachliche Gründe in diesem Falle dagegen sprechen<sup>1)</sup>, müssen wir ein für alle Male derartige gewagte etymologische Vermutungen als Grund für geschichtlichen Zusammenhang rundweg abweisen. Überhaupt ist fast die gesamte bisherige etymologische Deutung der Völkernamen unsicher und für die Aufstellung der ältesten Geschichte irreführend; zum mindesten ist für etwaige Gleichsetzung der Namen die genaueste lautgeschichtliche Entsprechung erforderlich. Der Name Chauken setzt nach der antiken Überlieferung (Chauci *Καῦχοι*, *Καῦχοι* Strabo. VII, 4) einen germanischen Wortstamm \*hauka-, allenfalls \*hauha- voraus und mag (in Anbetracht der litauischen Worte *kaugurė*, *kaukarà* „Hügel“ u. a.) die Hohen, d. h. etwa die auf Hügeln Wohnenden oder dgl. bedeuten. Dem au müßte im Alt-friesischen ein *ā* (man vergleiche den Namen *Haci* auf der *Tabula Peutingeriana*), im Altenglischen ein *éa* entsprechen, also würde sich der Name *Hūgas* damit nicht im mindesten vereinigen lassen, und darum ist auch die von Jacob Grimm gegebene Erklärung des schon im 8. Jahrhundert im Gebiete der Lauwers bezeugten Gaunamens *Hugmerki* als „Grenzmark der Chauken“ nicht haltbar<sup>2)</sup>.

Wie über die Bedeutung des Namens der Chauken, so ist auch über den der Friesen nichts Sicheres zu sagen; zumal da die Formen von den ältesten Überlieferungen an bis auf die heutigen Mundarten in der Quantität des Vokals (langes und kurzes *i*) sowie in der Qualität (*e*, *ē*, *i*, *ie*) schwanken: man vergleiche die Formen *Frisii* bei Tacitus und Plinius mit *Φρεῖσιοι* (*Dio*), *Φρίσιοι Φρίσσιοι* (*Ptolemaios*), *Φρίσσορες* (*Prokop*); altfries. *Fresa* und *Frisa*, neuwestfries. *Friesen* und *frysk friesk* u. a. m. (*Siebs*, *Grundr. d. germ. Phil.* <sup>2</sup> I, 1153). Man hat an das altfries. *frisle fresle*, das „Haarlocke“ bedeuten soll, angeknüpft und die Friesen als die „Kraushaarigen“ erklärt; aber sie zeichnen sich eher durch ihre schlichten Haare aus und könnten nur im Spotte lockig genannt sein. Auch auf gotisch *fraisan* „versuchen“ und altfries. *frāse frēse*, altniederdeutsch *frēsa*, hochdeutsch *freisa* „Gefahr, Schrecken“ könnte man

<sup>1)</sup> R. W. Chambers, *Widsith*. Cambridge 1912, S. 68; Chambers, *Beowulf* 1921, S. 249.

<sup>2)</sup> Die von v. Richtshofen, *Untersuchungen über fries. Rechtsgesch.* II, 2, S. 754, gegebene Deutung des *hug* als „Pfahlwerk“ erscheint mir nicht einleuchtend.

hinweisen und die Friesen als die „Kühlen“ oder „Schreckenden“ oder „in Gefahr Schwebenden“ auffassen, wenn man nicht vorzieht, derartige Deutungen als nutzlos zu unterlassen. Haben wir doch vielleicht manchmal mit uralten, etwa hieratischen Namen zu rechnen, über die niemals Klarheit zu gewinnen sein wird.

#### 4. Die überelbischen Sachsen.

Weiter östlich an der unteren Elbe werden bereits von Ptolemaios (um 150 nach Chr.) die Sachsen genannt, die sich als nächste den Chauken „auf dem Nacken des kimbrischen Chersonnes“ anschließen; daß es sich hier um die Elbmündung handelt, wird noch besonders dadurch bestätigt, daß gleich darauf in dieser „drei Inseln der Sachsen“ genannt werden<sup>1)</sup> und „drüben an dem kimbrischen Chersonnes weitere drei Inseln die Alokiai heißen“. Man hat darüber gestritten, was unter diesen „Sachseninseln“ zu verstehen sei; da die nordfriesischen Inseln, z. B. Sylt und Föhr, viel zu weit abliegen, um jemals als in der Elbmündung liegend bezeichnet werden zu können, und da Helgoland ja nur eine einzelne Insel ist, dürften — falls man nicht an untergegangene Inseln denken will — am ersten die wirklich in der Elbmündung liegenden Inseln, z. B. etwa Neuwerk, Scharhörn und Böschsand in Betracht kommen. Da nun 1) im 2. Jahrhundert nach Chr. in diesen transalbingischen Gebieten des heutigen Holstein, in den Ditmarschen Sachsen genannt werden, und da sodann 2) Sachsen, wie wir noch erweisen werden, in den folgenden Jahrhunderten einen großen Teil der Besiedler Britanniens ausgemacht haben, und da wir ferner 3) feststellen können, daß die Sprache dieser Sachsen, die Britannien besiedelten, der Sprache der Friesen zwischen Rhein und Ems außerordentlich nahe steht, so muß aus sprachgeographischen Gründen angenommen werden, daß auch das zwischen diesen beiden Küstenvölkern (nämlich einerseits den Friesen zwischen Rhein und Ems und andererseits den Sachsen an der unteren Elbe) wohnende Volk — also das chaukische — dieser Sprachgruppe der englisch-friesischen Völker angehört hat. Weil nun aber der Name dieser mächtigen

<sup>1)</sup> Ptol. II, 11, 11: „ἐφεξῆς δὲ ἐπὶ τὸν ἀόχενον τῆς Κιμβρικῆς χερσονήσου Σάξονες“; II, 11, 31: „νησοὶ δὲ ὑπέροκεινται τῆς Γερμανίας κατὰ μὲν τὰς τοῦ Ἀλβίου ἐκβολὰς αἱ καλούμεναι Σαξόνων τρεῖς, . . . ὑπὲρ δὲ τὴν Κιμβρικὴν χερσόνησον ἄλλαι τρεῖς νησοὶ Ἀλοκίαι καλούμεναι. . .“

Chauken seit dem 3. Jahrhundert vollkommen verschwindet, so muß man als wahrscheinlich annehmen, daß sie sich den überelbischen Sachsen angeschlossen und mit ihnen wesentlichen Anteil an der Besiedlung Britanniens genommen haben. Und diese Annahme ihrer Auswanderung wird auch dadurch gestützt, daß nunmehr die Friesen aus ihrem Lande jenseits der Ems von Westen her in das Küstengebiet zwischen Ems und Weser eingedrungen sind; vielleicht erinnert noch der Name des Gebietes Ambria im Oldenburger Lande an einstige chaukisch-sächsische Bevölkerung (vgl. S. 68). Daß die Friesen noch weiter nach Osten, also in das einstige Land der großen Chauken zwischen Weser und Elbe vorgegangen seien, ist nicht anzunehmen, denn in späterer Zeit werden in den dortigen Gebieten des Gaues Wigmodi und Hadelns (Haduloo) stets nur Sachsen, keine Friesen erwähnt; die „terra Wortsatia“ aber, das Land der Wurtsaten am rechten Ufer der unteren Weser, ist erst spät — vermutlich erst im 12. Jahrhundert von Rüstringen aus <sup>1)</sup> — durch Friesen besiedelt worden, und diese haben ihre Sprache bis in das 17. Jahrhundert hinein bewahrt (vgl. S. 74 u. 75).

##### 5. Die Stellung der Nordseevölker im Kreise der Westgermanen.

Wir haben somit die Wohnsitze der Friesen nach den ältesten geschichtlichen Nachrichten mit annähernder Sicherheit begrenzt, ebenso die Wohnsitze der ihnen nahestehenden Küstenvölker der Nordsee, nämlich der späterhin nach Britannien gewanderten Sachsen, die — wie schon erwähnt wurde — zu den Friesen in enger Sprachverwandtschaft standen, sowie der zwischen beiden Völkern wohnenden Chauken, die aus sprachgeographischen Gründen den genannten Stämmen ebenfalls zugerechnet werden müssen. Neben den Sachsen werden nun als Besiedler Britanniens vor allem noch die Angeln genannt; auch sie stehen sprachlich den Sachsen Englands und somit auch den Friesen nahe. Die wichtige Frage ihrer festländischen Heimat ist sehr umstritten und muß eingehend erwogen werden, wenn man die Herkunft der

<sup>1)</sup> Ähnlich das sog. Land Würden; vgl. K. v. Richthofen, Untersuchungen z. fries. Rechtsgesch. II, 1, S. 145.

Engländer und ihre Verwandtschaft mit den festländischen Germanen bestimmen will.

Zunächst fragen wir: wie ist nach den ältesten Nachrichten die Stellung dieser Völker im Kreise der übrigen germanischen Stämme? Plinius und Tacitus sprechen eingehender fast nur von den westgermanischen Stämmen, denn von den anderen, den ostgermanischen Goten und Wandalen sowie von den nordgermanischen Skandinaviern wußten jene Schriftsteller wenig. Sie schieden die Westgermanen in 1. Ingvaeonen oder Ingaevonen, 2. Istvaeonen oder Istaevonen, 3. Erminonen oder Herminonen. Diese Scheidung scheint mit alten religiösen Kulturen zusammenzuhängen. Zu den Ingvaeonen, die als *proximi Oceano* wohnen, gehören die Kimbern, Teutonen und die chaulkischen Völker; die Istvaeonen wohnen nahe dem Rhein; die Erminonen sitzen mitten im Lande, zu ihnen gehören die Sueben, Hermunduren, Chatten und Cherusker. Da nun die Friesen und die späteren Besiedler Britanniens untereinander eine eng verwandte und gegenüber den Stämmen des späteren Niederdeutschlands und Hochdeutschlands eigentümliche Sprache haben, so ist es nicht unmöglich, daß mit dem Begriff der Ingvaeonen eine engere sprachliche Gemeinschaft verbunden war. Aber das ist nur eine Möglichkeit, keine Gewißheit, und es ist darum nicht angebracht, von einer ingvaeonischen Sprache zu reden. Wir wissen ja auch gar nicht, welche Völker noch außer den genannten jener Gruppe angehört haben. Man hat ihr jene ganze Reihe von Völkern zugezählt, die Tacitus in der *Germania* (cap. 40) nennt: Reudigni, Aviones, Anglii, Varini, Eudoses, Suardones (nach anderen Handschriften Suarines), Nuithones; und ferner hat man diese Stämme und den ihnen gemeinsamen Nerthuskult an die Nordseeküste, zumeist auf die jütische Halbinsel verlegt. Diese Ansicht ist, je weniger beweisbar sie war, um so mehr in üblicher Weise von ihren Vertretern mit den Worten „zweifellos“ oder „sicher“ eingeführt worden; sie ist und bleibt aber eine unbeweisbare Vermutung. Den schweren Bedenken, die Elis Wadstein<sup>1)</sup> gegen sie geltend macht, schließe ich mich durchaus an, zumal da seine sonstigen Auffassungen von der Herkunft der Engländer mit den meinigen vielfach übereinstimmen.

<sup>1)</sup> On the origin of the English. *Skrifter utgivna av K. Humanistika Vetenskaps-Samfundet i Uppsala* 24 u. 14. 1927.

## 6. Die Angeln bei Tacitus und Ptolemaios.

Mit Recht weist Wadstein gegenüber denjenigen, die durch Bedas — von uns noch näher zu betrachtende — unhaltbare Fabel beeinflußt sind und sich betreffs der Herkunft der Angeln von der kimbrischen Halbinsel auf Tacitus und Ptolemaios berufen, nach, daß diese beiden Schriftsteller tatsächlich gar nichts darüber berichten. Ptolemaios II, 11, 15 sagt <sup>1)</sup>: „Von den mitten drin im Lande wohnenden Völkern sind die größten die suebischen Angeln, die östlich von den Langobarden sich gegen Norden bis an die mittlere Elbe erstrecken, und die suebischen Semnonen, deren Grenzen sich über den erwähnten Teil der Elbe hinaus bis an die Oder ausdehnen, und die Burgunden, die von da bis an die Weichsel ihre Wohnsitze haben.“ Kurz vorher hat Ptolemaios aber von dem kimbrischen Chersonnes gesprochen und auf ihm die Sigulones, Sabalingoi, Kobandi, Chali, Fundusii, Charudes und Kimbroi genannt <sup>2)</sup>. Keine Spur der Angeln also weist uns hier auf die jütische Halbinsel. Und ebensowenig, wie bei Ptolemaios, ist das bei Tacitus der Fall, obschon Müllenhoff (Nordalbingische Studien I, 117) es mißverständlich angenommen hat und ihm andere darin gefolgt sind. Er faßte die Worte des Tacitus (Germ. cap. 41) „ut, quomodo paulo ante Rhenum, sic nunc Danubium sequar“ in dem Sinne: „wie ich bis jetzt dem Rheinlaufe (d. h. von Süden nach Norden) gefolgt bin“, bezog sie demgemäß auf die Anordnung der in den unmittelbar vorhergehenden Kapiteln 39 und 40 genannten Völkerschaften und gab als Reihenfolge dieser von Süden nach Norden die Semnones-Langobardi-Reudigni-Aviones-Anglii-Varini usw. So wurden von Müllenhoff die Angeln auf die jütische Halbinsel gesetzt. Mit Recht aber faßt Wadstein die Worte des

<sup>1)</sup> „τῶν δὲ ἐντὸς καὶ μεσογείων ἐθνῶν μέγιστα μὲν ἐστὶ τὸ τε τῶν Σουήθων τῶν Ἀγγειλῶν, οἳ εἰσὶν ἀνατολικώτεροι τῶν Λαγγοβάρδων ἀνατείνοντες πρὸς τὰς ἄρκτους μέχρι τῶν μέσων τοῦ Ἄλβιος ποταμοῦ, καὶ τὸ τῶν Σουήθων τῶν Σεμνόνων, οἵτινες διήκουσι μετὰ τὸν Ἄλβιν ἀπὸ τοῦ εἰρημένου, μέρους πρὸς ἀνατολὰς μέχρι τοῦ Σουήθου ποταμοῦ, καὶ τὸ τῶν Βουγούντων τὰ ἐφεξῆς καὶ μέχρι τοῦ Οὐίστουλα κατεχόντων.“

<sup>2)</sup> Wadstein, Elis, Die nordischen Völkernamen bei Ptolemaios, Göteborgs Högskolas Årsskrift 1919. 1925. S. 190 ff., findet die Sigulones in dem Namen Sinlendi (Sillende), Sabalingoi in Saling-sysæl, Chaloi in Hallæ-hæreth, Charudes in Harthæ-sysæl, Kimbroi in Himber-sysæl wieder.

Tacitus „paulo ante“ nicht als bis jetzt (das müßte „hactenus“ heißen), sondern als „etwas früher, kurz vorher“ und bezieht sie auf die früheren Kapitel 30 und folgende, in denen Tacitus tatsächlich über die Rheinvölker gehandelt hatte. Damit wird der Schluß, daß die Angeln nach Jütland und das Nerthusheiligtum an die Nordsee zu setzen seien, hinfällig. Nach den Angaben des Ptolemaios sollte man eher annehmen, daß die suebischen Angeln sich wie die (wohl im späteren Bardengau wohnenden) Langobarden als östliche Nachbarn an die großen Chauken oder an die Sachsen anschlossen. Wadstein hat die neben den Angeln genannten Warnen (Varini) mit dem Flußnamen Warnow, Chadwick<sup>1)</sup> die Suarines mit dem Namen Schwerin in Verbindung gebracht; ist das richtig, so darf man die Nerthusvölker in die Gebiete zwischen der Elbe (oberhalb Hamburg) und der etwa zehn Meilen davon entfernten Ostsee setzen. Ich will keineswegs in den soeben von mir getadelten Fehler verfallen, diese Anordnung als sicher zu bezeichnen oder sie durch weitere Vermutungen, z. B. diejenige über die Heimat der „lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum“ zu stützen, die von Amira<sup>2)</sup> in die karolingische Zeit gesetzt und auf die Landschaften Engilin und Werinofeld bezogen wird. Als sicher aber muß gelten, daß die Nachrichten des Tacitus und Ptolemaios die kimbrische Halbinsel nicht als Wohnsitz der Angeln erweisen.

## 7. Wert der Nachrichten bei Gildas und Beda über die Eroberung Britanniens.

Woher aber erklärt sich dieses starre Festhalten an der sonderbaren Fabel Bedas, die allein schuldig ist an der noch heute so verbreiteten falschen Auffassung von der Herkunft der Engländer? Sie ist, namentlich in England, geradezu zum Dogma geworden<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> H. Munro Chadwick, *The origin of the English nation*, Cambridge 1907, S. 200.

<sup>2)</sup> Grundr. d. germ. Phil. <sup>2</sup> III, 67.

<sup>3)</sup> Chadwick a. a. O. S. 197 ff. kommt in vorsichtiger Erwägung zu dem Ergebnis, daß die Nerthusvölker Varini und Suarines an die Ostseeküste (in das heutige mecklenburgische Gebiet) weisen; trotzdem werden plötzlich die Anglii auf die jütische Halbinsel (Karte S. 204) gesetzt und in die Karte des Ptolemaios (S. 194) von ihm überhaupt nicht aufgenommen.

und hat auch unter den deutschen Geschichtsforschern noch heute manche Anhänger, obschon der beste Kenner, Kaspar Zeuss, bereits vor fast einem Jahrhundert<sup>1)</sup> sie richtig beurteilt hat. Auch aus sprachgeographischen Gründen würde sie unhaltbar sein, und schon vor langen Jahren glaube ich erwiesen zu haben, „daß wir gar keine Berechtigung haben, Schleswig auf Grund der Sprache als die alte Heimat der Angeln oder Sachsen zu bezeichnen“; und ich habe dort ausgesprochen, daß „die gesamte Fabel von der Herkunft der Angeln aus Schleswig wohl auf der Kombination des Beda beruht“<sup>2)</sup>. Das Verdienst von Wadstein aber ist es, neuerdings den geringen Wert der Nachrichten des Beda<sup>3)</sup> im einzelnen dargelegt zu haben.

Wadstein stellt die Angaben des Gildas, der im 6. Jahrh., also erst wenige Jahrzehnte nach Ankunft der Siedler geboren war, den Berichten des Beda aus dem 8. Jahrhundert gegenüber. Gildas sagt in seinem „*Liber querulus de excidio Britanniae*“ (§ 22), daß „*ferocissimi illi nefandi nominis Saxones*“ von den Briten und ihrem Könige zu Hilfe gerufen wurden gegen die von Norden her einbrechenden Völker, sich später aber gegen die Briten, ihre Bundesgenossen, wandten und das Land verwüsteten. Beda geht in seiner „*Historia ecclesiastica gentis Anglorum*“ (I, 14) über den Gildas, seine Quelle, hinaus: er nennt als König der Briten den Wurtigern (den Namen hat er wohl aus der — uns nicht erhaltenen — *Vita* des St. Germanus), sagt statt *Saxonum gens* „*Anglorum sive Saxonum gens*“, indem er für die Sachsen auch den allgemeineren Namen „*Angeln*“ gebraucht, und gibt dann jene später so bekannt gewordene Erzählung, daß die Einwanderer, durch die Fruchtbarkeit der Insel und die Laßheit der Briten angelockt, in größerer Masse von drei Stämmen herübergekommen seien<sup>4)</sup>:

<sup>1)</sup> Zeuss a. a. O. S. 495.

<sup>2)</sup> Siebs, Th., Zur Geschichte der engl.-fries. Sprache, Halle 1889, S. 24.

<sup>3)</sup> Wadstein, On the origin of the English S. 5 ff.

<sup>4)</sup> Beda, hist. eccl. I, 15. „*Advenerant autem de tribus Germaniae populis fortioribus, id est Saxonibus, Anglis, Iutis. De Iutarum origine sunt Cantuarii et Victuarii, hoc est ea gens, quae Uectam tenet insulam, et ea, quae usque hodie in provincia Occidentalium Saxonum Iutarum natio nominatur, posita contra ipsam insulam Uectam. De Saxonibus, id est ea regione, quae nunc Antiquorum Saxonum cognominatur, uenere Orientales Saxones, Meridiani Saxones, Occidui Saxones. Porro de Anglis, hoc est de illa patria, quae Angulus dicitur,*

„von den Iutae stammen die Bewohner von Kent, Wight und die Iutae des der Insel Wight gegenüberliegenden Teiles von Wessex (Hampshire); von den Sachsen (aus dem sogenannten Gebiete der Altsachsen) stammen die Bewohner von Essex, Middlesex und Wessex; von den Angeln, das heißt aus der Heimat, die Angulus genannt wird und bis heute noch verlassen zwischen den Gebieten der Iutae und Saxones liegt, stammen die Ostangeln, Mittelangeln, Mercier und die ganze Nachkommenschaft der Northumbrier, also die im Norden des Humberflusses Wohnenden und die übrigen Völker der Angeln. Ihre ersten Führer sollen zwei Brüder, Hengist und Horsa gewesen sein; Horsa wurde später im Kriege von den Briten getötet, und noch jetzt hat er im östlichen Teile von Kent ein Denkmal, das durch seinen Namen bezeichnet ist.“

#### 8. Die Saxones des Beda.

Es fragt sich nun, was den Beda zu diesen Zusätzen veranlaßt haben mag. In erster Linie kommt es ihm auf die Stammescheidung zwischen den Iutae einerseits, den Saxones und Angli andererseits an. Die beiden letzteren scheint er zusammenzufassen, ja nahezu einander gleichzusetzen; das geht aus dem Satze „Anglorum sive“ zu dem bloßen „Saxonum“ des Gildas hervor — vielleicht war in der Zeit zwischen Gildas und Beda der allgemeinere Sinn des Namens Angli schon gebräuchlich geworden. Nächst der Scheidung dieser Stämme wollte aber Beda wohl Genaueres über ihre Herkunft geben. Bei den Sachsen lag das sehr einfach, ihr Name war ja allgemein bekannt, ihre Seemacht seit Jahrhunderten gefürchtet. Das *litus Saxonicum* war nicht nur in Gallien, sondern auch in Britannien eine Ausgangsstätte der Seeräuber; schon vor 300 nennt die *notitia dignitatum* einen *comes litoris Saxonici per Britanniam*<sup>1)</sup>, und von der französischen

et ab eo tempore usque hodie manere desertus inter prouincias Iutarum et Saxonum perhibetur, Orientales Angli, Mediterranei Angli, Merce, tota Nordanhymbrorum progenies, id est illarum gentium, quae ad Boream Humbri fluminis inhabitant, ceterique Anglorum populi sunt orti. Duces fuisse perhibentur eorum primi duo fratres Hengist et Horsa; e quibus Horsa postea occisus in bello a Bretonibus, hactenus in orientalibus Cantiae partibus monumentum habet suo nomine insigne.“

<sup>1)</sup> Ludw. Schmidt, Allgemeine Geschichte der german. Völker S. 159 ff.; Hoops, Reallexikon d. germ. Altert. I, 87 ff. und Hoops, Joh., Waldbäume und

oder niederrheinischen Küste sind wohl, wie schon früh die Seeräubereien, so später die Züge der germanischen Siedler nach Britannien ausgegangen. Man wird in Britannien wohl den Namen der Sachsen geradezu dem Begriffe der germanischen Küstenvölker gleichgestellt haben; einer besonderen Bemerkung über die Herkunft der Sachsen bedurfte es nicht.

### 9. Die Iutae des Beda.

Anders liegt die Sache bei den Bewohnern von Kent, Wight und Hampshire, den Iutae. Dieser Form des Namens entsprechen die westsächsischen Formen, die im Dativ Pluralis als *Ýtum* (aus älterem \**ietum*), im kentischen Dialekt als *Íotum* *Éotum* bezeugt sind. Man hat diesen Namen mit Recht den Formen an die Seite gestellt, die in dem Briefe des Frankenkönigs Theodebert an Iustinian (um 540) vorkommen mit den Worten „subactis cum Saxonibus Euciis (Eutiis), qui se nobis voluntate propria tradiderunt“ und bei Venantius Fortunatus (um 580), carmen IX, 1. 73 in dem Verse „quem Geta, Vasco tremunt, Danus, Euthio, Saxo, Britannus“<sup>1)</sup>. Einer lateinisch überlieferten Form \**Eutii* würde german. \**iutjôz*, westsächs. Plur. Nom. *ýtas* Gen. *ýta* Dat. *ýtum*, kentisch *éotas* *éota* *éotum* (älter *íotas* usw.) entsprechen; ein *i* = Stamm germ. \**iuti-* würde die Pluralformen *ýte* *ýta* *ýtum* ergeben; dem lateinischen \**Euti* würde germ. \**eotôz*, westsächs. *éotas* Gen. *eota* Dat. *éotum* entsprechen; dem lat. *Euthiones* = germ. \**iutjaniz* würde westsächs. Nom. *ýtan* Gen. *ýtena* Dat. *ýtum*, kent. *éotan* usw. entsprechen, einem lat. \**Eutones* ein westsächs. *éotan* Gen. *éota*. Im älteren Englisch würde<sup>2)</sup> wohl statt der *éo*, *ío* noch *iu* anzusetzen sein, so daß die Form *Iut-* bei Beda als Entsprechung des ags. *ýt-*, *éot-* keine Schwierigkeiten bereitet. Ein Zusammenhang mit dem Volke der Iuten auf der kimbrischen Halbinsel braucht durchaus nicht angenommen zu werden, umsoweniger als deren Name altisländisch *iótar* altschwed. *iutar* dänisch *jyder* (mit mundartlichem *ju-* aus *iu-*) zu der Namensform

Kulturpflanzen 1905, S. 566 ff. Über die Einfälle der Sachsen vgl. auch Reg. Lennard, *Englisches Siedlungswesen*, im *Reallex. d. germ. Alt.* I, 593 ff.

<sup>1)</sup> Vgl. Zeuss, a. a. O. S. 146, 501.

<sup>2)</sup> Nach Sievers, *Zur Geschichte der ags. Diphthonge*, Paul und Braune, *Beitr.* 18, 411.

der kentischen Eotan usw. gar nicht stimmt<sup>1)</sup>. Daß Beda die kentischen Iutae zu den jütländischen Jüten in Beziehung gesetzt hat, und daß nachher auch Aethelweard und andere es tun, ist nicht zu verwundern<sup>2)</sup>.

Da wir nun nachweisen können, daß unter den altenglischen Mundarten die kentische der altfriesischen Sprache am nächsten steht (S. 71), so ist anzunehmen, daß die Besiedler von Kent, die Iutae des Beda, auf dem Festlande einst in nächster Nähe der Friesen gewohnt haben. Man würde da zuerst an die Chauken denken, sei es an die östlichen Nachbarn der Friesen zwischen Ems und Weser, oder sei es an jene südwestlichen Chauken im Rheindelta, die wir schon früh bei Plinius (nat. hist. IV, 1) und Tacitus (annal. XI, 18) erwähnt fanden. Für die Ems-Wesergebiete könnte vielleicht der Name des Flusses Iade sprechen, der in seiner ältesten Form (in Bovajatha 1310)<sup>3)</sup> und in der wangeroo-gischen Form jôþ ein altfries. Iāth-ā voraussetzt, und hierzu könnte der Name „Iadeanwohner“ altfries. \*Iuthe bzw. \*Iuthan (Nom. Plur. vom germ. i-Stamm \*iupiz bzw. \*iupjaniz) genau einem Eutii bzw. Euthiones entsprechen; abgesehen von dem th statt t würde der lateinische Name zu den englischen Formen stimmen. — Für die Annahme aber, daß wir bei den Saxones Eutii mit einer frühen Abzweigung von den Chauken in den niederrheinischen Gebieten zu rechnen hätten, könnten vielleicht die in neuester Zeit in An-

<sup>1)</sup> Wadstein, a. a. O. S. 12 (dort auch die wichtigste Literatur). Er macht mit Recht darauf aufmerksam, daß ähnliche Namen für ganz verschiedene Völker vorkommen (Iutsdal in Schweden); auch auf die Iuthungi könnte hingewiesen werden.

<sup>2)</sup> S. Chadwick, The origin S. 104. Über die Bedeutung und Form des Wortes eoten, ýten ist eine größere Zahl von Abhandlungen geschrieben, s. die Angaben bei Bremer im Grundr. d. germ. Phil. <sup>2</sup> III, 856, Chadwick a. a. O. S. 101 ff. Inwieweit unter den Eoten des Beowulf nicht ein Volksstamm, sondern „Riesen, Ungeheuer“ zu verstehen und ob mit ihnen Friesen gemeint sind, kann hier nicht erörtert werden. — Zu den Ausführungen von Chambers (Widsith S. 73 ff. und 237 ff.; Beowulf S. 248 ff. und 261 ff.) sei hier bemerkt, daß ich niemals die „identification of the Eotenas = Iutes with the Frisians“ behauptet (S. 273), auch niemals die Friesen Finns als Nordfriesen (S. 249) bezeichnet, sondern nur gesagt habe, vielleicht seien Friesen schon im 6. Jahrh. in das Gebiet zwischen Ems und Weser eingedrungen (Grundriß <sup>2</sup> I, 1158; II, 524).

<sup>3)</sup> Vgl. v. Richthofen, K., Untersuchungen z. fries. Rechtsgesch. II, 112; I, 147.

griff genommenen und noch nicht genug bekannt gewordenen vorgeschichtlichen Forschungen sprechen. Wie Professor Dr. Roeder in Göttingen mitteilt<sup>1)</sup>, „ist die Kultur der eutischen Siedler, die um 450 nach England kamen, ihrer Herkunft nach zweifellos rheinländisch, z. B. kommen kloisonierte Scheibenfibeln und enghalsige Tonflaschen von zweifellos rheinländischer Herkunft in Betracht“. Roeder nimmt an, daß die Euten im Rheindelta Zwischenstation auf ihrem Zuge nach Britannien gemacht und daß sich ihnen ripuarische Franken angeschlossen haben. Ob das der Fall ist, oder ob sie schon längere Zeiten in diesen Rheingegenden sesshaft waren, läßt sich nicht erweisen. Die Zeugnisse der Schriftsteller, vor allem des Nennius, weisen auf Kent und auf Thanet und die Themsemündung als Landungsplatz bei dem ersten Eroberungszuge hin; und es ist ja auch wahrscheinlich, daß die Siedler in der Gegend von Dover oder Thanet-Ramsgate landeten, da sie in der Gegend von Calais die günstigste Gelegenheit zur Überfahrt dorthin hatten.

#### 10. Die Angli des Beda.

So wenig die Iutae des Beda mit der jütischen Halbinsel zu tun haben, so wenig die Angeln mit dem Angulus. Die Kenntnis des Beda vom Festlande war sehr gering, das geht aus gewissen Stellen deutlich hervor. So sagt er (hist. eccl. V, 9): „in Germania plurimas noverat esse nationes, a quibus Angli vel Saxones, qui nunc Britanniam incolunt, genus et originem duxisse noscuntur; unde hactenus a vicina gente Brittonum corrupte Garmani nuncupantur. Sunt autem Fresones, Rugini, Danai, Hunni, antiqui Saxones, Boructuarie.“ Diese gänzliche Verwirrung zeigt, daß Beda von den festländischen Völkern nichts wußte. Es ist ja auch ganz unwahrscheinlich, daß das kleine Gebiet der schleswigschen Angeln die Heimat des mit den Semnonen zu den μέγιστα ἔθνη gerechneten Binnenvolkes war; der Name des Landstriches mag, wie schon Zeuss<sup>2)</sup> vermutete, aus Schiffernachrichten mit dem Namen und Zuge der Angeln in Verbindung gebracht sein, und Beda hat dann die ihm naheliegende lateinische Form zu ge-

<sup>1)</sup> Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde Bd. XXVII, 268 (1926).

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 496.

lehrter Erklärung<sup>1)</sup> herangezogen. Sie ist übrigens, auch wenn man ein lautlich entsprechendes Wort mit dem Sinn „Enge, Spitze, Haken“ für das Germanische gelten ließe, wenig einleuchtend; eine solche Benennung wäre für ein Land wohl nur unter dem Eindrucke des Kartenbildes denkbar.

### 11. Die spätere Bedeutung des Namens der Angeln.

Diese Angeln, von deren Einwanderung nach Britannien uns freilich vor Beda nichts berichtet wird, und deren Namen Gildas nicht nennt, die aber nachher dem Volke der Engländer den Namen gegeben haben, müssen doch an der Eroberung immerhin einen bedeutsamen Anteil haben, wenigstens — wenn auch nicht an dem ersten Zuge — doch an den späteren großen Zügen. Auch die vorgeschichtlichen Forschungen scheinen darauf hinzuweisen. Roeder<sup>2)</sup> nimmt an, daß die Sachsen die ersten auf dem Plane waren, die Angeln also bei ihrer Ankunft zum Teil schon eine sächsische Bevölkerung vorfanden, diese friedlich aufsogen oder weiter ins Innere drängten; so legte sich in gewissen Gebieten über die erste Kulturschicht eine zweite, und die Überlagerung läßt sich für Mittelanglien nachweisen. Das älteste, teilweise noch aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts stammende Friedhofinventar dieser Gegenden (von Northampshire, vom nördlichen Bedfordshire und Cambridgeshire) stellt sich zu dem des Regierungsbezirks Stade, aus dem die Hauptmasse der sächsischen Eroberer kam, also alten chaulkisch-sächsischen Gebietes: die Urnen, namentlich auch Henkelguß- und Fensterurnen, die gleicharmige Fibel vom sogenannten „Stader Typ“ und die „saucer brooch proper“ — alles

<sup>1)</sup> Will man überhaupt den Namen Anglii Angli deuten, so würde wohl am besten an das naheliegende friesische Wort, neuwestfries. *angel* angeknüpft, das „Kraft, Glanz, Blüte“ bedeutet; man braucht es gern in der Wendung „*wæt læit der n anl op et lân*“ „was liegt da für ein Glanz von Fruchtbarkeit auf dem Lande“ oder „*op et bæn*“ „was liegt da für ein Ausdruck gesunder Frische auf dem Gesicht des Kindes“, oder man sagt es von dem Fell eines Tieres. Die im Neufries. sehr verbreiteten Personennamen Engel usw. (althd. *Angila Angilo*) aus Zusammensetzungen mit *Angil-* gehören wohl zum Teil hierher, ebenso auch verschiedene Ortsnamen.

<sup>2)</sup> Mitteil. d. schles. Gesellsch. f. Volkskunde Band XXVII, 269 ff. — Die hannoversch-englischen Henkelgußurnen der Völkerwanderungszeit. *Mannus*, Ergänzungsband VI, 190 ff. (Kossinna-Festschrift 1928).

Formen, die auch in den Uferlandschaften der Themse, dem späteren Wessex herrschend sind. Demgegenüber ist die kreuzförmige Fibel für die Gebiete Schleswig-Holstein charakteristisch; sie findet sich in Mittelanglien — hier ist leider die Erforschung noch nicht so weit vorgeschritten, daß wir endgültige Schlüsse ziehen dürfen. — Besonders beachtenswert scheint mir die Mitteilung von Roeder<sup>1)</sup>: „Im Verein mit anderen Leitfossilien beweist die sächsische Henkelgußurne von Great Addington, daß das spätere Mittelanglien ursprünglich von südalbingischen Sachsen erobert wurde, die den Wash als Einfallstor und die in ihn mündenden großen Flüsse als Aufmarschwege benutzten. Das ist eine Tatsache, von der die schriftlichen Quellen nichts berichten.“ Möglicherweise gibt uns das eine Stütze für die Annahme, daß die Angeln im Rücken der Chauken-Sachsen an der Elbe saßen (so scheint Ptolemaios anzunehmen) s. Seite 57.

Wir können also aus geschichtlicher und vorgeschichtlicher Forschung einstweilen nichts Sicheres über die Herkunft der Angeln entnehmen; und in Bedas Angaben, die lediglich auf mißverständlicher Auffassung des Namens beruhen, sehen wir keinen Anlaß, die Angeln nach Schleswig zu setzen. Man hat freilich diese Annahme durch die auf dänischer Seite von Saxo und Svend Aagesøn, auf englischer Seite durch das Widsíðlied bezeugte Offasage stützen wollen, die sich in der alten Heimat der Angeln auf der jütischen Halbinsel abgespielt haben und von dort durch die Siedler nach Britannien mitgebracht sein müsse. Einmal vermag ich — soweit ich mir ein Urteil über Geschichte und Sage erlauben darf — in einem so gemischten Sagenstoffe, wie ihn das Widsíðlied bietet, keine sicheren geschichtlichen Zeugnisse zu sehen; zweitens ist — wie Wadstein (a. a. O. S. 25) darlegt — gar nicht ausgeschlossen, daß der Stoff erst in späterer Zeit, etwa durch Friesen, nach England gebracht worden ist; drittens glaube ich — ausgehend von der ganz unhaltbaren, ja unsinnigen Ermanrikstelle — gezeigt zu haben<sup>1)</sup>, daß dieses so verworrene Lied mit seinen vielen Unmöglichkeiten in der Offageschichte Ereignisse aus der Zeit des zweiten Offa mit älteren

<sup>1)</sup> Widsíð, Festschrift Wilhelm Viëtor. Die Neueren Sprachen, Ergänzungsband, Marburg 1910, S. 296–309.

Sagenmotiven verschmolzen zu haben scheint. Die Gründe dafür können hier nicht im einzelnen wiederholt oder erweitert werden. Nur sei betreffs der Form Fífeldore<sup>1)</sup>, erwähnt, daß ich in dem Worte altengl. fífel- (vgl. altnord. fimbul-?) nicht ohne weiteres ein Synonym zu dem in dem Namen der Eider erscheinenden Worte egeegi- (nach Chambers egor-) zu sehen vermag; vor allem aber möchte ich den Namen Fífeldore nicht von dem Flußnamen Fivela Fivela trennen, der für den Grenzfluß des alten Friesen- und Chaukengebietes in dem seit 785 bezeugten Fivelgä und auch sonst vorliegt<sup>2)</sup>.

Da, wie wir feststellten, alle geschichtlichen Nachrichten über die Herkunft der Angeln fehlen, so ist es möglich, daß sie sich schon auf dem Festlande dem größeren Verbande der Sachsen angeschlossen haben. Die Angeln stehen — wie wir noch zeigen werden — ihrer Sprache nach den Friesen nicht so nahe wie die Euten-Iutae, ja auch weniger nahe als die Sachsen, und so ist es wahrscheinlich, daß sie in der alten Heimat weiter entfernt von den Friesen gewohnt haben als jene; vielleicht haben sie etwa im Rücken der Chauken-Sachsen an der Elbe gesessen, wo ja auch Ptolemaios ihre Wohnsitze anzunehmen scheint. (Über den Gaunamen Englide, Engilin, der auf eine Siedlung der Angeln hinweist, ist S. 57 gesprochen) Nach der Besiedlung Britanniens werden sie politisch und ihrer Mundart nach von den Sachsen unterschieden: das lernen wir aus den Nachrichten des Beda und aus den ältesten Sprachquellen. Mögen sich gewisse mundartliche Besonderheiten auch erst in Britannien ausgebildet haben, so müssen die Besiedler doch eine Reihe von dialektischen Unterschieden aus ihrer festländischen Heimat mitgebracht haben. Daß sie trotzdem den Fremden als einheitliches Volk erschienen, ist begreiflich.

## 12. Die Nachrichten des Prokop über die Angeln und Friesen als Besiedler Britanniens.

Für die Zeit kurz nach der Besiedlung sind die Angaben des Prokop bedeutsam, der um die Mitte des sechsten Jahrhunderts lebte. Er sagt in seinem *Bellum Gothicum*<sup>3)</sup>, die Insel Brittia sei

<sup>1)</sup> Chambers, *Beowulf* S. 35.

<sup>2)</sup> v. Richtshofen, *Untersuch. z. fries. Rechtsgesch.* II, 2. 851.

<sup>3)</sup> IV, 20: „Βριττίαν δὲ τὴν νῆσον ἔθνη τρία πολυανθρωπότατα ἔχουσι βασιλεὺς τε εἰς αὐτῶν ἐκάστω ἐφέστηκεν. ὀνόματα δὲ κείται τοῖς ἔθνεσι τοῦτοις

von drei Völkern bewohnt, deren jedes seinen König habe: den Angeln, Friesen und Britten; und die sind so zahlreich, daß jedes Jahr viele mit Weib und Kind zu den Franken auswandern, und diese nehmen sie in weniger bevölkerte Landstriche auf und maßen sich infolgedessen ein gewisses Recht auf die Insel an. Und so habe kurz vorher der Frankenkönig, als er einige Vertraute als Gesandte nach Byzanz zum Kaiser Justinian schickte, ihnen Angeln beigegeben, um sich damit als Herrscher über diese Insel zu rühmen. Mit Recht entnimmt Wadstein daraus, daß „Angli“ vom Kaiser als allgemeiner Name für die germanischen Bewohner Britanniens verstanden wurde, und zeigt auch, daß in Briefen des Papstes Gregor des Großen um 596, 598, 601 der Name Angli in diesem Sinne gebraucht worden ist. Mag aber auch der Name schon zu Prokops Zeit und dann später mehr und mehr auf nichtenglische Stämme der Insel ausgedehnt worden seien, so müssen wir doch aus Bedas Einteilung entnehmen, daß Angli als alter Name einer engeren germanischen Volksgemeinschaft schon mit den Eroberern nach Britannien gekommen ist. Ich möchte daher Wadstein nicht darin beistimmen, daß der Wiedergabe des keltischen Namens Icenii durch den Namen Angeln große Bedeutung beizumessen sei.

Wadstein nimmt weiterhin an, daß Prokop, wie er unter *Ἀγγίλοι* die Sachsen und Angeln, überhaupt die große Masse der Germanen in Britannien zusammenfasse, so unter *Φρίσσονες* die Euten-Iutae verstehe. Auch ich halte dies für möglich; doch ich glaube nicht, daß Prokop es auf Grund eingehender Kenntnis gesagt haben kann, etwa weil er die Euten als den Friesen sprachlich am nächsten stehend beurteilte; vielleicht aber wußte er, daß die Friesen in das Land der Chauken-Sachsen jenseits der Ems eingedrungen waren<sup>1)</sup>, und wollte nun sagen, die Besiedler Bri-

*Ἀγγίλοι τε καὶ Φρίσσονες καὶ οἱ ἐν τῇ νήσῳ ὁμώνυμοι Βρεῖττανες* τοσαύτη δὲ ἡ τῶνδε τῶν ἐθνῶν πολυανθρωπία φαίνεται οὕσα ὥστε ἀνὰ πᾶν ἔτος κατὰ πολλοὺς ἐνθρόνδε μεταναστεύοντες ἐξ ἑνὸς γυναιξὶ καὶ παισὶν ἐς Φράγγους χωροῦσιν. οἱ δὲ αὐτοὺς ἐνοικίζουσιν ἐς γῆς τῆς σφετέρας τὴν ἐρημοτέραν δοκοῦσαν εἶναι καὶ ἀπ' αὐτοῦ τὴν νήσον προσποιεῖσθαι φασιν. ὥστε ἀμέλει οὐ πολλῶ πρότερον ὁ Φράγγων βασιλεὺς ἐπὶ πρεσβείᾳ τῶν οἱ ἐπιτηδείων τινὰς παρὰ βασίλειαν Ἰουστινιανὸν ἐς Βυζάντιον στείλας ἀνδράς αὐτοῖς ἐκ τῶν Ἀγγίλων ξυπέπεμψε φιλοτιμούμενος ὡς καὶ ἡ νῆσος ἥδε πρὸς αὐτοῦ ἄρχεται.“

<sup>1)</sup> Siebs, Zur Gesch. d. engl.-fries. Sprache S. 11 ff.

tanniens seien teils Angeln, teils Leute aus dem Lande, das jetzt Friesen bewohnen. Daß wirklich Friesen einen großen Teil der Besiedler ausgemacht hätten, ist nicht anzunehmen: wir finden in England keine Spur friesischer Sprache, und eine Beteiligung von Friesen an den Kämpfen wird nur vereinzelt erwähnt.

### 13. Angeln, Altsachsen und Ambron.

Der Name der Eotas-Iutae ist schon vor 700 verschwunden. — Vor den Angeln haben die Sachsen den Namen für die gesamten germanischen Einwanderer hergeben müssen, zumal da sie als die früheren in das Land gekommen waren. Daher bedeutet bei den Kelten „sächsisch“ soviel wie englisch, und das kymrische Wort *sais* meint bis auf den heutigen Tag den Engländer, altkymrisch *saesneg*; so wird auch von den lateinischen Schriftstellern *Saxones* im weiteren Sinne oft für die Engländer überhaupt gesagt, bis dann später der Name *Angli* durchdringt. Wie wir gesehen haben, braucht schon Gregor der Große das Wort in solchem Sinne: er nennt den König von Kent, der doch eutisch war, 601 *rex Anglorum*; Beda betitelt sein Werk um 700 als *historia ecclesiastica gentis Anglorum*. Den Grund dafür können wir nicht mit Sicherheit angeben. Daß — wie Chadwick annimmt — schon auf dem Festlande die zurückgebliebenen Sachsen mit den Angeln zu einem Volke verschmolzen seien und dann Britannien erobert hätten, ist nicht zu erweisen; eher mag die Absicht, die Sachsen Britanniens von den festländischen Altsachsen zu unterscheiden, zusammen mit dem politischen und kulturellen Übergewicht der Angeln zum Durchdringen ihres Namens im 7. und 8. Jahrhundert gewirkt haben. Auf dem Festlande übrigens hat sich die Verbindung der beiden Namen zu *Angli Saxones* oder *Anglosaxones* gebildet, wie sie zuerst 775 in der *historia Langobardorum* des Paulus Diaconus erscheint und dann auch nach England gedrungen ist. Die Begriffsentwicklung dieser Namen, die mit derjenigen der englischen Nation zusammenhängt, ist von Hoops vortrefflich dargestellt worden <sup>1)</sup>.

Eine besondere und auffällige Benennung findet sich öfters bei Beda und anderen englischen Schriftstellern: sie sagen *antiqui Saxones* oder *veterani Saxones* oder *Ealdseaxan* und meinen

<sup>1)</sup> Reallexikon des germ. Altert. I, 89 ff.

damit überhaupt alle diejenigen, die sich nicht erst in England — obschon anderen Stämmen angehörig — den Sachsen angeschlossen hatten, vielmehr zu dem auch auf dem Festlande als Sachsen geltenden Stamme gehörten. Und daß das ganz besonders Chauken waren, darauf kann vielleicht eine bisher wenig beachtete Benennung hinweisen. Nennius (§ 63) berichtet, der Erzbischof Paulinus Eboracensis habe getauft „omne genus Ambronum id est Aldsaxonum“, und an einer anderen Stelle (§ 66) spricht er von den „Saxones Ambronum“ als von einem Teil der Sachsen in England<sup>1)</sup>. Die Ambronon werden uns sonst nur gemeinsam mit den Kimbern und Teutonen genannt. Selbst wenn es sich in der genannten Nenniusstelle nur um einen späteren Zusatz handeln sollte (vgl. Zeuss, die Deutschen S. 147 u. 151), so scheint hier doch ein Volksstamm gemeint zu sein, der dem allgemeineren Namen der Sachsen untergeordnet ist. Es liegt nun nahe, den Namen Ambronon zu dem im 10. und 11. Jahrhundert oft bezeugten pagus Ammeri, Ambria seu terra Amirorum, dem heutigen oldenburgischen Ammerlande zu stellen und zu vermuten, daß wir in dem in England erscheinenden „genus Ambronum id est Aldsaxonum“ eine Stütze für die chaukisch-sächsische Bevölkerung zu sehen haben; auch der Name des Ambergā Ambragā d. h. Ammergau im Bistum Hildesheim und andererseits der Name der Insel Ambrum (heute Amrum), vielleicht alten Siedlungen, mögen mit dem Namen jener Ambronon zusammenhängen, möglicherweise etwa in dem Sinne, daß die friesischen Besiedler der Insel Amrum aus dem Gebiete der dem friesischen Rüstringen benachbarten terra Ambria gekommen wären (vgl. S. 82)<sup>2)</sup>.

Wir haben erwiesen, 1. daß an der Nordseeküste nächst den Friesen im Osten die Chauken und weiterhin

<sup>1)</sup> H. Zimmer, Nennius vindicatus; Berlin 1893, S. 105, will das Wort ambrones als „Räuber“ deuten, wie es bei Festus als Appellativ für „turpis vitae homines“ erscheint und in den Glossaren als „devorator“ wiedergegeben wird; Gildas § 14 nennt Pikten und Iren „quasi ambrones lupi“. Thurneisen (Zeitschr. f. deutsche Philol. 28, 83) sieht in den Ambrones eine Übersetzung der Nordhumbri durch einen alten Völkernamen.

<sup>2)</sup> Näheres darüber Siebs, Zur Gesch. d. engl.-fries. Sprache S. 14—17. Die Namensform Ymbrum des Widsidliedes hat natürlich mit dem Ambronenamen nichts zu tun, sie meint wohl die Bewohner der Insel Imbria-Fehmarn.

die überelbischen Sachsen saßen; 2. daß wir die Wohnsitze der Angeln nicht sicher bestimmen können, aber keine Ursache haben, der Nachricht des Beda zu folgen und Schleswig als Heimat der Angeln oder der von ihm genannten Iutae anzusehen, die als Euten von den Jüten der kimbrischen Halbinsel völlig zu trennen sind; 3. daß sich eine stärkere Beteiligung der Friesen an der Eroberung Britanniens nicht behaupten läßt.

## II. Sprachgeschichtliches.

14. Begriff des Westgermanischen und des Englisch-Friesischen; Beziehungen des Friesischen zum Kentischen.

Wir haben bisher schon mehrfach unseren Ausführungen die Tatsache enger Sprachverwandtschaft der Friesen, Chauken, überelbischen Sachsen, Euten und Angeln zu Grunde legen müssen. Die Sprachen aller dieser Stämme bilden gemeinsam mit dem Deutschen (d. h. dem Niederdeutschen, zu dem wir auch das Niederländische rechnen, und dem erst später entwickelten Hochdeutschen) eine große Gruppe: wir nennen sie westgermanisch im Gegensatz zu den nordgermanischen (skandinavischen) und den (hauptsächlich durch das Gotische vertretenen) ostgermanischen Sprachen. Das Friesische steht also als westgermanische Sprache dem Dänischen als einer nordgermanischen ganz fern. Innerhalb dieser großen westgermanischen Gruppe haben die genannten Küstenvölker — sowohl die Friesen als auch die später nach Britannien übersiedelnden Stämme — schon früh eine Reihe von gemeinsamen Spracherscheinungen gegenüber dem Deutschen entwickelt, und diese berechtigen uns, für die Zeit vor der Besiedlung Britanniens auf dem Festlande eine engere englisch-friesische<sup>1)</sup> Sprachgemeinschaft anzunehmen. Zu ihr haben vielleicht auch noch einige andere Stämme gehört, haben sich dann aber der Sprache der benachbarten Niederdeutschen angeschlossen.

<sup>1)</sup> Die Bezeichnung „anglofriesisch“ ist mißverständlich, da sie die Sprache der Sachsen und Euten nicht notwendig einschließt und also auch die nur den Angeln und Friesen gemeinsamen Erscheinungen meinen könnte. Die Bezeichnung „ingvaeonisch“ ist nicht zu empfehlen, da der Begriff der Ingvaeonen strittig ist (vgl. S. 55 ff.).

Die Annahme einer englisch-friesischen Sprachgemeinschaft gilt selbstverständlich nur für die Zeit vor der Besiedlung Britanniens, denn nach dieser ist im Laufe der Jahrhunderte eine völlige kulturelle und sprachliche Trennung einerseits der englischen Stämme des britannischen Insellandes, andererseits der friesischen Stämme der Nordseeküste namentlich dadurch erfolgt, daß in England seit der Eroberung durch die Normannen das Romanische gewaltigen Einfluß geübt hat, hingegen auf dem Festlande das Friesische mehr und mehr durch das Deutsche zurückgedrängt worden ist.

Als einige der wichtigsten gemeinsamen Neuerungen des Englisch-Friesischen innerhalb des Westgermanischen seien genannt:

1. Kurzes a in geschlossener Silbe, d. h. wenn ihm noch in derselben Silbe ein Konsonant folgt, wird — außer vor den Nasalen m und n und zuweilen vor r, l, h — zu kurzem e (geschrieben altengl. æ, friesisch e): z. B. altengl. fæt, altfries. fet, aber niederdeutsch fat, hochdeutsch Faß. Inwieweit das a auch in offener Silbe als æ-Laut oder (namentlich vor dunklem Vokal der Folgesilbe) als a, ist strittig, vgl. Luick, *Histor. Gramm. d. engl. Sprache* §§ 116, 140, 164 ff., 231, 235 und Siebs, *Gesch. d. fries. Sprache* § 16.
2. Germanisches ē = westgerm. ā ist vor den Nasalen m und n zu ö geworden, im Deutschen aber als ā erhalten, z. B. altengl. nōmon altfries. nōmon „nahmen“. Folgt kein Nasal, so zeigt das Englisch-Friesische langes æ oder ē, das Deutsche aber hat ā bewahrt, z. B. altengl. slâpan, altfries. slêpa „schlafen“ (vgl. Luick §§ 95, 118; Siebs § 36). Wie das westgerm. ā vor Nasalen im Englischen und Friesischen bereits eine Entwicklung zu ö erfahren hat, so ist die gleiche Verdampfung auch für das kurze a mit großer Wahrscheinlichkeit schon für eine gemeinsame Zeit anzunehmen: altengl. und altfries. hona „Hahn“. Etwaige Abweichungen im Westfriesischen sind als jüngere Rückbildungen zu beurteilen.
3. Germanisches nasaliertes ā vor ht ist zu o geworden, im Deutschen aber als ā erhalten, z. B. altengl. þohte, altfries. thohte, deutsch „dachte“. Auch die Kürzung des Vokals ist wohl schon gemeinsam englisch-friesisch.

4. k-Laute vor e- und i-Lauten (auch kj und gj) sind zu Zischlauten geworden; wenigstens die Anfänge dazu scheinen gemeinsam zu sein; alle neueren englischen und friesischen Mundarten zeigen diese Entwicklung, z. B. altfries. tziis, engl. cheese „Käse“, altfries. sthereke oder tziurke, engl. church „Kirche“. Da diese Palatalisierung sicherlich urfriesisch ist und für das Altenglische (Luick § 291) in die Zeit um 400 gesetzt wird, dürfen wir sie der gemeinsamen festländischen Periode zuweisen; vielleicht so auch die Palatalisierung des g (S. 78).

Besonders nahe Beziehungen bestanden wohl zwischen der kentischen Mundart der altenglischen Euten und dem Friesischen. Dafür sprechen folgende Erscheinungen:

1. Kurzes u ist durch i-Umlaut (d. h. wenn einst i, j in der folgenden Silbe stand) zu e geworden, langes ú zu é; andere altenglische Mundarten zeigen da y, ý: z. B. kentisch gelden „gülden“, brécd „braucht“ (aus \*brúcid); altfries. hreg „Rücken“, hēd „Haut“. Freilich sind die kentischen e und é (aus ũ + i-Umlaut) nicht vor der Mitte des 10. Jahrhunderts belegt, vgl. Zupitza, Zeitschr. f. d. Alt. 21, 1 ff., 22, 223 ff., und daher nimmt Luick (§ 183) an, daß ũ erst über ÿ um 900 in ě übergegangen sei. Andererseits sind im gesamten fries. Gebiete die e-Laute in so vielen Fällen als urfriesisch bezeugt (z. B. vgl. tein gezogen, flein geflogen), daß ein Durchgang durch y nicht wahrscheinlich ist. (Wo i statt e erscheint, z. B. in sinne „Sonne“ und \*rig „Rücken“, ist es wohl durch Einfluß der folgenden Konsonanten aus e entwickelt.
2. Für germ. eo hat das Kentische bereits im 7. Jahrhundert ein ío entwickelt, z. B. díop, biodan, und hierfür findet sich gelegentlich in kentischen Urkunden auch ia (Luick §§ 127, 129, 261); das Altfriesische hat durchgehends ia, so daß einem altwestsächs. béode „biete“ im altfries. und altkentischen biade entspricht. — Ähnlich ist es wohl zu beurteilen, wenn im älteren Kentisch io = fries. iu io statt eines eo anderer altenglischer Mundarten erscheint, z. B. siohd „sieht“ altfries. siucht.

3. Für altengl. æg eg erscheint schon in den ältesten kentischen Quellen ei, z. B. dei Tag, wei Weg; so auch haben alle friesischen Mundarten das eg zu ei (bzw. ī) und das ëg zu ëi entwickelt, z. B. altfries. dei (dī) Tag = altwestsächs. dæg; altfries. kēi „Schlüssel“ = altwestsächs. cēz.

Solche Übereinstimmungen lassen vermuten, daß die Besiedler von Kent auf dem Festlande einst den Friesen näher gewohnt haben als die Sachsen und die Angeln.

### 15. Englisch-friesische Spuren im Altniederdeutschen.

Von den englisch-friesischen Eigentümlichkeiten, die einerseits die englischen Mundarten, andererseits die friesischen Mundarten auszeichnen, finden sich nun einige verstreut in altniederdeutschen Quellen älterer Zeit, namentlich des 9. und 10. Jahrhunderts. Vor allem kommen hier einige Merseburger Denkmäler, namentlich Glossen<sup>1)</sup> in Betracht, und für diese habe ich rein friesische Sprache nachgewiesen, die sich durch friesische Siedlung, wie sie ja z. B. für den Gau Frisonofeld anzunehmen ist, leicht erklären dürfte. In den übrigen Denkmälern finden wir nur vereinzelte Spuren englisch-friesischer Spracherscheinungen, z. B. im Heliand, in einigen Überlieferungen, die nach Herford, Freckenhorst, Essen, Corvey, Paderborn weisen, und in einer größeren Anzahl von Ortsnamen. Die Möglichkeit, daß es sich um Einfluß von Schreibern, die aus englischem oder friesischem Gebiete stammen, handeln könne, reicht zur Erklärung nicht aus, und so hat man als Ursache die Mischung sozialer Schichten vermutet<sup>2)</sup>; diese aber wird sich — namentlich in Anbetracht des geringen überlieferten Stoffes — nicht erweisen lassen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Siebs, Geschichte der friesischen Sprache. Grundriß d. germ. Phil. <sup>2</sup> I, 1157.

<sup>2)</sup> Bremer, O., Grundriß d. germ. Phil. <sup>2</sup> III, 860 ff.

<sup>3)</sup> Beachtenswert erscheint mir für weitere Erforschung dieser Fragen, daß die einschlägigen Ortsnamen (z. B. die, welche Assiblierung des k zeigen) zum Teil in Gebiete fallen, die sich durch bestimmte, gerade in England verbreitete, wahrscheinlich englische Ortsnamengruppen auszeichnen. Als solche nenne ich vor allem die Gruppen auf -lah, -lage: ich zähle etwa 40 dieser Ortsnamen im Gebiete Celle—Gifhorn—Königsutter—Salzgitter—Gandersheim—Sarstedt—Celle (in den Gauen Gretinge, Flutwide, Hastvala, Guothinga, Aringon, Valathungon, Ambergawe, Salthga, Densiga, Leriga); etwa 50 Namen auf -lah, -lage ergeben

Mögen nun diese Spuren englisch-friesischer Sprache durch spätere Einwanderung aus westlicheren Gebieten erklärt werden oder als Sprachreste einer früheren Bevölkerung gelten, zu der Annahme einer einst allgemein westgermanischen englisch-friesischen (oder wie man es unglücklich genannt hat: ingväonischen) Sprache scheinen mir weder sie noch vereinzelte mundartliche Erscheinungen ferner Gebiete einen genügenden Anlaß zu bieten. Jedenfalls finden wir um 825, als der Heliand gedichtet wird, in Niederdeutschland eine altsächsische Sprache ausgebildet, die sich von der Sprache der Friesen und derjenigen Stämme, die Britannien besiedelt haben, vollkommen abscheidet, mögen auch in dieser oder jener Handschrift einer Sprachquelle sich englisch-friesische Spuren zeigen. Wir haben also auf dem Festlande die klare Scheidung:

- I. Deutsche, d. h. altniederdeutsche, nämlich altsächsische bzw. in den Niederlanden altniederfränkische Sprache, die die Vorstufe der späteren sogenannten plattdeutschen und der niederfränkischen Mundarten bildet und
- II. friesische Sprache, wie sie in den altfriesischen Denkmälern, namentlich den Rechtsdenkmälern überliefert ist und heute in den friesischen Mundarten fortlebt.

### 16. Spätere Ausbreitung der Friesen.

Unter allen bisher genannten germanischen Stämmen sind allein die Friesen in ihren ältesten Wohnsitzen, zwischen der Zuidersee und der Ems, verblieben. Aber sie haben sich durchaus nicht immer innerhalb ihrer alten Grenzen abgeschlossen, sondern sie haben sich in nächster Nähe ihrer alten Heimat über deren Gebiet hinaus ausgedehnt und haben auch in der Ferne

---

sich in dem Gebiete Haselünne—Lingen—Rheine—Lemförde—Diepholz—Vechta—Cloppenburg—Lönningen—Haselünne (in den Gauen Agredingo, Hasago, Leriga, Dersaburg); auch sei auf die Gegend um Osterburg nördlich von Stendal (im Gau Belesem) hingewiesen, wo auf kleinem Gebiet 6 solcher Namen schon in Urkunden des 13. Jahrhunderts bezeugt sind. Insoweit es sich bei den Spuren englisch-friesischer Sprache sowie zur Erklärung der Ortsnamengruppen um frühe Siedlungen handelt, wäre möglich, daß hier die von England zurückkehrenden Sachsen in Frage kommen, die in der *Translatio Sancti Alexandri Mon. Germ. Scr. II, 674* erwähnt sind. Auch mag an die Maßnahmen Karls des Großen erinnert sein, der ja Sachsen aus den Elbgegenden in die verschiedensten Gebiete seines Reiches verpflanzt hat (vgl. *Z. Gesch. d. engl.-fries. Sprache S. 17 ff.*).

bedeutsame Siedlungen gegründet, sie sind als eines der tatkräftigsten Handels- und Seefahrervölker Europas im Mittelalter weithin berühmt gewesen, sie haben Fahrt und Handel nach dem fernen Norden beherrscht<sup>1)</sup> und haben als Gebieter der Nordsee gegolten — des mare Frisicum, wie Adam von Bremen um 1000 sie nennt; auch haben bis auf den heutigen Tag die Stämme der Friesen und ihrer nächsten Verwandten einen starken und bewährten Zugang zur Seefahrt und zum Handel gestellt.

Wenn nun bei alledem die Friesen den größten Teil ihrer ältesten Sitze an der Küste der Nordsee zwischen Rhein und Ems bewahrt haben, wo sie schon seit Beginn unserer Zeitrechnung genannt werden, so hat man das wohl einer gewissen Zähigkeit und Festigkeit danken wollen, die sich in ihren geschichtlichen Schicksalen, seit den Kämpfen für und gegen das alte Rom und auch in ihrem Festhalten an altem Brauche vielfach kundgegeben hat; aber schon manches tapfere und zähe Volk hat der Gewalt und Übermacht weichen müssen, und so wird sich die Selbsthaftigkeit der Friesen wohl eher aus anderen Gründen erklären, sei es aus ihrer politischen Klugheit, die sie schon den Römern gegenüber bewährten, sei es daraus, daß ihr Land im Westen durch die See, im Rücken durch schwer zugängige Hochmoorstrecken geschützt war. — Weiter nach Westen haben sich die Friesen ausgebreitet, in die nordholländischen Gebiete und weiterhin bis an die Schelde. — Sprachquellen aus diesen Gegenden gibt es fast gar nicht; vor allem aber sind sie nach Osten zu in chaukisches Gebiet über die Ems bis an die Weser schon früh vorgedrungen. Der Emesgā, Federgā, Norderalōnd, Brōkmonnalōnd, Mōrmonnalōnd, Herlingalōnd, Astringalōnd, Wangeralōnd, Riustringalōnd und die Inseln (Borkum, Juist, Bant, Buse, Norderney-Asterende, Baltrum, Langeoog, Spikeroog, Wangeroog), das sind die Gebiete des alten chaukischen Landes; im 12. Jahrhundert ist jenseits der Weser vom Rürtinger- oder vom Butjadingerland aus das Wurtsetenalōnd besiedelt worden; dann aber auch, wohl von ostfriesischen Gegenden aus, das Land nördlich der Eider an der schles-

<sup>1)</sup> Vgl. Wadstein, Elis, Friserna och forntida handelsvägar i Norden. Göteborgs Vetenskaps- och Vitterhetssamhälles Handlingar 5te följdén XXI, 1. — Wadstein, Elis, Friesische Lehnwörter im Nordischen. Skrifter utgifvna af K. humanistika Vetenskaps-Samfundet 21, 3. Uppsala 1922.

wigschen Westküste mit den Halligen, sowie die Inseln Sylt, Amrum, Föhr und Helgoland.

### 17. Das heutige friesische Sprachgebiet und seine Mundarten.

Auf dem Festlande und den nahegelegenen Inseln ist das Friesische seit etwa dem 13. Jahrhundert bezeugt und hat sich in verschiedenen Gebieten bis heute bewahrt. Wir unterscheiden

I) Das **Westfriesische** in dem Gebiete der heutigen niederländischen Provinz Friesland zwischen Fli und Lauwers, und zwar hier im sogenannten Westergö und Ostergö. Die Sprache bis zum 16. Jahrhundert pflegt man altfriesisch zu nennen. Wir kennen sie aus Rechtsquellen, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aufgezeichnet sind, und aus Urkunden. Seit dem 17. Jahrhundert haben wir eine umfangreiche Literatur, und bis heute lebt das Neuwestfriesische als Volkssprache; die Ostgrenze gegen das Sächsische (bzw. das Friesisch-Sächsische) zieht sich etwa von Lemmer (westlich der Kuinremündung) über Schurega—Ureterp nach Engwierum. Geschäfts- und Schulsprache ist das Niederländische. In den Städten, in dem angeschwemmten Lande „het Bildt“ und auf der Insel Ameland herrscht eine friesisch-holländische Mischsprache. Abgesehen von geringeren mundartlichen Unterschieden, werden besondere Dialekte gesprochen in Hinde-loopen, auf der Insel Schiermonnikoog und im Osten und Westen der Insel Terschelling (Skellinge)<sup>1)</sup>.

II) Das **Ostfriesische** erstreckte sich im 13. Jahrhundert von der Lauwers bis zur Weser. Wir kennen das Altostfriesische aus Rechtsquellen der sogenannten Groninger Ommelande, aus dem Hunsego, Emsigo, dem Brökmerlande und Rüstringen. In dem Gebiete zwischen Lauwers und Ems ist das Friesische längst ausgestorben, es ist durch das Niedersächsische verdrängt worden; Geschäfts- und Schulsprache ist in den niederländischen Gebieten das Holländische, in den deutschen das Hochdeutsche. Im 16. Jahrhundert ist friesische Sprache noch vereinzelt im Jeverlande bezeugt, Ende des 17. Jahrhunderts im Harlingerlande und in dem von Rüstringen aus im 12. Jahrhundert besiedelten Land Wursten

<sup>1)</sup> Näheres darüber sowie Sprachproben vgl. Siebs, Theodor, Die Friesen und ihre Sprache. In dem Sammelwerke „Die Friesen“. Breslau 1930.

(vgl. S. 54) am rechten Ufer der Wesermündung. Heute ist die alte weserfriesische Sprache nur noch in ganz geringen Resten bewahrt: 1899 fand ich auf der Insel Wangeroog noch 11 friesisch sprechende Leute vor, heute ist die Sprache dort ausgestorben. In Neuwangerooge, einer 1854 bei Varel gegründeten Kolonie, sprachen 1906 noch 15 Leute, alle über 60 Jahre alt, friesisch; jetzt sind es noch etwa 4 hochbetagte Leute<sup>1)</sup>.

Ferner wird das Ostfriesische noch in dem oldenburgischen Saterlande (Sêlτρlô<sup>nd</sup>) in den Kirchspielen Strücklingen, Ramsloh und Scharrel von etwa 2000 Leuten gesprochen; das Land ist ein an der Leda gelegener, von Hochmoor umgebener Sandrücken, der im 13. Jahrhundert von Friesen (wahrscheinlich von der Emsmündung aus) besiedelt worden ist<sup>2)</sup>.

Wir können uns nach diesen noch lebenden, aber im Untergange begriffenen friesischen Sprachen ein ziemlich klares Bild von den Lautverhältnissen der altfriesischen Sprache des späten Mittelalters machen, wie sie in den Rechtsquellen bewahrt ist. Zum Teil sind höchst altertümliche Spracherscheinungen erhalten, z. B. im Wangeroogischen die alte Pluralendung des Neutrums -u in schüpü Schiffe, ȝlüfû Gläser.

III) Das **Nordfriesische** spaltet sich in zwei Gruppen, nämlich a) die sogenannten Küstenmundarten (einschließlich der Sprache der Halligen); sie erstrecken sich an der Westküste Schleswigs nördlich von Husum bis nördlich von Tondern in das Gebiet der Wiedingharde; um Mitte des 16. Jahrhunderts wurde auch noch in Eiderstedt friesisch gesprochen, und auch auf der Insel Nordstrand lebte das Friesische. Die Mundarten der Küste und der Halligen (Nordmarsch-Langeneß, Gröde, Oland und Hooge) zeigen untereinander starke Unterschiede, vor allem dadurch, daß sie, je nördlicher ihr Gebiet liegt, um so mehr vom Dänischen beeinflusst sind<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Siebs, Th., Vom aussterbenden Friesisch der Insel Wangeroog. Zeitschr. f. deutsche Mundarten XVIII. 237 ff. (1923). — Siebs, B. E., Die Wangerooger. Oldenburg 1928.

<sup>2)</sup> Siebs, Theodor, Das Saterland. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1893, 239 ff., 373 ff.

<sup>3)</sup> Man unterscheidet die Mundarten der Süder- und Nordergosharde, von Ockholm, der Halligen, der Karrharde, der Bökingharde (Moringers Mundart)

b) Die Mundarten der Inseln Amrum und Föhr, Sylt und Helgoland. Das Syltische ist am stärksten vom Dänischen beeinflusst <sup>1)</sup>, das Helgoländische gar nicht.

### 18. Gemeinsame Besonderheiten der friesischen Sprachen.

Alle diese genannten Mundarten unterscheiden sich sehr stark vom Deutschen, so daß das Friesische den plattdeutsch oder hochdeutsch Redenden unverständlich ist. Die gemeinsamen **Besonderheiten aller friesischen Sprachen** sind zunächst folgende Erscheinungen, die sie mit dem Englischen gemein haben, und die wir als solche bereits erwähnt haben (S. 70):

1) kurzes a in geschlossener Silbe (außer vor Nasalen und zuweilen vor r, l, h) wird zu e, z. B. afrs. fet Faß wang. saterl. fäet neuwestfrs. fäet nordfrs. fēt Niebüll (Mor. Mdart) fäet Amrum; über a in offener Silbe vgl. S. 70 unter 1).

2) für altes deutsches (westgerm.) ā erscheint ein ē-Laut, vor Nasalen aber ein ö-Laut, z. B. afrs. slēpa schlafen wang. släip saterl. slēpə neuwestfrs. släpə nordfrs. sle'p Karrharde slip Sylt [englisch sleep]; aber afrs. mōna Mond wang. mō'n saterl. mō'nə nordfrs. mōnə Wiedingh. mün Sylt neuwestfrs. mōanə [englisch moon]. Ebenso hat das kurze a vor Nasalen in allen friesischen Sprachen eine Verdampfung zu o erfahren, z. B. altfrs. long lang lōnd Land = lūn Wangeroog, nordfrs. lūn Karrharde, lūn lun Helgoland; westfrs. Abweichungen stammen aus jüngerer Zeit.

3) für ā vor ht in althochdeutsch dāhta erscheint ein o-Laut, wie in engl. thought, z. B. wang. þōcht saterl. tochtə neuwestfrs. tocht nordfrs. tōcht Karrharde tocht Helgoland.

4) Palatalisierung und Assibilierung der k-Laute vor hellen Vokalen, z. B. afrs. tzyse Käse wang. sīs saterl. sif neuwestfrs.

und der Wiedingharde; vgl. Brandt, Ernst, Die nordfries. Sprache der Gesharden, Halle 1913; Bauer, E., Die Moringer Mundart, Heidelberg 1925; Jensen, Peter, Die nordfries. Sprache der Wiedingharde, Hamburg 1925; Löfstedt, Ernst, Die nordfries. Mundart des Dorfes Oekholm und der Halligen I, Land 1928.

<sup>1)</sup> Selmer, E. W., Sylterfriesische Studien. Skrifter utg. av Videnskaps-selskapet i Kristiania. Hist.-fil. Kl. 1921. — Tedsen, Julius, Der Lautstand der föhringischen Mundart, Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 38 u. 39. — Bremer, O., Einleitung zu einer amringisch-föhringischen Sprachlehre. Jahrb. f. niederd. Sprachforschung 13, 1 ff. — Siebs, Th., Helgoland und seine Sprache. Cuxhaven 1909. — Siebs, Theodor, Sylter Lustspiele. Greifswald 1897. — Siebs, B. E., Die Helgoländer. Breslau 1928.

tsif nordfrs. sēf Karrh. sēf Föhr englisch cheese. — Ebenso ist das g in den Verbindungen ng und (g)g vor j und i palatalisiert und assibiliert worden, z. B. afrs. sedza sidza „sagen“ ledza lidza „liegen“. Daher lidf Wangeroog, neuwestfrs. sif lif nordfrs. sēð Gröde lad' Karrharde; vielleicht weisen diese Palatalisierungen bereits in die englisch-friesische Periode zurück, vgl. S. 71.

5) eg ist (wie im Kentischen) zu ei, ēg zu ēi geworden, z. B. afrs. dei (dī) Tag wang. dī saterl. dai neuwestfrs. dæi nordfrs. dæi Wiedingh. dai Sylt (engl. day); afrs. kēi Schlüssel (altengl. cæg neuengl. key) saterl. kâi neuwestfrs. kâi nordfrs. kâiə Karrh. kai Sylt.

Dazu kommen noch einige nur für alle friesischen Sprachen (nicht für das Englische) geltenden Erscheinungen, z. B.

6) statt des für ou (au) ō des Deutschen geltenden germanischen au hat das Englische ein éa, aber das Friesische ā (in späteren Mundarten zu ū, ō, westfrs. ā, ēa entwickelt), z. B. althochd. troum „Traum“ afrs. drām wang. drō<sup>um</sup> saterl. dröm nordfrs. drüm Halligen, Föhr (altengl. dréam); afrs. rād „rot“ wang. rōæd saterl. rōd neuwestfrs. rāid Schiermonnikoog rā Hindeloopen (rēæd andere Mdd.) nordfrs. rûad Nordmarsch rōad Helgoland (altenglisch réad neuenglisch red).

Wie das westgerm. au in solchen Fällen im Altenglischen zu éa geworden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen; Luick (§ 119) nimmt an: au wurde zunächst zu ao, dann wurde dieses ao durch Aufhellung des ersten Bestandteiles zu æo (das noch im südlichen Nordhumbrisch bis ins 7. Jahrhundert hinein bezeugt ist) und weiterhin zu æa, das den Ton auf dem æ hatte und ea geschrieben wurde.

Ganz anders die stark abweichende Entwicklung im Friesischen. Es scheint, daß das westgerm. au auch hier (vielleicht gemeinsam mit dem Altenglischen) zu ao geworden ist, dann aber ist es (gemeinsam mit den aus germ. ai entwickelten ā-Lauten) in ā (vielleicht durch ää) übergegangen, und dieses ā ist im Westfriesischen z. B. in der Mundart von Hindeloogen und Schiermonnikoog zum Teil bis heute erhalten, z. B. brā Brot, dād Tod Hindel. (brāid Schierm.); andere westfrs. Mundarten haben hier ēa entwickelt. Ganz anders im Ost- und Nordfriesischen. Hier erscheint freilich vor kürzenden Konsonantgruppen a (z. B. saterländ. āst, Hattstedt ast „Osten“; auch ask „rufen“ Wangeroog; aber sonst sind gemeinsam im Ostfrs. und Nordfrs. alle altfriesischen ā-Laute

über *ā* oder *ō* zu *ōa*, *ūa*, *ū* geworden, z. B. *brōad* Wangeroog, *saterländ. brōd*, *nordfrs. brūd* Gröde, *brūd'* Stedesand, *brüad* Amrum Sylt, *brōād* Helgoland; so auch *afrs. tāne* „Zehe“ *tō<sup>u</sup>an* Wangeroog, *tūan* Oland, *tōan* Helgoland. Diese Entwicklung der *ā*-Laute des Altfriesischen gibt den sicheren Beweis, daß alle nordfrs. Mundarten eine Zeit gemeinsamer Entwicklung mit dem Ostfriesischen durchgemacht haben im Gegensatze zum Westfriesischen (und natürlich auch zu den altenglischen Mundarten) stehen.

7) vor altem *kw nk w ng w* ist durch sog. *w*-Umlaut das *i* zu *iu*, *io* geworden, ein sicheres Kennzeichen aller friesischen Mundarten, z. B. gotisch *siggwan* altnordisch *syngva* „singen“ altenglisch *singan*, aber *afrs. siunga wang. šjuw* *saterl. šiunə* *neuwestfrs. siun š'jonə*, auch *nordfrs. šjuw* *Karrh. šjuw* *Sylt.*

8) Eine Anzahl sonstiger Lauterscheinungen lassen sich mit Sicherheit als urfriesisch erweisen, z. B. die Dehnungen kurzer Vokale vor gewissen Konsonantverbindungen wie *mb*, *ld*, *nd*: so weisen die *ostfrs. Formen läum* (Wanger.) *lō<sup>u</sup>m* (Saterl.) *nordfrs. læöm* *Karrh. lum* *Wiedingh. Sylt, westfrs. lām* „Lamm“; *läun* *Wang. lō<sup>u</sup>nd* *Saterl. nordfrs. læn* *Karrh. lun* *Helgol. westfrs. lān* „Land“; *ō<sup>u</sup>l* *Wang. öld* *Saterl. nordfrs. ūal* *Halligen öl* *Helg. westfrs. ād* *auf urfrs. Dehnungen des Vokals zurück. Inwieweit diese bereits in der englisch-friesischen Periode eingetreten sind, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen; oft ergeben sich Quantitätsunterschiede, je nachdem die folgende Konsonantverbindung derselben Silbe angehört oder nicht (z. B. \*lōnd, aber \*londes). — Auch von dem urfrs. i-Umlaut lassen sich die Anfänge nicht sicher bestimmen (vgl. Luick § 202, Siebs S. 1155).*

Besonders beachtenswert sind diese gemeinfriesischen Erscheinungen für die Beurteilung der nordfriesischen Mundarten der Küste und der Inseln, denn alle diese Gebiete werden dadurch als friesische Siedlung erwiesen; eine nähere Verbindung der nordfriesischen Bevölkerung mit den Germanen Britanniens, sei es den Euten, Sachsen oder Angeln, läßt sich sprachlich nicht begründen.

## 19. Die Besiedlung Nordfrieslands und die nordfriesischen Mundarten.

Über die friesische Besiedlung Schlesiens wissen wir aus der Geschichte nichts Sicheres. Vor dem 12. Jahrhundert werden keine

Friesen nördlich von der Eider erwähnt. Helmold berichtet (in seinem *chronicon Slavorum*, Scr. XXI, 66) zum Jahre 1150 „Kanutus . . . rursus venit in Daniam et receptus est a Fresonibus, qui habitabant Iuthlandiae“. Saxo Grammaticus (um 1200) erwähnt mehrfach die „Fresia minor“ und sagt (Buch 14) „Hos a Frisonum gente conditos nominis et linguae societas testimonio est. Quibus novas quaerentibus sedes ea forte tellus obvenit, quam palustrem primo ac humidam longo duravere cultu.“ 1252 werden Strantfresi oder Strantfresones genannt, 1261 in einer Urkunde „Universi Frisones in Utlandia“.

Man hat nun die Friesen der Küste von den Bewohnern der Inseln Amrum-Föhr, Sylt und Helgoland trennen wollen<sup>1)</sup> und hat als Gründe dafür angeführt, daß die Mundarten beider Gruppen so stark verschieden seien, daß sie einander kaum verstehen; ferner daß die Bewohner der Inseln sich nicht Friesen nennen, sondern *sölrin*, *ömran*, *færæn*, *halúndr*. Beide Gründe scheinen mir nicht stichhaltig zu sein, denn Inselbewohner nennen sich vielfach nach ihrem Wohnort und nicht nach ihrem Stamme, z. B. würden die Wangerooger sich wohl *äiläunr* (Eiländer) oder Wangerooger, auch allenfalls Jeveraner oder Oldenburger, niemals aber Ostfriesen nennen, und die Schiermonnikooger bezeichnen sich nach ihrem Sprachgebrauch durchaus nicht als Friesen, obschon ihre Sprache reines Friesisch ist. Und daß Leute, die sprachwissenschaftlich einander sehr nahestehende friesische Mundarten sprechen, einander nur schwer oder gar nicht verstehen, ist bei der örtlichen Abgeschlossenheit und Sonderentwicklung der Mundarten nicht verwunderlich. Die Wangerooger und Saterländer, die doch beide eine ostfriesische Mundart sprechen, verstehen einander nur schwer. Nun scheint mir, daß gerade die nordfriesischen Inselmundarten dem weserfriesischen Wangeroogisch, die nordfriesischen Küstenmundarten aber dem emsfriesischen Saterländisch näherstehen; es ließe sich ja auch sehr wohl begreifen, daß etwaige ostfriesische Inselbewohner sich bei der Besiedlung der nördlichen Gebiete mehr den Inseln, die binnenländischen Ostfriesen sich aber mehr den Küstengebieten zugewandt hätten. Man hat die Inselmundarten

<sup>1)</sup> Langhans, V., Über den Ursprung der Nordfriesen. Progr. Wien 1879. — Möller, Herm., Das altenglische Volksepos. Kiel 1883. — Bremer, a. a. O. 848, wo auch weitere Literatur.

von dem Friesischen ablösen wollen, weil in ihnen bei einigen wenigen Worten nach j, g und k eine Diphthongierung des Vokals erscheint, wie sie sich in gleicher Art im Westsächsischen Englands findet, in den entsprechenden Fällen aber im Friesischen nicht auftritt: es heißt im Altfriesischen iern „Garn“, iēr „Jahr“ wang. jê<sup>1</sup>n jê<sup>1</sup>r stl. jidj jīr, aber auf den Inseln: jüarn Amrum djōarn Helgol. „Garn“, jüar Föhr djōar Helgol. „Jahr“. Solche Diphthongierungen sind übrigens nicht auf die Fälle, wo j, g und k vorhergehen, beschränkt<sup>1)</sup>; — anderseits gibt es gerade im Friesischen gegenüber dem Englischen eine Anzahl von ähnlichen Einwirkungen der g und k, wo die nordfriesischen Inseln zu den ostfriesischen stimmen, z. B. die Entwicklung des i-Lautes in wang. jil. „Geld“ nordfries. Inseln jil. Vor allem aber lassen sich auf den nordfriesischen Inseln so viele rein friesische und dem Englischen fremde Erscheinungen nachweisen, daß an rein friesischer Herkunft der Inselbewohner meines Erachtens nicht zu zweifeln ist: die iu, io statt i in šjun singen und die auf altes ā (für germ. au) zurückführenden Formen wie rüad „rot“ (gegenüber englischem red) wurden schon (S. 79) erwähnt. Aber vieles andere noch ließe sich hervorheben, z. B. die allgemein Umlaut zeigenden Partizipia wie tein „gezogen“ stelen „gestohlen“ kimen „gekommen“ usw., die im Altenglischen selten sind; ferner viele Einzelheiten, z. B. das im Friesischen gebräuchliche Wort himel „Himmel“ gegenüber dem englischen heofon (neuengl. heaven). Eigenartige seltene Neuerungen sind den Inselmundarten mit dem Friesischen gemeinsam: z. B. hat sich im Altostfries. das Wort steka „stechen“ mit stêta „stoßen“ derartig vermischt, daß man „mit enre nêdle stat“ („mit einer Nadel sticht“, zu stêta) neben „thurchstetsen“ (durchstoßen, Part. zu steka) gebraucht; auf Sylt und Helgoland wird in ähnlicher Weise zu stêk (stêk) „stechen“ als Präteritum und Partizip Prät. stat „stieß, gestoßen“ verwendet. Die maskuline Form für „ein“, auf Wangeroog ên, auf Föhr-Amrum ên æn weist auf eine altfriesische Form enne zurück. — Gerade solche Einzelheiten scheinen mir die enge Sprachgemeinschaft mit dem Ostfriesischen zu erweisen.

Wir haben festgestellt, daß Friesen in Nordfriesland geschichtlich zuerst 1150 erwiesen sind; die Siedler müssen, da ihre Sprache

<sup>1)</sup> Näheres darüber s. Grundr d germ Phil. <sup>2</sup>I, 1215.

der altostfriesischen und besonders die Sprache der nordfriesischen Küstengebiete dem emsländischen Friesisch nahesteht, zweifellos aus dem Ems-Wesergebiete gekommen sein und zwar in der Zeit zwischen dem 6. und 12. Jahrhundert. Wenn wir mit Langhans a. a. O. die Nachricht der *Annales Fuldenses* zum Jahre 857 heranziehen wollen, wo es heißt, daß der Nordmanne Rorih mit der Flotte in das Gebiet der Dänen gekommen sei und mit Einwilligung des Königs Lothar und des Dänenkönigs mit seinen Genossen (*cum sociis suis*) das Land zwischen dem Meere und der Eider eingenommen habe, so könnte das auf die Einwanderung der Friesen bezogen werden. Es empfiehlt sich nicht, eine zu frühe Zeit anzunehmen, weil die Sprache dem Altostfriesischen der Rechtsquellen nicht sehr fern steht. Wir haben früher (S. 68) erwähnt, daß in dem Gebiete zwischen Ems und Weser ein *pagus Ammeri* oder *terra Am(i)rorum* oder *Ambria* an der Jade in allernächster Nähe des friesischen Rüstringerlandes bezeugt ist, und daß dieser Name vielleicht von den Besiedlern auf die im 13. Jahrhundert im *Liber Census Daniae* als *Ambrum* genannte Insel übertragen sein könnte; vielleicht könnten wir damit einen Anhaltspunkt für die Herkunft der Besiedler der nordfriesischen Inseln gewinnen, vorausgesetzt, daß wir die damaligen Bewohner des *Ambrigä* den Friesen zurechnen dürfen. Sonstige Anhaltspunkte haben wir nicht. Auf etwaige mittelbare Beziehungen des Namens der *terra Amirorum* oder *Ambria* und des Namens der Insel *Ambrum* zu dem Namen der *Ambronen* habe ich bereits im Jahre 1889 in dem Buche „Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache“ S. 14 ff. hingewiesen, habe das aber sehr vorsichtig als eine bloße Vermutung hingestellt. Wenn man heute kurzweg (O. Lehmann, *Die Bevölkerung Nordfrieslands. Volk und Rasse I*, 1920 S. 7 ff.) in gewissen Bewohnern Nordfrieslands Nachkommen der dort vor der friesischen Besiedlung einst heimischen germanischen *Ambronen* finden will und sogar von einer „*ambronischen Kultur*“ redet, so scheint mir dafür auch nicht der geringste wissenschaftliche Grund gegeben zu sein. — Was Adam von Bremen um das Jahr 1050 über die Gleichsetzung von Helgoland und dem *Fosetisland* der *Vita Sancti Willebrordi* sagt, glaube ich<sup>1)</sup> als einen Irrtum erwiesen zu haben, der sich namentlich durch eine Verwechslung von Heiligeland mit Heiligelo

<sup>1)</sup> Der Gott Fosete und sein Land Paul u. Braune, Beiträge 35, 335 ff.

im Kennemerlande erklärt; es ist undenkbar, daß der im Küstenlande westlich vom Rhein wohnende Friesenkönig Redbad (Radbod) auf Helgoland geherrscht haben sollte.

## 20. Bedeutung der Ortsnamenforschung und der Vorgeschichte; Zusammenfassung.

So haben wir das Gebiet der heutigen und früheren friesischen Sprache zu umschreiben und das Verhältnis der Friesen zu den ihnen am nächsten stehenden germanischen Stämmen festzustellen gesucht. Die geschichtlichen Nachrichten aus ältester Zeit, die dafür bedeutsam sind, haben wir selbstverständlich in erster Linie herangezogen und beurteilt. Sie bieten uns leider wenig Sicheres. Auch auf die Wichtigkeit und die Zukunft vorgeschichtlicher Ergebnisse haben wir hingewiesen, denn wir haben von dieser Forschungsarbeit vielleicht noch manches für unsere Fragen zu erwarten. Einstweilen aber haben wir das Hauptgewicht auf die Erkenntnis der Sprachverhältnisse zu legen. Da die Quellen des Altfriesischen spärlich fließen, mußten wir die Erforschung der neufriesischen Sprache, besonders der Mundarten, zur Gewinnung des Sprachstoffes und für die sprachgeographische Arbeit heranziehen. Das gilt für die Friesen. Um aber die Herkunft, die Ausbreitung und den Verbleib der anderen germanischen Stämme festzustellen, deren Geschichte zum Teil in Dunkel gehüllt ist, werden wir der Ortsnamenforschung großen Wert beimessen müssen. Da wird es nächst der bloßen Stoffsammlung die Aufgabe sein, vor allem die Ortsnamengruppen der verschiedenen Gebiete zu bestimmen und dann zu vergleichen. Schon vor langen Jahren habe ich das für England und die für unsere Ziele in Betracht kommenden festländischen Gebiete in Angriff genommen. Es ist eine schwierige Arbeit: für die wichtigsten Grafschaften wurden die Karten der Ordonnance survey durchgesehen. Es wurden etwa 79000 Namen gezählt, die einzelnen auf -häm, -léah, -tün, also neuenglisch -ham, -leigh, ley, -ton und -hurst, sowie andere auf -berry, -borough, -brook, -cliff, -dale, -ford, -gate, -hide, -hill, -lake, -moor, -stone, -thorp, -wick, -wood wurden beachtet und prozentweise gezählt. Bei solcher Arbeit konnte ich mich einst der freundlichen Hilfe einer Anzahl meiner Zuhörer erfreuen. Vergleicht man die englischen Ergebnisse mit denjenigen einzelner Gebiete des Festlandes,

so können sich wichtige Schlüsse auf Stammesheimat und Siedlung ergeben, trotzdem die Fehlerquellen bei solcher Forschung ja nicht gering sind. Zum Beispiel ergibt sich, daß die Namen auf -ham (das ja freilich auf verschiedenen Worten beruhen kann) in den sächsischen Grafschaften Englands besonders häufig sind, und daß sie sich als Namen auf -um (das freilich verschiedener Bedeutung sein kann) in gewissen Gegenden der Niederlande, in Friesland, auf Sylt, aber auch in ganz bestimmten Gebieten Niederdeutschlands zahlreich finden. Die Namen auf -ley, -leigh (die ebenfalls verschiedene Deutungen zulassen) scheinen in England besonders in den mittleren Grafschaften verbreitet zu sein, z. B. in Berkshire, Gloucestershire, Huntingdonshire, Worcestershire, Warwickshire, Derbyshire, Staffordshire, und die entsprechenden Namen auf -lah, -loh, -lage (die freilich auch wieder durch ihren Zusammenfall, durch ihre Abschleifungen, und ihre Vermischung mit anderen Ortsnamenendungen Schwierigkeiten machen) finden sich in Deutschland in ganz bestimmten Gebieten, die — wie schon (S. 72) erwähnt wurde — möglicherweise Siedlungen von Stämmen der englisch-friesischen Sprachgruppe sind. Die Ergebnisse berühren sich öfters mit sprachlichen Aufstellungen; vielleicht werden sie einst in Gemeinschaft mit etwaigen vorgeschichtlichen Forschungen wertvoll werden<sup>1)</sup>.

In ihrer kulturellen Entwicklung sind die heutigen Friesen zwischen Fli und Lauwers, die wir Westfriesen zu nennen pflegen, Angehörige der niederländischen Nation; ihre Kultur- und Geschäftssprache ist niederländisch. Die Ostfriesen und Jeverländer und Butjadinger, sowie auch die friesisch sprechenden Saterländer und die am rechten Weserufer wohnenden Wurster sind Deutsche; ebenso auch die friesisch sprechenden Helgoländer, die niemals engere kulturelle Beziehungen zu den Engländern oder Dänen als Besitzern der Insel gehabt haben. Die Nordfriesen jenseits der Eider, mag ihre Sprache auch — am stärksten im Küstengebiet nördlich der Karrharde und auf Sylt — dänische Einflüsse erfahren haben, sind ihrer Herkunft nach Ostfriesen; ihre Kultur- und Geschäftssprache ist deutsch.

<sup>1)</sup> Über die Verwertung der Ortsnamenforschung vgl. auch Reginald Leonard, *Englisches Siedlungswesen*, Reallex. d. germ. Altert. I, S. 597/8.

## Dietrich von Bern als Führer der wilden Jagd.

Von Friedrich Sieber.

### 1. Die örtliche Verbreitung des Sagenkreises.

Seitdem Jakob Grimm in seiner Deutschen Mythologie darauf hingewiesen hat, daß die Lausitzer den wilden Jäger Bern Dietrich, Dietrich Bernhard oder Diterbenada nennen, ist diese Tatsache allgemein bekannt geworden<sup>1)</sup>. Die Quellen, aus denen Grimm sein Wissen über diesen Gegenstand schöpft, sind: ein Aufsatz des Görlicker Gymnasiallehrers Hortschansky in den Provinzialblättern vom Jahre 1782 über Sitten und Gebräuche der Wenden<sup>2)</sup>; ein Aufsatz des Malschwitzer Pfarrers Pannach in der Lausitzischen Monatschrift über Reliquien der Feld-, Wasser-, Wald- und Hausgeister unter den Wenden<sup>3)</sup>; ein Buch des Spremberger (bei Senftenberg) Oberpfarrers Georg Liebusch, Skythika, oder etymologische und kritische Bemerkungen über alte Bergreligion und späteren Fetischismus, Kamenz 1833. Er handelt a. a. O. S. 287 über die dem südwendischen Volksglauben eigentümliche Gestalt der Dźiwiza und schreibt: Der noch jetzt von abergläubischen alten Weibern hier und da gehegte Glaube an die wilde Jagd (Dietrich Bernhard, Diterbenada) ist ein Überrest des alten Glaubens an das Geräusch, welches die Hunde der Dźiwiza und überhaupt ihre Begleitung bei nächtlicher Weile in den Wäldern machte. Die vierte Quelle Jakob Grimms ist eine Äußerung Fichtes, der einmal im Gespräch erzählt hat, daß in seiner Heimat, der Lausitz, Knecht Ruprecht auch Dietrich von Bern genannt werde. Diese Äußerung wurde zuerst verwertet von v. d. Hagen in einem Aufsatz „Über das Heldenlied von Etzels Hofhaltung“ in der Sammlung für Altdeutsche Literatur und Kunst<sup>4)</sup> und ging von hier in Wilhelm Grimms Deutsche Heldensagen über.

Von den vier Quellen Jakob Grimms beziehen drei sich auf wendischen Volksglauben; die Äußerung Fichtes ist als anscheinend verworrene Erinnerung schon von Grimm erkannt: der Lausitzer Ruprecht hat nie Berndietrich geheißt, beide aber erscheinen um die Weihnachtszeit und dienen als Kinderschreck. Das alles hat dazu geführt, den Begriff des Lausitzers mit dem des Wenden gleichzusetzen und Dietrich von Bern als Führer der wilden Jagd bei den Lausitzer Wenden aufzufassen. So tut es Mannhardt in seinen Göttern der deutschen und wendischen Völker<sup>5)</sup>, so hebt auch Jiriczek in seinen „Deutschen Heldensagen“<sup>6)</sup> besonders hervor, daß Dietrich als Führer der wilden Jagd selbst in den Glauben slawischer Stämme (mir sind als solcher Stamm nur die Südwenden bekannt) gedrungen ist, ohne nur anzudeuten, wie, wann und in welchem Maße diese Übertragung vor sich gegangen ist.

Seit Grimm und Mannhardt ist die Tatsache, daß Dietrich von Bern Führer der wilden Jagd ist, nur hier und da angedeutet worden, obwohl seit jener Zeit von literarhistorischer Seite mannigfache Untersuchungen über die Dietrichepen und den Dietrichsagenkreis veröffentlicht wurden. Mir scheint es auch für die Aufhellung literarhistorischer Probleme durchaus förderlich zu sein, die Dietrichüberlieferung einmal von volkskundlicher Seite aus zu beleuchten.

In der sächsischen Oberlausitz ist das Wissen um Dietrich von Bern als Führer der wilden Jagd lebendig geblieben. Allerdings hat das Heimatschrifttum den ursprünglichen Tatbestand verfälscht. Die Feststellung dieses Tatbestandes ist der Zweck unsrer ersten Untersuchung.

Bern Dietrich soll in früherer Zeit auf dem Löbauer Berge sein Unwesen getrieben haben. Die erste Nachricht darüber gibt Gräve. Er schreibt: „Auf des Berges anderem nach Budissin hin gelegenen Gipfel zeigen sich seltsame Spukgestalten, und der bekannte Pan Dietrich treibt daselbst sein schlafloses Spiel, von diesem Standpunkt in die Bernstädter Gegend ziehend. Als er einst diesen seinen Umgang im Spätherbst 1705 trieb und über einen von Bernstadt kommenden Fuhrmann durch die Luft wegrasaunte, stürzte dem armen Metiscus ein Pferd nieder und das andere erlahmte, so daß er den Morgen erwarten mußte, wo ihm erste Hilfe wurde“<sup>7)</sup>.

Diese Nachricht wird von Moschkau aufgegriffen und ergänzt. Er teilt mit: „Hier, nahe der Bautzner Koppe, pflegt Pan Dietrich, der wilde Jäger, „ein schlafloses Possenspiel zu machen“, und unter Hörnerschall und Hundegebell durch den Forst zu rasen“<sup>8)</sup>.

Beide Schriftsteller benutzen als Quelle, ohne sie zu nennen, Samuel Großers Lausitzische Merkwürdigkeiten. Dort ist zu lesen: „In dem Wahne, daß auf dem Berge ein Schatz liege, wird das Volk bestärkt, weil man nicht allein bisweilen alte unbekannte Münzsorten daselbst gefunden, sondern auch mancherlei Spektra verspüret werden, und sonderlich der sogenannte Nachtjäger auf demselben manchmal ein schlafloses Possenspiel zu machen pfeget“<sup>9)</sup>.

Der Ausdruck „schlafloses Possenspiel“, den sowohl Gräve als Moschkau bringt, beweist, daß beide Schriftsteller Großer benutzten. Nun aber wird bei Großer das Gespenst der Nachtjäger genannt. Die Übertragung des Namens Pan Dietrich auf dieses Gespenst wurde von beiden Schriftstellern, wahrscheinlich in Abhängigkeit Moschkaus von Gräve, willkürlich vorgenommen. Die Überlieferung vom Löbauer Berg kennt den Namen Pan Dietrich nicht.

In ähnlich willkürlicher Weise verfährt Moschkau mit der Verpflanzung der Gestalt des Bern Dietrich an den Kottmar. Ihm sind Wilder Jäger, Nachtjäger, Pan Dietrich gleichwertige Bezeichnungen, die er nach Belieben miteinander austauscht. „Von Ruppersdorf kommend, treibt Pan Dittrich, der wilde Jäger, mit seinem gespenstischen Gefolge zur Herbstzeit oft sein teuflisches Wesen bis an eine am oberen Ende Cunnersdorfs stehende dreizipfliche Scheune. Wer ihn je hören sollte, wenn er mit Hundebellen und Hörnerschall durch die Lüfte jagt, der werfe sich sofort mit dem Gesicht auf die Erde, denn wer den wilden Jäger sieht, ist über ein Jahr tot“<sup>10)</sup>.

Der wilde Jäger, der um Ruppersdorf sein Unwesen treibt, wird durch die Person eines Herrn von Nostitz verkörpert, der auf Ruppersdorf saß. Er wird Nostitz ohne Kupp genannt. Sagen über ihn, die ihn unzweifelhaft als wilden Jäger erscheinen lassen, habe ich aus der lebendigen Volksüberlieferung gesammelt.

Eine weitere unstatthafte Verpflanzung des Bern Dietrich auf die Höhen des Eigenschen Kreises sucht Köhler vorzunehmen<sup>11)</sup>. Seine Arbeit ist zu einem wesentlichen Teile auf Ausdeutung von Ortsnamen gegründet, die sich auf dem Eigenschen Kreise und in

seiner Nachbarschaft befinden. In diesem Gebiete liegen Bernstadt, Bernsdorf, Dittersbach (mit zahlreichen Querxsagen), ein Hügel mit Namen Venusberg (vom Volke Veensberg genannt, Zwerge, die Veensmännel, wohnen darin), Eckartsberg. Weiterhin gründet sich Köhlers Arbeit auf eine Sage, die vom Hutberge bei Schönau inmitten des Eigenschen Kreises in guter Überlieferung berichtet wird. Die Sage erzählt: Blauhütel war ein reicher Herr. Ihm gehörte der ganze Eigensche Kreis. Auf dem Schönauer Hutberge hatte er eine feste Burg, und im Tale baute er die Stadt Bernstadt, nach seinem Namen Bernhard geheißten. Aber die Leute herum nannten ihn nur Blauhütel von seinem großen, blauen Jagdhute. Wenn sie den von fern sahen, erschrakten sie, denn dann ging's zu Pferde mit Jagdgeschrei und Hörnerklang durch Feld und Wald im tollen Jagen. Da war es oft an einem Tage um die ganze Ernte geschehen. Und es erhob sich eine Klage im Volke über den grausamen Herrn, so daß sich der Landvogt selber der armen Leute annehmen mußte. Zur Strafe muß nun Blauhütel als Nachtjäger ziehen bis zum jüngsten Tage, und wer ihn ziehen sieht, dem bedeutet es Unglück. In der Kirche zu Schönau aber war er abgebildet, wie ihn der Landvogt zur Rede setzte. Jäger und Jagdhunde umgaben ihn, und in der Hand hielt er den gefürchteten blauen Hut<sup>12)</sup>.

Auf diesen Tatsachen, verdächtig klingenden Ortsnamen und dem Vorhandensein einer wilden Jägersage, hat Köhler seine Konstruktion aufgebaut. Danach hat Bern Dietrich sein Hauptquartier im Dietrichsberge bei Dittersbach bei den Querxen. Er kehrt aber auch im Venusberge bei Ostritz zuweilen ein bei Frau Venus und ihrem Hofgesinde, den Veensmänneln. Am Eckartsberge bei Zittau sitzt der getreue Eckardt, ein alter, guter Mann, der die Menschen warnt, sich in den Venusberg verführen zu lassen.

Diese ältere Gestalt des Dietrich von Bern ist nun nach Köhler auf dem Eigenschen Kreise von einer historischen Person überdeckt worden, durch einen Bernhard von Biberstein, den Köhler als Erbauer der Burg auf dem Schönauer Hutberge und Gründer Bernstadts betrachtet wissen will.

Es wäre unnötig, solche offenbare Konstruktionen zurückzuweisen, wenn sie nicht im Heimatschrifttum gelegentlich als Tatsachen auftauchten. Daß sich Köhler bemühte, den Sagenkreis des Hörselberges auf den Eigenschen Kreis zu übertragen, ist ganz klar.

Dazu verführt mag ihn eine Quelle haben, die er zwar nicht nennt, wohl aber gekannt haben dürfte, und die er falsch auslegte. Im Nomenclator utriusque Lusatiae erklärt Abraham Frenzel<sup>13)</sup> den Namen Dittersbach. „Bach nach der Gaule (Goilam), die dort fließt: sed Ditrich, ex quo prior pars nominis Sorabis olim hodieque proprie cobalus, Satyrus nocturnus, spectrum nocturnum exercens venationes: Germanis, das wütende Heer, item der treue Eckart, quo de plura M. Hilscher, Diss. de exercitu furioso<sup>14)</sup>).

Abraham Frenzel sagt also, daß der erste Teil des Namens Dietrich, d. i. Dieter, der Name eines sorbischen Nachtgespenstes sei, ohne zu sagen, daß Dittersbach nach diesem Nachtgespenst seinen Namen habe. Frenzels Erklärung ist rein etymologisch zu werten, während sie Köhler als Zeugnis für das Auftreten des wendischen Nachtgespenstes bei Dittersbach auffaßt. Für uns ist Frenzels Erklärung ein wichtiges Zeugnis für den Namen des wilden Jägers unter den Wenden um 1700, einen anderen Wert besitzt sie nicht.

Auf den Löbauer Berg, an den Kottmar und auf die Höhen des Eigenschen Kreises ist Dietrich von Bern durch willkürliche Übertragungen und Mißverständnisse gebracht worden. Aber auch nach entfernteren Gegenden hat er von der Lausitz aus seine Wanderung angetreten.

In den Einführungsworten zu dem Abschnitt Spukgeister und Gespenstersagen schreibt A. E. Köhler in seinem Sagenbuch des Erzgebirges: „Neben Eckhart war nach dem Volksglauben auch Dietrich von Bern ein zweiter Held des gespenstischen Zuges, wenigstens heißt im Bereich des Erzgebirges (bei Schönlinde) der wilde Jäger noch „Banditterch“, ebenso wie er in einer oberlausitzischen Sage „Pan“, d. h. „Herr“ Dietrich heißt, der einst ein Raubritter war, aber wegen seiner Frevel zum wilden Jäger wurde . . .“<sup>15)</sup>.

Als Sage 16 teilt Köhler den Beleg für seine Behauptung mit. Er lautet: „Auch bei Schönlinde läßt sich zuweilen der wilde Jäger sehen; man nennt ihn dort Banditterch (Berndietrich). Er soll daselbst in den Schweinsgründen und in Buddersdorf mit hölzernen Hunden herumjagen“<sup>15)</sup>.

Der Ortskundige stutzt: Schönlinde, Schweinsgründe, Buddersdorf im Bereich des Erzgebirges? Seit wann reicht das Erzgebirge

bis in die Gegend von Rumburg-Böhmisch-Kamnitz? Wir suchen im Handatlas den Namen Schönlinde und finden: Schönlinde bei Eger, Schönlinde bei Graßnitz, Schönlinde bei Komotau, Schönlinde bei Falkenau. Wirklich liegen vier Schönlinds im Bereiche des Erzgebirges, aber kein Schönlinde, keine Schweinsgründe und kein Buddersdorf. Köhlers Quelle ist Grohmann<sup>16</sup>). Er überträgt mit einer nordböhmischen Sage den Banditterch ins Erzgebirge.

Auch im Harze spukt Bern Dietrich als Führer der wilden Jagd. Der Urheber und Verbreiter dieser Nachricht ist Jakob Grimm. Er schreibt: „. . . ja, auf dem Harz am Bodekessel über der Roßtrappe steht der wilde Jäger versteinert; er heiße Bernhart, gab ein Knabe an, und der Vater der über das Bodetal zu Roß gesprungenen Brunhild wird vom Volk „der von Bären“ (von Bern) genannt. Dies gewinnt dadurch an Bedeutsamkeit, daß auch Gí-bicho auf dasselbe Gebirge versetzt wird“<sup>17</sup>).

In einer bestimmten Überlieferung der Roßtrappensage (gab ein Knabe an) glaubt Grimm den Beweis für das Vorhandensein Dietrichs von Bern auf dem Harze zu finden. Doch gleich hier sei festgestellt, daß Grimm sich selbst widerspricht. Als er über die Namensform Hackelberend handelt, schreibt er: „Ich bin geneigt, die westfälische Form Hackelberend für die älteste, echteste zu erklären. Das ahd. hahhul, altn. hókull (masc.) und hekla (fem.) ags. hacele (fem.) bedeutet Gewand, Mantel, Kutte, Rüstung; hakolberand also im alts. Dialekt einen gerüsteten, geharnischten Mann, vgl. alts. wapanberand (armiger), ags. äsberend, gáberend, helmberend, sveordberend. Nun aber erinnere ich an Odins Kleidung, der Gott erscheint im breitgekrempten Hut, blauem, fleckichtem Mantel (hekla blá, flekhott): hakolberand ist unverkennbar ein alts. Beiname des heidnischen Gottes, des Wodan, den man allmählich in Hakkelberg, Hakkenberg, Hakkelblock, entstellte“<sup>17</sup>).

Kurz vorher stellt Grimm fest: „Endlich aber melden Ad. Kuhns Sagen Nr. 205<sup>18</sup>) von einem Heidereiter Bären, dessen Kirchhof in der Uckermark auf der Heide bei Grimnitz gezeigt wird, und Bärens Traum vom Stumpfschwanz (Eber), dessen Haupt ihn tötet, weist unverkennbar auf Hakelberend“.

Während also Grimm in der zuletzt angezogenen Stelle geneigt ist, Bären mit Hakelberend in Beziehung zu setzen, deutet er oben den von Bären als den von Bern.

Aber auch im übrigen ist Grimms Mitteilung reich an Unklarheiten. Nach seiner Behauptung soll die Maid, die über das Bodetal sprang, Brunhild heißen, ihr Vater der von Bären, ein Steinbild, der versteinerte wilde Jäger, Bernhart. Grimm setzt anscheinend den von Bären und das Steinbild Bernhart gleich. In welcher Beziehung aber die beiden stehen, inwiefern Brunhilds Vater der wilde Jäger gewesen sein soll, darüber sagt er uns nichts. In seinen deutschen Sagen<sup>19)</sup> teilt er fünf Lesarten der Roßtrappensage mit:

- a) Eines Hünenkönigs Tochter wettet, mit ihrem Pferde über den Abgrund zu springen. Zweimal gelingt es ihr, das drittemal stürzt sie in die Tiefe.
- b) Ein Prinz entführt eine Königtochter auf einem teuflischen Pferde.
- c) Eine Königstochter hat eine geheime Liebschaft. Vor dem Zorn ihres Vaters flieht sie. Sie wird verfolgt. Sie springt zu Rosse über den Abgrund.
- d) Emma, eine Königstochter vom Riesengebirge, wird von Bodo, einem Riesen aus dem Boheimer Walde, verfolgt. Sie springt zu Roß über das Tal.
- e) Um eine Königstochter in Böhmen wirbt ein gewaltiger Riese. Sie hat aber schon einen Liebhaber aus dem Stamm der Menschen. Auf dem Rappen des Riesen flieht das Liebespaar. Der Riese verfolgt es. Dem Paar gelingt der Sprung, der Riese stürzt in die Tiefe.

In keiner dieser Sagen wird der von Bären oder ein Bernhard erwähnt.

Die Behauptungen Grimms können am besten klargelegt werden, wenn wir die Entwicklung der Roßtrappensage verfolgen. Den ersten Bericht darüber gibt uns der Reinsteinsche Oberförster Schröder in seiner *Geographia* vom Jahre 1644<sup>20)</sup>. Er erzählt, daß eine königliche Jungfrau, die ihren Eltern Schatz und Krone entwendet hatte, bei der Verfolgung auf einem durch die magiam geschwinden Pferde von einem Berge nach dem andern gesprungen sei. Das Pferd erreichte aber nur mit den Vorderfüßen den Felsen und fiel in das Wasser des Abgrundes. Dort lassen sich bis heute viel Gespenster sehen. Ein bekannter Fürst veranlaßte einen Taucher, Schatz und Krone zu heben. Doch der Taucher wurde tot aus dem Wasser gebracht. Die bösen Geister hatten ihn getötet.

In der Topographie von Niedersachsen vom Jahre 1653 lesen wir<sup>21)</sup>: „Was den Fluß Bode anbelangt / so entspringt derselbe / den Landtafeln nach / in der Graffschafft Rheinstein. An dem Ort / da sie auß dem Hartz herauß kompt / ligt / zu beeden Seiten derselben / ein wunderseltzames, felsichtes Gebürg / fast ohne Gebüsch / der Roßtrapp genannt / da gemeltes Wasser / welches so wol / als die Felsen / viel Krümmen machet / über dasselbe / mit einem großen Geräusch / so man sehr weit hören kan / herunter fleußt. Auff dem einen Felsen / welcher überauß hoch / scharff / und spitzig / und man / wie auff einer Dachförsten / fast nicht ohne Gefahr / hinzu kommen kan / sihet man eigentlich zwey natürliche sehr grosse Rosstrappen / welche stäts voll Wasser seyn / und bescheidenlich zu erkennen / daß es nicht auß Kunst / oder sonst außgehauen seye / und berichten die Leute herumb / daß / auff dem andern Felsen gegenüber / auch zwey Roßtrappen / gleich als wenn das Pferd mit den zwei förder Beinen daran gehafftet habe / zu sehen; und erzehlen eine Geschichte / oder Fabel / wie einer seine Liebste durch Hülff der schwartzen Kunst / auff einem Pferde in einem Sprung hinübergelührt / und seye der Braut ein gantz gülden Crone ab- und in die Bode gefallen / darin sie noch lige.“

Für die weitere Entwicklung der Sage können wir die Quellen heranziehen, die R. Steinhoff in seiner Untersuchung über die Sage von der Harzer Roßtrappe gibt<sup>22)</sup>. Ein wesentlicher Zug dieser Überlieferungen ist das Streben, immer mehr Örtlichkeiten der Umgebung des Schauplatzes in den Ablauf der Handlung einzubeziehen. So berichtet von Neitschitz in seiner Siebenjährigen Welt-Beschauung, es hätte einer „seine Liebste aus dem nechst darüber gelegenen Schlosse Wingenburg (Winzenburg) zu Pferde mit Hülffe der schwartz Kunst über die Buda entführet, davon die Pferde-Trappen zum Wahrzeichen wären zurücke blieben“<sup>23)</sup>.

Der Wernigeröder Notar Schröder läßt die verfolgte Königstochter vor dem Sprunge tanzen, als wäre es ihr Hochzeitstag, und davon bekam der Felsen den Namen Tanzplatz<sup>24)</sup>.

In Otmars Volkssagen (Otmar ist der Halberstädter Generalsuperintendent J. C. C. Nachtigall, 1753—1817) erhält der Tanzplatz seinen Namen, weil die Verfolgte auf diesem Felsen die Hilfe der Höllengeister erflehte. Die verfolgte Königstochter vom Riesengebirge heißt Emma, der sie verfolgende Riese Bodo. Bodo stürzt

in die Tiefe. Der Fluß erhält nach ihm seinen Namen: Bode. Emmas Name ist von dem der Holtemme abgeleitet, die sich mit der Bode und Saale in die Elbe ergießt.

Auch die Verbindung von Riesengebirge und Harz scheint mir nicht zufällig zu sein. Einmal kann der Name Riesengebirge in naiver Weise als Gebirge aufgefaßt worden sein, das von Riesen gebildet oder bewohnt wurde, zum andern standen die beiden Gebiete in touristischem Wettbewerb. Ihre Schönheiten wurden gegeneinander ausgespielt. So führt v. Rohr einige Verse eines ungenannten Dichters an:

Last vom Kyffhäuser-Berg noch so viel rühmens machen,  
Und setzt dem Brocken auch die Riesen-Berge bey . . .<sup>26)</sup>

In Otmars Darstellung wurden zum ersten Male die Personen in leicht durchsichtiger Weise benannt. Aber auch nach seiner Konstruktion war das Streben nach stärkerer örtlicher Verankerung der Sage noch nicht befriedigt. Der Quedlinburger Arzt Schlüter ist es als erster, der den Mönch, eine Felspartie des Bodetales, in den Sagenablauf einbezieht. Der Mönch ist eine schlanke Felsssäule, gegenüber den Roßtrappfelsen, in täuschender Gestalt eines freistehenden Mönches. Schlüter erzählt: Als die Prinzessin in großer Angst wegen des Riesen ist, wandelt aus dem Tale herauf der Mönch Bernharo „mit dem Stabe von Eiben“, spricht der Prinzessin Mut ein und streichelt die Füße des Blessen, daß dieser den grausigen Sprung wagt. Vor Alter wurde der Mönch später zu Stein<sup>27)</sup>. Auch der Stab von Eiben hat seine Bedeutung: es ist eine Anspielung auf das Eibenwäldchen im Bodetale. Die verfolgte Prinzessin heißt bei Schlüter Brunhild.

Nachdem der Mönch einmal in den Sagenablauf einbezogen ist, wird ihm von den folgenden romantischen Harzschriftstellern nach „dichterischer“ Willkür seine Rolle zugeschrieben. Bald ist er ein alter Klausner, der den Weg der Prinzessin dem verfolgenden Riesen verrät und dann versteint, bald ein Kräuter suchender Klosterbruder, der aus Schreck über den Sprung zu Stein wird. Für unsere Untersuchung haben diese willkürlichen Erfindungen keinen Wert. Zu bemerken ist nur noch, daß diese Erfindungen durch die sogenannten Echoschützen ihren Weg ins Volk fanden, die stets bemüht waren, den Gästen, die dem Lösen der Böller lauschten, die Geschichte so

fesselnd wie möglich zu erzählen und diese Sagendichtungen dazu benutzten.

Wir dürfen nunmehr nicht länger bezweifeln, daß Grimm tatsächlich mitgeteilt wurde: der Fels heißt Bernhart, aber wir wissen, daß er nicht der versteinerte wilde Jäger ist, sondern daß er nach seiner Gestalt einen typischen Mönchsamen erhielt und durch Dichterwillkür in die Roßtrappsage einbezogen wurde.

Jetzt harrt noch die andere Behauptung Grimms, der Vater der Verfolgten habe der von Bären geheißten, der Klärung. Daß Grimm seine Angaben nicht aus der Luft gegriffen hat, zeigt uns ein Brief des Pastors Ph. v. Nathusius an Pröhle. Dieser Brief wurde von Steinhoff aus dem Nachlasse Pröhles erworben und bestätigt die Angaben Grimms<sup>28)</sup>.

Zuerst stellen wir fest, daß in allen Überlieferungen der Roßtrappsage der Vater der Verfolgten als unwichtige Nebenperson keinen Namen führt. Wir sind daher berechtigt, diesen Namen als Einschiesel zu betrachten, der sich dem Streben nach stärkerer Ortsbindung, das wir in allen Entwicklungsstufen der Sage beobachten konnten, einfügt. Nun erfahren wir, daß bei Thale eine Wüstung mit Namen Bärensdorf liegt. Der Pleban von diesem Bärensdorf wird 1286 urkundlich erwähnt<sup>29)</sup>. Aber auch im Volksbewußtsein war die Erinnerung an dieses Bärensdorf lebendig. Pröhle erzählt: Bei Thale ist das Bärensdorf mit vielen Schätzen untergegangen. An der Stelle, wo es stand, befinden sich mehr Güter in als über der Erde. Und: Im Umkreis des ehemaligen Dorfes Bärensdorf liegt am Eingange des linken Bodeufers die „fahle Hölle“<sup>30)</sup>.

Es ist leicht begreiflich, daß sich das Volk die Gegebenheit der Wüstung Bärensdorf zunutze machte und in Verbindung mit der Roßtrappsage brachte. Sie erfüllte alle die Bedingungen in glänzender Weise, die das Volk an seine Sagen stellt: Ferne Vergangenheit; Bärensdorf liegt in der Nähe des Schauplatzes der Roßtrappsage, das Dorf ist mit vielen Schätzen untergegangen. Ein reicher Mann hat dort gewohnt; er hat der von Bären geheißten. — Vielleicht hat gar der Untergang des Dorfes in der Volksmeinung in unausgesprochenem Zusammenhang mit der Roßtrappsage gestanden. Wenn nicht, dann liegt jedenfalls hier ein Punkt, an dem neue Sagenbildung hätte einsetzen können. Für

uns ergibt sich aber die Gewißheit, daß Grimm mit seiner Deutung des Bernhart als versteinerten wilden Jägers und des von Bären als Dietrich von Bern weit daneben getroffen hat. Dieser von Bären ist nach der Volksmeinung einstiger Besitzer des Bärensdorfes gewesen. Dieses Bärensdorf mag wohl nach einem Bernhart genannt worden sein, auch das Oberlausitzische Bernstadt trägt 1320 den Namen Perenzdorf. Doch haben diese Bernharts, die vielen deutschen Orten ihren Namen gaben, nicht das geringste mit Dietrich von Bern zu tun. Dietrich von Bern als Führer der wilden Jagd hat auf dem Harze kein Heimatrecht.

Die erwähnte Steinhoffsche Untersuchung legt großen Wert auf den Namen Brunhild. Wir wissen, daß die Verfolgte zuerst von Schlüter so genannt wurde. Dem Mönche gab er einen typischen Mönchsnamen, der Verfolgten einen der damaligen Zeit typischen altdeutschen Namen. Steinhoff aber erkennt in der Brunhild eine Walküre Wuotans wieder, welche die Wolkenrosse des Himmels reitet, der Verfolgende wird zum jagenden Sturmgott, der Mönch Bernhard zum getreuen Eckart, das ganze zum Mythos des die Wolkenfrau jagenden Sturmgottes in der Form einer lokalisierten Sage.

Steinhoff schießt in seiner Ausdeutung weit über das Ziel hinaus. Es ist fast belustigend zu sehen, wie bei dieser mythologisierenden Auslegung die Tatsachen auf den Kopf gestellt werden. Der schon erwähnte Nathusius erinnert in seinem Briefe an Pröhle an Brunhilds übernatürliche Leistungen im Springen. Auch daran soll also eine Volkserinnerung vorliegen. Und doch wäre Nathusius dem Sachverhalt näher gekommen, hätte er geglaubt, daß Schlüter durch diesen Umstand gerade zur Wahl des Namens Brunhild veranlaßt wurde.

Von einem andern Ansatzpunkte aus plante wahrscheinlich Pröhle, von Grimm angeregt, das Vorhandensein Dietrichs von Bern im Harze nachzuweisen. So schreibt er schon in den Anmerkungen zu seinen Unterharzsagen: „Wer muß nicht bei dem Bärensdorfe an jene Äußerung der Quedlinburger Chronik denken: *cantabant olim rustici Theodoricum illum de Berne?*<sup>31)</sup> Und in seinen letzten Schaffensjahren, im Vorwort zu den Brockensagen, teilt er mit, daß er gewillt sei, die Sage vom wilden Jäger, der nahe bei der Erlingsburg auf dem Klöpperkrüge begraben liegen soll und die Thedel-

sage, die in derselben Gegend zu Hause ist, auf Dietrich von Bern zurückzuführen<sup>32)</sup>. Die Arbeit ist, soviel ich weiß, nicht ausgeführt worden. Mir scheint, daß Pröhles Ausgangspunkt die richtige Beobachtung war, daß in allen drei genannten Sagen ähnliche Motivketten wiederkehren, wie wir unten ausführen werden.

Nachdem wir von gewissen Teilen der Lausitz, vom Erzgebirge und vom Harze nachgewiesen haben, daß Dietrich von Bern als Führer der wilden Jagd dort keine Heimstätte hat, erhebt sich die Frage, in welchen Gebieten dieser Held in sicherer Überlieferung als wilder Jäger nachweisbar ist. Da ergibt sich folgendes Bild: Bern Dietrich ist als wilder Jäger bekannt in Kleindehsa, Kötzschau, Cunewalde, am Czorneboh, in Wilthen, Neukirch, am Butterberg, in Geißmannsdorf, Rammenau, Großröhrsdorf, Lichtenberg, Lomnitz, Großnaundorf, Höckendorf, Ottendorf-Okrilla, Kleindittmannsdorf, Wachau, Seifersdorf, Arnsdorf, Seeligstadt, Frankenthal, Goldbach, Rückersdorf, Neustadt, im Sebnitzer Walde, in Margarethendorf, Wölmsdorf, Lobendau, Hainspach, Schönlinde, Warnsdorf<sup>33)</sup>.

Wie das Kartenbild zeigt, erreicht das Gebiet bei Kleindittmannsdorf seine westlichste Spitze und öffnet sich von hier keilförmig nach Osten. Die Luftlinie des nördlichen Schenkels beträgt etwa 55 Kilometer, die des südlichen 60. Die größte Ausdehnung zwischen den Schenkeln, Dehsa-Warnsdorf, beträgt etwa 25 Kilometer.

Die Siedlungen, die wir aufzählten, liegen am Rande ausgesprochener Waldgebiete. Das Gesamtgebiet gliedert sich topographisch in drei Gruppen.

1. Zwischen Kleindehsa, Neukirch, Rückersdorf und Warnsdorf liegt das Kerngebiet des Mittellausitzer Berglandes mit seinen bewaldeten Höhenzügen.

2. Großröhrsdorf, Arnsdorf, Seeligstadt, Frankenthal liegen am Rande der Masseneey.

3. Die Westlausitzer Siedlungen erstrecken sich an den bewaldeten Ausläufern des Nordwestlausitzer Berglandes. Den Übergang zwischen eins und zwei bilden die Forste am Butterberge, bei Rammenau und zwischen Geißmannsdorf und Frankenthal; der Übergang zwischen zwei und drei ist im Röhrsdorfer Forste und im Walde südlich Leppersdorf gegeben.

Eine Lücke in der Kette der Bern Dietrich-Siedlungen klappt zwischen Hainspach und Schönlinde. Ist Bern Dietrich im Schluckenauer Waldgebiet, das in dieser Lücke liegt, nicht bekannt? Tatsächlich wird in diesem Gebiet der wilde Jäger der Nachtjäger genannt<sup>34</sup>). Die Sage aber, die von ihm erzählt wird, ist eine Kombination der Warnsdorfer und Hainspach-Lobendauer Überlieferung, wie wir später sehen werden, und somit stellt das Schluckenauer Gebiet ein wirkliches Übergangsgebiet dar.

Aber auch in den Ortschaften, die von unserm Keile umschlossen werden, ist Bern Dietrich nicht allenthalben bekannt. Seine Gestalt ist gelegentlich von ritterlichen Personen überdeckt worden. So wird in Steinigtwolmsdorf von einem Herrn von Starschedel eine ähnliche Sage erzählt wie vom Wilthener Bern Dietrich und der Hirschkuh<sup>35</sup>).

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß unsre Zeugnisse und Quellen eine Flur mit dem Namen Pan Ditterch kennen. Zum erstenmal wird diese Flur in der handschriftlichen Flora von Curie genannt, der 1803/04 von Kleinwelka aus die Lausitz botanisch durchforschte. Die Handschrift ist als Flora Kleinwelkiensis im Besitz der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis zu Bautzen. In dem Werke finden wir als Standort von *Fagus silvatica* den Falkenberg (Valtenberg) und den sog. „Bann Dietrich“ angegeben<sup>36</sup>).

Gräve beschreibt uns die Lage des Pan Dietrich mit folgenden Worten: Wenn man von dem ungefähr 1½ Stunden von Budissin (Bautzen) gelegenen Dorfe Mönchswalde den Fußsteig nach dem Marktflecken Wilthen hinwandelt, gewahrt man rechter Hand einen mittelmäßig hohen mit Nadelholz bewachsenen Berg, der Pan Dietrich (zu deutsch Herr Dietrich) genannt<sup>37</sup>).

Nach Gräves Angaben wäre der Pan Dietrich der Adlerwald. Gräves Meinung (er ist ein unzuverlässiger Forscher, wird gestützt durch den zuverlässigen und ortskundigen Georg Pilk, der schreibt: Der Gebirgszug zwischen Großpostwitz, Gaußig, Obergurig und Wilthen hat von Ost nach West diese besonderen Namen: Mönchswald, Dyterbjanatowa hora, Sorauer Berg, großer und kleiner Picho<sup>38</sup>).

Gegen die Angaben von Gräve und Pilk stehen die Mitteilungen von Rentsch, Flechtner und die gegenwärtige lebendige Volksüberlieferung. Rentsch berichtet: Dyterbjarnat kommt vom Czornehoh

her über das Jägerhaus bei Wilthen, zieht über den Galgenberg nach dem Pan Dietrich, einen Berg oberhalb Tautewaldes, wo er einmal, als er die wjerbaba (Buschweib) verfolgte und diese ihm entkam, in der Wut die vielen Steine hingeworfen hat. Von da zieht er nach dem Valtenberge<sup>39)</sup>.

Flechnert erzählt: Pan Dietrich verfolgte vom Jägerhause aus eine weiße Hirschkuh bis auf den Wilthner Friedhof. Sie lief in die Kirche. Es war gerade Feiertag; der Geistliche las Messe. Pan Dietrich folgte dem Tiere und tötete es. Der Geistliche verbannte ihn dafür auf dem Pan Dietrich, das ist Höhe 491 im Bereich des Dahrener Berges oberhalb Tautewaldes<sup>40)</sup>. Persönliche Nachfragen in Neukirch und Tautewalde zeigten mir, daß der Pan Dietrich am Dahrener Berge bei älteren Leuten durchaus bekannt ist. Das jüngere Geschlecht scheint den Namen allmählich zu vergessen. Da sich die Steine dort höhlenartig übereinandertürmen, wird die Flur heute gern die Räuberhöhle genannt.

Wir stehen hier vor der Tatsache, daß zwei nicht weit voneinander liegende Fluren den Namen Pan Ditterch für sich in Anspruch nehmen. Vielleicht hat sich hier Pilk doch geirrt und ist kritiklos Gräve gefolgt. Doch ist nicht ausgeschlossen, daß beide Fluren ihren Namen mit Recht tragen. Dann wäre der Adlerwald der Ort, wo die Burg des wilden Ritters gestanden hat, von wo aus er seine Raubzüge unternahm. Auch in den Berichten von Rentsch und Flechnert beginnt Pan Ditterch dort seine wilde Jagd. Höhe 491 wäre dann als Bannfleck des wilden Jägers zu ihrem Namen gekommen.

Aber auch außerhalb der Lausitz ist Bern Dietrich als Führer der wilden Jagd bekannt. In W. Börners Volkssagen aus dem Orlagau<sup>41)</sup> werden die Bezeichnungen wilder Jäger und Berndietrich als gleichwertig nebeneinander gebraucht. So haben Berndietrichs Hunde auf der südlichen Seite von Ranis, am sogenannten Brandholze, die Moosweibchen aufgetrieben. Auch bei Steinsdorf wird der wilde Jäger Berndietrich genannt. Doch sei betont, daß in der Sammlung dieser Name nur dreimal auftaucht, üblich ist die Bezeichnung der wilde Jäger. Einen andern Beleg für das Auftreten des wilden Jägers im Orlagau gibt Bechstein. Er schreibt: „Daß man zu Langendenbach unweit Pösneck den wilden Jäger Berndietrich nennt, hat ein glaubhafter Mann versichert.“ In der Sage

selbst, die er erzählt, wird die mundartliche Form Berndietrich gebraucht <sup>42</sup>).

In unsern Quellen wird Berndietrich als wilder Jäger der Wenden ganz im allgemeinen, ohne bestimmte Ortsangaben, bezeichnet <sup>43</sup>). Nur der Bericht von Rentsch gibt die Überlieferung der einstigen Wilthener Wenden an. Wilthen ist eine ursprünglich sorbenwendische Siedlung, und zwar eine der südlichsten. Was jenseits der Linie der Weifaer Höhen liegt, war mit ganz geringen Ausnahmen von jeher deutsch. Knothe nimmt an, daß im 11. Jahrhundert Wilthen die erste und einzige Ansiedlung in dem von dichtbewaldeten Bergen eingeschlossenem Tale war, das übrige unwirtliche Gebirgsland sei unbewohnt gewesen. Noch am Anfang des 19. Jahrhunderts war Wilthen stark wendisch, erst mit dem Eindringen der Weberei wurde es deutsch. Das Weberhandwerk drang von Neukirch her, der offensten Zugangsstraße, in Wilthen ein <sup>44</sup>).

Wir wissen, daß unter den Sorbenwenden stammeskundlich recht beachtliche Unterschiede bestehen. Ist bei allen Sorben Berndietrich der Führer der wilden Jagd? Da scheiden zuerst die Niederwenden aus. Dort heißt der wilde Jäger der Nachtjäger, nocny jagár. Dieser Name erstreckt sich bis in das Übergangsbereich zwischen Niederwenden und Oberwenden, in den Landstreifen zwischen Muskau, Mühlrose, Burghammer, Hoyerswerda <sup>45</sup>). Für die Pan Dietrich-Überlieferung kommen daher nur die Wenden um Bautzen und Kamenz in Betracht. Leider sind in den vorliegenden Überlieferungen Einzelortschaften nicht genannt, so daß wir uns mit der allgemeinen Feststellung begnügen müssen. Das wendische Überlieferungsgebiet grenzt an der Linie Dehsa-Wilthen-Neukirch an das deutsche Gebiet an.

## 2. Der Name.

In den deutschen Quellen und Zeugnissen sind uns folgende Namensformen überliefert:

Bann Ditterch: Curie, Sebnitzer Wald, Wilthen, Kleindehsa, Kötzschau.

Bern Dietrich (Ditterch): Rammenau, Lobendau, Hainspach, Wölmsdorf, Margarethendorf, Masseney, Neustadt, Rückersdorf, Orlagau.

Ban Dietrich (Ditterch): Czorneboh, Hohwald, Schönlinde, Ober-einsiedel, Wölmsdorf, Lobendau, Großröhrsdorf, Kötzschau, Kleindehsa, Wilthen.

Pan Dietrich (Ditterch): Mönchswalde, Wilthen, Czorneboh, Geißmannsdorf, Hohwald, Valtenberg, Neukirch.

Poandierterch: Cunewalde.

Banadietrich: Warnsdorf.

In den wendischen Quellen und Zeugnissen werden folgende Namensformen verwendet: Dyterbjernat, Dyterbjenada, Dyterbjarnat, Dyterbjanat, Dykebjernat, Dykebjernak, Dykebjadnat, Dykbjernak, Ditrich Bjernat, Diki Bjernard.

Bevor wir in eine Erörterung der Namen eintreten, seien noch einige Mitteilungen über die Namensformen gegeben. Hohfeld schreibt a. a. O. über seine Erfahrungen im Gebiete von Obereinsiedel: Ich schrieb früher Bern Ditterch, das ist nicht richtig, denn auf meine Fragen erhielt ich zur Antwort, daß es stets Ban Dittrich geheißten habe. Ich glaube das Richtige zu treffen, wenn ich annehme, daß dieses Ban vielleicht eine Verstümmelung des tschechischen pane (Herr) ist.

Herr Flechtner, Wilthen, teilt mir auf briefliche Anfrage mit: „In Wilthen sagt man Pan Ditterch, Ban Ditterch, weniger oder ganz selten, nie aber ältere Leute, Bann Ditterch.“ In Neukirch und Tautewalde habe ich in lebendiger Überlieferung Pan (Ban) Ditterch gehört.

Herr Pech, Lomnitz, Westlausitz, teilt mir brieflich mit: Die Schreibung des Namens als Pan Dietrich habe ich nur als üblich übernommen, bin aber überzeugt, daß das Pan richtiger Barn heißen muß. Genau sagen unsre Leute Boajnditterch.

Der erste, der die Schreibung Pan Dietrich einführt, ist Gräve. Er leitet das Pan vom wendischen panje ab wie Hohfeld sein Ban vom tschechischen pane. Gegen diese Deutung und Herleitung erhob bereits Preusker Bedenken<sup>46)</sup>. Auch Haupt vermutete schon, daß Pan einfach aus Bern verstümmelt sei<sup>46)</sup>. Doch die Bedenken dieser beiden hervorragenden Heimatforscher sind verhallt. Im Lausitzer Heimatschrifttum gilt bis heute die Überzeugung, daß Pan Dietrich Herr Dietrich heiße. Obwohl die Meinung verbreitet ist, daß diese Gestalt den Wenden von den Deutschen übermittelt wurde, nahm man trotzdem an, daß die Deutschen einen Teil des

Namens dem Wendischen entlehnten. Die Widersinnigkeit dieser Meinung ist offenbar. Ihre Irrigkeit aber wird bewiesen, wenn man die wendischen Namensformen überschaut: Keine einzige zeigt den Bestandteil panje. Wie können die Deutschen von den Wenden eine Namensform übernehmen, die ihnen selbst nicht bekannt ist?

Die deutschen Namensformen sind offensichtlich mundartliche Um- und Weiterbildungen der Form Bern Dietrich. Die Form Bern Dietrich entspricht der Eigenart Lausitzer Namengebung, die den Ursprungsort vor den Rufnamen stellt. Allerdings ist Bern Dietrich bereits eine verkürzte Form, vollständig müßte es heißen: der Berner Dietrich.

Bern Dietrich wird dialektisch zu Barnditterch, wie Kernkharn, Stern-štarn; ę geht also in a über. Nun zeigt aber unser Dialekt das Bestreben, r vor Konsonanten sehr flüchtig zu bilden, ja, der Laut ist in dieser Stellung dem Schwunde ausgesetzt oder zeigt das Bestreben in a überzugehen, seit er sich zu einem palatalen Engelaute entwickelte. Mit einem vorausgehenden a verschmilzt dies a, und r verschwindet spurlos. Es werden sich also Formen ergeben wie štan (Stern), harts-hats (Herz), Barn-Ban-Pan.

Am deutlichsten ausgeprägt ist Umbildung des r zu a in der Seifhennersdorfer Grenzmundart: wua (wahr), bia (Bier). Ganz allgemein ist dort der Ersatz des r durch a in unbetonten Silben: faštand (Verstand), winta (Winter). Die Seifhennersdorfer werden wegen dieser ihrer auffälligen Eigenart von den übrigen Lausitzern in einem Melodram verspottet, das den Auszug der Seifhennasdofa Tunafeuawehr nachahmt. Schon durch diesen Spott der Nachbarn kommt zum Ausdruck, daß in der übrigen Lausitz diese Entwicklung nicht soweit fortgeschritten ist, aber die gleiche Entwicklungsrichtung ist spürbar, und zwar am deutlichsten in Vokal + n + r. Das r gibt dem Vokal nur eine gewisse Färbung wie etwa im englischen barn (Scheune).

Aber bereits im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts setzte als Gegenbewegung ein Rückgang des a zu ę vor r + Konsonant ein. Diese Gegenbewegung wurde durch den Einfluß der Schriftsprache bedingt. Älteres harts, hats wurde zu herts. Doch nur bei jüngeren Leuten in industriereichen Orten wie Seifhennersdorf war dieser Vorgang feststellbar. In der heutigen Mundart werden noch beide Formen nebeneinander gebraucht.

Von diesem Rückgang wurden die Wörter nicht betroffen, die keine hochdeutschen Entsprechungen hatten. So z. B. fät̄n aus fār̄tn (voriges Jahr), das nicht zu fēr̄tn wird. Hier ist auch Ban (Pan) aus Barn zu nennen, bei dem der Zusammenhang mit dem hochdeutschen Bern verloren gegangen war. Flechtner hat also richtig beobachtet, wenn er von älteren Leuten nur Ban oder Pan hörte.

Ban oder Pan. Westgermanisches b wird in unsrer Mundart durch b oder p vertreten. b wird angewendet, wenn es im Satze oder in der Zusammensetzung nach Vokalen oder Halbvokalen zu stehen kommt; p wird gebraucht, wenn kein Vokal oder Halbvokal unmittelbar vorangeht oder nachfolgt. Doch dieses Gesetz, das 1889 noch von sehr vielen Mundartsprechern beachtet, aber damals schon oft durchbrochen wurde, hat sich heute fast zu einer Gleichstellung von b und p entwickelt. „Zwischen b und p wird auch bei uns nicht unterschieden“, teilt mir Herr Pech aus der Westlausitz mit <sup>47</sup>).

Eine mundartliche Sonderentwicklung hat das Bern im Westlausitzer Boajn Ditterch genommen. Im Westlausitzischen ist r nicht geschwunden oder zu a geworden, sondern durch j ersetzt. Der Satz: Martha kann mitfahren, lautet dort: Maj̄tha koann mitfoajn.

Hatte die Namensform Bern einmal die Stufe des Ban, Pan, erreicht, so hatte sie damit den Zusammenhang mit dem nhd. verloren, und auch in der Mundart gab es keine Form, an die es sich anlehnen konnte. Der Name war zum sinnlosen Wort geworden. Dazu gibt es in unsrer Mundart kein a außer vor k (sāk Sack), g (lāk lag), (klaze Klage), χ (pāχ Bach), Id, It (khält kalt, špāle Spalte), vl (frāvl Frevel). Also auch lautlich stand das a vor n in Ban, Pan isoliert. Es trat nun in Beziehung zu den Wörtern seiner Gruppe wie lām lahm, hāze Hase, sān sagen, trān tragen, wān Wagen, hān Hahn usw. Durch diese Analogiebildung wurde Pan zu boan, Bajn zu Boajn. Mit dem Poan aber hatte das Wort wieder eine Sinndeutung erhalten. Es tritt zum mundartlichen Verb bān'n, pān'n = durch wildes Gebaren Unfug stiften. Darum ruft man den Kindern in Cunewalde zu, die schmutzig mit wildem Getöse in die Stube stürmen: Du kimmst ju wie a richt'ger Poan Ditterch.

Die andre Möglichkeit, das Ban, Pan aus seiner Isolierung zu lösen, besteht darin, a zu kürzen. Auch das ist geschehen. Ban wird zu Bann. Damit tritt das Wort in den Sinnbereich des Wortes

bannen. Bann Ditterch ist der gebannte, verbannte Ditterch. Sowohl der Lobendauer wie auch der Wilthener Ban Ditterch wird auf einen bestimmten Fleck verbannt. Die Namensform Bann Ditterch scheint die jüngste in unsrer Entwicklung zu sein. Die jungen Leute gebrauchen sie in Wilthen, schreibt Flechtner. Auch von Meiche und mir wurde der Name in dieser Form gehört.

Anscheinend unorganisch steht das von Vernaleken mitgeteilte Warnsdorfer Banaditterch in unsrer Reihe. In diesem Bana haben wir eine volksetymologische Umdeutung des Bern in Bernhard zu sehen, die auch die Wenden vornahmen. Bernhard ergibt nach den oben dargelegten Lautgesetzen im Warnsdorf-Seifhennersdorfer Bezirk Banad. Banaditterch wurde zu Banaditterch.

Wir können nunmehr mit Bestimmtheit behaupten, daß unser Pan nicht das geringste mit dem sorbischen oder tschechischen pane, panje, Herr, zu tun hat. Alle unsre deutschen Lausitzer Namensformen sind organische Weiter- und Umbildungen des ursprünglichen Bern Dietrich.

Betrachten wir die wendischen Namensformen, so sind die Formen Bjernat, Bjarnat, bald an Bern angelehnt worden, bald hat man sie als den deutschen Namen Bernhard aufgefaßt. Hortschansky übersetzt 1782 Berndietrich, Pannach 1797 Dietrich Bernhard. Es ist wahrscheinlich, daß Pannach der Volksmeinung näher stand, daß also die Südwenden die Namen Bjernat, Bjarnat an den ihnen bekannten Namen Bernhard anlehnten. Hätten sie Bern als Ursprungsbezeichnung aufgefaßt, müßten sie zu Bildungen mit dem Suffix -ns, -anski, -an gekommen sein.

Bemerkenswert ist die Form Diki Bjarnad, die Pfuhl im lausitzisch-wendischen Wörterbuche <sup>48)</sup> gibt. Er übersetzt diki Bjarnad mit wilder Bernhard. Nun aber heißt im heutigen Oberserbischen wild = dżiki. Bis in den Ausgang des Mittelalters mag es wohl diki gelautet haben. Sollte also das Wort in der Bezeichnung Diki Bjarnad die lautgesetzliche Entwicklung nicht mitgemacht haben? Das wäre doch seltsam. Die Erklärung für die Erscheinung gibt mir eine briefliche Mitteilung von Prof. Dr. Mucke, Bautzen, der mir schreibt, daß der Pan Ditterch unter den Wenden auch Dicker Bjarnad, d. i. Dicker Bernhard, genannt würde. Demnach hat wahrscheinlich das diki, als es sich zu dżiki weiterbildete, Anlehnung an das deutsche Dick gesucht und auch gefunden. Daß dies aber

geschehen konnte, zeigt uns deutlich, wie wesensfremd diese Sagen-gestalt den Wenden gewesen ist<sup>49)</sup>.

Auch an geläufige wendische Familiennamen haben sich die wendischen Bezeichnungen des Pan Ditterch anzulehnen gesucht. Hier sind die Familiennamen Bjenad und Benak zu nennen. Gerade in Wilthen sind diese beiden Namen Jahrhunderte hindurch besonders häufig zu finden<sup>50)</sup>. Schon oben konnten wir darauf hinweisen, daß Wilthen eine der vorgeschobenen sorbenwendischen Siedlungen war, daß von dem rein deutschen Neukirch aus deutsche Siedler in Wilthen eindringen, die die Weberei mitbrachten; Neukirch gehört aber dem Kerngebiet unsrer Pan Ditterch-Überlieferungen um den Valtenberg an, und so besteht die Wahrscheinlichkeit, daß wir in Wilthen den Punkt zu suchen haben, von dem aus die Gestalt des Pan Ditterch den Wenden bekannt wurde.

In diesem Zusammenhange gewinnt auch der Zug des Pan Ditterch die Czornebohketten entlang über Postwitz nach dem Jägerhause, von da über den Galgenberg nach dem Pan Ditterch auf der Südseite Wilthens an Bedeutung: Diese Linie stellt ungefähr die alte Grenzlinie zwischen wendischer und deutscher Besiedlung dar, Pan Ditterch fegt wie der wilde Jäger gern die Gemarkungsgrenzen entlang.

### 3. Analyse der Wilthener und Lobendau-Hainspacher Überlieferung.

Die Berichte, die uns über das Treiben Pan Ditttrichs als wilden Jäger im Deutschen und im Wendischen gegeben werden, unterscheiden sich nur in wenigen Zügen von der allgemeinen deutschen Überlieferung.

Bemerkenswert ist der Jagdzug, wie ihn uns Gräve von Wilthen, Pilk vom Valtenberge und Pech aus der Westlausitz schildert. Dem Wilthener Zuge schreitet der fromme Bonifatius voran, ihn beschließt der Tod, auf einer Eule reitend. Im Hohwalde wird Pan Ditterch von einer lichten Engelsgestalt begleitet, das Todgerippe folgt ihm. Die Ausgestaltung dieser Jagdzüge erinnert an den Umzug des wilden Jägers im Mansfeldischen und an den Hackelbergs zwischen Harz und Hake. Im Mansfeldischen zieht der getreue Eckart dem Zuge voran, vor dem Hackelberg fliegt eine große Ohreule, die Tut-Osel<sup>51)</sup>. Daß die Eule dem Zuge des wilden

Jägers beigesellt wurde, ist begreiflich. Ihr unheimlicher nächtlicher Ruf, ihre Rolle als Unglücksvogel, besonders als Totkünderin, sind die Gründe dafür.

Die Ausgestaltung der Jagdzüge in der Mansfelder-Wilthener Form scheint mir nicht alt zu sein. Das Vorbild ist der Einzug eines mittelalterlichen Fürsten. Eckhard oder Bonifatius haben die Rolle des Herolds. Eckhard im Mansfeldischen trägt einen weißen Stab und heißt die Leute aus dem Wege gehen. Das Beingerippe im Zuge weist darauf hin, daß die Auffassung der wilden Jagd als Totenheer noch lebendig ist; daß aber der Tod in der Gestalt des Gerippes dem Zuge beigesellt wurde, scheint auf spätmittelalterlichen Kunsteinflüssen zu beruhen <sup>52</sup>).

In den Sagen, die Antwort auf die Frage geben: Wer ist Pan Ditterch? sind deutlich zwei Typen zu erkennen:

1. Pan Ditterch war ein sündhafter Mann, der für seine Untaten zum nächtlichen Umgange als wilder Jäger verurteilt wurde.
2. Pan Ditterch war ein frommer Mann, der von Gott abfiel und zur Strafe dafür zum wilden Jäger wurde.

Typ zwei ist der wendischen und Warnsdorfer Überlieferung eigentümlich, unter Typ eins können alle übrigen Sagen eingeordnet werden. Betrachten wir zunächst Typ eins.

Folgende Untaten werden Pan Ditterch zugeschrieben: Er war Raubritter, wegelagerte, jagte an Sonn- und Festtagen, schlemmte und zechte, kümmerte sich weder um Gott noch um Menschen, tötete eine Hirschkuh in der Kirehe während der Messe, verließ, als er in der Kirche einen Hirsch auf dem Marktplatz sah, den Gottesdienst und jagte das Tier (Steinigtwolmsdorf), ließ sein Gesinde nicht in die Christmette gehen (Lobendau), war hart und streng gegen alle Leute (Obereinsiedel).

Unsoziales Verhalten und unkirchlicher Lebenswandel, wenigstens schwere Verstöße gegen die Kirchenordnung werden Pan Ditterch vorgeworfen.

In Wilthen wird er durch einen Geistlichen verbannt und erstarrt zu Stein, in Lobendau wird er durch ein kohlrabenschwarzes Roß entführt.

Ein sagenkundlich bedeutsamer Zug liegt im Motiv vom schwarzen Pferde vor, das Pan Ditterch abholt. Da die Sage in

einer Tageszeitung erzählt und seitdem vergessen wurde, sei sie hier kurz berichtet.

In grauer Vorzeit lebte in einem Försterhause in Niederlobendau ein Förster mit Namen Bern Dietrich. Dieser Mann war ein wilder und roher Geselle, dem nichts heilig war und der weder an Gott noch an den Teufel glaubte. In der Christnacht ersuchten die Knechte und Mägde den Förster, ihnen zu erlauben, in der nahen Pfarrkirche zu Lobendau dem Gottesdienste beiwohnen zu dürfen. Der Förster, der aber an diesem Tage Unglück auf der Jagd gehabt hatte und erst vor einigen Minuten aus dem wilden Forste des Gerstenberges mit seinem Pferde und seinen Hunden todmüde heimgekommen war, entgegnete unwirsch: „Geht zum Teufel!“ Alle verließen ob solcher Reden eilig das Haus, nur ein treuer Diener blieb und verpflegte den Herrn und die Tiere. Mitternacht war nahe, und der Gottesdienst sollte beginnen. Der treue Diener wollte, bevor er zur Ruhe ging, noch einmal nach dem Pferde sehen. Als er in den Stall kam, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß das Pferd Kohlen fraß, während er ihm doch vor kurzer Zeit Hafer in die Krippe geschüttet hatte. Erschrocken lief der Diener zu seinem Herrn und meldete ihm das wunderbare Ereignis. Der Herr sah seinen Diener mit verstörten Augen an und sprach: „Es ist Zeit!“ Hierauf stand er auf, ging in den Stall, sattelte das Pferd, lockte die Hunde und jagte mit Hussaruf und Hundegekläff hinaus in den finstern Wald. Lange, lange Jahre darauf kehrte er eines Abends in das Dorf zurück, um bei seiner ehemaligen Wohnung das Pferd im Wassertroge zu tränken. Noch lange Zeit nachher will man den Eindruck der feurigen Hufe dieses Gespensterpferdes in den Steinen beim Hause gesehen haben<sup>53</sup>).

Das Motiv ist der deutschen Sage wohlbekannt. Hierher gehört die Geschichte vom Rechenberger<sup>54</sup>), von Hackelbergs Begräbnis; die Geschichte von Thedel von Wallmoden<sup>55</sup>), von Heinrich dem Löwen<sup>56</sup>).

Die Sage vom Rechenberger teilt uns Hilscher mit. Sein Bericht sei hier wiedergegeben, da der gekürzte Bericht bei Grimm den Sachverhalt unrichtig darstellt.

„Es hat im nechsten Jahrhundert einer von Geschlechte ein Rechenberger gelebet / welcher aber seinen ererbten Adel-Stand mit einem ruchlosen Leben geschändet. Dieser / da er einsmahls des Nachts / mit seinem Knechte / der ihm in seiner Boßheit treue

Dienste leistete / aufstund / in willens etlichen reisenden Leuten aufzupassen / siehet er einen großen Hauffen schwartze Reuter gegen ihn hertreten / weswegen er auf die Seite weichet. Die Reuter waren nunmehr vorbey / als dieser Rechenberger einen / der hinter dem Zuge herritte mit einem ledigen Hand-Pferde / mit Sattel und allen versehen / fragte: Wer die Vorreitenden gewesen? jener antwortete: es sey das wütende Heer aus der Hölle gewesen. Er fragte weiter: Wem doch das wohlgeputzte ledige Pferd zustehe? darauf antwortete jener / es gehöret einem von meines Herren getreuen Dienern / der heist Rechenberger / der soll heute über ein Jahr erstochen werden / und dann auf diesem Pferde in sein Logiament reiten / da er hin gehöret. So bald er das gesagt / macht er sich auf und davon / dieser aber sehr erschrocken / will sich bekehren und Busse thun / wird daher bey einem Abte Stall-Knecht, bey dem er aber gleichwohl an dem / von dem Gespenste / so er gesehen / bestimmten Tage / von seiner Mit-Knecht einen / mit einer Gabel erstochen worden.“

Die Sage von Hackelbergs Ende erzählt, daß er vom Eberschwer verwundet, sich wünscht, für sein Teil Himmelreich bis zum jüngsten Tage im Solling zu jagen. Er sagte: „Spannt meinen Schimmel an den Leichenwagen, und wo er zum ersten Male stehen bleibt, dort grabt mein Grab!“ Doch sein Wille wurde nicht geachtet. Vier Braune zogen den Leichenwagen ins Holz. Der Schimmel lief wie ein Hund neben dem Sarge her. Da dauerte es gar nicht lange, blieb der Wagen im Sumpfe stecken. Die Braunen zogen, daß sie schwitzten, der Wagen rückte nicht. Da mußte der Schimmel ins Geschirr. Nun lief der Wagen wie von selbst zum hohen Moosberg im Solling hinauf. Auf des Berges Mitte hielt der Schimmel und wich nicht von der Stelle, soviel man ihn auch antrieb. Also ward Hackelberg dort begraben.

In dieser Geschichte von Hackelbergs Ende ist die ursprüngliche Anschauung, daß ein Pferd den Verstorbenen ins andere Leben führt, umgebildet worden durch das Motiv des treuen Pferdes, das der Leiche des Herrn folgt. Des Hackelbergs Wunsch, bis zum jüngsten Tage im Solling zu jagen, wird hier nicht als frevelhaft und gotteslästerlich hingestellt: hohe Waidmannslust läßt ihn diesen Wunsch aussprechen. Eine herrenmäßige Stilisierung überdeckt einen älteren düsteren Sachverhalt.

Eines Tages ging der Ritter Thedel von Wallmoden mit seinem Schreiber auf ein weites Feld bei Bredelem, das die Har genannt wird, um auf Füchse und Hasen zu lauern. Auf einmal sahen sie eine Reiterschar daherkommen. Das waren Verstorbene aus Thedels Heimat und ihm wohlbekannt. Vor ihnen her ritt ein schwarzer Mann mit einer schwarzen Fahne auf einem schwarzen Pferde. Thedel gab seinem Schreiber das Garn in die Hand: „Warte nur, bis ich wiederkomme“, rief er, und lief dem Zuge nach. Im Nachtrab sah er fünf Reiter. Deren einer ritt auf einer dreibeinigen Geiß. Das war ein Ritter, dem Thedel einst das Kind aus der Taufe gehoben hatte. Er sagte zu Thedel: „Wenn du heute noch ins heilige Land willst, so sitz' hinten auf!“ Thedel tat es. Flugs waren sie im heiligen Lande. Dort traf Thedel den Branschweigischen Herzog Heinrich. Der Held erzählte ihm, daß die Fürstin wieder heiraten wolle. Der Herzog gab dem Ritter Briefe an seine Frau. Die Nacht verbrachte Thedel in der Kirche. Er sollte nicht sprechen, war ihm gesagt worden. Der Teufel kam und wollte ihn zum Reden bringen. Da es ihm aber nicht gelang, gab er dem Helden das schwarze Pferd zum Geschenke. Damit ritt Thedel in Nu heim. Zu Hause kam er zu hohen Ehren. Nach dem Tode seiner Frau ritt er nach Livland und trat in den Deutschritterorden ein. Einmal beehrte der Ordensmeister bei Gehorsamspflicht zu wissen, wie er zu seinem schwarzen Pferde gekommen sei. Da erbat sich Thedel vierzehntägige Frist, empfing das Sakrament und rüstete sich auf sein Ende. Danach hat er sein Geheimnis verraten. Drei Tage darauf starb er.

Heinrich der Löwe gerät nach vielen Abenteuern unter das wütende Heer. Einer der höllischen Geister bringt ihn samt seinen Löwen durch die Luft vor seine Burg.

In den obigen Sagen ist das wütende Heer deutlich als teuflisches Heer gekennzeichnet. Der Teufel selbst reitet auf schwarzem Pferde an der Spitze. Es ist auffällig, daß das in unsern Berichten auftretende wütende Heer so wenig Ähnlichkeit mit der wilden Jagd hat, wie sie uns die Volkssage schildert. Gespenstisch schweigsam zieht der Zug der schwarzen Reiter dahin. Nur das es Gestorbene sind und die Sturmeseile, mit der große Entfernungen zurückgelegt werden, erinnert an entsprechende Volkssagen.

Die wesentlichen Züge unserer Berichte sind folgende: 1. ein

durch seine Farbe ausgezeichnetes Pferd (schwarz oder weiß) führt einen Toten oder auch einen Lebendigen nach seinem „Logiament“. 2. Dieses Pferd gehört dem Teufel, trägt ihn als Reiter oder ist er selber.

Das an erster Stelle erwähnte Motiv ist ein Bestandteil des Urglaubens. Schon Jakob Grimm ist der Überzeugung, daß die Anschauung, der Tod reite, hole zu Pferde ab, setze die Toten auf sein Pferd, ein ganz heidnischer Zug sei<sup>58</sup>). Auch J. v. Negelein<sup>59</sup>) nennt die Funktion des Rosses seelenentführend. Er teilt mit, daß in Altserbien der Tote nach drei Jahren wieder ausgegraben wurde. Fand man seine Gebeine gelb, so wurden sie aus dem Grabe genommen, in ein Tuch getan und in der Kirchengruft beigesetzt. Fand man sie noch nicht gelb, so mußte ein schwarzer Hengst über das Grab springen. Tat er es, so trug man die Gebeine in die Kirche, andernfalls scharrte man sie wieder ein.

In unsern Berichten trägt das Roß den lebendigen Leichnam zum andern Leben. Auch die nordische Mythologie bestätigt, daß das Roß eher Totenführer war als Odin. Hroßharsgrani (Pferdehaarbart) ist ein Beiname Odins. Der totenführende Gott wuchs auf das totenführende Pferd. Auch seine beiden andern Begleiter, Rabe und Wolf, sind als Leichenfresser älter als der Gott; vielleicht noch älter als das totenführende Pferd<sup>60</sup>). „Die Wandlung vom Leichenfresser zum Totendämon, Führer und Herrn der Toten, beginnt schon bei den Dämonen in Tiergestalt; sie verträgt sich gut mit den aufkommenden Vorstellungen vom Totenreich. Alt und allgemein germanisch war der pferdegestaltige Totenführer, zugleich Sturmdämon, ein dämonisches Pferd, das die Totenseelen im Sturme entführte. In Odins achtbeinigem Rosse Sleipnir sind beide Seiten noch deutlich zu erkennen; im allgemeinen erscheint es als Sturmroß, so im Wettlauf mit Hrungnis Pferd Gullfaxi; wenn es aber auf Grabsteinen erscheint als Träger der bei Hel ankommenden Toten, so ist das selbstverständlich nur aus seiner älteren Eigenschaft als Totenroß zu verstehen“<sup>60</sup>).

Es ist kein Zweifel: in unseren Sagen von Pan Ditterch, vom Rechenberger, vom Hackelberg und in literarischer Ausgestaltung auch in der von Thedel ist das Pferd der Totenführer des Urglaubens.

Es ist ausgeschlossen, daß im Urglauben das totenführende Pferd als teuflisch betrachtet wurde. Das konnte erst eintreten,

als wesentliche Vorstellungen altererbter heimischer Religion entwertet, ja, mit gegenteiligen Wertvorzeichen versehen wurden. Das germanische Totenroß wurde zum christlich-mittelalterlichen Teufelsroß.

Den ersten Beleg für die Auffassung des totenführenden Pferdes als teuflisch finden wir in den Überlieferungen über das Ende Dietrichs von Bern. Otto von Freising (12. Jahrh.) erzählt, im Volke sei die Fabel gangbar (vulgo dicitur), daß Dietrich auf einem Pferde sitzend lebend in die Hölle gefahren sei (Theodoricus vivus equo sedans ad inferos descendit<sup>61</sup>). Diese Überlieferung wollen wir als Typus B bezeichnen. Otto von Freising glaubt, diese Fabel sei aus dem Berichte Gregor von Tours entstanden († 604, Dialoge 2,34), der mitteilt, daß die heiligen Männer Johannes und Symmachus Theoderich nach seinem Tode in den Feuerschlund eines Vulkans geschleudert hätten (Typus A). Dieser Bericht Gregor von Tours, der im nationalen und kirchlichen Haß der Italiener gegen den Arianer Theoderich seinen Ursprung hat, beherrscht die Geschichtsschreibung des Mittelalters über Theoderich<sup>62</sup>.

Jiriczek<sup>63</sup>) nimmt an, daß Typus B eine jüngere anekdotenhafte Fortbildung des Typus A sei. Ich kann ihm nicht beipflichten. Typus A ist die Übertragung eines visionär legendarischen Motivs auf Theoderich. So berichtet die *Legenda aurea*<sup>64</sup>) nach Petrus Damiani, daß St. Odilo, der Abt von Cluny, vernahm, wie bei dem Berge Vulkanus in Sizilien häufig Stimmen und Heulen der Teufel gehört würden, die da schrien, daß der Verstorbenen Seelen ihren Händen durch Almosen und Gebete entrissen würden. Das Erscheinen der Teufel am Vulkan zeigt deutlich, daß der Berg als Lokalisation des Fegefeuers aufgefaßt wurde. Ähnliche Visionen sind häufig, auch Walahfrieds Lehrer Wetti sieht Karl den Großen im Fegefeuer<sup>65</sup>). Als der neustrische Majordomus Ebroin (680) starb, erzählt um 870 die Chronik des Erzbischofs Ado von Vienne, hörte ein blinder Einsiedler, einer von denen, die Ebroin hatte blenden lassen, bei Nacht während des Gebetes ein Schiff mit großem Geräusch die Saone (es war im Gebiet von Lyon) herunterkommen. Er rief den Schiffern zu und erfuhr: „Ebroin ist's, den wir zum Schlund des Vulkans bringen; dort wird er seine Taten büßen“<sup>66</sup>). So ist auch der Vulkan, in den Theoderich von seinen Gegnern geschleudert wurde, der Ort des Fegefeuers,

und dieser Bericht über das Ende Dietrichs flicht sich ganz den Anschauungen der mittelalterlichen Kirche ein. Daß in Gregors Bericht Symmachus und Johannes den Theoderich ins Fegefeuer schleudern, ist durch die historische Nähe, in der er stand, erklärbar. Die heiligen Männer, die zu Lebzeiten von ihm Übles leiden mußten, sollen nun seine Richter sein: Wollust der Vergeltung. Spätere Berichte lassen folgerichtig die beiden geschichtlichen Personen fallen: Teufel stoßen den Theoderich in den Vulkan, das Fegefeuer.

Den Zug dagegen, daß ein Pferd einen Menschen in die Unterwelt führt, habe ich in keiner Legende gefunden. Er scheint der mittelalterlichen Legende fremd zu sein. Seinen Ursprung haben wir, wie wir oben sahen, im germanischen Urglauben zu suchen. In dem Bericht Otto von Freisings ist anscheinend bereits die pseudohistorische Überlieferung mit dem Motiv des totenführenden Pferdes in Verbindung getreten. Den Vorgang, der hier vor sich gegangen wäre, müßten wir als Zersagen kirchlich-gelehrter Überlieferung, als Einbettung kirchlicher Anschauungsform in die des Volksglaubens, auffassen.

Doch wie sollen wir uns denken, daß die pseudohistorische Überlieferung der Kirche ins Volk gedungen ist? Hat die Kirche ihren Gläubigen die Geschichte Theoderichs immer und immer wieder erzählt, so daß sie in die Masse des Volkes drang (vulgo dicitur) und im Sinn des Volksglaubens umgestaltet wurde? Mir scheint, daß die Kirche dazu ohne weiteres keinen Anlaß hatte. Sie hatte aber Anlaß dazu, wenn wir annehmen, daß im Volke Geschichten von Dietrich lebendig waren, die sich mit der Anschauung der Kirche nicht vertrugen, so daß sie, um zu belehren, Falsches zu bekämpfen, zum Angriff gegen die Volksmeinungen vorging und der Volksüberlieferung ihr pseudohistorisches Wissen entgegensetzte. In diesem Zusammenhang gewinnt die Stelle des Quedlinburger Chronisten (de quo cantabant rustici olim) an Bedeutung; sie verliert ihre Formelhaftigkeit, bezeichnet einen Sachverhalt. Hans Naumann weist mit Recht darauf hin, daß nach dem Untergang der germanischen Hallenkultur und dem Verschwinden des Skop zum Erbe des Stoffes der germanischen Heldensagen die breite Masse des Volkes wurde<sup>67</sup>). Welche Stoffe in das Volk gelangten, wie sie „zersagt“ wurden, wissen wir nicht. Daß es aber so war und daß sie weitergebildet wurden, geht mit Wahrscheinlichkeit aus

obigen Ausführungen hervor. Vielleicht ist unter den volkstümlichen Weiterbildungen auch eine Erzählung über Dietrichs Ende gewesen. Wir wissen, daß im Urglauben der Tod nur eine Fortsetzung des Lebens unter anderen Bedingungen ist, daß dieser Glaube bei hervorragenden Menschen besonders gern Anwendung findet, und die Wahrscheinlichkeit für eine derartige Geschichte ist groß.

Bestärkt werden wir in unsrer Ansicht, wenn wir andere Überlieferungen des Typus B ins Auge fassen. Der Kölner Mönch Godefridus, dessen Annalen von 1162—1237 reichen, berichtet, daß 1197 ein gespenstischer Reiter auf schwarzem Pferd an der Mosel erschien und sich als Theoderich zu erkennen gab. Er sagte dem römischen Reiche Unglück und schwere Zeiten voraus. Dann ritt er durch den Fluß und verschwand<sup>68</sup>).

Sowohl Grimm als auch Jiriczek<sup>69</sup>) lesen aus dem Berichte bereits die Versetzung Dietrichs in die wilde Jagd. Das geht wohl zu weit. Der wilde Jäger kommt im Sturme, meist mit Gefolge, er spricht nicht mit den Leuten bis auf seinen Jagdspruch, er kündigt Unglück nicht mit Worten, sondern einfach durch sein Erscheinen. Daß Theoderich dem römischen Reich Unglück kündigt, zeigt, daß er im Bewußtsein als politische, herrscherliche Persönlichkeit lebt. Es ist offensichtlich, daß diese seine Rolle nicht im geringsten aus kirchlicher pseudohistorischer Überlieferung hervorgegangen sein kann, sondern daß tatsächlich Volksüberlieferungen, frei von kirchlicher Beeinflussung, vorhanden waren. Ob wir an ähnliche Ausformungen wie in der Kaisersage denken dürfen, bleibe dahingestellt.

Gleichzeitig wird aber aus dem Berichte des Godefridus ersichtlich, daß von der Erscheinung Dietrichs als unglückkündender Reiter bis zur Erscheinung als wilder Jäger kein allzugroßer Entwicklungsweg zurückzulegen war. Als darum der von uns vermutete kirchliche Kampf gegen den Dietrich der Volksüberlieferung begann, nahm das Volk nicht das pseudohistorische Wissen der Kirche voll und ganz an, bildete aber, von kirchlicher Lehre beeinflusst, seine lebendige Überlieferung im Sinne der Kirche um: Dietrich wurde zum wilden Jäger.

Dietrich konnte nur zum wilden Jäger werden. Denn die Volkssage kennt auch für das Leben nach dem Tode eine ständische Gesellschaftsordnung. Dem hohen Herrn ist die Umgängergestalt

des wilden Jägers angemessen. Herrisch-ritterliches Tun ist diesen Umgängern eigen, ehrfürchtige Scheu wird ihnen entgegengebracht, trotzdem dieser Sagenkreis wahrscheinlich schon frühzeitig mit dem Teufelsglauben in Beziehung trat. In diesem Zusammenhange wäre überhaupt die Frage aufzuwerfen, ob die Umwandlung des totenführenden Pferdes in das Teufelsroß bewirkt oder zum wenigsten gefördert wurde durch die Umgestaltung einer volksechten Sage von Dietrichs Ende durch die pseudohistorische Überlieferung der Kirche?

Es ist sicher, daß Volksüberlieferungen von Dietrich nicht in allen Gegenden Deutschlands in gleicher Stärke lebendig waren, auch hat der kichliche Einfluß nicht in allen Gegenden in gleicher Stärke gewirkt. Der Bericht des Godefridus scheint darauf hinzuweisen, daß hier und da bereits Lokalisierungen der Sage stattfanden.

Berichte, die aus dem romanischen Süden stammen, haben die Überlieferung ganz im kirchlichen Geiste umgestaltet. So wird in dem *Libro de los Exemplos*<sup>70)</sup> das Ende Dietrichs wie das eines Teufelsbündners geschildert. Der Teufel als dunkler Ritter holt ihn auf sehr schwarzem Pferde ab, dem Feuerflammen aus Maul und Nüstern sprühen, und nur in der Tatsache, daß Dietrich aus eigenem Willen das Pferd besteigt, klingt ältere Überlieferung noch an.

Zwei neue Motive bringt die Thidreksage in der Erzählung vom Ende ihres Helden: Dietrich sitzt im Bade; er erblickt einen stattlichen Hirsch; den verfolgt er. Das erste Motiv soll, wie schon Grimm erkannte, die gehemmte Nachfolge zum Ausdruck bringen<sup>71)</sup>. Die Aufgabe des zweiten Motivs ist begründend. Es erschien nicht mehr glaubhaft, daß Dietrich ohne Grund auf einem schwarzen Rosse fortgeritten sei. Es liegt ganz im Geiste der Thidreksaga, die Dietrichs Jagdlust so betont, daß sie auch sein Ende im Bilde einer Jagd sich vollziehen läßt.

Bei der Wahl des begründeten Motivs wurde auf alte Vorstellungen zurückgegriffen; denn die Vorstellung von einem Hirsch, der zur Verfolgung reizt und dadurch zum Führer wird, ist altes Völkergut. Jordanes gibt in seiner Gotengeschichte c. 24 die alte Erzählung, ut refert antiquitas, wonach eine Hinde hunnische Jäger durch die mäotischen Sümpfe geleitet und so den Hunnen den Weg nach Westen gezeigt habe. Und wenig später weiß Gre-

gor von Tours zu erzählen, wie auf Gebot Clodowechs eine Hirschkuh die katholischen Franken 507 durch die von Regen angeschwollene Vienne gegen die arrianischen Westgoten führte.

In diesen Beispielen ist der Hirsch Führer zum Erfolge. In der Heiligenlegende wird er zum Führer zu Christus oder ist er gar Christus selbst. Zu dieser Vorstellung mag der Anfang des Psalms 42 Veranlassung gegeben haben: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir! <sup>72)</sup>

Der Hirsch als Führer ist also der Sage und Legende keine fremde Vorstellung. Die Wilthener Sage von der weißen Hirschkuh und die Steinigtwolmsdorfer von Starschedel halten derartige Erinnerungen wach. Auch in anderen deutschen Volkssagen hat sich der Hirsch ähnliche Bedeutung bewahrt. So erzählt eine Altenburger Überlieferung, daß am Osterdienstag 1669 auf dem Schlosse zu Altenburg ein Hirsch sich in der Schloßkapelle sehen ließ. Unmittelbar darauf starb der Herzog <sup>73)</sup>.

Wir wissen, daß im 13. und 14. Jahrhundert eine Anzahl Dichtungen Dietrich und seine Helden zum Gegenstande haben. Dietrich wurde der beliebteste Held dieser Jahrhunderte. In diesen Gedichten tritt Dietrich mit Riesen, Zwergen und andern Gestalten der niederen Mythologie in Beziehung. Die Literaturgeschichte weiß nicht, wie diese Verbindung vor sich gegangen ist. Unsre Gedankengänge deuten darauf hin, daß in der breiten Masse des Volkes diese Beziehungen hergestellt und Lokalisierungen vollzogen wurden. Als nun Dichter des 13. Jahrhunderts die alten Stoffe aufnahmen, schöpften sie neben eigenen Erfindungen aus dem Sammelbecken volksmäßiger Überlieferungen. Aus dieser Quelle mögen dunkle, halbmythische Namen und Gestalten stammen wie Vasolts weibliche Verwandtschaft im Eckenliede, mag die Lokalisierung der Eckensage auf Jochgrimm vor sich gegangen sein; Züge, die dann der hochdeutsche Bearbeiter des Liedes benutzte <sup>74)</sup>. Das Streben dieser Ependichter zielt aber deutlich darauf hin, diese mythische volkstümliche Schicht ritterlich zu stilisieren. So beträgt sich Vasolt außer in der Szene mit dem wilden Fräulein durchaus als menschlicher Ritter. Die Riesen, Zwerge, Drachen, die in den Dietrichepen auftauchen, sind nicht mehr von Schauer mythischen Ursprungs umwittert, sie gleichen Ausrüstungsstücken des ritterlichen Theaters, sie werden aus ihrer morgendunklen

Heimat herausgelöst und zu novellistisch-märchenhaften Motiven. Dazu bringt eine reiche Kette modischer Motive, die aus Ritter- und Kreuzzugszeit herauswachsen (Kampf gegen die Heiden), die Mischung zustande, die für die damalige Zeit erforderlich war, um diesen Epen zu einem großen Erfolge zu verhelfen.

Im Überblick stellt sich uns die Entwicklung der Dietrichsage folgendermaßen dar: 1. Dietrich als Held in den Heldenliedern der germanischen Hallen; 2. Aufnahme und Weiterbildung dieser Stoffe in der breiten Masse des Volkes; wahrscheinlich gab es eine Erzählung vom Ende Dietrichs; 3. Vorstoß der Kirche gegen diese Überlieferungen und Einfluß kirchlichen pseudohistorischen Wissens auf die volkstümliche Erzählung in manchen Gegenden. Das Totenroß wird zum Teufelsrosse, Dietrich zum wilden Jäger. 4. Die Buchepik des 14. Jahrhunderts benutzt die volkstümlichen Überlieferungen, hat aber das Streben, ihren mythischen Gehalt zu entwerten und zu novellistischen Motiven zu verflüchtigen. Sie trägt eine Fülle neuer Züge bei.

Die Berichte über Dietrichs Ende, die wir bis jetzt erwähnten, haben wir als aus den Quellgebieten zwei und drei zusammenfließend aufgefaßt. Später werden die Geschichten über das Ende Dietrichs auch von Motiven der Buchepik gespeist. Etzels Hofhaltung, Sachsenheims Möhrin, der Anhang des Heldenbuchs enthalten solche Kombinationen.

Vergleichen wir unsre Sage vom Pan Ditterch von Lobendau mit den Berichten von Dietrichs Ende, so müssen wir zwischen den Überlieferungen eine überraschende Ähnlichkeit feststellen. Das totenführende schwarze Pferd, der plötzliche Aufbruch, das Verschwinden in einer Einöde, ist den Überlieferungen gemeinsam.

Die Gegend um den Valtenberg hatten wir als ein Kerngebiet der Pan Ditterch-Überlieferungen betrachtet. Die deutschen Siedler dürften sich um etwa 1200 in dieser Gegend niedergelassen haben. Neben den notwendigsten Gebrauchsgegenständen brachten sie das Wissen und Glauben ihrer Väter in die neue Heimat mit. Waren die Überlieferungen von Dietrich von Bern mit unter diesem Wissens- und Glaubensgute?

Nehmen wir an, dies sei nicht der Fall gewesen. Einige Möglichkeiten kommen dann für die Entstehung in Betracht. Wir können glauben, daß die Buchepen des 13. und 14. Jahrhunderts

bei den ostdeutschen Siedlern um den Valtenberg so großen Beifall fanden, daß ihr Inhalt unter die Bauern drang und die Sage von Dietrichs Ende aus irgendeiner Quelle entnommen wurde. Doch das klingt unwahrscheinlich. Die geistige Luft im neuen Lande ist in den ersten Jahrhunderten durchaus dünn; sollten die Epen bis in unsere Gegend gedrungen sein, könnten sie höchstens bereits vorhandene Überlieferungen gestärkt haben. Und warum wäre dann nur die Geschichte von Dietrichs Ende lebendig geblieben, während alle andern Abenteuer vergessen wurden?

Eine andere Möglichkeit besteht darin, daß in späteren Jahrhunderten die Sage von Dietrichs Ende aus mutterländischen Gauen in das Valtenberggebiet getragen wurde. Doch auch diese Annahme hat nicht viel Wahrscheinlichkeit in sich, da ja überall im mutterländischen Deutschland mit Ausnahme des Orlagaus die Gestalt des Bern Dietrich vergessen und von späteren historischen Gestalten überdeckt wurde. Und zwar muß diese Überdeckung schon verhältnismäßig frühzeitig vor sich gegangen sein, da wir sonst irgendwelche Spuren einer Bern Dietrich - Überlieferung finden würden.

Da, wie die Quellen kundtun, im westdeutschen Mutterlande bereits um 1200 die Volkssage auf dem Wege ist, Dietrich als wilden Jäger aufzufassen (der wirkliche Tatbestand geht wahrscheinlich über die Quellenangaben hinaus), ist es viel wahrscheinlicher, daß die Kolonisten dies Erbgut tatsächlich mitbrachten, in ihrer Heimat verankerten und in geradezu kolonialer Treue bewahrten.

Mit diesen Feststellungen haben wir noch einmal über das zeitliche Verhältnis zwischen deutscher und wendischer Pan Ditterch-Überlieferung entschieden. Im Lausitzer Heimatschrifttum wurde mit der Annahme geliebäugelt, die Sorben könnten den Namen Pan Ditterch und seine Rolle als wilden Jäger von Germanenresten, die nach der sorbischen Einwanderung in der Lausitz zurückgeblieben waren, übernommen haben, und von den Sorben hätten die rückwandernden Deutschen Namen und Sage übernommen. Aus der Entwicklung der Dietrichsage geht die Unmöglichkeit der Annahme ohne weiteres hervor. Es ist ganz außer Zweifel, daß die Sorben von den Deutschen die Sagengestalt übernahmen. Herr Prof. Dr. Schwarz, Prag, glaubt aus lautlichen Gründen feststellen

zu können, daß die Übernahme etwa im 14. Jahrhundert erfolgte. Das sorbische Dyter setzt ein mittelhochdeutsches Diter voraus, nicht Dieter, das Dēter ergäbe <sup>75)</sup>.

Können aus unsrer Untersuchung siedlungsgeschichtliche Schlüsse gezogen werden? Anscheinend ladet das vorgefundene Material geradezu zu derartigen Schlüssen ein: Bern Dietrich im Orlagau, Bern Dietrich in der Lausitz, sonst nirgends mehr, . . . Doch wir wollen vorsichtig sein. Wie um 1200 die Volksüberlieferung von Dietrich in den deutschen Gauen im einzelnen aussah, wissen wir nicht. Otto von Freising für Bayern, Godefridus für die Moselgegend und hanseatische Kaufleute aus Soest, Münster, Bremen, die den Stoff der Thidreksaga nach Skandinavien brachten, zeigen uns, daß im Süden, Westen und Norden Deutschlands die Überlieferung von Dietrich lebendig und Lokalisationen der Sage vorhanden waren. Die Sagen im Orlagau wie in der Lausitz stellen darum nur letzte kleine Inseln einer einstmals viel ausgebreiteteren Überlieferung dar. Wir können nur feststellen, daß die Leute um den Valtenberg aus einem mutterländischen Gau stammen müssen, in dem Dietrich als wilder Jäger bekannt war. Welcher Gau das gewesen ist, wissen wir nicht.

#### 4. Analyse der Warnsdorf-Wendischen Überlieferung.

Wesentlich anders als die Hainspach-Lobendauer Überlieferung lautet die Erzählung der Wenden und der Leute um Warnsdorf. Die Wenden erzählen: Dyterbjarnat war ein gar frommer Herr. Er war so fromm, daß er alle Sachen an den Sonnenstäubchen aufhängen konnte, ohne daß sie zur Erde fielen. Er ging alle Sonntage zur Kirche. Einst sah er dort hinter dem Altare den Teufel sitzen, wie er die Namen aller derer auf eine Kuhhaut schrieb, die während des Gottesdienstes schliefen. Er hatte die Haut schon vollständig beschrieben und fing an, sie mit den Zähnen breiter zu ziehen, damit er dann noch mehr aufschreiben könne. Da entglitt ihm die Haut, und er stieß sich so sehr an den Kopf, daß ihm ein Zahn ausfiel. Als Dyterbjarnat das sah, konnte er sich eines Lachens nicht erwehren. Aber das Lachen in der Kirche rechnete ihm Gott als große Sünde an. Als er nach Hause kam und seine Sachen an die Sonnenstäubchen hängen wollte, fielen sie zur Erde. Da erzürnte Dyterbjarnat, und er wollte dem lieben

Gott auch etwas zum Possen tun. Er nahm Brotkrümchen, warf sie in die Stiefel und ging auf der Gottesgabe. Für diesen Frevel entführte ihn bald ein Wagen über die Erde. Und dort fährt Dyterbjarnat wegen seiner Untat bis zum heutigen Tage<sup>76</sup>).

Die wendische Sage stimmt mit der entsprechenden Warnsdorfer Überlieferung in weiten Teilen überein. Bei einem eingehenden Vergleich der beiden Fassungen ergeben sich jedoch feine Unterschiede. In Warnsdorf bleibt der Teufel vor der Kirchentür, da ihn die Heiligkeit des Ortes abhält, das Innere zu betreten. Während der Wandlung, dem feierlichsten Augenblick des katholischen Gottesdienstes, vollbringt der Teufel in Warnsdorf seinen Scherz mit der Bockshaut, während er sich im Wendischen die Predigt dazu aussucht. In der Warnsdorfer Überlieferung holt Banadietrich bei einem Einsiedler Auskunft über die schwerste Sünde, der wendische Herr weiß das von selbst. In Warnsdorf ruft eine Stimme vom Himmel: Banadietrich, wie lange willst du jagen? Der Ritter erzittert und ruft: „Solange als Gott will!“ Es war sein Glück, daß er so gesprochen; hätte er eine freche Antwort gegeben, wäre er geradenwegs in die Hölle geritten. So wurde er begnadigt, bis zum jüngsten Tage als wilder Jäger zu reiten. Im Wendischen wird Dyterbjarnat verurteilt, als wilder Jäger zu ziehen.

Diese kleinen Unterschiede haben in einer verschiedenen Geisteshaltung ihren Ursprung. Die Warnsdorfer Erzählung ist streng katholisch gedacht, die wendische ist die protestantische Gestaltung desselben Themas.

Mit dieser Einsicht haben wir, wie ich glaube, die Wendisch-Warnsdorfer Überlieferung auf das richtige Gleis geschoben. Wesentliche Teile dieser Überlieferung entstammen nicht unmittelbar dem Volke, sondern der kirchlichen Legende. Unsere Einsicht wird sich befestigen, wenn wir die Sage in ihre wesentlichen Motive zerlegen:

1. Ein frommer Mann hängt seine Kleider an die Sonnenstrahlen.
2. Der Teufel zeichnet Vergehen auf.
3. Eine kleine Sünde wiegt schwer.
4. Der heilige Mann empört sich gegen Gott.
5. Schändung des Brotes ist die größte Sünde.
6. Der ritterliche Herr wird zum Umgange als wilder Jäger verurteilt (in der katholischen Erzählung wird er begnadigt).

Schon ein erster Überblick zeigt, daß die Motive eins bis vier der Legende bekannt sind.

Das erste Motiv wird von der Kindheit Jesu erzählt und stammt aus dem apokryphen Matthäusevangelium, Kapitel 35. Bei Nazareth war ein Brunnen, aus dem die Leute der Stadt das Wasser schöpften. Oft ging auch das Jesuskind dorthin und brachte seiner Mutter von dem Naß. Dabei hängte es einen Krug an einen Sonnenstrahl und zog ihn heim, als ob er an einer Schnur hänge und auf ihr dahinführe<sup>77)</sup>.

Von hier aus hat das Motiv in zahlreiche Heiligenlegenden Eingang gefunden. Der Heilige Goar lebte unter dem Frankenkönig Childibert, der ein Sohn des Chlodowech war. Goar wurde vor dem Bischof von Trier wegen Neuerungen verklagt. Er begab sich daraufhin in das Haus des Bischofs. „Als er eintrat, sah er sich um, wo sein Schüler sich aufstellen könnte, und wo er seinen Mantel aufhängen und bergen möchte, und er erklickte in einem Winkel des Hauses etwas, das wie ein Stock aussah, aber ihm und seinem Diener nur so vorkam; es war ein Sonnenstrahl, der durch ein Fenster hereinschien. Goar trat zu dem scheinbaren Stock, hängte seinen Mantel darüber und befahl seinem Diener, sich dort hinzustellen.“

Der Bischof ist entsetzt, heißt den Heiligen nähertreten und sich verantworten, ob er das mit Gottes Hilfe tue oder mit der des bösen Feindes. Goar dagegen weiß gar nicht, daß sein Mantel auf dem Sonnenstrahl hängt, er glaubt, es sei ein eichener Stock<sup>78)</sup>.

G. Frenken bezeichnet das Motiv der wunderbaren Sonnenstrahlen als sehr häufig in der Heiligenlegende. Es ist verwendet in der Legende des heiligen Amatus, Lucanus von Brixen, Cerbonius, Gerontius, der heiligen Brigida, der heiligen Kaiserin Kuni-gunde, des Nicephorus von Podina, des Aldhelm von Malmesbury, des Deicolus, Amabilis, David von Schweden, Cadroe, Florentius von Straßburg, Aichardus, Milburga, Cuthmannus, Savinus, Hieronimus von Pavia, Hildebert von Meaux, Odo, Leonorius, Robertus, Odo, Utho von Metten, Gudula, Alruna, Evermodus, Petrus, Coelestinus<sup>79)</sup>.

Diese Aufzählung beweist zur Genüge die weite Verbreitung des Motivs in der Heiligenlegende, und es ist kein Zweifel, daß

es von hier aus ins Volk drang. Das Verlesen der Heiligenleben am Tage des Heiligen hat dieses Motiv volkstümlich gemacht.

Für unsere Untersuchung ist es besonders aufschlußreich, feststellen zu können, daß schon in der Legende die Verleihung der Gabe, Sachen an die Sonnenstrahlen aufzuhängen, als Belohnung für besonders frommes Verhalten beurteilt wird. So hängt die heilige Rotburga, eine fromme, demütige Magd, die, als sie einmal des Sonntags mähen sollte, zum Beweise, wie gottlos eine solche Forderung sei, den Feiertag zu entheiligen, ihre Sichel an einen Sonnenstrahl. Andererseits aber bietet uns auch die Legende schon einen Beleg dafür, daß die Gabe einem Heiligen genommen wird, wenn er sündigt. So verliert der heilige David von Schweden die Gabe, weil er einmal achtlos eine Kornähre zertrat. Die Ähnlichkeit mit unsrer Wendisch-Warnsdorfer Bana-ditterch-Überlieferung ist augenfällig <sup>80</sup>).

Auch das zweite Motiv (der Teufel zeichnet Vergehen auf) ist in der Legende heimisch. Einst hatte Notker Balbulus in St. Gallen vergessen, die Non zu halten. Als er in die Kirche kam, sah er den Teufel auf einem Balken sitzen und etwas auf ein Brett schreiben. Notker fragte, was er schreibe. Der Teufel antwortete: „Ich zeichne die Non an, welche heut von dir unterlassen worden ist.“ Als aber Notker alsbald die Non zu singen anhub, hat der Teufel das von ihm Geschriebene durchgestrichen und das Brett heruntergeworfen <sup>81</sup>).

Sogar im Sprichwörterschatz der Oberlausitzer Wenden hat das Motiv seinen Niederschlag gefunden. „Der Teufel schreibt dich in sein Buch, wenn du in der Kirche schläfst.“ <sup>82</sup>)

Ganz offensichtlich ist auch das dritte Motiv (vom schweren Gewicht der kleinen Sünde) den Heiligenleben eigentümlich. Als den Vater dieser Wollust, sich unbedeutender Vergehen anzuklagen, dürfen wir wohl Augustin bezeichnen. Dieses Bewerten der kleinen Sünde muß dem Volke großen Eindruck gemacht haben, denn es benutzt das Motiv wiederum in den Geschichten von Geisterbannern. Treibt es ein Geist zu toll, muß ein Banner her, im protestantischen Mitteldeutschland meist ein katholischer Priester, ein Pater (ein Jesewitter). Aber nicht jeder Banner hat Banngewalt. Die haben nur solche, die ohne Sünde sind. Der Geist hält seinem Banner die begangenen Sünden entgegen, und damit hat er seine

Banngewalt verloren, wenn er sich nicht rechtfertigen kann. Gespräche von dialektischer Spitzfindigkeit (auch das scheint kirchlichen Ursprungs zu sein) entspinnen sich dann zwischen Banner und Geist.

Neben den Heiligenleben kommt als Quelle für das Motiv von der kleinen Sünde auch die mittelalterliche Vorstellung vom Kampf der guten und bösen Geister um die den Körper verlassende Seele in Betracht, wie sie uns aus dem Muspilli schon bekannt ist. In späteren Darstellungen stehen auf der einen Seite gern Maria und die Engel, auf der andern die Teufel. Gute und böse Taten werden gegeneinander abgewogen.

Verhältnismäßig selten ist anscheinend das vierte Motiv vom heiligen Mann, der von Gott abfiel) aus dem Heiligenleben zu belegen. Als Beispiel könnte vielleicht Julianus Apostata genannt werden, der zuerst ein Mönch war und große Frömmigkeit an den Tag legte. Da er aber die Macht des Kreuzes über die Teufel erfahren hatte, mißbrauchte er das heilige Zeichen zur Zauberei und fiel vom Christengott ab.

Wenn das Motiv im Heiligenleben naturgemäß auch selten zu finden ist, so ist es doch dem kirchlichen Leben als solchem durchaus bekannt. Hat es doch bereits im mittelalterlichen Weltbilde im Abfalle Luzifers sein großes Vorbild.

Das fünfte Motiv (Schändung des Brotes als schwerste Sünde zu betrachten) entstammt ursprünglich nicht der Legende. Es ist bäuerliche Bewertung des Brotes als Gabe Gottes. Eine Schluckenauer Sage sucht die Sünde noch zu steigern. Sie erzählt: Bei Schluckenau an der sächsischen Grenze jagt der Nachtjäger. Um Mitternacht reitet er vom Taubenberge bis zum Jüttelsberge auf einem feurigen kopflosen Bocke und pfeift dann und wann seinen zwei Hunden, die vor ihm herlaufen. Am Fuße des Taubenberges hat vor vielen Jahren ein Jägerhaus gestanden. Drin wohnte ein Jäger, der zur Zeit einer großen Hungersnot seine Hunde mit den köstlichsten Speisen fütterte. Als aber die Armen am Heiligen Abend zu ihm um Almosen kamen, ließ er sie mit Peitschen zum Hofe hinausjagen. Am heiligen Christtage endlich veranstaltete er eine große Jagd und ließ seinen Hunden, damit sie sich die Füße nicht zerstächen, Brotrinden daran binden. Zur Strafe für diese Freveltat

muß dieser Jäger nun im Dunkel der Nacht herumjagen bis zum jüngsten Tage<sup>83)</sup>.

Das sechste Motiv (der Frevler wird zum wilden Jäger) ist der eigentliche Ausgangspunkt der Sagenbildung gewesen, denn die Volkserzählung will die Frage beantworten: Wer ist der wilde Jäger?

Die starke Einmischung legendarischer Motive in die Wendisch-Warnsdorfer Ursprungssage zeigt uns, daß sie verhältnismäßig jung ist. Sie dürfte ihre Ausbildung frühestens im Spätmittelalter erhalten haben.

Es ist unwahrscheinlich, daß die Sage unabhängig unter den Wenden und um Warnsdorf-Schluckenau entstand. Wahrscheinlich ist sie von einem Gebiet ins andere gewandert. Meine Meinung geht dahin, daß um Warnsdorf die Ausbildung der Sage erfolgte, daß sie von katholischen Wenden, etwa solchen der Klostergegend, die nach der Reformation und der Abtretung der Lausitz an Sachsen (1635) in kirchlicher Fühlung mit ihren Glaubensbrüdern in Böhmen standen, in ihre Heimat mitgebracht wurde, von ihnen unter die protestantischen Wenden drang und hier die protestantischen Züge erhielt, die wir oben herausstellten.

#### Anmerkungen.

- <sup>1)</sup> J. Grimm, Deutsche Mythologie 3. Ausgabe, Göttingen 1854, 2. S. 888. — <sup>2)</sup> Provinzialblätter. Dessau und Görlitz 1782, S. 258. — <sup>3)</sup> Lausitzische Monatschrift 1797, 2. Teil, S. 741 ff. — <sup>4)</sup> Herausgeg. von v. d. Hagen, Docen, Büsching, Hundeshagen, Breslau 1812, S. 141. — <sup>5)</sup> Berlin 1860, S. 118/19. — <sup>6)</sup> Straßburg 1898, S. 270. — <sup>7)</sup> H. G. Gräve, Volkssagen und volkstümliche Denkmale der Lausitz, Bautzen 1839, S. 109. — <sup>8)</sup> Dr. A. Moschkau, Der Steinwall auf dem Löbauer Berge. Gebirgsfreund 3, S. 75. — <sup>9)</sup> Großer, Leipzig, Budißin 1714, 5. S. 14. — <sup>10)</sup> Dr. A. Moschkau, Ztsch. Saxonia 1876, Nr. 23, S. 183 u. A. Moschkau, Der Kottmar b. Walldorf, Oybin 1881. — <sup>11)</sup> G. Köhler, Bern-Dietrich, eine Volkssage aus der O.-L. N. Laus. Mag. 1839, S. 227 ff. — <sup>12)</sup> K. Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Görlitz 1862, Nr. 136. — <sup>13)</sup> Script. rer. Lus. 1719, 2. S. 36. — <sup>14)</sup> M. Paulus Christianus Hilscher, De exercitu furioso vulgo Wütenden Heer. Leipzig 1688. In deutscher Ausgabe unter dem Titel: M. Paul Christian Hilschers Curiose Gedanken vom Wütenden Heer. Aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzt von M. M. Dresden und Leipzig 1702. In dem Werke wird Bern Dietrich nicht als Anführer des wütenden Heeres erwähnt. — <sup>15)</sup> A. E. Köhler, Sagenbuch des Erzgebirges, Schneeberg und Schwarzenberg 1886, S. 18. — <sup>16)</sup> J. V. Grohmann, Sagen aus Böhmen, Prag 1863, S. 78. — <sup>17)</sup> J. Grimm, Deutsche Mythologie, 3. Ausgabe. Göttingen 1854. S. 888, S. 875. Die Anspielung

auf Gibicho bezieht sich auf den Giebichenstein. — <sup>18)</sup> A. Kuhn, Märkische Sagen und Märchen, Berlin 1843, Nr. 205. — <sup>19)</sup> Die deutschen Sagen der Brüder Grimm. Herausgeg. von H. Schneider. Berlin und Leipzig o. J. 1, S. 248 ff. — <sup>20)</sup> Abgedruckt in der Ztschr. d. Harzvereins f. Gesch. und Altertumskunde 8, S. 490. — <sup>21)</sup> Zeiler, Top., Sax. inf., Frankfurt 1653, S. 226. — <sup>22)</sup> R. Steinhoff, Die Sage von der Harzer Roßtrappe, Mitt. d. Ver. für Erdkunde zu Halle, 1896, S. 27 ff. — <sup>23)</sup> Ebenda S. 29. — <sup>24)</sup> Reise nach dem Rostrap am 14. Sept. 1783. Göttinger Magazin der Wissenschaften und Litteratur 4, 1785, 1. S. 25. Schröder, Abhandlung vom Brocken. 1785, S. 244. — <sup>25)</sup> Otmar, Volkssagen, Bremen 1800, S. 181 ff. Grimm, Deutsche Sagen 1, S. 249, Nr. 4. — <sup>26)</sup> v. Rohr, Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes. Frankfurt und Leipzig 1763, S. 273. — <sup>27)</sup> M. d. V. f. Erdkunde 1896, S. 41. Schlüter, das Märchen von der Roßtrappen, vor 1803 gedruckt. Wiederabgedruckt in Frauenstein, Romantische Harzwandlung, 1853, S. 121. — <sup>28)</sup> Ebenda S. 51, Anm. 6. — <sup>29)</sup> Zeitschr. d. Harzvereins 3, S. 136. — <sup>30)</sup> Pröhle, Unterharzsagen Nr. 6 und Nr. 8. — <sup>31)</sup> a. a. O. S. 212. — <sup>32)</sup> Pröhle, Brockensagen, Harzburg 1888, S. 2. — <sup>33)</sup> Die Nachweise sind an folgenden Stellen einzusehen: Th. G. Gräve, Volkssagen und volkstümliche Denkmale der Lausitz, Bautzen 1839, S. 54. Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit. Bd. 2. S. 177, Anm. 3. J. V. Grohmann, Sagen aus Böhmen, Prag 1863, S. 78. Derselbe: Heidnisches aus Böhmen. Mitt. d. V. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Prag 1864, S. 17. Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich, Wien 1859, S. 41 ff. A. Eiselt, Bern Dietrich von Lobendau. Rumburger Ztg. vom 3. März 1883. J. Hohlfeld, Mitt. d. Nordb. Exkursionsclubs, 11, S. 185. Diaconus Mann, Oberlausitzer Waldsagen, Gebirgsfreund, Zittau 1898, S. 88. W. Rentsch, Volkssitte, Brauch und Aberglaube bei den Wenden, in Wuttke, Sächs. Volkskunde, Dresden 1901, S. 179. A. Meiche, Sagenbuch des Königreichs Sachsen, Leipzig 1903, Nr. 550, 551, 552, 553, 554, 555. K. Pech, Heimatsagen aus der Westlausitz. Ottendorf-Okrilla o. J. S. 5. R. Korn, Mitt. d. V. f. sächs. Volkskunde, 1, S. 13. P. J. Flechtner, Heimatbuch von Wilthen, o. O. 1922, S. 182. Briefliche Mitteilungen von Herrn Pech und Herrn Flechtner. Eigene Erkundigungen im Volke in Kleindehsa, Kötzschau, Neukirch, Tautewalde. — <sup>34)</sup> J. V. Grohmann, Sagen aus Böhmen, Prag 1863, S. 77. — <sup>35)</sup> Meiche, a. a. O. Nr. 554. Flechtner, a. a. O. S. 182. — <sup>36)</sup> Die Mitteilung verdanke ich Herrn Militzer, Bautzen. — <sup>37)</sup> Gräve, a. a. O. S. 54. — <sup>38)</sup> Pilk, Lůžica 1895, S. 47. Aus dem Wendischen übersetzt von Herrn Schumann, Hochkirch. — <sup>39)</sup> Rentsch, a. a. O. S. 379. — <sup>40)</sup> Flechtner, a. a. O. S. 182 und briefliche Mitteilung. — <sup>41)</sup> W. Börner, Volkssagen aus dem Orlagau, Altenburg 1838, S. 212, 216, 136. — <sup>42)</sup> L. Bechstein, Thüringer Sagenbuch, 2. Aufl., Leipzig 1885, Nr. 299 (1. Aufl. Koburg 1858). — <sup>43)</sup> Neben Hortschansky und Pannach sind noch zu nennen: Görlitzer Wegweiser von 1840, S. 400. Haupt und Schmalzer, Volkslieder der Wenden, 2. Teil. Grimma 1843, S. 185. A. Černý, Mythiske bytosée žužiskich Serbow, Bautzen 1893, S. 233. — <sup>44)</sup> Flechtner, a. a. O. S. 131. — <sup>45)</sup> W. v. Schulenburg, Wendisches Volkstum. Berlin 1882, S. 61, 63. — <sup>46)</sup> Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit 3, S. 177, Anm. 4. K. Haupt, Sagenbuch der Lausitz, 1. Teil, Nr. 138 Anm. — <sup>47)</sup> Zu den Ausführungen über die Mundart vgl. Michel, Die Entwicklung des westgerm. Lautstandes in der

Mundart von Seiffhennersdorf. Diss. Lips. Halle 1889. — <sup>48)</sup> a. a. O. S. 113. — <sup>49)</sup> Für die obigen Ausführungen bin ich zu größtem Dank verpflichtet Herrn Universitätsprof. Dr. Diels, Breslau, und Herrn Prof. Dr. Mucke, Bautzen. — <sup>50)</sup> Dr. Mucke im *Časopis Macity Serbskeje* 1886, S. 150 ff. — <sup>51)</sup> Grimm, *Deutsche Sagen* 1, Nr. 312, 314. — <sup>52)</sup> Grimm, *Mythologie* S. 809, verfolgt die Vorstellung des Todes als Beingerippe bis in die Mitte des 12. Jahrh. zurück. — <sup>53)</sup> A. Eisel, *Rumburger Ztg.* vom 3. März 1883. — <sup>54)</sup> Grimm, *Deutsche Sagen* 1, S. 94. — <sup>55)</sup> F. Sieber, *Stammeskunde der Harzlande*, Jena 1928, S. 69, 70, 94. — <sup>56)</sup> Grimm, *Deutsche Sagen* 2, S. 156, und Mannhardt, *Die Götter der deutschen und nordischen Völker*, Berlin 1860, S. 138/39. — <sup>57)</sup> Hilscher, *Vom wütenden Heer*, Dresden 1702, S. 30 ff. — <sup>58)</sup> Grimm, *Mythologie* 2, S. 803. — <sup>59)</sup> Das Pferd im Seelenglauben und Totenkult. *Zeitschr. f. Volkskunde* 12, S. 15. — <sup>60)</sup> Vgl. dazu: K. Helm in Nollau, *Germanische Wiedererstehung*, S. 303, 365. W. Steller, *Zum Wodanglauben*, *Mitt. d. schles. Gesellsch. f. Volksk.* 26, S. 89 ff. — <sup>61)</sup> W. Grimm, *Die deutsche Heldensage*. 3. Aufl. von R. Steig. S. 42 ff. — <sup>62)</sup> Die Belege dafür sind zu finden bei Massmann, *Kaiserchronik* 3, 946, V. Grimm, *Deutsche Heldensage*, 3. Aufl. S. 43, 227. Schneege, *Theoderich der Große in der kirchl. Tradition des Mittelalters und in der deutschen Heldensage*, *deutsche Ztschr. f. Geschichtswissensch.* 11, 1894, S. 18 ff. F. v. Bezold, *Kaiserin Judith und ihr Dichter Walafrid Stabo*, *Historische Ztschr.*, München und Berlin 1924, S. 384. — <sup>63)</sup> Jiriczek, *Die deutsche Heldensage*, S. 269. — <sup>64)</sup> *Legenda aurea*, herausgeg. R. Benz, 2, S. 338. — <sup>65)</sup> Bezold, a. a. O. S. 179. — <sup>66)</sup> Günter, *Legendenstudien*, Köln 1906, S. 150. — <sup>67)</sup> H. Naumann, *Versuch einer Einschränkung des romantischen Begriffes Spielmannsdichtung*. *Deutsche Vierteljahrschr. f. Literaturwiss. und Geistesgesch.* Halle 1924, S. 781. — <sup>68)</sup> Grimm, *Deutsche Heldensage* 1. Aufl. S. 49. — <sup>69)</sup> Grimm a. a. O. S. 54, Jiriczek a. a. O. S. 470. — <sup>70)</sup> Grimm, *Deutsche Heldensage* S. 475. — <sup>71)</sup> *Rechtsaltertümer*, 87, 88. — <sup>72)</sup> Weitere Nachweise bei Günter, *Legendenstudien*, S. 37/38; W. Menzel, *Christliche Symbolik*, Regensburg 1854, S. 404 ff. — <sup>73)</sup> M. Geyer, *Osterlandsagen*. Altenburg 1901, Nr. 45. Auch Friedrichs des Weisen Tod verkündet ein Hirsch. Vgl. Grässe, *Sagenschatz Sachsens*, Dresden 1874, I, Nr. 7. — <sup>74)</sup> Vgl. R. C. Boer, *Das Eckenlied und seine Quelle*. *Beitr. z. G. d. deutschen Sprache*, herausgeg. von E. Sievers, Halle 1907, S. 206 ff. — <sup>75)</sup> Herrn Prof. Dr. Schwarz, Prag, bin ich zu großem Dank verbunden. — <sup>76)</sup> F. Sieber, *Wendische Sagen*, Jena 1925, S. 69. Erste Aufzeichnung der Sage im *Görlitzer Wegweiser*, 1840, S. 400. Dann in Haupt und Schmalzer, *Volkslieder der Wenden*, 2. Teil, S. 185. Grimma 1843. Der Sagenstoff ist als freischwebende Erzählung auch zu den Niederwenden gedrungen. Der Name Dyterhjnad ist dabei verloren gegangen. Vgl. W. v. Schulenburg, *Wendisches Volkstum*, Berlin 1882, S. 86. — <sup>77)</sup> K. Tischendorf, *Evangelia apogrypha*, 2. Ed. Lips. 1876. — <sup>78)</sup> G. Frenken, *Wunder und Taten der Heiligen*, München 1925, S. 95 ff. — <sup>79)</sup> Vgl. Frenken, S. 215/16. Günter, *Legendenstudien* S. 189. W. Menzel, *Christl. Symbolik*, 2. 394. P. Ch. Cahier, *Caractéristiques des Saints dans l'art populaire*, Paris 1867, 1. 99. — <sup>80)</sup> W. Menzel, *Christl. Symbolik*, 2. S. 394. — <sup>81)</sup> Vernaleken, *Alpensagen*, Wien 1858, S. 294. — <sup>82)</sup> *Mitt. d. Ver. f. sächs. Volksk.* 4. S. 312. — <sup>83)</sup> J. V. Grohmann, *Sagen aus Böhmen*, Prag 1863, S. 77.

## Der Name des Riesengebirges.

Von Viktor Seidel.

So weitbekannt und vielbesucht unser Riesengebirge ist, so viel Unsicherheit und Unklarheit herrscht in der Deutung seines Namens. Der Schlesier wie auch der Deutsche aus dem Reiche ist sich dieser Unklarheit meist nicht einmal bewußt. Denn das Wort „Riesengebirge“ in seiner heutigen Schreibweise klingt trotz seiner Vieldeutigkeit jedem Deutschen so verständlich, daß eine nähere Erklärung des Sinnes sich zu erübrigen scheint. Jeder weiß von der Schule her, daß das Riesengebirge mit seinen Kammhöhen von durchschnittlich 1400 m, mit seiner Schneekoppe, die 1604 m über dem Meeresspiegel liegt und somit in die Region der Hochgebirge hineinragt, das höchste der deutschen Mittelgebirge ist. Wir haben daher, so scheint es, Grund, den Namen eines so „riesenhaft hohen“ Gebirges verständlich zu finden. Wer das Riesengebirge besucht oder Näheres von ihm gehört hat, weiß auch vom Berggeist Rübzahl, dessen Tummelplatz mit all seinen neckischen wie böartigen Streichen das Gebirge ist. Riesengebirge und Rübzahl sind in Vorstellung mancher so eng miteinander verknüpft, daß ihnen der Name des Gebirges, das der Gewalt dieses weltbekanntesten Berggeistes unterworfen ist, nur noch erklärlicher erscheint, mag auch die Sagengestalt ursprünglich keinen Riesen, sondern ein elbisches oder koboldartiges Wesen dargestellt haben.

Die landläufige Deutung des Wortes widerstreitet in gewisser Hinsicht nicht einmal wissenschaftlicher Forschungsweise. Denn auch die Namenforschung beschränkt sich zunächst darauf, die ursprüngliche Bedeutung nur der Wortstämme festzustellen. Sie ver-

richtet meist auf Ermittlung der näheren Umstände, die zur Namensgebung jeweils geführt haben mögen. Denn gerade hier steht der Phantasie weitester Spielraum offen, ohne daß es immer möglich wäre, derartige Erklärungen wissenschaftlich einwandfrei zu begründen. Anders verhält sich der Sagenforscher. Er wird nicht unterlassen, die Namen seiner Gestalten eingehender zu deuten, um daraus Bestätigungen und Ergänzungen für ihre Wesenszüge zu gewinnen.

Der Name „Riesengebirge“ gibt, wie so viele Ortsnamen, der Forschung auch bei einer Beschränkung auf das rein Sprachliche mancherlei Rätsel auf, so daß wir zur Lösung örtliche Beschaffenheit, kulturelle Entwicklung und Sage nicht unberücksichtigt lassen können. Die Schwierigkeit liegt in der Vieldeutigkeit der uns schriftlich überlieferten älteren Namensform.

Wir geben im folgenden die Überlieferungen des Namens in zeitlicher Reihenfolge und berücksichtigen neben der deutschen Form auch die lateinischen Bezeichnungen.

1504/5: lacus (der große Teich), quem in Monte Gigantum ajunt fundo carere. (Barth. Stenus, Descriptio totius Silesie) <sup>1)</sup>.

1546: in Lygiys ad Risebergum (sc. Fundstelle von Karfunkelsteinen) ad . . . Risegrundum, quod Latine vallis Gigantum dicitur. (Georg Agricola) <sup>2)</sup>.

1558: Risengepirge, Hrisengepirge, Hrisengebirge, Hriesengebirge, Hriesengepirge <sup>3)</sup> — Hrisenberg <sup>4)</sup> — Hrisengront, Hrisengrund, Hriesengrund <sup>5)</sup> (Simon Hüttel, Trautenauer Chronik).

1561: Risenberg. (Martin Helwig, Erste Landkarte vom Herzogtum Schlesien) <sup>6)</sup>.

vor 1565: Mons Gigantum. (Franciscus Faber, Sabothus sive Silesia) <sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Hsgb. von H. Markgraf, Script. rer. Sil. Bd. 17, S. 6. Über die Abfassungszeit der Descriptio s. A. Schaube, Die Fortschritte unserer Kenntnis von Barth. Stein und seinen Werken seit Markgraf. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens. Bd. 60 (1926), S. 60 ff.

<sup>2)</sup> De natura fossilium, Lib. VI, S. 298. De veteribus et novis metallis, S. 404.

<sup>3)</sup> Hüttel, Trautenauer Chronik. Hsgb. von L. Schlesinger, S. 12, 72 — 185 — 121, 218, 238 — 122, 190 — 122.

<sup>4)</sup> Ebenda S. 168, 190, 225.

<sup>5)</sup> Ebenda S. 35, 190, 122.

<sup>6)</sup> K. Zacher, Rubezahlannalen, S. 78.

<sup>7)</sup> e monte Gigantum prognatus venit Zacus. Ausgabe Konr. Waldkirch. Basel 1592, S. 43.

- 1571: montes Riphacii vel Gigantaei (Joachim Cureus, *Gentis Silesiae Annales*)<sup>1)</sup>.
- 1600: Riphacii, Gigantaei montes. Boiemis Horkonoss, vulgo das Bömische, Riesen- oder Schneegebürge.  
Gigantaeus mons proprie, Accolis der Riesenberg, in immensum altus, sic appellatur, quod prae alijs gigantis instar emineat.  
(Caspar Schwenckfeldt, *Silesiae geographica brevis delineatio*)<sup>2)</sup>.
- 1613: Bojemici, Cerconessi (Krkonoss) sive Krkonossi, Riphacii, Gigantaei-Niviferi Montes, das Böheimische Riesen- oder Schnee-Gebürge. In quibus eminentissimus, ceterisque omnibus sublimior Gigantaeus Mons, proprie der Riesen-Berg: Accolis die große Kuppe, ad differentiam alterius, die kleine Kuppe vocari consuetus. (Nicol. Henelius, *Silesiographia*)<sup>3)</sup>.
- 1619: Krkonosse, vel montes gigantum (Paul Aretin v. Ehrenfeld, *Karte Böhmens*)<sup>4)</sup>.
- 1619: Risengepürg, Risenperg. (Matthias Burgklechner, *Tirolischen Adlers* 1. Teil)<sup>5)</sup>.
- 1621: in montibus Gigantum (Sigism. Scherertzius, *Libellus consolatorius*)<sup>6)</sup>.
- 1625: Riesengebirge, Riesenberck, Riesengrund (Risengebirge, Risenberg, Risengrund) (Jacob Schickfus, *New vermehrte Schlesische Chronica und Landes Beschreibung*)<sup>7)</sup>.
- 1625: Riesengebirge. (Georg Aelurius, *Glaciographia*)<sup>8)</sup>.
- 1634: Krkonosse das Riesengeburg seu Montes gigantum vulgus appellat. (Paul Stransky, *Respublica Bohemiae*)<sup>9)</sup>.
- 1650: Das Böhmisches Risen- oder Schneegebürg, so man Cerconessos, Riphacos, Gigantaeos, und Niviferos montes nennet. (Martin Zeiller, *Topographia Bohemiae Moraviae et Silesiae*)  
Montes Gigantium (Martin Zeiller, *Karte von Böhmen*)<sup>10)</sup>.

Die Nachrichten werden nicht weiter verfolgt, da der Name des Gebirges sich im wesentlichen unverändert bis in unsere Zeit fortgepflanzt hat.

<sup>1)</sup> *Annales*, S. 27.

<sup>2)</sup> *Delineatio* (d 3) unter Abschnitt: Montes.

<sup>3)</sup> Henelius-Fibiger, *Silesiographia renovata* (1704), S. 151.

<sup>4)</sup> J. Blau in der *Ztschr. f. österr. Volkskunde* XVI, 1910, S. 122.

<sup>5)</sup> Zacher a. a. O. Nr. 14, S. 85/86.

<sup>6)</sup> Zacher a. a. O. Nr. 15, S. 86.

<sup>7)</sup> *Schlesische Chronica* IV, 3; S. 11. IV, 4; S. 17 und Index.

<sup>8)</sup> Zacher a. a. O. Nr. 17, S. 88.

<sup>9)</sup> Stransky, *Respubl. Boh.* I, 3. Die Stelle bei Bruno Schier, *Jahrbuch des deutschen Riesengebirgsvereins*, 1925, S. 152.

<sup>10)</sup> Zacher a. a. O. Nr. 19, S. 91.

„Riesengebirge“ ist bei seinem ersten literarischen Auftreten am Beginn des 16. Jahrhunderts bereits Gesamtbezeichnung des Gebirges. Denn mit „Mons Gigantum“ meint Barthel Stein, wie schon der Herausgeber und Übersetzer richtig erkannte, das ganze Riesengebirge, nicht den Riesenberg. Stein nennt auch den Zobten, in dem er einen Ausläufer (*jugum porrectum*) der „Böhmischen Berge“ sieht<sup>1)</sup>, *Montem Sequacem* (Zottelberg). Einen „See am Riesenberg“ hätte Stein mit „*lacus sub Monte Gigantum*“ ausgedrückt. Das am Fuße der Berge gelegene Hirschberg nennt er „*Montanis subditum oppidum*“<sup>2)</sup>. Den Namen des Städtchens Reichenberg leitet Stein davon her, *quod olim collati sub illis montibus rivuli per arenam auri grummos ostenderunt*<sup>3)</sup>. Also liegt der Große Teich nicht „an“, noch weniger „in“ oder „auf“ dem Riesenberge, sondern: im Riesengebirge.

Das ganze Gebirge meint auch Simon Hüttel, wenn er an zahlreichen Stellen seiner Chronik vom „Risengepirge“ spricht. Die Ansicht Karl Schneiders, bei Hüttel beziehe sich der Name „Riesengebirge“ nur auf das Koppengebirge<sup>4)</sup>, ist unrichtig. Das Koppengebirge gehörte zum Revier des kaiserlichen Forstamtes Trautenu. Hüttel erwähnt unter dem Jahre 1575 Caspar Nusz, den kaiserlichen Forstmeister über die „Hrisenpergischen gepirge und der herrschaft Trautnaw“<sup>5)</sup>. Ob dieser Name von Hüttel selbst geprägt ist oder damals allgemein üblich war, ist einerlei. Wenn Hüttel die Umgebung des Riesenberges das „Hrisenpergische gepirge“ nennt, dann kann sich „Hrisengepirge“ nicht auf dieses Teilgebiet beziehen, sondern muß das ganze Gebirge bezeichnen.

Bruno Schier und Heinrich Meuß gingen noch einen Schritt weiter als Schneider und meinten, der „Riesenberg“ habe dem „Riesengebirge“ den Namen gegeben<sup>6)</sup>. Beide Ansichten beruhen auf falscher Auffassung der Stellen bei Barthel Stein und Simon Hüttel. Die Deutung von H. Meuß ist zudem auf einem Irrtum aufgebaut.

<sup>1)</sup> Script. rer. Sil. Bd. 17, S. 4.

<sup>2)</sup> Ebenda S. 22.

<sup>3)</sup> Ebenda S. 22.

<sup>4)</sup> Karl Schneider, Die Geschichte der Deutschen Ostböhmens. 1924, S. 7.

<sup>5)</sup> Hüttel a. a. O. S. 217.

<sup>6)</sup> Schier im Jahrb. d. deutschen Riesengebirgsvereins, 1928, S. 101; H. Meuß, Der Name „Riesengebirge“. Schles. Geschichtsblätter. 1929, Nr. 1, S. 7 ff.

Denn Stein spricht nirgends von dem *mons gigantaeus*, sondern vom *mons Gigantum*; er bezeichnet damit, wie oben gezeigt wurde, das ganze Riesengebirge. Die Bezeichnung „Hrisenpergische gepirge“ bei Hüttel ist nicht nur etwas ganz anderes als „Hrisengepirge“, sondern sie ist auch weit jünger als der Gesamtname des Gebirges. Es ist daher verfehlt, diesen Ausdruck als Beweis für die Annahme heranzuziehen, daß das Riesengebirge nach seinem höchsten Berge benannt sei.

Der Breslauer Stadtschreiber Franciscus Faber meint offenbar mit dem *mons Gigantum* dasselbe wie vor ihm der Rektor der Breslauer Domschule Barthel Stein, nämlich das ganze Riesengebirge, da er die dort entspringenden Flüsse Elbe, Zacken und Lomnitz nennt<sup>1)</sup>.

Die Karte Aretins bezeichnet das Riesengebirge mit dem Vermerk: *Krkonosse vel montes gigantum*. Hajek von Libotschan unterscheidet in seiner „Tschechischen Chronik“ (1541) einen tschechischen und einen schlesischen *Krkonos*<sup>2)</sup>. Schon damals also diente das tschechische Wort nicht nur zur Bezeichnung des südlichen Kammes, sondern war tschechischer Gesamtname des Riesengebirges. Auch Aretin hat mit seinem Vermerk ohne Zweifel die einheitlichen Namen des Gebirges in deutscher und tschechischer Sprache zum Ausdruck bringen wollen.

Daß in allen übrigen Belegen unserer Zusammenstellung von 1571 ab die Namen „Riesengebirge“, „*montes Gigantum*“, „*montes gigantaei*“ u. dgl. das ganze Gebirge betreffen, bedarf keiner besonderen Erläuterung.

Ein Urbar der Herrschaft Hohenelbe vom Jahre 1676 enthält nun für den südlichen Teil des Gebirges die besonderen Namen „Hohenelbisches“, „Langenauisches“ und „Schwarzentaler Gebürg“. Das „Hohenelbische Gebürg“ erstreckt sich zu beiden Seiten der Elbe nordwärts bis zur Sturmhaube. Karl Schneider, der den Namen „Riesengebirge“ ursprünglich auf die Umgebung der Schneekoppe begrenzen möchte, sieht darin einen neuen Beweis dafür, daß Riesengebirge als Gesamtbezeichnung wenigstens auf der böhmischen Seite

<sup>1)</sup> Vgl. Herbert Gruhn, Die Erschließung des Riesengebirges bis zum Jahre 1700. *Ztschr. d. Ver. f. Geschichte Schlesiens*. 1928, S. 120/21.

<sup>2)</sup> Text mit deutscher Übersetzung bei B. Schier im *Jahrb. d. deutschen Riesengebirgsvereins* 1925, S. 151.

im 17. Jahrhundert noch nicht allgemein üblich gewesen sei<sup>1)</sup>. Daß diese Folgerung verfehlt ist, lehrt die erwähnte Karte Aretins vom Jahre 1619 wie auch Stranskys „*Respublica Bohemiae*“<sup>2)</sup>, die von 1634—1719 fünfmal aufgelegt wurde. Es geht dies aber auch aus den Namen selbst und ihrer Quelle hervor. Denn hier handelt es sich um Abgrenzungen von Besitz- und Herrschaftsrechten. Eben weil „Riesengebirge“ das gesamte Gebirge bezeichnete, gebrauchte man in Urbar regionale Benennungen nach Ortsnamen. Der nordöstliche Ausläufer des Riesengebirges wird noch heute allgemein „Schmiedeberger Kamm“ genannt, ohne daß dadurch der Name „Riesengebirge“ in seinem Geltungsbereich als Gesamtbezeichnung des Gebirges irgendwie beeinträchtigt wäre.

„Riesengebirge“ ist sonach nachweislich schon seit Beginn des 16. Jahrhunderts auf schlesischer wie auf böhmischer Seite ein allgemein gebräuchlicher Einheitsname für das Gebirge.

Aus unserer Zusammenstellung ersehen wir weiterhin, daß der Name „Riesengebirge“ eine durchaus volkstümliche deutsche Prägung ist. Das geht nicht allein aus dem ausdrücklichen Zeugnis der Schriftsteller hervor (vulgo, *accolis*), sondern auch, vielleicht noch überzeugender, aus der ganzen Art ihrer Darstellung. Sie alle waren Humanisten. Daher gebrauchten die meisten von ihnen bei Abfassung ihrer Werke die lateinische Sprache. Die Liebe zum klassischen Idiom war so ausgeprägt, daß sie sogar die heimischen Ortsnamen durch gelehrte Wortbildungen ersetzten oder umschrieben. Wurde hierbei ein neues Wort eingeführt, so griff man auf den alexandrinischen Geographen Claudius Ptolemäus (um 150 v. Chr.) zurück. Das beste Beispiel hierfür ist unser schlesisches Gebirge, das erst von Melanchthon den Namen „Sudeten“ erhalten hat (1558); er bezeichnet dort wahrscheinlich das Erzgebirge<sup>3)</sup>. Meist aber übersetzte man die vorgefundenen ortsüblichen Namen ins Latei-

<sup>1)</sup> Karl Schneider a. a. O. S. 5.

<sup>2)</sup> Sieh S. 2 Anm. 14.

<sup>3)</sup> Eugen Malende, Über Benennung und Einteilung der Sudeten in früheren Zeiten. 1890, S. 3 ff. — Über die Karten der Ptolemäus-Ausgaben siehe A. Heyer, Geschichte der Kartographie Schlesiens bis zur preußischen Besitzergreifung. 1891, S. 9 ff. G. Schütte, Die Quellen der Ptolemäischen Karten von Nordeuropa (mit Kartenbeilagen). Paul-Braune, Beitr. 2. Gesch. d. dtsh. Sprache, 41. Bd. (1916), S. 1 ff.

nische. Stenus, Agricola, Faber, Henelius u. a. haben, wie ihre deutschen Familiennamen, so auch das deutsche Wort „Riesengebirge“ in die gelehrten lateinischen Bezeichnungen „mons“ oder „montes Gigantum“ umgesetzt. Der volkstümliche Name wird überhaupt nicht erwähnt, oder er steht an zweiter Stelle neben seiner lateinischen Übersetzung. Den Namen „Riesengebirge“ selbst auf gelehrte Einflüsse zurückzuführen oder ihn gar als gelehrte Namensbildung hinzustellen, wie H. Meuß es versucht<sup>1)</sup>, heißt aus dem Kulturbild der damaligen Zeit herausfallen. Die gelehrten Namen jener Zeiten sind lateinische Übersetzungen aus der Heimatsprache, nicht aber Neubildungen aus der damals immer noch als minderwertig geltenden Volkssprache. Die gelehrten Bezeichnungen für unser Riesengebirge brauchen nicht aufgespürt zu werden, sie liegen offensichtlich und unverkennbar vor. Indem sich nun aber „montes Gigantum“ oder „montes Gigantaei“ als wortgetreue Übersetzungen von „Riesengebirge“ erweisen, ergibt sich mit Sicherheit, daß der Name „Riesengebirge“ eine echt volkstümliche Bildung ist.

Wenden wir uns nun der deutschen Namenform in besonderen zu, so stellt die Schreibung bei Simon Hüttel bezüglich des anlautenden „H“ in „Hrisengebirge“ eine Ausnahme von der in der Hauptsache übereinstimmenden Schreibart der übrigen Gewährsleute dar. Wahrscheinlich geht diese Schreibung auf die besondere Aussprache des Trautenauer Chronisten zurück, die von der tschechischen Artikulierung anlautender Konsonanten beinflusst war<sup>2)</sup>. Die Form „Risengebirge“ ist demnach die der deutschen Volkssprache lautgerechte Schreibung. Eine Erklärung bedarf noch die abweichende Schreibart „Riseberg“ bei Georg Agricola. Der Ausfall des -n könnte als Schreibfehler oder als persönliche Ausdrucksweise des

---

<sup>1)</sup> Meuß vermutet, daß die Grüssauer Zisterziensermönche den Namen „Riesenberg“ geprägt hätten, um für die volksmäßige Bezeichnung „Koppe“ eine gewähltere zu schaffen. (H. Meuß, a. a. O. S. 7 ff.). Meuß widerlegt sich selbst, wenn er, allerdings nicht in diesem Zusammenhange, auf eine Beschreibung der Propstei Warmbrunn hinweist. Die Propstei ist 1403 von Grüssau gegründet worden. Der Verfasser der von Lutterotti auf 1586 datierten Beschreibung war offenbar auch Zisterzienser. Hier lesen wir den Namen des Gebirges, der nach Meuß' Vermutung „ein Grüssauer Kind“ sein soll. Und er heißt: — „Schneegebirge“, nicht „Riesengebirge“.

<sup>2)</sup> P. Regell in „Bunte Bilder aus dem Schlesierlande“. Hsgb. vom Schles. Pestalozzverein, 1898, S. 164.

Verfassers erklärt werden; vielleicht liegt auch die im Gebirgsschlesischen verbreitete Entwicklung der Endung -en zu a oder bloßer Verlust des -n vor, wie wir das finden in Worten wie bēfēbinda (Besenbinder), b'rstēbinda (Bürstenbinder), aifabōn (Eisenbahn), lumpamōn (Lumpenmann). Die nhd. Dehnung des Vokals-i in offener Silbe im Worte „Riesengebirge“ tritt erst 1600 bei Caspar Schwenckfeldt deutlich auf. Wir müssen also zur Erklärung des Stammes „Riesen-“ auf das Mittelhochdeutsche zurückgehen.

Das Mittelhochdeutsche kennt die Worte rise swm. „Riese“, rise stf. die „Wasser-, Stein- oder Holzrinne an einem Berge“ und rise stf. „herabfallender Schleier“. Während die Herleitung des Gebirgsnamens von den „Riesen“ der Sage bisher stets abgelehnt wurde (wovon weiter unten die Rede sein soll), sind gerade die beiden letztgenannten Worte zur Erklärung des Wortes „Riesengebirge“ verwendet worden.

rise der „Schleier“, das A. Moepert heranzieht, kommt für die Komposition unseres Gebirgsnamens nicht in Frage, denn mhd. rise müßt zu nhd. reise geworden sein, wie auch mundartliche Formen lehren.

Paul Regell, der verdiente Erforscher der Vergangenheit des Riesengebirges, leitet den Namen „Riesengebirge“ von den „Riesen“ her<sup>1)</sup>, jenen aus rohen Stämmen muldenförmig gefügten Gleitrinnen, die noch heute im Hochgebirge zur leichteren Talfahrt der gefällten Stämme benutzt werden. Solche „Holzriesen“ sind im Aupagrund in der Tat angelegt worden, als man in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann, die Waldbestände des Riesengebirges in ausgedehntem Maße für den Kuttenberger Silberbergbau zu nutzen. Dazu waren geschulte Arbeitskräfte erforderlich, die man aus Tirol heranholte. Zu mehreren Hunderten haben sich die sogenannten „Schwazer“ im Riesengrund niedergelassen. Sie bauten jene Gleitbahnen sowie auch Staubecken, „Klausen“ genannt, zum Flößen der Stämme auf der Aupa. Die Siedler in Schlesien entstammten den verschiedensten deutschen Stämmen. Auch Bayern ist daran beteiligt, wie die häufigen schlesischen Familiennamen Bayer, Beyer usw. zeigen. In der bayerischen und schwäbischen Mundart ist das

<sup>1)</sup> P. Regell, Der Name des Riesengebirges. In: Bunte Bilder aus dem Schlesierlande, 1898, S. 159 ff. Mitteilungen d. Schles. Gesellschaft f. Volkskunde XVIII, S. 176 ff.

Wort „Holzriese“ vorhanden. Möglicherweise waren auch manchem aus Oberdeutschland stammenden Schlesier die „Holzriesen“ nicht unbekannt. Da aber solche Gleitbahnen hier nicht angelegt wurden, ging das Wort schon der zweiten Generation verloren. Das Schlesische kennt daher den oberdeutschen Ausdruck nicht. Im deutsch-böhmischen Sprachgebiet tritt er zuerst in Hüttels „Trautenauer Chronik“ auf, wo wir über die Anlage der „Holzriesen“ und „Klausen“ erfahren<sup>1)</sup>. Der Name kann also nur mit der Sache durch die oberdeutschen Facharbeiter nach dem Riesengebirge verpflanzt worden sein. Von den „Schwazern“ im Riesengebirge hören wir zum ersten Male in Hüttels Chronik unter dem Jahre 1565. Wenn nach dem Berichte des Chronisten am 22. April dieses Jahres das Hochwasser im Gebirge, das großen Schaden anrichtete, Brücken und Stege hinwegriß, auch „den schwatzern und holtzknechten lehrgelt gegeben hat“ (S. 180), so können diese mit der Natur des Riesengebirges damals noch nicht vertraut gewesen sein. Sie waren also erst kurze Zeit dort tätig. Damit stimmt auch eine weitere Nachricht Hüttels überein, wonach die erste Klause in der Aupa im Jahre 1567 gebaut worden ist<sup>2)</sup>. Tiroler Holzfäller sind nach dem Riesengebirge also bestimmt nicht vor dem Sommer des Jahres 1564 eingewandert. Da nun, wie wir sahen, der Name „Riesengebirge“ schon am Beginn des 16. Jahrhunderts bezeugt ist, die „Holzriesen“ und ihre Bezeichnung aber erst weit über ein halbes Jahrhundert später im Gebirge bekannt wurden, können diese Worte nicht in Beziehung zueinander gebracht werden.

So müssen wir in dem Worte „Riesengebirge“ einen Hinweis auf die Riesen oder Giganten sehen und es aus dem Volksglauben und der volkstümlichen Beobachtungsweise vergangener Zeiten verständlich zu machen suchen. Auch die Schriftsteller des beginnenden 16. Jahrhunderts, denen wir die ältesten Nachrichten über das Riesengebirge verdanken, haben den Namen in engste Beziehung zu den Riesen gesetzt. Erst Joachim Cureus übersetzte in seinen „Gentis Silesiae Annales“ vom Jahre 1571 „Riesengebirge“ mit „montes Gigantaei“, und Caspar Schwenckfeldt gibt die Erklärung, der „Gigantaeus mons“ habe seinen Namen von seiner überragenden Höhe. Gegenüber dieser adjektivischen Deutung des Namens, der

<sup>1)</sup> Simon Hüttel a. a. O. S. 185.

<sup>2)</sup> Hüttel a. a. O. S. 185.

übrigens in mittelhochdeutscher Form — mit der wir doch rechnen müssen — nicht „risen Gebirge“, sondern etwa „risisch Gebirge“ gelautet haben würde, steht die ältere Erklärung des Wortes bei Barthel Stein, Georg Agricola und Franciscus Faber. Diese drei sprechen übereinstimmend vom Mons (bzw. vallis) Gigantum. Sie waren also der Meinung, daß „Riesengebirge“ so viel wie „das von den Riesen bewohnte Gebirge“ heiße. Diese ihre Deutung muß zum mindesten dem damaligen volkstümlichen Sinne entsprochen haben. Wenn nun auch die Zeugnisse dieser drei Männer trotz ihrer Übereinstimmung noch keine vollgültige Beweiskraft für die ursprüngliche Bedeutung des Namens besitzen, so haben wir doch mehr als einen Grund, die Spur der Riesen weiter zu verfolgen und auf diesem Wege eine Erklärung des Wortes zu versuchen.

Sollten wir aber, trotz der nicht adjektivischen Form, eine Erklärung als „mons Gigantæus“ zu stützen suchen, so müßten wir vor allem den Maßstab volkstümlichen Anschauungs- und Vorstellungsvermögens gebührend berücksichtigen. Ich erinnere mich, welchen Eindruck das Riesengebirge auf mich machte, als ich im Alter von 10 Jahren das erstemal dahin kam: ich war enttäuscht. Ich kannte das Glatzer Bergland und hatte mir unter einem Riesengebirge weit höhere Berge vorgestellt. Das Gebirge hat nun seinen Namen erst von den deutschen Siedlern erhalten. Dem Thüringer oder Franken, der aus ähnlichen Bergländern nach Schlesien kam, werden die Kämme des Riesengebirges trotz ihrer beträchtlichen Höhe kaum riesenhaft erschienen sein. Denn das Gebirge ist trotz seiner Besonderheit doch der Sudetenkette als Glied fest eingefügt, im Westen geht es ohne jede merkliche Begrenzung allmählich in den Iserkamm über. Die Bergformen mit ihren polsterartigen Rundungen unterscheiden sich in ihrem allgemeinen Gesamteindruck nicht von denen anderer Mittelgebirge. Es könnte sich also nicht um die absolute Höhe als vielmehr um die relative Schätzung im Verhältnis zu den anderen Teilen der Sudeten handeln. Den Blick für solche Unterschiede gewinnt man am besten von der schlesischen Ebene aus, durch Betrachtung der einzelnen Teile des Gebirges. Dafür fehlten bei der Bodenständigkeit der Bauern und Bürger des 14. und 15. Jahrhunderts die Vorbedingungen. Vor allem aber hat ja das Riesengebirge seinen Namen nicht von den Bewohnern der Ebene erhalten. Die alten Schrift-

steller sprechen nur ganz allgemein von „Böhmischen Bergen“ oder „Böhmischen Wäldern“ und meinen damit das schlesisch-böhmische Grenzgebirge in seiner ganzen Ausdehnung. Auch Barthel Stein nennt das Gebirge am Südrand Schlesiens „montes Boemici“ ohne Angabe einzelner Teile. Nur gelegentlich zur Lagebestimmung des Sees wird der „Mons Gigantum“ erwähnt<sup>1)</sup>. Die beiläufige Nennung des Namens ohne nähere Erklärung setzt ihn andererseits als allgemein bekannt voraus. Daraus können wir entnehmen, daß seine Entstehung in sehr ferne Zeiten zurückreicht. Der Name „Riesengebirge“ ist aus dem Gebirge selbst hervorgegangen. Der selbsthafte Bergbewohner aber ist zu einer relativen Höhenschätzung nicht imstande. Die Tiroler, die immerhin in beachtlicher Zahl zur Besiedlung des südlichen Gebirges beigetragen haben<sup>2)</sup>, kommen als Namengeber überhaupt nicht in Betracht, da das Gebirge seinen Namen längst hatte, als sie es kennenlernten. Jedenfalls wird es ihnen im Vergleich zu ihrer heimatlichen Hochgebirgswelt nicht riesenhaft hoch, sondern im Gegenteil klein vorgekommen sein.

Zusammenfassend ist zu sagen: Die Wortbildung „Riesengebirge“ im Sinne eines riesenhohen Gebirges setzt ein kultiviertes, geschultes geographisches Blickvermögen voraus, das dem einfachen Volk des 14. und 15. Jahrhunderts — und nur das kommt in Betracht — naturgemäß gefehlt hat. Dementsprechend tritt die Version „montes Gigantaei“ verhältnismäßig spät auf. Selbst bei Cureus besteht die Möglichkeit, daß für ihn der Ausdruck „Gigantaeus“ „den Riesen gehörig“ bedeutet habe, gleichwie er den für richtiger gehaltenen Namen „Riphaeisches Gebirge“ von den in Böhmen eingewanderten sarmatischen Stämmen der „Riphaeen“ herleitet<sup>3)</sup>. Erst bei Schwenckfeldt hat „Gigantaeus“ laut der beigegebenen Erläuterung unzweifelhaft die Bedeutung von „riesenhoch“. Und hier spricht der Gebildete, der gelehrte Hirschberger Arzt. Schwenckfeldt ist jeglichem Aberglauben abhold. Über Rübzahl urteilt er, daß ihm ein Berggeist auf seinen Wanderungen nie begegnet sei<sup>4)</sup>. Er mied also die ältere Übertragung „mons Gigan-

<sup>1)</sup> Barth. Stenus a. a. O. S. 4 u. 6.

<sup>2)</sup> 1591 trafen 300 „Schwarzer“ Holzknechte in Trautenau ein. Hüttel a. a. O. S. 311.

<sup>3)</sup> Annales (1571) S. 5 u. 27.

<sup>4)</sup> C. Schwenckfeldt, Hirschbergischen Warmen Bades . . . Beschreibung 1607, Teil 4. Zacher a. a. O. S. 83.

tum“ und übersetzte Riesenberg mit „mons Gigantæus“. Das rein subjektive Verfahren Schwenckfeldts erhellt auch daraus, daß er, vielleicht unter dem Einfluß der älteren Schriftsteller, den Riesengrund mit „vallis Gigantum“ wiedergibt<sup>1)</sup>, während wir nach seiner Auffassung doch „vallis Gigantæa“ erwarten. Bei Schwenckfeldt haben wir den ersten Deutungsversuch für „Riesengebirge“. Seine Deutung ist von späteren Schriftstellern mehrfach übernommen worden. Sie trägt äußerlich und innerlich den Charakter damaliger Gelehrsamkeit, kommt aber den Dingen nicht auf den Grund.

Um den Begriffsinhalt des Wortes „Riesengebirge“ näher zu bestimmen, müssen wir uns klar darüber sein, welche räumliche Ausdehnung dieser Name ursprünglich umfaßt haben kann. Der Bewohner der einem Gebirge vorgelagerten Ebene hat den Ausblick auf das Gebirge; er kann es als Einheit erfassen und dementsprechend benennen. Volkstümliche Namen solcher Herkunft können daher ein Gebirge in seiner ganzen Ausdehnung bezeichnen. Die im Namen enthaltenen kennzeichnenden Merkmale betreffen aber — was beachtenswert ist — nicht die Unterschiede zwischen zwei verschiedenen Gebirgen, da diese bei der Bodenständigkeit der Bevölkerung gar nicht vergleichsweise beobachtet werden können, sondern sie heben den Gegensatz zwischen Gebirge und Ebene hervor. Von der Ebene aber hebt sich das Gebirge hauptsächlich durch seinen Waldbestand ab. Daher wurden die Sudeten in ihrer ganzen Ausdehnung früher bisweilen „Böhmische Wälder“ genannt. Die westgermanischen Feldebewohner bezeichneten die Bergwälder als Hard. So kommt es zu der Gleichnamigkeit verschiedener Gebirge, wie Hardt, Rothaargebirge, deren Namen erst nachträglich durch orthographische Verschiedenheiten und Zusätze als Besonderheiten kenntlich gemacht wurden.

„Riesengebirge“ ist eine volkstümliche Bildung, die aus dem Gebirge selbst hervorgegangen ist. Der Bergbewohner ist nicht in der Lage, die ihn umfängende Gebirgsnatur gegenüber anderen Gebirgen als Sonderheit zu empfinden. Es besteht bei ihm weder die Möglichkeit noch die Absicht, das Gebirge als Ganzes namentlich zu kennzeichnen oder zu umgrenzen. Es wäre daher von vornherein verfehlt, den Namen „Riesengebirge“ bei seiner Entstehung oder

<sup>1)</sup> Catalogus stirpium et fossilium Silesiae, S. 83 u. 179.

seiner allgemeinen Aufnahme im volkstümlichen Sprachgebrauch auf eine weitere geographische Einheit beziehen zu wollen. Andererseits aber liegt es im Wesen jeder Benennung, unterscheidende Eigentümlichkeiten hervorzuheben. Können nun die im ursprünglichen Begriff „Riesenberge“ enthaltenen Merkmale nicht das Gebirge als Ganzes betreffen, so müssen sie sich auf einen bestimmten, enger begrenzten Bergzug beziehen, der sich von andern Bergen desselben Gebirges irgendwie unterscheidet. Der Name „Riesengebirge“ bezeichnet also wohl ursprünglich einen einzelnen Bergzug im Teilgebirge. Als „Berge der Riesen“ muß dieser Bergzug besondere Merkmale haben, durch die er mehr als die Berge der Nachbarschaft die Aufmerksamkeit der Gebirgsbewohner auf sich lenkte und abergläubische Vorstellungen in ihnen weckte. Einen solchen Bergzug gilt es zu finden.

Charakteristische Merkmale der Gebirge sind Pflanzenwuchs, Witterungsverhältnisse und Gipfformen. Dem Riesengebirge eignet in bestimmter Höhenlage die Legföhre, genannt „Knieholz“. Daß dieses Zwerggebüsch nicht mit den Riesen unseres Gebirgsnamens zusammengebracht werden kann, versteht sich von selber. „Knieholz“ kommt aber als namenbildende Eigentümlichkeit einzelner Berg Rücken oder Berge überhaupt nicht in Betracht, da das Verbreitungsgebiet dieses Buschwerkes sich auf das ganze Gebirge erstreckt. Ähnlich steht es mit den Witterungsverhältnissen. Die Gipfel mit ihren nicht allzu großen Höhenunterschieden sind alle ungefähr der gleichen Wetterlage ausgesetzt. Eine Ausnahme macht in dieser Hinsicht nur der höchste Berg. Er ist nicht nur im Winter, sondern oft auch zu anderen Jahreszeiten in blendendes Weiß gekleidet, während zu gleicher Zeit die andern Teile des Gebirges schneefrei sind. So erhielt der Gipfel den Namen „Schneekoppe“.

Anschauliche Merkmale einzelner Berg Rücken und Berge sind vor allem die Formungen ihrer Hänge und Gipfel. Da die Formenzeichen außerdem unverändert bestehen bleiben, haben die Bergformen oft zu Namenbildungen Anlaß gegeben. Der Bergname „Reifträger“ bedeutet Reifenträger. „Räffenträger“ wird er im Protokoll einer Grenzberichtigung von 1595 genannt<sup>1)</sup>. Man be-

<sup>1)</sup> H. Nentwig, Schlesisch-böhmische Grenzgeschichten aus alter Zeit. Wanderer im Riesengebirge. 1905, S. 123.

trachte daß Gemälde von Hermann Radzig — Radzyk<sup>1)</sup> und wird erkennen, daß der Name aus volkstümlicher Anschauungsweise der Bergform hervorgegangen ist. Das Plateau dieses Berges weist eine kesselförmige Eintiefung mit erhabenen Rändern auf. Die bisher allgemein angenommene Beziehung des Wortes auf die „Kraxe“ oder das „Reff“ trifft nicht zu. Denn das im Gebirge übliche Traggestell sieht ganz anders aus als der ovale Reifen des Bergplateaus. Er ähnelt aber sehr den Schneereifen, die man früher im Gebirge gebrauchte<sup>2)</sup>, und diese Bedeutung liegt dem Bergnamen vermutlich zugrunde. Bei dem Bergnamen „Sturmhaube“ ist man häufig versucht, an den scharfen Gipfelwind zu denken. Ursprünglich trug den Namen nur der heute als „Kleine Sturmhaube“ bezeichnete Berg (1436 m; rechts des Weißwassers gegenüber dem Ziegenrücken gelegen). „Des Teufels Sturmhaube“ wird sie in dem Bericht einer Koppenwanderung von 1690 genannt<sup>3)</sup>. Wie auf der schönen Ölstudie von C. E. Morgenstern<sup>4)</sup> deutlich zu sehen ist, bildet der Berg einen sehr ebenmäßigen Kegel, dessen Fußränder in gleichmäßiger Rundung nach außen leicht aufgebogen erscheinen. „Sturmhaube“ bedeutet nicht den „vom Sturm umwehten“ Gipfel, sondern den Eisenhut, den Helm. Noch des „Hohen“ oder, wie es früher hieß, „Großen Rades“<sup>5)</sup> sei in diesem Zusammenhange gedacht. Auch hier verweisen wir auf eine Beilage in der erwähnten Monographie des Riesen- und Isergebirges, die Lichtbildaufnahme von Kufahl-Dresden. Der Gipfel des „Großen Rades“ besteht aus einem flachen, nahezu kreisförmigen Plateau, dessen Ränder nach unten senkrecht scharf abgekantet sind und erst darauf in geneigtere Hänge übergehen. Fast könnte man meinen, ein riesiger Mühlstein lagere horizontal auf dem Gipfel. So stellt sich der Gipfel des „Großen Rades“ besonders dem Beobachter von den Rändern der Schneegruben aus dar. Der Name ist demnach ein anschaulicher Begriff, der seine Erklärung gleichfalls in der Gipfelform findet. Die Vor-

<sup>1)</sup> Farbiges Einschaltbild: Regell-Meyer, Riesen- u. Isergebirge (Monographien zur Erdkunde).

<sup>2)</sup> Solche  $\frac{1}{2}$  Elle weite, mit Bindfaden überspannene Schneereifen sind beschrieben im Bericht einer Koppenwanderung vom Jahre 1690. „Die wundervolle Schneekoppe.“ Leipzig. 1736, S. 51.

<sup>3)</sup> „Die wundervolle Schneekoppe.“ 1736, S. 42.

<sup>4)</sup> Farbiges Einschaltbild: Regell-Meyer a. a. O.

<sup>5)</sup> J. K. E. Hoser, Das Riesengebirge. 1803/04, 2. Bd., S. 55 ff.

stellung eines auf dem Dachfirst befestigten Rades als Unterlage für die Storchmester mag diese Namenbildung veranlaßt haben.

Bergformen haben zur Namenbildung besonders dann Anlaß gegeben, wenn unter dem Zusammenwirken von Gesteinsart und Witterungseinflüssen besonders markante Gebilde entstanden waren. Allgemein bekannt ist der Formenreichtum der Sandsteingebirge. Auch die Gebirge der Urgesteine weisen tiefe Klüftungen auf und damit nicht selten seltsame Gestaltungen der Trümmernmassen. Auch im Riesengebirge sind solche eigenartig gestaltete Steine vorhanden. Wir erwähnen den Mittagsstein, die Pferdekopf-, Quarg- und Mannsteine. Es gibt aber in diesem Gebirge einen Höhenzug, der sich durch wunderliche Felsbildung ganz hervorragend von allen andern Kämmen und Gipfeln auszeichnet. Das ist der südliche, böhmische Kamm, heute „Korkonosch“ genannt. Er erstreckt sich auf mehrere Kilometer an der rechten Seite des Elbseifen. Mächtige Felswände erheben sich bis zu 200 m aus dem wilden Tal, auf dem Kamm dieses Bergzuges aber erblickt man zahlreiche Felskamme und Türme. An Höhe und Stärke verschieden, gleichen doch alle diese Zinnen einander in ihrer säulenartig gereckten Gestalt, die sie zum Himmel emporstrecken. In ihnen meinen wir die Riesen des Gebirges gefunden zu haben. Hier ist der Ort, von dem die Namengebung des Gebirges ausgegangen sein mag. Riesengebirge heißt „Berge der Riesen“. Riesenähnliche Gebilde müssen daher im Gebirge vorhanden sein. Wenn irgend etwas in diesen Bergen geeignet ist, die Vorstellung von Riesen zu erwecken, so ist es der Höhenzug des Korkonosch. In erster Linie ist es der First dieses Kammes überhaupt, dann die Menge der dem Kamme gleichsam aufgesetzten Felstürme. Hinzu kommt nicht zuletzt die Tatsache, daß der Korkonosch in der vielgestaltigen Gliederung seines Kammes eine Eigenart besitzt, die beispiellos im ganzen Riesengebirge ist. Überall treffen wir nur die für alte Gebirge charakteristischen sanften kissenartigen Rundungen. Die Gesteinsart des Korkonosch dagegen hat den zerstörenden Kräften länger Widerstand geleistet als alle andern Kämmen des Gebirges. Der Korkonosch, und nur er allein, weist daher eine Bekrönung seines Kammes in Gestalt zahlreicher Riesensteine auf. Die Gruppe dieser Felskamme nannte der Volksmund Riesen. Den sonderbar gestalteten Höhenzug meinte das Volk, wenn es von den „Bergen der Riesen“ sprach.

Die Spuren der Riesen unseres Riesengebirges hat man bisher geflissentlich gemieden. Wiederholt ist eine solche Herleitung des Gebirgsnamens rundweg zurückgewiesen worden, und zwar mit der Begründung, daß der schlesische Sagenschatz Riesen fast überhaupt nicht kenne. Das trifft an sich zu. Jedoch muß man sich über die Gründe dieser Erscheinung klar werden, um daraus nicht verfehlte Schlüsse zu ziehen. In den altdeutschen Stammesgebieten konnten sich die heidnischen Vorstellungen auch nach Einführung des Christentums erhalten, weil das Volk mit dem Boden, aus dem seine einstige Naturreligion erwachsen war, aufs engste verbunden blieb. Anders lagen die Dinge bei den Deutschen im ostelbischen Siedlungsraume. Als die Siedler des 13. und 14. Jahrhunderts in Schlesien eine neue Heimat fanden, waren ihre Vorstellungen, soweit sie sich aus heidnischer Vorzeit erhalten hatten, enturzelt. Zudem waren die Siedler dieser Zeit im Gegensatz zu den neubekehrten alten Deutschen innerlich wie äußerlich Christen. So haben sie manches ihrer alten Vorstellungswelt eingebüßt. Erhalten aber blieb, was mit christlichem Denken und Fühlen durchtränkt war, und was in der Örtlichkeit ihrer neuen Heimat neuen Boden gewinnen konnte. Der Bergzug Korkonosch nun war wie geschaffen, die Vorstellungen von den Riesen neu zu beleben. In seinen hohen Felsgebilden glaubte man die Riesengestalten alter Volkserzählungen gefunden oder wieder entdeckt zu haben. Daß wir gleichwohl von den Riesen wenig hören, hängt aufs engste mit der tschechischen Umbenennung der Riesenberge zusammen; hiervon wird später die Rede sein.

Von wem mag nun die Benennung der „Riesenberge“ ausgegangen sein? Der innere Kern des Gebirges blieb, wie oben ausgeführt wurde<sup>1)</sup>, bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts frei von dauernden menschlichen Siedlungen. Am Rande aber schoben sich deutsche Dorfgründungen bis an den Fuß des hohen Gebirges vor. Auf der schlesischen Seite bestanden die Dörfer Steinseiffen, Arnsdorf, Seidorf, Märzdorf, Giersdorf, Hermsdorf und Petersdorf nachweislich schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> S. 6/7.

<sup>2)</sup> Liber foundationis episcopatus Vratislaviensis. Hsgeb. von Markgraf u. Schulte. cod. dipl. Sil. XIV, S. 136 ff.

Von der schlesischen Seite führte auch ein sehr alter Weg nach Böhmen hinüber, der wahrscheinlich überhaupt der älteste Weg quer über das Gebirge ist.

Um 1600 bestand im Ost- und Westflügel des Gebirges je ein Weg quer über die Kämme. Im Ostflügel führte ein Weg von Hoheneibe aus über Steinweg, Rennerbauden, Geiergucke nach dem Hochwiesenberg und der Weißen Wiese (Wiesenbaude) in das Hirschberger Tal. Die Strecke von der Geiergucke ab nordwärts hieß der „Schlesingsche Weg“. Im Westflügel gelangte man auf dem „Böhmensteig“ von Schreiberhau über die Elb- und Pantschewiesen nach Rochlitz. Der „Schlesingsche Weg“ wird in einem Urbar vom Jahre 1676 genannt und beschrieben<sup>1)</sup>. Den „Böhmensteig“ nennt das Protokoll einer Grenzbegehung von 1595<sup>2)</sup>. Die Namen der Wege lehren uns zugleich die Richtung, in der sie ursprünglich und hauptsächlich begangen wurden, und damit auch ihre Ausgangspunkte. Führte der „Schlesingsche Weg“ nordwärts ins Schlesierland, so gelangte man auf dem „Böhmensteig“ von Schlesien aus in südlicher Richtung nach Böhmen. Während nun Hoheneibe erst nach seiner Erhebung zur freien Bergstadt (1534) weiter reichende Bedeutung erlangte<sup>3)</sup>, ist am Ausgangspunkt des „Böhmensteigs“ schon im Jahre 1366 eine Glashütte bei Petersdorf-Schreiberhau bezeugt<sup>4)</sup>.

Der „Böhmensteig“ dürfte sonach der älteste Weg über das Gebirge sein. Ursprünglich war er gewiß kein planmäßig gebauter Weg. In einzelnen Teilen wird er durch uralte Jägersteige vorgezeichnet gewesen sein. Solche Jägersteige werden auch die Schatzsucher des 16. Jahrhunderts bei ihren Sucherfahrten benutzt haben. Die viel begangenen Hauptpfade, von denen aus jeder nach eigenem Gutdünken seiner Wege ging, bildeten mit der Zeit eine zusammenhängende Einfallslinie quer durchs Gebirge, die uns dann als „Böhmensteig“ entgegentritt. Der „Böhmensteig“ führte nun über die Elbwiese nahe am Korkonosch vorbei. Gerade das Gebiet der

<sup>1)</sup> Karl Schneider, Die Walen im Riesengebirge. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 60. Jahrg., 1922, S. 293, Anm. 46.

<sup>2)</sup> H. Nentwig a. a. O. S. 123.

<sup>3)</sup> Herbert Gruhn a. a. O. S. 119.

<sup>4)</sup> Landbuch A. von Schweidnitz-Jauer, unter dem 7. August 1366. Bresl. Staatsarchiv Rep. 39. F. Schweidnitz-Jauer III 15 A.

Elbquellen war wegen seiner bedeutenden Jagd auf Wildschweine, Hirsche, Bären und Auerhähne geschätzt<sup>1)</sup> und deshalb in unablässigen Grenzstreitigkeiten zwischen schlesischen und böhmischen Herrschaften vom 16. bis ins 18. Jahrhundert heiß umstritten. Von jeher war das enge Tal des Elbseifen mit seinen vielen Schlupfwinkeln ein Wildparadies. Die alten Jägersteige in Richtung des späteren „Böhmensteigs“ führten daher auch zum Korkonosch; und so lernte mancher aus den schlesischen Walddörfern die „Riesenberge“ kennen.

Noch zu Schwenckfeldts Zeiten gab es zahlreiche Bären, Luchse und Wildkatzen. Der Wolf vor allem war im 16. Jahrhundert eine Plage für Menschen und Vieh<sup>2)</sup>. Die eigene Sicherheit in Hof und Feld wies also den Gebirgsbauern von Anfang an auf die Jagd hin. Außer Edelleuten und beamteten Jägern wird es auch im 14. und 15. Jahrhundert manche Wilderer gegeben haben, die Tal und Berg im Innern des Gebirges durchstreiften. Sicherlich also waren dem Bauern des 14. und 15. Jahrhunderts Berge und Täler des inneren Riesengebirges nicht unbekannt. Aus der bäuerlichen Bevölkerung gingen daher auch geschätzte Bergführer und Pfadfinder hervor<sup>3)</sup>. Ihrer bedienten sich die fremden Zuwanderer, Walen genannt<sup>4)</sup>, die im 15. und 16. Jahrhundert zahlreich das Gebirge nach Gold und Edelsteinen absuchten<sup>5)</sup>. Wahrscheinlich waren die „Walen“

<sup>1)</sup> Nentwig a. a. O. S. 128.

<sup>2)</sup> Herbert Gruhn a. a. O. S. 129.

<sup>3)</sup> Zwei solche Bergführer, von denen das Regensburger Walenbuch berichtet, hat Moepert als geschichtliche Persönlichkeiten ermittelt. Beide, Vater und Sohn, namens Krebs, wohnten in Petersdorf (Fetersdorf) als Schneider und Laboranten und waren im Nebenberuf gesuchte Bergführer. Der Sohn Christian Krebs starb nach Ausweis des Hermsdorfer Totenbuches im Jahre 1664 als Wundarzt in Petersdorf. A. Moepert, Rübezahl und Korkonosch, in: Kultur, Wissenschaftliche Beilage der Schlesischen Volkszeitung. 1928 Nr. 11, S. 263 unter Beziehung auf „Die Anfänge der Rubezahlssage“, S. 84 ff.

<sup>4)</sup> Die große Mehrzahl der sogenannten Walen waren allem Anscheine nach deutsche Schlesier. (K. Schneider, Die Walen im Riesengebirge a. a. O.) Um sich bei den bäuerlichen Bergführern ein höheres Ansehen zu geben, mag mancher dieser Zugewanderten seine schlesische Herkunft verleugnet und das gepriesene Land Italia als seine Heimat vorgetäuscht haben. Schließlich nannte das Volk alle von weither kommenden gewerbsmäßigen Schatzsucher im Riesengebirge „Welsche“ oder „Walen“.

<sup>5)</sup> Die Schatzsucherfahrten sowie die nachfolgende bergmännische Erschließung des Riesengebirges im 16. Jahrhundert ist letztlich veranlaßt durch die Ent-

nicht einmal die ersten Goldsucher im Gebirge. Schon in den früheren Zeiten des 14. und 15. Jahrhunderts mag mancher Waldbauer in der Wildnis des Gebirges auf die Suche nach wertvollem Gestein gegangen sein, wenn bei Mißwachs und kärglicher Ernte die Not allzu schwer drückte.

Jedenfalls gab es in den Walddörfern seit ihrer Gründung immer eine Anzahl von beherzten Leuten, die als Jäger im Gebirge trefflich Bescheid wußten. Auf heimlichen und erlaubten Jagdzügen lernten sie auch die Riesensteine des heutigen „Korkonosch“ kennen. Wir können uns leicht vorstellen, welche abergläubische Furcht sie befiel, wenn sie hier bei plötzlichem Wettersturz von Nebel und Unwetter überrascht wurden. Wenn aber den Bauern das Gruseln packte, so dachte er nicht an Berggeister. Er stieg ja nicht in den Schoß der Erde hinab, allenfalls suchte und schürfte er nur an der Oberfläche der Berge und Täler nach Schätzen. Wie das Gedeihen der Landarbeit überhaupt vom Wetter abhängt, so erschreckten den Bauern jener Zeiten vor allem gewaltige Naturerscheinungen, und diese verkörperten sich ihm in den übermächtigen Riesen. In der erregten Einbildungskraft spiegelten sich daher die sonderbaren Felsstürme des südlichen Kammes als Bergriesen.

Daheim in den Dörfern wurde die Bezeichnung „Riesenberge“ allmählich gebräuchlich. Alt und jung, Weib und Kind führten den Namen im Munde, die wenigsten aber hatten die Wohnungen der Riesen je besucht und gesehen. Man wußte nur die allgemeine Richtung, in der man dahin gelangen konnte. So kam es, daß der die Riesenberge verdeckende große Gebirgswall den Namen „Riesengebirge“ erhielt. Der Gebirgsname ist somit eine volkstümliche deutsch-schlesische Wortbildung.

Noch einmal sollten die Riesenberge den Anlaß zu einer Namensbildung geben, als das tschechische Element im 15. Jahrhundert nach den nördlichen Grenzen Böhmens vorstieß. Die Tschechen nannten den Bergzug mit dem vielgestalteten Kamm Korkonosch, und auch diese Bezeichnung ist dann auf die andern Teile des Gebirges übertragen worden und wurde zum tschechischen Namen des Riesengebirges. Der Name tritt zuerst auf in der „Tschechischen

deckung Amerikas. Gegenüber dem Goldreichtum der Entdeckerländer Spanien und Portugal waren alle andern europäischen Staaten im Nachteil und suchten diesen durch erhöhten heimischen Bergwerksbetrieb einigermmaßen wettzumachen.

Chronik“ des Hajek von Libotschan (1541)<sup>1)</sup> und hat seitdem einen Lautwandel in der literarischen Überlieferung nicht erlebt. Eben deshalb ist es geboten, der Erklärung dieses Wortes die nächstliegende und einfachste Deutung seiner Bestandteile zugrunde zu legen. Jede andere muß hier zu einem Mißerfolge führen<sup>2)</sup>. Korkonosch (krkonoše) ist „Halsträger“, zusammengesetzt aus krk „Hals“ und nositi „tragen“ mit dem Bindevokal -o-. So alt diese Erklärung ist<sup>3)</sup>, selten hat sie Anklang gefunden, weil man das Wort in dieser Bedeutung als Bergnamen für sinnlos hielt.

Auch mir war „Halsträger“ als Bergbezeichnung unverständlich, bis ich vor Jahren auf einer Bergwanderung am Korkonosch eine Beobachtung machte, die mir den bis dahin unerklärlichen Namen mit einem Male begreiflich machte. Nähert man sich beim Aufstieg dem Plateau des Korkonoschgipfels, so meint man, auf der Höhe einen künstlichen, von Menschenhand errichteten, mächtigen Steinturm vor sich zu haben, wie man solche im Gebirge bisweilen als Denkmäler antrifft. Bald erkennt man jedoch, daß der vermeintliche Turm oder die Säule kein künstlicher Bau, sondern eine von der Natur geschaffene Trümmermasse ist, der letzte Rest einer einst weit mächtigeren, dann aber in Blöcke zerlegten und jetzt größtenteils abgetragenen Gesteinsmasse. Mutet das mächtige, aber nicht sehr weitläufige Plateau des Berges wie die Schultern eines Steinriesen an, so erscheint der turmartige Aufbau in der Mitte als ein den Schultern aufgesetzter Hals, das ganze aber als riesenhafter Halsträger. Die so gekennzeichnete Gipfform ist ein charakteristisches Merkmal des Korkonosch. Die bekannten Zeugenberge des Riesengebirges, wie Pferdekopfsteine, Mittagstein und andere, sind zwar auf gleiche Weise entstanden wie der halsförmige Aufsatz des Korkonoschplateaus, aber sie stehen auf den weiten Hochebenen der Kämme. Schließlich kann jeder Berggipfel seiner Entstehung

<sup>1)</sup> Vgl. S. 3.

<sup>2)</sup> Die mitunter noch heute vertretene Ableitung des Wortes Krkonoš von den Korkontoi des Ptolemäus ist aus sprachlichen Gründen unhaltbar. Wollte man die Beziehung des griechischen Wortes zu Korkonosch aufrecht erhalten, so müßte man annehmen, daß ein ähnlich lautendes illyrisches (?) Wort entweder von Ptolemäus oder später von den Tschechen verstümmelt sei.

<sup>3)</sup> Vgl. Malende a. a. O. S. 29. Schier, Jahrb. d. deutschen Riesengebirgsvereins 1925, S. 150.

nach als Zeugenberg angesehen werden. Im Riesengebirge aber verlaufen die Hänge der Kuppen in mehr oder weniger steil geneigter, jedoch ungebrochener Linie vom Gipfel abwärts. Auch plateauartige Gipfformen sind oben beschrieben worden (Hohes Rad, Reifträger). Von allen diesen Formen unterscheidet sich wesentlich der Gipfel des Korkonosch, der inmitten eines verhältnismäßig kleinen Plateaus einen halsartigen Horst trägt.

Die eigenartige Gipfform des zu einer Höhe von 1419 m sich erhebenden Berges wiederholt sich, wie oben ausgeführt, auf dem in südöstlicher Richtung streichenden Kamm des ganzen Höhenzuges, der mit zahlreichen hohen Felsstürmen besetzt ist. Überschaut man die ganze Reihe der Felskamme, so fällt ein helles Licht auf die rätselhafte Pluralbildung des Bergnamens und läßt ihn uns endlich in seiner vollen Bedeutung erkennen. Der ganze Bergrücken erscheint als eine Aufreihung aufrecht stehender Steingleiter ohne Kopf. Es entspricht ganz volkstümlicher Anschauungsweise, wenn der Höhenzug mit den säulenförmigen Trümmergebilden seiner Kammkrone die Halsträger : Krkonoše benannt wurde.

Derselbe Bergzug, auffallend in seiner Umgebung durch die besondere Gestalt, erregt die Phantasie zweier Nachbarvölker und veranlaßt zwei verschiedene Benennungen. Was dem Deutschen des 14. Jahrhunderts als „Riesen“ erschien, sieht der Tscheche als „Halsträger“ oder „Männer ohne Kopf“ an. Der Grund für diese Verschiedenheit liegt in den veränderten Zeitverhältnissen des 14. und 15. Jahrhunderts. Der Name „Riesengebirge“ dürfte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Unter der Regierung Karls IV. erlebte Schlesien und Böhmen eine glückliche Zeit geruhsamen Gedeihens. Die Volksphantasie sog ihre Nahrung noch immer aus dem alten Sagenschatz; der Bergzug mit den eigenartigen Spitzen im Innern des mächtigen Gebirgswalles erschien als „Berge der Riesen“. Im 3. und 4. Jahrzehnt des folgenden 15. Jahrhunderts wurde Schlesien von den räuberischen Einfällen der Husiten heimgesucht mit ihren oft beispiellosten Greuelthaten. Während der böhmischen Thronstreitigkeiten, von denen das mit Böhmen verbundene Schlesien nicht minder in Mitleidenschaft gezogen wurde, machten sich Fehden, Räubereien und allgemeine Unsicherheit als Begleit- und Folgeerscheinungen der Kriege noch Jahrzehnte hindurch allenthalben in Böhmen und Schlesien bemerkbar. Die rauhe

Rechtspflege mußte damals bei den zahlreichen Übeltaten jeglicher Art öfter als sonst in Tätigkeit treten. Das Volk, auf das Unheimliches stets eine starke Anziehungskraft ausübt, beschäftigte sich in Gedanken und Unterhaltungen damals vornehmlich mit dem abenteuerlichen Treiben und Schicksal der Frevler und Räuber. Beim ungewohnten Anblick der „Riesenberge“ wurden die Tschechen an Geköpfte erinnert und nannten sie „Halsträger“. Zur Zeit des Königs Podiebrad (1458—1469), der Schlesien behaupten konnte, machte sich überall im Lande das Tschechentum breit. Besonders in der Grafschaft Glatz gewannen die Tschechen an Boden. Vielleicht ist um diese Zeit auch der Name Korkonosch entstanden.

Bei der bekannten Schwäche des Deutschen, fremde Namen und Sitten zum Nachteile eigenen Volkstums anzunehmen, wurde der tschechische Name Korkonosch auch bei den deutschen Gebirgsbewohnern gebräuchlich. Das war um so leichter möglich, als damals, wie wir oben sahen, „Riesengebirge“ schon lange als Bezeichnung auch für das ganze Gebirge galt.

Die Umtaufe der „Riesenberge“ in „Korkonosch“ aber ist der tiefste Grund dafür, daß sich von den Riesensagen nur spärliche Reste erhalten konnten. Die Riesen waren entwurzelt und entschwanden allmählich. Der Name „Riesengebirge“, andauernd wie jeder Name, blieb fortbestehen und ward willkürlicher Deutung preisgegeben. Der Name „Korkonosch“ dagegen haftet bis heute auf dem zinnengekrönten Bergrücken. Von kopflosen Gespenstern erzählt man noch heute im ganzen Riesengebirge<sup>1)</sup>. Der Reiter ohne Kopf spukt besonders in Schlesien und im nordöstlichen Böhmen<sup>2)</sup>.

Der Korkonosch und seine Umgebung blieb auch in der Folgezeit ein von der Sage umwobenes Gebiet. Aus den schriftlichen

---

<sup>1)</sup> Johann Fiedler, Germanische Göttersage und Götterverehrung im nordöstlichen Böhmen. Das Riesengebirge in Wort und Bild, 1890. S. 60.

<sup>2)</sup> Richard Kühnau, Schlesische Sagen, I, S. 349 ff. Franz Knothe, Mythologisches aus dem Riesengebirge. Das Riesengebirge in Wort und Bild, 1884, S. 16 ff. Hingewiesen sei auch auf die Sage aus der Gegend um Hohenelbe: Auf einer Waldwiese, die von einem Graben durchflossen ist (Elbwiese?), erscheint der wilde Jäger ohne Kopf, dessen Meute sich ständig vermehrt (!). Knothe S. 20. R. Kühnau, Schles. Sagen, II, S. 504. W. Steller, Der Reiter in Mitt. d. Schles. Ges. f. Volkskde XXVI., S. 89 ff.

Nachrichten zwar ist das nicht zu entnehmen. Denn Korkonosch und Riesengebirge, die in den Schriftwerken wiederholt als Tummelplatz der Teufel und Gespenster genannt werden, bezeichnen hier das ganze Gebirge. Dagegen ist aus Karten des 17. Jahrhunderts deutlich zu erkennen, daß vor allem die Elbwiese wegen mancherlei gespensterhaften Spuks verrufen war. Auf der Karte des böhmischen Landesgeometers Paul Aretin von Ehrenfeld vom Jahre 1619 sehen wir die Elbquelle von mehreren Figuren umgeben, die sich mit ihren langen Schwänzen als Teufel darstellen<sup>1)</sup>. In ähnlicher Weise hat Martin Zeiller auf der Karte, die er seiner „Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae“ (1650) beigab, die berüchtigte Unsicherheit dieser Gegend gekennzeichnet. Er fügt hier der Signatur Aretins noch die geflügelten Drachen hinzu. Links davon lesen wir den Namen „Ribenzal“<sup>2)</sup>. Wieder ist es die Elbwiese, auf der Rübzahl nach Meinung der Böhmen sein eigentliches Revier hat. Rübzahl aber hat sich zum Teufel gewandelt<sup>3)</sup>. Sein Name gilt und Zeiller<sup>4)</sup> geradezu als der Inbegriff der Dämonen und Gespenster verschiedenster Art.

Die Mannigfaltigkeit der hier am Korkonosch versammelten Sagen- und Spukgestalten ist das Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung. Zuerst wohnten die Riesen dort. An ihre Stelle traten die Männer ohne Kopf. Die wegen Freveltaten durch das Schwert Gerichteten aber sind dem Teufel verfallen. So hielt hier der Teufel mit seinen Gesellen Einzug, die Elbwiese am Korkonosch wurde der verwünschte Ort, an dem Gespenster, Teufel und sonstige Unholde ihr Unwesen trieben. So sehr sich auch die Vorstellungswelt im Laufe der Jahrhunderte wandelte, das Geheimnisvolle, das Unheimliche blieb, es war bodenständig. Das eben veranlaßte den Bischof von Königgrätz, Johann von Talemberg, dem

<sup>1)</sup> J. Blau in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, XVI, 1910, S. 122.

<sup>2)</sup> Zacher a. a. O. S. 91.

<sup>3)</sup> Vermerk auf der Karte von 1619: *Krkonosse vel montes gigantum cacodaemoni infesti, quem incolae Ribenzal vocant de quibus vulgo miranda recensetur.* J. Blau a. a. O. S. 122.

<sup>4)</sup> Martin Zeiller sagt, offenbar abhängig von Aretin, in seinem „Itinerarium Germaniae“ (1632): Das Böhmisches Risen- oder Schneegebirge, so sehr ungeheuer und voller teuflischer Gespenst. so die Inwohner den Ribenzahl nennen. Zacher a. a. O. S. 190.

abergläubischen Treiben durch eine feierliche kirchliche Weihe ein Ende zu machen. Am 19. September 1684 sprach er dort den Exorzismus aus und pflanzte das Kreuz in das Wasser der verurufenen Elbquelle<sup>1)</sup>. Seitdem scheint der Bann, der Jahrhunderte über dieser Gegend gelegen, gebrochen zu sein.

Der Korkonosch nimmt somit auch hinsichtlich des Volksglaubens eine Sonderstellung im Gebirge ein und übertrifft darin bei weitem die Schneekoppe. Die allein mögliche Deutung des deutschen Gebirgsnamens macht das Vorhandensein von Riesen zur Voraussetzung. Wir hätten also, selbst wenn die so augenfällige sachliche Grundlage der Riesensteine nicht vorhanden wäre, Grund, die Wohnung der Riesen in dieser Gegend zu suchen, die seit uralten Zeiten in der Vorstellung der Gebirgsbewohner eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Die Gelehrten aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, unter ihnen Barthel Stein an erster Stelle, haben das Richtige getroffen, wenn sie „Riesengebirge“ als „Mons Gigantum“ übersetzten. Nicht von der Schneekoppe ist der Name ausgegangen. Am Korkonosch stand seine Wiege. Der Korkonosch ist das ursprüngliche „Riesengebirge“.

## Die indische Herkunft einer Salomosage.

Von Alexander Haggerty Krappe.

Der jerusalemitische Talmud enthält unter anderen auch die folgende ergötzliche Erzählung, die von einem bei den Juden zum wenigsten ungewöhnlichen Schicksalsglauben zeugt.

Am Hofe Salomos lebten zwei Schriftgelehrte, Eli Koreph und Ahiah (1 Kön. IV. 3), des Königs Sekretäre und seine Vertrauten. Als sie eines Tages bei ihm weilten, sah er dank seiner übernatürlichen Prophetengabe den Todesengel zu ihrer Seite, der sie zornig ansah und wie in ohnmächtigem Grimme mit den Zähnen knirschte. Es war für Salomo ein leichtes, sie durch einen Zauberspruch von ihren Sitzen hoch in die Luft zu heben, wo sie, wie er glaubte, in Sicherheit sein würden. Da verschwand der Engel sofort, folgte ihnen nach und ergriff die Seelen beider. Darauf kehrte er zu Salomo zurück und lachte

<sup>1)</sup> Der Bericht des Bischofs über die Weihe der Elbquelle bei Nentwig a. a. O. S. 127/28.

grimmig. Der König fragte ihn nach der Ursache seiner Wandlung: „Vor einigen Minuten warst du voller Zorn, und jetzt lachst du?“ Der Engel erwiderte: „Gott befahl mir, die Seelen dieser zwei Männer in Empfang zu nehmen, während sie in der Luft seien, und ich fragte mich, wer sie dorthin bringen könne, wo es mir aufgetragen war, sie zu töten. Da kam dir der Gedanke, und ich vollbrachte meinen Auftrag.“ Da sah Salomo ein, daß der Mensch sich den Verfügungen Gottes nicht widersetzen könne<sup>1)</sup>.

Mit dieser Erzählung vergleiche man den folgenden Praktitext, den ich hier nach der mustergültigen Übersetzung von Johannes Hertel<sup>2)</sup> wiedergebe.

Ein Hahn und Garuda waren miteinander befreundet. Einst saßen diese beiden gemächlich beisammen und erzählten einander, als aus der Yama-Welt Yama herauskam, um jemand zu holen. Als dieser den Hahn erblickte, lachte er.

Da dachte Garuda bei sich: „Dieser Yama hat bei unserm Anblick gelacht. Weshalb? Nun, es läßt sich denken. Mich kann ja der Tod nicht treffen; denn ich bin unsterblich. Folglich hat er beim Anblick dieses meines Freundes gelacht. Also beabsichtigt er, ihn irgendwie zu töten. Darum ist es recht, daß ich mich für diesen mir ebenbürtigen Freund bemühe; und ich will schon dafür sorgen, daß Yama den Hahn nicht erreichen kann.“

Darauf hob Garuda nach dieser Überlegung den Hahn empor, trug ihn mit sich in eine Höhle des Gebirges Sumérugiri und steckte ihn da hinein. Zum Schutze deckte er sie mit einem Felsen zu, flog selbst nach dem Orte zurück, wo er sich vorher befunden hatte, und setzte sich. Da erschien Yama abermals auf dem Rückweg nach seiner Höhle. Als er Garuda allein sitzen sah, lachte Yama wiederum. Da überlegte Garuda in seinem Geiste: „Warum hat dieser Yama gelacht, als er ging, und gelacht, als er kam?“ Und er hub an und fragte ihn: „Ei Yama! Ihr habt bei unserm Anblick gelacht; sagt mir, was Ihr Euch dabei gedacht habt.“ Yama antwortete: „Als wir uns verabschiedeten, entsandte ich einen anderen Yama in Katergestalt in eine Höhle des Suméru, um Euren Freunde, dem Hahn, das Leben zu rauben. Als ich nun den Hahn hier an Eurer Seite sitzen sah, mußte ich über das Spiel des heiligen Paramésvara lachen, indem ich dachte: „Wo ist die Höhle des Suméru, und wo ist dieser Hahn? Wie soll er heute dorthin kommen? Zwischen dem Suméru und diesem Hahn liegt ein Zwischenraum von 100000 Yojana.“ Als wir dies überlegt hatten, mußten wir lachen.“ — „Und weshalb hast du jetzt gelacht?“ — Yama sagte: „Welcher andere außer Euch ist so mächtig, daß er den Hahn mit sich forthin zu nehmen und zu schirmen vermöchte? Ihr nun habt ihn hingeführt

<sup>1)</sup> M. Schwab, *Le Talmud de Jérusalem*, Paris, 1878—89, II, 320; John D. Seymour, *Tales of King Solomon*, Oxford, 1924, p. 54 f.

<sup>2)</sup> Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients, Ernst Kuhn zum 70. Geburtstag . . . gewidmet von Freunden und Schülern, München 1916, p. 56 f. Cf. J. Hertel, *Das Pañcatantra, seine Geschichte und seine Verbreitung*, Leipzig-Berlin 1914, p. 56 f.

und geschirmt. Daran haben wir erkannt, daß des heiligen Paramésvara Spiel nicht zu beschreiben ist; und deshalb haben wir gelacht. Nun sehet nach: jenen Hahn hat der Kater Yama getötet.“

Da ging Garuda hin und sah nach, und wirklich lag der Hahn tot am Boden. — So die Erzählung.

Die Übereinstimmung beider Texte, des jüdischen und des indischen, springt in die Augen. Yama, der indische Totengott, entspricht dem jüdischen Todesengel; Garuda, der Vogel Višnus, nimmt die Stelle Salomos ein; nur hat der jüdische Text durch eine leichte Anthropomorphisierung den Hahn durch die beiden Sekretäre Salomos ersetzt. Man fragt sich vergeblich, warum Salomo annimmt, daß seine Schützlinge in der Luft von dem Todesengel gesichert seien; man versteht die Stelle, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der jüdische Bearbeiter irgendwie den heiligen Götterberg der Inder ersetzen mußte und in seiner Verlegenheit es dabei bewenden ließ, daß Salomo die beiden Männer in die Luft emporhob. Paramésvara, wohl Brahman, entspricht Jahveh; doch ist zu bemerken, daß in der indischen Erzählung Yama selbst an der Unfehlbarkeit der Verfügungen des höchsten Gottes zweifelt und über die scheinbare Unmöglichkeit, den betreffenden Befehl auszuführen, geheimnisvoll lacht. In dem jüdischen Texte ist der Todesengel über seine scheinbare Ohnmacht ergrimmt und lacht erst, als er seinen Auftrag vollzogen. Auf die unzweifelhaft indische Herkunft des Motivs von dem geheimnisvollen Lachen habe ich erst kürzlich hingewiesen<sup>1)</sup>. Meines Erachtens kann kein Zweifel obwalten, daß auch diese Geschichte mit so vielen anderen, die sich an den Namen des großen Zauberkönigs knüpfen, zu Beginn unserer Zeitrechnung, wenn nicht schon früher, aus dem Osten in die Mittelmeerländer gedrungen ist.

<sup>1)</sup> Studies in English Philology. A Miscellany in Honor of Frederick Klaeber, Minneapolis 1929, p. 340 - 361.

## Zur Kynastsage.

Von Theodor Rumpf.

Auf der Hainleite in Thüringen liegt die Ruine der Burg Lohra, von der folgende Sage erzählt wird, die hier nach Otto Busch (Nordwest-Thüringer Sagen) mitgeteilt wird.

Heinrich, der letzte Graf von Lohra, hat nur ein Kind, eine Tochter Adelheid, die dem Ritter Ludwig von Straußberg verlobt ist. Als der Graf einst der Stadt Mühlhausen die Fehde ansagt, nimmt Adelheid dem Verlobten den Schwur ab, er wolle ihren Vater im Kampf schützen. Trotzdem sucht Ludwig von Straußberg feige ein Versteck auf, und Graf Heinrich wird in der Nähe seines Schlosses von den Bürgern erschlagen. Nun wendet sich Adelheid von dem Eidbrüchigen und schwört, sich nie zu vermählen. Sie lebt hinfort nur dem Andenken des Gefallenen und läßt ein Steinkreuz an der Kampfstätte errichten. Doch Freier stellen sich alsbald ein, und um sie zu verschrecken, erklärt die Gräfin, nur den zu heiraten, der auf der Mauer um Lohra herumritte. Viele Ritter verunglückten bei dem Wagnis, endlich besteht es ein verkappter Ritter. Da dieser, ein Graf von Clettenberg, aber verheiratet ist, bietet er seinen Neffen als Ersatzmann an, und diesem löst Adelheid ihr Versprechen ein. Als Sühne für die zahlreichen Opfer, deren Tod sie verschuldet hat, stiftet sie das Kloster Walkenried.

Wer die Sage von Burg Lohra liest, dem wird sich unwillkürlich die Ähnlichkeit mit der Sage vom Kynast aufdrängen. Auf Ähnlichkeit der Sagen hat schon H. Nentwig (Kunigunde vom Kynast und anderes) und der von diesem erwähnte Kynastforscher Professor Scholz (Die Kynastsagen, Grenzboten 1888) hingewiesen. Das Bedauern Nentwigs, daß die Ergebnisse der Forschungen des Letztgenannten nur handschriftlich vorhanden gewesen und nicht aufzufinden seien, beruht erfreulicherweise auf einem Irrtum. Nach Mitteilungen der Frau Professor Scholz sind sie vielmehr in den „Grenzboten“, Jahrgang 1888, unter der Überschrift „Die Kynastsagen“ veröffentlicht worden und konnten zu der vorliegenden Arbeit benutzt werden. Professor Scholz kam es darauf an, die ver-

schiedenen Sagen des Kynast darzustellen und im besonderen die von Kunigunde in ihrer literarischen Entwicklung und mannigfachen Ausgestaltung aufzuweisen. Der Zweck der folgenden Ausführungen ist lediglich der Nachweis, daß die eben erwähnten Vermutungen richtig sind und daß wir es hier nicht mit zwei verschiedenen und zufällig gleichartigen, sondern mit einer und derselben Sage zu tun haben und diese ursprünglich von der Hainleite stammt und von den Thüringer Auswanderern bei der Besiedelung Schlesiens dorthin verpflanzt worden ist. Dazu hat der Aufsatz von Prof. Scholz dankenswerten Stoff geliefert.

Vorausgeschickt werde noch die Bemerkung, daß die Sage von Lohra nur in der einen schlichten Form besteht, wie sie Otto Busch mitteilt. Aus der nach den schlesischen Bergen übergeführten Wurzel ist dagegen ein ganzes Rankenwerk verschiedener Gestalten der Sage mit mancherlei Zutaten und Ausschmückungen erwachsen, die zum Teil nachstehend zur Erwähnung kommen, soweit sie für unseren Satz beträchtlich sind; aber nach den Regeln der Auslegung ist jedesmal die einfachere Form gegenüber der erweiterten und ausgeschmückten die ältere und ursprünglichere.

Übereinstimmend sind beide Sagen in ihrem Kern, dem Mauertritt, den zahlreichen Opfern, welche die grausame Probe fordert, und dem endlichen Gelingen des waghalsigen Unternehmens. Beidemal erscheinen die glücklichen Reiter in verhüllter Gestalt mit geschlossenem Visier; der Sieger von Lohra hat Asche auf die bedrohlichste Stelle gestreut, der vom Kynast hat sein Roß daheim in seiner Burg an einen Ritt auf der schmalen Mauer gewöhnt. Beide verzichten auf den Siegerpreis, die Hand der Jungfrau, die so viele junge Leben in den Tod gestürzt, bieten ihr aber einen Ersatzmann, der alte Graf von Clettenberg seinen Neffen, der schon verheiratete Landgraf Adalbert nach einer Lesart seinen Knappen Hugo von Erbach. Geschichtlich steht fest, daß in der Tat ein Volkmar von Clettenberg Adelheid von Lohra geheiratet hat. (Thüringen und Harz, 1842, Band 7, S. 39 ff.)

Adelheid von Lohra und Kunigunde vom Kynast waren zum Haß gegen die Männerwelt und zur Abweisung ihrer Freier durch die Umstände gekommen, unter denen sie ihre Väter verloren hatten. Der Bräutigam Adelheids hatte sein eidliches Versprechen, den Vater in der Fehde mit den Mühlhäusern zu schützen, gebrochen, und

dieser war im Gefecht erschlagen worden. Der Graf vom Kynast hatte sich, aufgestachelt von seinen Zechgenossen, vermessen, den Gang auf der Ringmauer zu machen, und war dabei abgestürzt. Die Tochter, die mit abgöttischer Liebe an dem Verunglückten hing, war dadurch auf die Probe ihrer Bewerber durch den Mauerritt verfallen. Wie Adelheid an der Stelle, wo ihr Vater den Tod erlitten hatte, ein steinernes Kreuz errichten ließ, das noch jetzt steht, so hat nach dem ersten literarischen Bearbeiter der Kynastsage, dem Hirschberger Konrektor Fischer (Taschenbuch für Freunde des Riesengebirges, 1797), auch Kunigunde an der Stelle, wo der Vater zerschmettert aufgefunden war, einen Denkstein aufstellen lassen, zugleich auch ein Gedächtnismal der Herkunft aus Thüringen. Wenn es Professor Scholz auffallend findet, daß die Sage so spät in dem deutschen Schrifttum erscheint, so deutet er selbst an, daß Sagen, zumal in alter Zeit, sich mehr von Mund zu Mund als durch schriftliche Überlieferung fortpflanzen, mitunter lange Zeit der Vergessenheit anheimfallen und später wieder emporsteigen.

Kleine Verschiedenheiten der Sagen sind schon vorstehend erwähnt worden, die größte ist der Schluß. Adelheid heiratet willig den Ersatzmann, den jungen Grafen von Clettenberg, dem Gefühl des Volks entsprechend, das als Schluß einer Geschichte eine glückliche Heirat und fröhliche Hochzeit wünscht. Das Schicksal Kunigundes wird in den Verzweigungen der Sage verschieden erzählt. Es sei nur die treffliche poetische Bearbeitung von Gesellhofen angeführt, nach welcher Kunigunde ein wahrhaft tragisches Ende findet. Als das harte Herz in Liebe zu dem siegreichen Ritter entbrannt war, aber dieser sie kalt zurückwies, da brach das Bewußtsein der Schuld über sie herein, und verzweifelt stürzte sie sich auf derselben Stelle in den Abgrund, in dem ihr Vater sein Ende gefunden hatte. Die Übereinstimmung der beiden Sagen in der Hauptsache bedarf keines besonderen Beweises. Im vorhergehenden sollte nur an die wesentlichen Punkte erinnert werden.

Wichtiger ist die Frage, wie die Sage von Thüringen nach den Vorbergen des Riesengebirges gelangt ist. Die Antwort ist schon am Eingang gegeben: durch die Thüringer, die aus ihrer Heimat auswanderten und Schlesien besiedelten. Durch das ganze Mittelalter geht der Zug: „Nar Oostland willn wy ryden.“ Die Besiedlung zunächst des Meißner- und Pleißnerlandes begann schon im

neunten und zehnten Jahrhundert. Wiprecht von Groitzsch berief 1104 dorthin Siedler aus der Gegend von Lengefeld. Dann erstreckte sich die Kolonisation immer weiter nach Osten, zuerst durch Vlamen, dann besonders Thüringer, Hessen und Franken. Weinhold weist sogar den Weg nach, den die Siedler damals gezogen sind, und wie diese ihnen liebgewordene Namen der Heimat mit sich genommen und hierher verpflanzt haben. Wenn sich der seltene Name Kaufungen (Niederhessen) bei Meißen und im oberen Katzbachtale wiederfindet, so ist das eine Erinnerung an den heimatlichen Ortsnamen und eine Spur, auf welcher Straße die Siedler gewandert sind.

Dasselbe gilt vom „Kynast“, denn Ortschaften dieses Namens finden sich bei Meißen, Lübben, Nimptsch und beweisen, daß die Einwanderer auch den Namen der schlesischen Burg aus ihren ursprünglichen Sitzen mitgenommen haben. Wo freilich das ursprüngliche Kynast gelegen hat, läßt sich nicht feststellen; trotzdem kann Weinhold eine große Anzahl von Spuren der Einwanderung in Haus- und Dorfanlage, Bräuchen und besonders eine beträchtliche Sammlung von Wörtern thüringischen Ursprungs nachweisen, die sich bis in die neueste Zeit erhalten haben. Wie stark die deutsche Besiedlung gewesen ist, erhellt aus folgender Angabe: das vom Polenherzog gegründete und mit deutschen Zisterzienser Mönchen besetzte Kloster Leubus wurde mit zehn deutschen Dörfern begabt, die schon vor 1175 gegründet worden waren. Das Bürgerverzeichnis von Ratibor aus dem Jahre 1293, und das von Oberglogau aus den Jahren 1295—1298, enthält nur deutsche Namen. Goldberg hatte schon 1211 Magdeburger Recht.

Sicherlich haben die Einwanderer nicht nur liebgewordene Namen, sondern auch Sagen der Heimat mit in die Fremde genommen. Nach Weinhold können wir den Weg verfolgen, den unsere Sage genommen hat. Herzog Boleslaw Chrobry berief 1175 zur Besetzung eines neu gegründeten Klosters Mönche aus dem thüringischen Pforta. Pforta aber ist eine Tochter von Walkenried.

Die Mönche von Walkenried kamen aus dem Zisterzienserkloster Altenkamp bei Mörs (Rheinland). So unwahrscheinlich es von vornherein war, daß sie etwa die Sage mitgebracht hätten, so haben der Sicherheit halber doch dort Erkundigungen stattgefunden; die Antwort lautete, daß im Lande Geldern keine Spur einer solchen Sage vorhanden sei. Diese ist also offenbar an der Hainleite ent-

standen und hat sich an einen geschichtlichen Kern angeschlossen, den wir nicht mehr heraus Schälen können. Die Entfernung zwischen Mörs und Walkenried wäre allein nicht ausschlaggebend gewesen. Scholz berichtet<sup>1)</sup> von einer anderen Sage, die noch weiter aus dem Westen bis Schlesien vorgedrungen ist; auch diese sei hier mitgeteilt, obgleich sie nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Kynast steht.

Im Jahre 1198 kam, so erzählt die Bergwerkssage, in Pennevaux bei Lüttich zu einem Schmied ein eisgrauer Mann namens Angelus und forderte ihn auf, in dem nahen Mönchenwalde nach brennbarem Gestein zu graben. Von da an rühre der belgische Kohlenbergbau. Derselbe Unbekannte, Angelus, spielt bei der Entdeckung der Kupferschmiede-Magneteisensteinlager von Schmiedeburg und Kupferberg und bei Gründung dieser erzgebirgischen Städte eine Rolle. Ebenso seien die Erzlager in den Herzogtümern Schweidnitz-Jauer durch einen Bergmeister Laurentius Angel aufgefunden worden. Daß damit kein Bergmeister, sondern nur der heilige Laurentius gemeint sein kann, ergibt sich auch daraus, daß ihm die Koppenkapelle geweiht ist. So ist mit den flämischen Siedlern die Überlieferung von der Maas bis zu den Sudeten gewandert. Und auch ein Zwischenglied läßt sich einschieben. Der Goldsucher Engelmann, der in den Harzsagen öfter erscheint, ist keine andere Person, als Angelus der Lütticher, der Laurentius Angel der schlesischen Sage, der gute Engel, der die Bergleute zu den in der Erde verborgenen Schätzen führt. Den Beinamen Angelus (Engel) hat Laurentius wohl daher erhalten, daß die Legende berichtet, seine Pflegebefohlenen hätten ihn „wie einen Engel“ auf Händen getragen. Wie er auch der Patron der Bergleute geworden ist, läßt sich nur vermuten. Bekanntlich hat er dem heidnischen Statthalter die Auslieferung des Kirchenschatzes, der für die Armen bestimmt war, verweigert, vielleicht zeigt er nun den armen Bergknappen das Gold und Silber des Erdbodens.

Nach Otto Busch ist Walkenried durch Adelheid von Lohra als Sühne für ihre Sünden gestiftet worden. Wir haben also hier eine Beziehung aus der nächsten Nähe von Burg Lohra nach Schlesien, wohin die Mönche über Walkenried und Pforta die Sage genommen hätten.

<sup>1)</sup> a. a. O. Seite 78.

Aber es gibt weiter einen Faden, der aus unserer engsten Thüringer Heimat unmittelbar nach dem Kynast führt. Der Stammvater des Reichsgräflich Schaffgotschen Hauses ist von hier nach Schlesien ausgewandert. Gottsche (Götz, Gottfried) Schaf<sup>1)</sup> war landgräflicher Burgmann auf Weberstedt. Die Familie besaß in Brüheim ein Allodialgut und behielt dies wohl noch nach ihrer Abwanderung; es hat bis heute den Namen „Schafhof“ bewahrt. Wann die Übersiedlung stattgefunden hat, ist nicht festzustellen. Der Thüringer Edelmann hat es in der neuen Heimat bald zu hohem Ansehen gebracht und wurde von Herzog Bolko II. von Schweidnitz mit Burg und Herrschaft Kynast belehnt. Das Jahr der Belehnung ist ungewiß. Schatzke („Schlesische Burgen und Schlösser“) nimmt an, „der mutmaßliche Erstbesitzer sei Gottsche Schaf I. vor 1368 gewesen“. Ein Heft „Der Kynast, ein Erinnerungsbogen für die Besucher“ nimmt „die Erzählung, daß Gottsche Schaf um 1300“ die Burg von Bolko II. zum Lehen erhalten habe, für begründet an<sup>2)</sup>. Es gab also reichlich Vermittler zwischen Thüringen und Schlesien, Mönche, Ritter, deren Dienstmannen und mitgewanderte Hörige und andere Kolonisten, und der Kynast mit seinen hohen Türmen und Mauern war wie dazu geschaffen, die Sage der Heimat an ihn zu heften und weiter zu spinnen.

Es bleibt noch zu erklären, wie die Änderung der Namen der beiden Heldinnen der Sage entstanden und Adelheid von Lohra zur Kunigunde vom Kynast geworden ist. Hier schlingen sich geschichtliche Tatsachen und Erinnerungen mit den Gebilden der Phantasie durcheinander. Doch wer die Einerleiheit der beiden Sagen erkannt hat und mit der Thüringer Geschichte einigermaßen vertraut ist, dem löst sich das Rätsel, und er erkennt in der dämonischen Kunigunde des Kynast den bösen Geist in der Familientragödie des Thüringer Landgrafenhauses, Kunigunde oder Kunne von Eisenberg; „mit der der Landgraf in Unehe saß“. Erinnerung wird an das Moritz v. Schwindsche Bild auf der Wartburg, das die erste Begegnung Adalberts oder Albrechts des Entarteten mit der Kunne darstellt. Die ehebrecherische Verbindung der beiden hat bekanntlich schweres Leid über die Familie und großes Unheil über Thü-

<sup>1)</sup> Nach gütigen Mitteilungen des Herrn Stadtarchivars Hermann Gutbier in Langensalza.

<sup>2)</sup> Nach Auskünften des Magistrats von Schweidnitz.

ringen gebracht. Albrecht verstieß die Kaisertochter Margarete, seine angetraute Gemahlin, die von der Wartburg flüchten mußte (die Sage von Friedrich Admorsus, mit der gebissenen Wange). Als Margarete 1270 fern von der Heimat gestorben war, heiratete der Landgraf 1274 das Hoffräulein, mit dem er schon einen Sohn, Apitz erzeugt hatte. Bei der Trauung nahm sie den Bankert unter den Mantel und forderte dann für das „Mantelkind“ die Rechte der legitimen Söhne mit Benachteiligung ihres Erbes. Daraus entstanden lange Kriege zwischen den Söhnen und dann zwischen den Kaisern Adolf von Nassau und Albrecht I., denen der Landgraf Thüringen verkauft hatte. Das Land wurde durch die Greuel des Krieges schwer heimgesucht. Diese Vorgänge haben sich dem Volke tief eingeprägt, und es übertrug den Namen der Kunne, die all das Unheil verschuldet hatte, auf die Grafentochter des Kynast, in der es ähnliche Züge erkannte. Auf diesen Zusammenhang hat schon der von Nentwig erwähnte Professor Scholz aufmerksam gemacht.

Dazu kommt, daß über die böhmische Grenze zu den deutschen Siedlern die Kunde von ähnlichen Eheirungen und Familienzerwürfnissen drang.

König Ottokar I. hatte seine Gemahlin Margarete, die letzte Babenbergerin, verstoßen und 1261 die Enkelin König Belas von Ungarn, Kunigunde, geheiratet. Sie war das völlige Gegenstück von ihrer Namensschwester auf dem Kynast. Sie störte den Frieden zwischen Ottokar und Rud. von Habsburg und suchte die beiden Gegner in neue Kriege zu verwickeln, in der Hoffnung, daß ihr Gatte in den Kämpfen den Tod finden würde, behandelte diesen mit Verachtung und verhöhnte ihn mit dem Vorwurf der Feigheit; sie selbst hielt sich für fähig, die Böhmen siegreich gegen die Deutschen zu führen. Schon ein Jahr nach Ottokars Tode heiratete sie den Rosenberger Jarisch von Falkenstein, sicherte sich eine hohe Leibrente und beraubte den natürlichen Sohn Ottokars des Erbes, das ihm der Vater ausgesetzt hatte. Ja als sie dem Rosenberger einen Sohn geboren, traute man ihr zu, daß sie ihrem Sohne erster Ehe Wenzel nach dem Leben trachte. (Nach „Der Mönch von Fürstenfeld“ und Mart. Pelzel „Gesch. der Böhmen“.) So hat sie dazu beigetragen, den üblen Klang des Namens Kunigunde bei den Deutschen zu verstärken.

Auch den Namen der Dulderin von der Wartburg hat das Volk bewahrt. Die Gemahlin des verkappten Ritters, dem der Ritt gelang, hieß der Sage nach auch Margarete; sie hatte ihn abgeschickt — oder ihm nach einer anderen Lesart selbst das Geleit gegeben — das deutsche Land von der bösen Kunigunde zu erlösen. Wenn dieser Befreier Landgraf Adalbert von Thüringen genannt wird und nach einer wenig glücklichen Lesart Kunigunde geheiratet hat, so ist das immerhin eine geschichtliche Erinnerung an die Beziehungen Albrechts des Entarteten zu Kunigunde von Eisenberg.

So laufen die Fäden der Geschichte und Sage wirr durcheinander. Aber es scheint festzustehen, daß die Sage von Lohra nach Schlesien gewandert, daß Adelheid und Kunigunde dieselbe Person ist, und daß die letztere ihren Namen von der Kunne von Eisenberg überkommen hat.

Nur als Parallele, die für unsere Sage keine Bedeutung hat, kann gelten, wenn Scholz (a. a. O. S. 43, 47) aus Anlaß des Namens Kunigunde an die Dame gleichen Namens in Schillers „Handschuh“ erinnert. Die Ähnlichkeit besteht in der Grausamkeit und Gefühllosigkeit der beiden, von denen die eine ihre Bewerber zum Todesritt, die andere „spottender Weis“ ihren Verehrer in den Raubtierzwinger schickt, und im Ausgang. Der Ritter Delorges wird mit lächelndem Munde empfangen, aber er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht: „den Dank, Dame, begehr' ich nicht“.

Der Vollständigkeit halber sei bemerkt, daß nach Scholz die schlesische Sage sogar bis Frankreich ihren Weg gefunden hat. Im Jahre 1835 ließ eine Deutsch-Französin Jeanette Lazaruis, eine Novelle erscheinen „Kunégonde de Kynast, Chronique Silesienne du Seizieme siècle“, ein wertloses Machwerk.

Die vorstehenden Ausführungen werden dadurch gestützt, daß es eine weitere Sage gibt, die zweifellos aus Thüringen nach Schlesien gewandert ist: die Sage von der Haineburg.

Scholz, und nach ihm Nentwig, berichtet die Erzählung des „Sprungs vom Turme“.

„Bei Gelegenheit eines großen Festes, das der Herr vom Kynast zu Ehren der schönen Elisabeth von Zollern, der Gemahlin Herzog Ludwig II. von Liegnitz, auf der Burg veranstaltete, machte in trunkenem Mute ein Ritter den Vorschlag, den Turm zu erklettern und von diesem hohen Standpunkte den Namen seiner Dame weithin in Berg und Tal zu rufen. Nur einem, dem Pagen Franz von Chila, gelang das wagehalsige Unternehmen; fest umklammerte er oben die

Wetterfahne, schwang den Becher Weines, den ihm der Herzog mittels einer Stange reichen ließ, und mit den Worten, Euch, Herzogin Elisabeth, gilt der Becher, Euch liebe ich und ich bin glücklich, vor Euern Augen zu sterben! stürzte er sich mit seiner hoffnungslosen Liebe in den Felschlund, wo er zerschmettert liegen blieb.“

Und nun lese man bei Otto Busch, Seite 63, „Der Page Heinrich von der Hainecksburg“. Die Sage ist zwar mit sentimentalen Zusätzen und nicht im angemessenen Volkston erzählt, aber die Ähnlichkeit mit der vom Kynast ist augenfällig. Hier wie dort handelt es sich um eine festliche Veranstaltung und die Wirkung des Weines. In beiden Sagen gelingt die lebensgefährliche Besteigung des Turmes einem unglücklich Liebenden, der den Becher auf das Wohl der Geliebten leert und sich dann in die Tiefe stürzt, glücklich, vor ihren Augen zu sterben. Ob es einen Burgherrn Hugo von Hainek und eine Wallheide sowie einen „Pagen Heinrich“ gegeben hat, oder ob diese Namen schon sagenhaft sind, ist ungewiß. Wenn Ludwig II. von Liegnitz und Elisabeth von Zöllern, wie es in der Tat der Fall ist, geschichtliche Persönlichkeiten sind, und ebenso der Page Franz Chila, so hat man ihre Namen ohne Zweifel an Stelle der vergessenen aus der Heimatsage gesetzt. Da die Hainecksburg der zu Weberstedt so nahe liegt, ist anzunehmen, daß auch diese Sage mit Gottsche Schaf und seinem Gefolge nach dem Kynast gewandert ist. Es findet sich auch eine Zwischenstation auf dem Weg, den die Sage genommen hat. Scholz (S. 82) bemerkt: „Ein so zuverlässiges Buch wie Müllers „Vaterländische Bilder“ (1837) berichtet, die Sage haften auch an der Gröditzburg (bei Gröditz in der Nähe von Bunzlau und Löwenberg). Wir haben hier also eine weitere Spur der Straße, auf der die thüringischen Einwanderer gezogen sind und vielleicht die Stätte einer deutschen Siedlung.“

Für eine Wanderung der Sagen von Lohra und Hainek aus Schlesien nach Thüringen gäbe es keinen Anhalt und keine Erklärung.

Ganz in demselben Sinne schreibt Scholz (S. 82): „Da die thüringische Sage einen geschichtlich beglaubigten Kern birgt, so kann sie nur von Thüringen nach Schlesien und nicht umgekehrt gebracht worden sein.“ Dasselbe Urteil würde er über den „Sprung vom Turm“ fällen, wenn er die Hainecksage gekannt hätte.

---

## Die Tatarensage der Schlesier.

Von Joseph Klapper.

Schlesien ist einst auf dem Wege zu seiner Heldenlegende gewesen. Wie im Rolandsliede stand in ihrem Mittelpunkte heldenhafter Widerstand gegen ein Meer von Ungläubigen und glorreicher Untergang; ein Ereignis, ausgezeichnet durch weltgeschichtliche Größe und menschliche Tragik. Jahrhunderte haben an der Formung und Ausschmückung der Legende gearbeitet; der erschütternde Eindruck des geschichtlichen Ereignisses schuf in der religiös gerichteten Phantasie der Mitlebenden die ersten Abwandlungen des Geschichtlichen zur volksechten Sage; Adel und Städte setzten ihren Stolz darein, den eigenen Anteil an dem gewaltigen Geschehen nachzuweisen; ritterliche Orden nehmen die gleiche Ehre für sich in Anspruch. Ein Kloster machte die Sagenüberlieferung zu seiner eigenen Geschichte, wie es auf französischem Boden einst ganz ähnlich mit den *Légendes épiques* geschehen war, Fabulierlust knüpft das einheimische Sagengut an Wanderlegenden und Wundererzählungen aus Berichten über Reisen nach den asiatischen Ländern, die zünftige Geschichtsschreibung übernimmt die Sagenzüge und füllt sie mit neu erfundenen Einzelheiten, teilweise in bewußt nationalistischer Absicht, auf; auch der Versuch der Fassung des Stoffes in Gedichtform liegt vor. Und doch bricht das Werk der Sagenschöpfung nach dreihundertjähriger Arbeit in sich zusammen und schwindet so völlig aus der Erinnerung der Beteiligten, daß der gesamte Stoff heute kaum in anderen Kreisen als bei den zünftigen Sagensammlern und vielleicht in den Schulen sich weitervererbt. So hat ein Volksstamm seine eigene Überlieferung preisgegeben, seine Heldenstunde aus seiner Erinnerung getilgt. Ein Vorgang, der symbolisch ist für einen Wesenszug der Schlesier: sie haben Kultur

geschaffen und schaffen sie noch; aber sie wissen nicht darum, weil sie jederzeit mitten im Werke stehen, naturhaft in ihm mit ihrem Denken eingesponnen durch die Geschichte schreiten und sich kaum in wertender Betrachtung darüber zu erheben vermögen. Die Schlesier bauen sich selber keine Denkmäler weder im Stoffe noch im Wort.

## I.

Der 9. April 1241 war ein für die abendländische Bildungsgeschichte entscheidender Tag. Gegen Tatarenhorden, die die Oder abwärts drangen, stellten sich die zehntausend Streiter unter der Führung des frommen Piastenherzogs Heinrich II., des Sohnes der deutschen Grafentochter Hedwig der Heiligen. Polen, die eben der abendländischen Bildung gewonnen worden waren durch die Berührung mit den deutschen Fürstenhöfen und den neuen deutschen Siedlern in Schlesien, im Verein mit deutschen Rittern und Bürgern. Sie brechen heldenhaft fallend den asiatischen Ansturm und retten sterbend die deutsche Kultur der westlichen Länder. Wir haben uns hier nicht mit geschichtlichen Nachrichten über diese entscheidende Schlacht zu beschäftigen. Deutschland, das den Blick in andere Fernen gerichtet hält, das in den Streitigkeiten der späten Regierungsjahre Friedrichs II. befangen bleibt, hat keine Zeit und kein Herz für das, was im eben von Deutschen errungenen Siedlungsosten vor sich geht. Die Nachrichten darüber sind knapp; sie stammen größtenteils von nichtdeutschen Beobachtern oder Chronisten. Als das deutsche Kreuzheer sich zur Hilfe gegen die noch Österreich bedrohenden Tataren gerüstet hat, ist die Gefahr bereits gebannt.

Wir verfolgen hier die Tatarensage der Schlesier durch die Jahrhunderte, sehen, wie die Sagenzüge sich aneinanderreihen, überschneiden und ausgleichen, suchen im Längsschnitte den Bestand der Sage um 1300, um 1400, um 1500 und um 1600 zu überschauen und, soweit möglich, auch die Gründe für ihre ständige Wandlung und Bereicherung und ihren endlichen Zerfall anzudeuten. Organisches Wachstum und unorganisches Zusammenbauen, natürliche Entfaltung im Spiel der bürgerlichen Phantasie und Zweckwelt als Mutterboden und Verpflanzung der so geschaffenen Sage in den Fremdboden staatspolitischer Zweckhaftigkeit unter bewußter Fälschung der volksmäßigen Überlieferung; derartige

Blickrichtung auf den Grundstoff der schlesischen Tatarensage wird uns auch für andere Sagenstoffe des deutschen Osten den ihnen eigenen Lebensraum erkennen helfen, die Gründe für ihr Wachstum und ihren Verfall in dem Verhältnisse erblicken lassen, in dem sie zur Grundsicht des Volkes stehen: sobald sich die Sage von dieser Schicht löst, stirbt sie ab; Stoff und Form der Sage versinken, wenn das Gefühl des Volkes sie nicht mehr nährt.

Die ersten Nachrichten von dem Ereignisse wissen von sagenhaften Zügen noch nichts. Eine Verschleierung geschichtlicher Wahrheit liegt allerdings schon in dem Briefe, den König Wenzel von Böhmen nach dem deutschen Westen sendet<sup>1)</sup>. Es entspricht gewiß nicht den Tatsachen, daß er ernstlich mit seinem Heere von Zittau aus einen Angriff im Auge gehabt oder die Tataren nach ihrem Siege nach Böhmen verfolgt habe. Der Posener Bischof Boguphal († 1253) nennt noch keine bestimmte Zahl der Streiter Herzog Heinrichs (er spricht nur von „vielen der Bewaffneten“) und nennt auch den Kampfplatz nur „Feld der Burg von Liegnitz“. Aber die theologische Deutung der Niederlage als Strafgericht Gottes weist der Volksphantasie bereits den Weg<sup>2)</sup>. Der Name Wahlstatt findet sich seit dem 14. Jahrhunderte in schlesischen Annalen<sup>3)</sup>. Die Zahl der christlichen Streiter wird verschieden bald mit 10 000, bald mit 30 000, bald mit 40 000 angegeben; auch in diesen Angaben arbeitet die Phantasie mit. Man kann 10—20 000 Streiter annehmen. Wenn die tschechische Chronik des Dalemil und ihr deutscher Übersetzer davon berichten, daß die Tataren das Haupt Herzog Heinrichs auf einen Spieß gesteckt hätten, so wird hier echte geschichtliche Überlieferung vorliegen<sup>4)</sup>. Es ist wohl sicher, daß mit diesen geringen Spuren der

<sup>1)</sup> Stenzel, *Script. rer. Sil.* II 462

<sup>2)</sup> Sommersberg, *Scr. rer. Sil.* II 60: *Quibus Henricus, filius Hensici cum barba, Slesiae, Poloniae et Cracoviae dux, cum multis armatorum in campo castris de Legnicz potenter occurrit et animose, spem in dei auxilio et fiduciam obtinens, cum ipsis congregitur: sed permittente deo, qui suos aliquando propter scelera flagellari permittit, nobilissimus dux Henricus praefatus, multis milibus hominum deperditis, ipse cecidit interfectus.*

<sup>3)</sup> Heinrichauer *Annalen* (1238 - 1317) in: *Mon. Germ.* XIX 545: in loco, qui vocatur Wahlstatt, u. öfter.

<sup>4)</sup> Dalemil ist 1282—1314 bezeugt; deutsche Übersetzung des 14. Jhs. (*Bibl d Stuttg. Lit. Ver.* 48): *do trugin dy tatrre | sin houbt vf einen sper.*

Sagenbildung in der geschichtlichen Überlieferung des 13. Jahrhunderts nicht die gesamte mündliche Sagenbildung der unmittelbaren Beteiligten und des auf sie folgenden Geschlechtes erschöpft ist. Aber greifbar werden die übrigen Züge für unsere Betrachtung erst mit der Zeit um und nach 1300. Die heute vorliegende Fassung der lateinischen Hedwigslegende, rührt, wenn sie auch wesentlich andere Absichten verfolgt, doch in einem Hedwigswunder an unsere Sage. Die heilige Hedwig hat den Tod ihres Sohnes vorausgesehen und spricht davon, ehe von der Schlacht Nachricht gekommen ist: „Demudis, du mußt wissen, daß ich heute meinen einzigen Sohn verloren habe; er wandte sich schnell von mir hinweg, wie ein fliehendes Vögelein. Ich werde ihn in diesem Leben nicht mehr wiedersehen.“ Dieses Visionsmotiv ist später, wie wir sehen werden, geschickt von der Sagenbildung ausgenutzt worden. Wie es mit der Weiterbildung der Sage um 1350 steht, zeigt die Bilderhandschrift der Hedwigslegende, die im Jahre 1353 Herzog Ludwig von Schlesien und Liegnitz herstellen läßt. Der Aufschwung, den die Verehrung der heiligen Hedwig um diese Zeit erfährt, fördert auch den Anteil der adligen Kreise an der schlesischen Tatarensage. Wir sehen auf den Schilden der um Herzog Heinrich in der Schlacht gescharten Ritter die Wappen der schlesischen Adelsgeschlechter Pogrell, Busewoi, Radeck, Reinbaben, Tschammer und Brauchitsch. Die Familienüberlieferung dieser Geschlechter erhebt somit Anspruch auf den Ruhm, durch die Teilnahme der Vorfahren an dieser Schlacht besonders ausgezeichnet zu sein. Auch die Familie Rothkirch nimmt diesen Ruhm für sich in Anspruch, ohne daß er urkundlich gestützt wäre. In den Bildern der Hedwigslegende sind überdies die Abzeichen der Johanniter und der Ritter des Deutschen Ordens zu sehen. Die Beteiligung beider Orden entspricht gewiß der geschichtlichen Wahrheit. Das Fähnlein der Tatarenschar ist in den beiden Legendenbildern mit einem hellfarbigen, bärtigen Kopfe bemalt, der eine Goldkrone trägt. Wir werden auf den Bildern der späteren Handschrift vom Jahre 1451 und des Druckes von 1504 in diesem Punkte eine durch die Wandlung der Legende bedingte Änderung beobachten.

<sup>1)</sup> Vita, ed. Stenzel, Scr. rer. Sil. II 44: Demudis scire debes, quod iam amisi filium meum. Unicus filius meus quemadmodum avicula velociter fugiens a me recessit, ipsum in hac vita de cetero non videbo.

Ein Legendenbild zeigt die Tataren vor der Liegnitzer Burg mit dem auf eine Stange gespießten Haupte des Herzogs Heinrich<sup>1)</sup>.

Der Beginn des 15. Jahrhunderts hat, wie wir sehen, wenigstens soweit die schriftlichen Aufzeichnungen vorliegen, nur geringe Zusätze zur ältesten Überlieferung aufzuweisen. Aber die Beschäftigung der Phantasie mit dem schrecklichen Tatarenvolke war geblieben. Und die Gelehrsamkeit der Geistlichen greift jetzt die Nachrichten auf, die durch Reiseberichte über die Heimat und die Geschichte dieses Asiatenvolkes bekannt werden. Hier wirken Erinnerungen an den berühmten Zug Alexanders des Großen nach dem Orient weiter, die auch Mandevilla in seinem vielverbreiteten Reisebuche erzählt. Durch solche Berichte erhält die Tatarenschlacht in Schlesien ihren orientalischen Hintergrund; man denkt an Zauber und an eine Wunderwelt, aus der diese asiatischen Völker auftauchen und in die sie sich wieder zurückziehen.

Der Kaplan Michael Irste aus Münsterberg trägt im Jahre 1415 unter vielen anderen geschichtlichen und geographischen Nachrichten die folgenden Berichte über die Tataren in einer Handschrift zusammen:

Das Tatarenreich liegt im Nordosten; da gibt es keine Flüsse, und kaum der hundertste Teil des Landes kann bebaut werden; da trifft man kein Dorf und keine Stadt. Eine einzige Stadt ist dort, die heißt Tartarim. Aber für die Viehzucht eignet sich die Gegend. Kaiser und Fürsten sitzen dort vor ihren Fenern, die sie mit Kuhmist speisen, und kochen sich ihr Essen ab. Die Witterung ist ganz unzuverlässig; im Sommer gibt es gewaltige Gewitter, bei denen viele um ihr Leben kommen. Und zu gleicher Zeit gehen große Schneemassen nieder. Der Sturm bläst dann so stark, daß man kein Pferd besteigen kann. Im Winter regnet es gar nicht, aber im Sommer oft, doch langt der Regen kaum hin, den Staub zu löschen und das Gras zu tränken. Die Kleidung der Männer und der Frauen zeigen keine Unterschiede. In der Zeit der Gewitter lassen sie ihre Kleidung überhaupt nicht waschen, in der übrigen Zeit nur selten. Rinder und Pferde besitzen sie mehr als die übrige Welt zusammen. Sie essen alles; sogar Läuse haben wir sie essen sehen. Ihren Vorgesetzten

<sup>1)</sup> Die Bilderhs. ist nach ihrem langjährigen Aufbewahrungsorte als die Schlackenwerter Hs. bekannt; sie ist heute im Besitze des Wiener Barons v. Guttmann. Die Bilder sind veröffentlicht durch Rud. Ritter v. Wolfskron 1846. Bild 5 hat die Überschrift: Hic pugnat dux Henricus filius sancte Hedwigis cum thartaris in campo, quod dicitur Wolstat; Bild 6: Hic decollatur idem dux Henricus filius sancte Hedwigis a thartaris, cuius anima suscepta est in celum ab angelis.

gehörten sie pünktlicher als bei uns die Mönche ihren Obrigkeiten. Bei ihnen gibt es selten Streit. Sie halten sich für edler als die übrigen Menschen. Gegen Fremde sind sie leicht gereizt. Ihren Namen haben sie vom Flusse Tartar, der ihr Land durchströmt. Die Mongolen (Tataren) führten einst Krieg gegen die Kichaer, aber sie unterlagen ihnen, und nur sieben Adlige blieben dabei am Leben. Daher sprechen sie voll Stolz: „Einst ward unser Volk vernichtet, und nur sieben blieben übrig, und doch sind wir heute ein Großvolk.“ Dann bekriegten sie die Kichaer von neuem. Sie belagerten eine ihrer Städte so lange, daß ihnen die Lebensmittel ausgingen. Aber Chingiskhan sandte ihnen Befehl, sie sollten jeden zehnten Mann töten und ihn aufessen. Den Belagerten in der Stadt gingen die Steine für die Abwehr aus, da schleuderten sie auf ihre Gegner geschmolzenes Silber; so reich war die Stadt. Aber die Mongolen gruben zuletzt einen unterirdischen Gang, und so nahmen sie die Stadt ein. Diese Kichaer haben das Alte und Neue Testament und das Leben der heiligen Väter, es gibt Einsiedler bei ihnen, sie glauben an einen Gott und an das ewige Leben, aber sie haben die Taufe nicht. In allem, was das Handwerk anlangt, haben sie die besten Meister auf der ganzen Welt. Die Mongolen haben auch eine Stadt oder ein Land erobert, wo nur die Frauen menschliche Gestalt hatten, die Männer aber wie Hunde aussahen. Als die Eroberer sich in jenem Lande verweilten, kamen die Hunde auf dem anderen Flußufer zusammen und sprangen trotz der scharfen Winterkälte ins Wasser und darauf wälzten sie sich alsbald im Staube. Und der Staub bildete mit dem Wasser eine Eisschicht um sie, und das taten sie mehrere Mal, bis das Eis dick genug war, und dann fielen sie über die Mongolen her, und töteten viele mit ihrem Biß, da die Pfeile der Mongolen ihnen keinen Schaden zufügen konnten. Die Mongolen zogen dann in das Land Butikaber und unterwarfen das Volk. Dort herrscht die unerhörte Sitte, daß man beim Tode eines Familienvaters die Verwandtschaft zusammenholt und den Toten verseist. Sie tragen keinen Bart, sondern haben immer ein Messer bereit, um jedes Haar, das sich zeigt, zu entfernen. Sie sehen abschreckend häßlich aus. Dann kamen die Mongolen zu den Kaspischen Bergen, die aus Magnetsteinen bestehen. Die Berge zogen daher alle Pfeile und Waffen an sich, und es war nicht möglich, an sie heranzukommen, weil eine Wolke sie dem Blicke verbarg, und die Tataren nicht durch die Wolke hindurchkommen konnten. Vorher waren sie länger als zwei Monate durch eine weite Wüste gezogen und dann in ein Land gekommen, wo man zwar unverkennbar Wege vorfand, aber nirgends auf einen Bewohner traf. Schließlich sah man einen Mann mit seinem Weibe. Diese beiden fragte Chingiskhan, wo die Bewohner wären, und er erfuhr, daß sie in dem Innern der Berge hausten. Chingiskhan hielt das Weib zum Pfande zurück und wollte den Mann hinschicken, um die Leute herbeizurufen. Diese aber waren indessen auf unterirdischen Wegen zusammengeeilte und hatten sich zum Kampfe bereit gemacht. Sie stürzten unvermutet über ihre Gegner her und töteten sehr viele. Dort tönt die Sonne bei ihrem Aufgange so laut, daß niemand den Schall ertragen kann. Man legte sich daher auf die Erde und verschloß so das eine Ohr, während man das obere Ohr tüchtig verstopfte, um nicht jenen schrecklichen Schall der Sonne

zu vernehmen. Und auch so gelang es vielen nicht, und eine große Zahl der Mongolen kam um, so daß Chingis jenes Land verlassen mußte. Den Mann und sein Weib nahm er mit. Er fragte den Mann, warum die Leute dort in Berghöhlen hausten. Der Mann antwortete, daß zu gewisser Jahreszeit bei Sonnenaufgang ein solcher Schall ertöne, daß es kein Mensch ertragen könne. Um diesen Schall nicht zu hören, mache man dann auf allen Arten von Instrumenten und Trommeln einen gewaltigen Lärm. Schließlich ist Chingiskhan vom Blitze erschlagen worden. Er war unterdes in Polen und Ungarn gewesen. Sein Volk kam dann in ein Land, wo sie ungestalt Menschen sahen, die zwar einen menschlichen Leib, aber Hundsköpfe hatten. Wenn sie sprachen, klangen immer zwei Laute wie menschliche Rede, der dritte aber wie Hundegebell. Dann sind sie nach Comdina zurückgezogen, wo noch heute einige von ihnen leben. Das Türkenreich war damals weiterühmt und überaus reich. Dort gab es gegen hundert große Städte, und ein Kaiser Friedrich hat bei der Stadt Labigarmen mehr als 200 000 Tataren vernichtet. Doch als er von dort nach Jerusalem aufbrach, ist er im Flusse Delsaleph ertrunken. Auf die Kunde davon haben die Türken viele Pilger getötet . . .

Im Jahre des Herrn 1221, am 13. Dezember, starb der berühmte Herzog Boleslaus, der Stifter des Klosters Leubus. Im Jahre des Herrn 1237, am 20. März, starb sein Sohn Heinrich mit dem Barte, der Stifter des Klosters Trebnitz. Im Jahre des Herrn 1241, am Dienstag nach der Oktav von Ostern, fand in Wolstath bei Liegnitz die Tatarenschlacht statt, in der Heinrich, der Sohn Heinrichs des Bärtigen, fiel. Im Jahre vorher war eine Sonnenfinsternis . . .

Als die Tataren das Türkenreich zerstört hatten, geschah es, daß die Franzosen ihnen schwer zusetzten. Da wurden einst zwei Franzosen gefangen genommen, und als sie in den Händen der Tataren waren, wollten diese sehen, wie die Franzosen kämpfen. Die beiden Gefangenen wußten, daß sie sterben müßten, und als sie sich waffneten, beichteten sie einander ihre Sünden und besprachen, was sie tun wollten. Als sie nun zu Pferde zum Lanzenkampf gegeneinander sprengen sollten, wandten sie sich gegen die Tataren und machten fünfzehn nieder und verwundeten außerdem dreißig andere.

Die Tataren fielen im Jahre des Herrn 1240 in die Türkei ein und zerstörten die Städte und beinahe das ganze Land. Im Jahre des Herrn 1241 verwüsteten sie Polen und Ungarn . . .

[Bl. 14r] Im Jahre des Herrn 1241 hatten die Tataren alle morgenländischen Gegenden besetzt und grausam unterworfen. Da teilten sie sich in zwei Haufen und drangen in Ungarn und Polen ein. In der Feldschlacht gegen sie fanden der Bruder des Ungarenkönigs, Herzog Koloman in Pannonien, und der edle Herzog Heinrich von Schlesien ihren Tod. Alle anderen aber, Männer und Frauen, die von den Tataren erreicht werden konnten, wurden mit dem Schwerte niedergehauen. So verwandelten die Tataren alle diese Landschaften, besonders Ungarn, in eine Einöde. Und die Hungersnot wurde so groß, daß Mütter sich am Fleische ihrer Kinder gesättigt haben. Die meisten aber machten sich aus der Erde eines Berges ihr Brotmehl. (Anlage 1.)

Diese Zusammenstellung von weltgeschichtlichen Ereignissen ermöglicht uns den Einblick in das Bild, das sich die Schlesier von diesen asiatischen Völkerschaften am Anfange des 15. Jahrhunderts machten. Die Gegner des Europäerheeres im dritten Kreuzzuge werden mit den Tataren verwechselt, die sagenhaften Züge werden ungescheut aus allen belegenden Reiseberichten hineingearbeitet<sup>1)</sup>. Um so auffallender ist es, daß gerade die schlesischen Ereignisse mit so dürftigen Worten angedeutet werden. Wir ersehen aus diesen Nachrichten, daß die schlesische Tatarensage um diese Zeit noch in ihren Anfängen steht.

Mit der deutschen Übersetzung der Hedwigslegende<sup>2)</sup>, die auf eine Abschrift der Schlackenwerter Handschrift zurückgeht und ihre Bilder in Federzeichnungen umstilisiert, kommen wir auch nur einen kleinen Schritt weiter. Die Übersetzung ist von dem aus Brieg gebürtigen Peter Freitag im Jahre 1451 für den Breslauer Bürger Hornig angefertigt worden. Ihr Wortlaut entspricht dem der lateinischen Legende. Aber in dem Bilde der Schlacht von Wahlstatt ist auf der Tatarenfahne jetzt an die Stelle des bärtigen gekrönten Kopfes, der in hellen Farben gemalt war, ein Mohrenkopf getreten. Dieser Mohr ist die Andeutung des Legendezuges vom Rauchspeer, der in der schriftlichen Überlieferung der nächsten Generation zusammen mit vielen anderen Sagenzügen im Berichte von der Tatarenschlacht vorliegt.

## II.

In Breslau wird in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts von dem Dominikanerkloster die Ceslauslegende weitergebildet und um einen Zug, der auch die Tataren betrifft, bereichert. In der Martinskapelle war ein Bild des hl. Martin zu sehen, das über dem Haupte des Heiligen eine feurige Kugel zeigte. Diese Darstellung ist von den Mönchen auf Ceslaus gedeutet worden, und

<sup>1)</sup> Die Hundsköpfe begegnen auch in einer anderen schlesischen Hs. d. 15. Jhs. I Q 155 (v. J. 1475) Bl. 184 r: *Semissynos est una regio iuxta Parthositam et dicitur illo nomine Semis, quod est dimidium, et Chinos canis, quia proprie vocantur halbhunde. Isti homines habent faciem et caput ut canis tam viri quam mulieres et habent pedes sicut bos et quandoque proferunt duo verba, tunc semper post duo verba latrant sicut canis et tamen hoc totum faciunt ita distincte, quod bene intelliguntur.*

<sup>2)</sup> Hs. IV F 192 der Staats- u. Univ.-Bibl. zu Breslau.

an ihn knüpfte sich nun die Sage vom Abzuge der Mongolen von Breslau, weil sie über dem Haupte des betenden Heiligen eine Feuersäule erblickt hätten. Der erste, der diesen Sagenzug zu berichten weiß, ist Johannes Dlugoß, der Krakauer Domherr, der 1415 bis 1480 lebte und in seiner Polengeschichte die Tatarenlegende im nationalpolnischen Sinne ausgestaltet hat<sup>1)</sup>. Von nun an sind in der Sagengeschichte zwei Entwicklungslinien deutlich zu unterscheiden. Es ist bezeichnend für den politischen Niedergang Schlesiens im 16. Jahrhunderte, daß gerade die polnische Fassung in die schlesische Geschichtsschreibung eingedrungen ist und sie bis heute bestimmt hat, während die nationaldeutsche Ausgestaltung, die ihr an dichterischer Kraft und Volkstümlichkeit weit überlegen ist, fast unbemerkt blieb bis in die Zeit der deutschen Romantik hinein.

Wir überblicken hier die polnischen Sagenzüge, die Dlugoß erfindet oder mündlicher Überlieferung entlehnt, um sie auszuschnücken. Entscheidend für ihre Beurteilung ist, daß sich nur drei Züge auch in der deutschen Sagenbildung nachweisen lassen (Anlage 2).

1. Das Ceslauswunder. Dlugoß berichtet, daß die Mönche des Adalbertklosters und die übrigen Christen beim Anzuge der Mongolen die Stadt verlassen hätten und in die Burg geflüchtet seien. Der erste Prior Ceslaus 'natione Polonus' hat durch Tränen und Gebet die Belagerung abgewendet. Denn während er betet, kommt eine feurige Säule auf sein Haupt hernieder und erfüllt die ganze Gegend der Stadt Breslau mit einem unaussprechlichen erstaunlichen Glanze, der die Belagerer mit Angst und Schrecken erfüllt, so daß sie fluchtähnlich davonziehen. Daraus wird später, so bei Cureus: „Es fielen Feuerflammen vom Himmel und liefen unter den Tattern herum, also daß sie von der Belagerung des Schlosses ablassen mußten“<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Johannis Dlugossii sen Longini Historiae Polonicae Libri XII. Über die Ceslauslegende: C. Blasel, Geschichte von Kirche und Kloster St. Adalbert, Breslau 1912, S. 8 f.

<sup>2)</sup> In der lat. Ausgabe vom J. 1571 fehlt dieser Satz; er steht in der deutschen Ausg., die von H. Rättel stammt und 1685 von L. Müller besorgt ist, S. 123. R. Kühnau, Breslauer Sagen, 1926, S. 199, Anm. zu Nr. 22, bietet die Literatur zu dieser Sage.

2. Dlugoß weiß von der Teilnahme der Goldberger Knappen zu melden. Geschichtlich bezeugt ist nur der Löwenberger Vogt Thomas.

3. Als Herzog Heinrich aus Liegnitz auszieht, löst sich von der Marienkirche ein Ziegel, der ihm beinahe das Haupt zerschmettert hätte. Das wurde von vielen als böses Vorzeichen gedeutet.

4. Den Namen Wahlstatt versteht Dlugoß nicht und richtet mit seinem Mißverständnisse Unheil in der Überlieferung an. Da die ältesten Annalen Wolstath schreiben, übersetzt Dlugoß: bonus campus, und seine Nachfolger machen daraus: Gutstatt.

5. Der Bericht über den Verlauf der Schlacht, die Verwirrung, die in Heinrichs Streiter durch den Ruf eines Fremden (Mongolen) getragen wird: Biegayćie, biegayćie (Fugite, fugite), sowie Heinrichs Klage: Gorze się stato (Magna afflictio accidit nobis) ist freie Zutat des Dlugoß.

6. Zweifel über die Echtheit des Berichts muß man auch bei der Erzählung vom Rauchspeer hegen. Auf dem Legendenbilde der Freitagschen Übersetzung vom Jahre 1451 sieht man den schwarzen Wappenkopf auf der Fahne der Mongolen selber. Bei Dlugoß aber soll der Kopf „in summitate hostilis vexilli“, also auf der Spitze der Fahnenstange sitzen. Da es sich um einen körperhaften Kopf, eine rauchspeiende Kriegsmaschine handeln muß, ist auch eine andere Deutung unmöglich. Dlugoß mag die Kenntnis von ähnlichen Kriegsmaschinen der Asiaten aus Reiseberichten geschöpft und unbedenklich in seine Schlachtschilderung einen Zug übernommen haben, der ihm die Möglichkeit bot, die Niederlage mit teuflischer Zauberei zu entschuldigen.

7. Daß die Mongolen dem erstochenen Herzog das Haupt abgeschlagen haben, berichtet die Legende vom Jahre 1353; der Kopf des Herzogs ist auch bei der Eröffnung des Sarges (24. Nov. 1832) nicht gefunden worden. Mit dem Haupte des Erschlagenen auf dem Spieße zeigt auch die Schlackenwerter Handschrift die Tatarenschar vor der Liegnitzer Burg. Daß die Tataren den Toten seiner Kleider beraubt haben, berichtet Dlugoß allein.

8. Jedem Erschlagenen wird ein Ohr abgeschnitten; damit füllen die Tataren neun Säcke. Hierfür kann eine ältere Überlieferung von Dlugoß ausgenutzt worden sein, da sich die Nachricht auch in Aventins Annales Bojorum (Basel, Bl. 545) findet.

9. Heinrichs Gemahlin erkennt den Leichnam des Entkleideten an den sechs Zehen des linken Fußes. Die Angabe, daß Heinrich sechs Zehen gehabt habe, ist wohl geschichtlich zutreffend; bei der Öffnung des Sarges soll man die gleiche Beobachtung gemacht haben.

10. In der Schlacht soll der Hochmeister des Deutschen Ordens Poppo mit Heinrich gefallen sein und beide hätten im Chore der Breslauer Franziskanerkirche zu St. Jakob (heute Vinzenzkirche) ihr Grab gefunden.

Die Teilnahme Poppo von Osterna an der Schlacht ist gut bezeugt; aber die Nachricht von seinem Heldentode ist Sage. In der Jakobskirche zu Breslau ist neben Heinrichs Grabe schon im 13. Jahrhunderte eine Tafel zur Erinnerung an Poppo's Teilnahme an der Schlacht angebracht worden. Diese Tafel ist schon im 15. Jahrhunderte falsch gedeutet worden. Als sie im Jahre 1521 erneuert wurde, hat bereits der Bericht des Dlugoß auf die Fassung des Wortlauts eingewirkt: in eodem bello interfectus est dominus Poppo. Die Tafel war noch 1568 vorhanden; ihr Text ist abgeschrieben erhalten<sup>1)</sup>.

### III.

Was uns also in der politisch gefärbten Geschichtsschreibung bis in die neueste Zeit von der Tatarensage mitgeteilt wird, ist im wesentlichen das Werk eines polnischen Historikers aus den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts. Unter dieser Überlieferung ist die deutsche, in vielen Zügen eigenwüchsige Volks-sage erstickt worden. Man sieht mit einem Gefühle der Wehmut, wie auf dem Boden, auf dem sich das entscheidende Ereignis vollzog, in dem Kloster, das sich berufen sah, die Erinnerung an eine Großtat zu pflegen, der die Überlieferung auch die Klostergründung selbst zuschrieb, mit einem Schlage eine festgefügte, kraftvoll erblühte Sage an die Öffentlichkeit tritt, die nachweislich älteste Volksüberlieferung geformt hat und in jedem Sinne Anspruch auf Volksgemäßheit erheben kann, und wie wenige Jahre

<sup>1)</sup> Vgl. Chronik von Oliva, Script. rer. Prussic. I 681. Schirrmacher, Friedrich II., III 215. Schles. Provinzialblätter, Bd. 106, S. 4 ff. Ob Poppo, der noch lange nach der Schlacht urkundlich nachweisbar ist, bei den Franziskanern zu St. Jakob seine Grabstätte an der Seite Heinrichs erhalten hat, ist unsicher; aber die Überlieferung ist nicht ganz unglaubwürdig

schon nach dieser Blütezeit der volkstümlichen schlesischen Tatarensage durch die geistigen und religiösen Wandlungen des 16. Jahrhunderts die Pflegestätte dieser Sage verschwindet und der Weiterbildung der Überlieferung und ihrer Ausbreitung über das deutsche Schlesien die fördernde Kraft entzogen wird. In Wahlstatt ist im Jahre 1324 ein Busewoy urkundlich bezeugt (Schl. Reg. 4359); also ein Mitglied einer der Adelsfamilien, die sich rühmten, an der Schlacht von 1241 teilgenommen zu haben. Diese urkundliche Nachricht ist die erste, die wir über den Ort Wahlstatt überhaupt besitzen. Im Jahre 1418, am 25. Oktober, wird in einem Notariatsinstrument Martinus, praepositus in Wolstat in sede Legnicensi, angeführt. Dies ist die erste geschichtlich glaubwürdige Nachricht von dem Vorhandensein einer Benediktinerpropstei in Wahlstatt. Die Kirche führt den Weiheamen ad St. Trinitatem et B. Mariam Virginem; sie war zugleich die Pfarrkirche des Ortes. Sie ist in der Überlieferung der Mönche mit einer Kapelle in Zusammenhang gebracht worden, die die heilige Hedwig zur Erinnerung an den Tod Herzog Heinrichs II. auf dem Schlachtfelde habe erbauen lassen. Diese Nachricht hat die geschichtliche Glaubwürdigkeit für sich, wenn auch keine Urkunde und kein zeitgenössischer Chronikbericht davon erzählt. Diese Kapelle kann der Ausgangspunkt für eine Siedlung geworden sein, deren Grundherr ein Busewoy wurde. Daß damit auch für einen geregelten Gottesdienst gesorgt war, ist gewiß. Wann diese Stätte eine Benediktinerpropstei wurde, wissen wir nicht; aber wir können annehmen, daß dies um 1400 bereits geschehen war. Die Benediktiner hatten allen Grund, bei dem Fehlen jeder Überlieferung für ihre Niederlassung und bei der engen Beziehung, in der die benachbarten Zisterzienserklöster Leubus und Trebnitz zur Familie der Piasten standen, ihre eigene Siedlung in Verbindung zur geschichtlichen Vergangenheit des Ortes zu setzen und die Anfänge ihrer Propstei in die Zeit der heiligen Hedwig zurückzulegen. Geschichte und Sage verflechten sich hier wie einst, als die an den Pilgerstraßen Frankreichs liegenden Klöster an der Entfaltung der altfranzösischen Heldenlegende mitschufen. Heinrich II. hatte in Grüssau eine Niederlassung von Benediktinern zu stiften beabsichtigt. Seine Witwe, Herzogin Anna, eine Tochter König Ottokars von Böhmen, führte als Vermächtnis des Gefallenen den Plan im Jahre 1242

aus. Es wurden Mönche aus Opatowitz in Böhmen dorthin berufen. Sie haben sich dort nicht einleben können; 1292 sind an ihre Stelle Zisterzienser aus Heinrichau getreten. Die Stiftungsurkunde der Herzogin Anna vom 8. Mai 1242 nennt als ersten Abt dieser Grüssauer Benediktinerniederlassung einen Andreas quondam abbas de Opatowicz, den Herzog Heinrich mit seinen Brüdern in sein Land (ad manendum) berufen hatte<sup>1)</sup>. Es ist somit geschichtlich wohl möglich, daß im Laufe des 13. Jahrhunderts aus Opatowitz selber oder aus Grüssau Benediktiner nach Wahlstatt übergesiedelt sind, um die Seelsorge der neuen Siedlung zu übernehmen und das Andenken an den gefallenen Herzog zu pflegen. Dieses berichtet die Klosterüberlieferung von Wahlstatt, und sie fügt hinzu, daß die Kirche mit ihrem Hauptaltare auf eben der Stelle errichtet worden sei, an der einst Herzog Heinrich an eine Eiche gelehnt den Todesstreich empfing. Und die Überlieferung macht die Gemahlin Heinrichs Anna zur Begründerin der Benediktinerniederlassung selber. Wenn hier auch die Tatsachen an sich nicht zutreffend wiedergegeben sind, so bleibt der Geist der Gründungssage doch der Geschichte treu. Die Propsteigebäude sind in der Reformationszeit, als die Kirche protestantisch wurde, abgebrochen worden. Schon 1525 ist die Propstei spurlos verschwunden und damit der Tatarensage die geistige Heimat geraubt<sup>2)</sup>. Die Leitgedanken dieser Gründungssage sind mit der Neumarkter Ortssage zu einem sinnvollen Ganzen verwoben worden. Erst hier erfahren wir, wie die Volksüberlieferung den Einbruch der Tataren begründet; der Gedanke von Schuld und Sühne schafft einen ursächlichen Zusammenhang zwischen einer Untat, die in Neumarkt verübt ward, und dem Unglück, dem Schlesien verfiel. Es steht heute fest, daß die Sage von der Ermordung der tatarischen Kaiserin in Neumarkt einen geschichtlichen Kern hat. Ende 1240 oder Anfang 1241 flüchtete der Fürst Michael Wsewolodowič, der Großvater der Gemahlin Ottokars II., aus

<sup>1)</sup> Abdruck bei Sommersberg, Cod. Sil. dipl. specimen. 1729 I 857 Nr. LXXXIV. Jongelinus, Notitia abbatiarum Ordinis Cisterciensis per orbem universum libros X complexa (1640) V 57.

<sup>2)</sup> Jongelinus, a. a. O. V 57. Schles. Kirchenblatt, 1847, Jahrg. XIII Nr. 49. Heyne, Gesch. d. Bist. Breslau I 395. Die in der Gegenreformation gegründete Benediktinerniederlassung bezog die Mönche aus Braunau.

Kiew, das die Mongolen am 6. Dezember 1240 einnahmen, nach Schlesien, wo Herzogin Anna seine Urenkelin war. Sein Ziel war Sreda, also Neumarkt. Ihm muß ein Teil seines Gefolges vorausgereist sein, darunter auch eine Verwandte, eine Nichte. Die Wolyner Jahrbücher, die an dieser Stelle nicht ganz klar sind, berichten, daß die Deutschen dieses Gefolge erschlagen und die Nichte (Enkel oder Neffe) getötet haben. Sie beraubten dieses Gefolge des bedeutenden Vermögens. Michael sei daher unterwegs umgekehrt und zu Konrad von Masowien gegangen<sup>1)</sup>. Es ist erklärlich, daß die schlesische Überlieferung aus der Ermordeten die Tatarenkaiserin machte<sup>2)</sup> und den Einfall der Mongolen als Rachezug betrachtete. In Neumarkt zeigte man noch im 17. Jahrhunderte Rock und Mantel der Kaiserin; Thebesius, der Verfasser der Liegnitzischen Jahrbücher († 1688), hat noch ihr Hemd bei der Stadtkirche gesehen. Wenn auch die erste schriftliche Nachricht von dieser Sage erst in der Hedwigslegende von 1504 vorliegt, so weist ihre geschichtliche Voraussetzung doch auf ein viel höheres Alter. Sie macht den Eindruck, daß ihre ersten Ansätze unter der Wucht der Ereignisse von 1241 selbst entstanden. Das Gedicht, das zuerst bei Fülleborn 1801 mitgeteilt wird, weicht der geschichtlichen Grundlage entsprechend in einem wesentlichen Punkte von der Legendenfassung ab; es erzählt von einer Prinzessin, nicht von einer Kaiserin, und läßt die Rache von ihrem Vater vollziehen<sup>3)</sup>. Es ist durchaus möglich, daß hier die Volksüberlieferung eine getreueren Fassung gewahrt hat. Sollte das Gedicht, wie zu vermuten ist, erst um das Jahr 1800 entstanden sein, so hätte der Verfasser eine vortreffliche Probe volkstümlicher Einfühlungsfähigkeit damit erbracht. Es ist verständliche und stilechte Weiterbildung dieser an einen engen landschaftlichen Kreis gebundenen Sage, wenn der Niederlage bei Wahlstatt ein Sieg über die feindliche Übermacht angegliedert wird, der den Ausklang des Helden-

<sup>1)</sup> Palacky, *Abh. der böhm. Ak. d. Wiss.*, 1842, S. 404 berichtet den Vorgang nach Nik. Arcybyšew, *Bowěstwowanie o Rossii*, Moskwa 1837, III pag. 1, Note 5. Vgl. Paul-Kindler, *Gesch. d. Stadt Neumarkt* I 12 f.

<sup>2)</sup> R. Kühnau, *Mittelschlesische Sagen geschichtlicher Art*, 1929, S. 469 Nr. 547, wo auch die Literatur über das Weiterleben dieser Sage zusammengestellt ist.

<sup>3)</sup> Kühnau, S. 472 nach dem Breslauer Erzähler, 1801, S. 68.

epos bringt. Hier verbinden sich bürgerliche List und ritterliche Kampfleistung. Die Neumarkter Erzählung von dem Überfall auf die weinberauschten Mongolen, die von den Frauen festlich aufgenommen worden und bewirtet worden sind, ist Wandererzählungsgut, das hier neue Prägung erhielt <sup>1)</sup>. Die Nachricht von der Vernichtung des Restes der Mongolen bei der Schweinhausburg knüpft an die geschichtliche Tatsache an, daß der Böhmenkönig Wenzel von Nordwesten her mit einem Heere gegen die Mongolen vorzugehen beabsichtigte <sup>2)</sup>.

Umrahmt von der Sage von der Tatarenkaiserin und der Sage vom Sieg über die Tataren und der Gründung des Wahlstätter Klosters steht das halb geschichtliche halb sagenhaft ausgeschmückte Gemälde vom Heldentode Herzog Heinrichs und der Heldengesinnung der heiligen Hedwig. Hier ist jede Zeile der alten deutschen Heldendichtung ebenbürtig. Hier ist die kraftvolle und dichterisch tiefste Sage geschaffen, die das Deutschtum im Siedlungsosten kennt. Ritterlichkeit, Todesahnungen, Traumgesichte und Offenbarungen, Kraft und Zartheit, Anschaulichkeit und Sprachbeherrschung machen uns diese Sage zur besten Leistung des schlesischen Prosastils um das Jahr 1500. Wir kennen den Verfasser nicht. Daß er dem Kloster Wahlstatt angehörte, ist sicher. Die Formung des Stoffes muß bereits abgeschlossen gewesen sein, als Konrad Baumgarthen zu Breslau im Jahre 1504 den Druck der Freitagschen Hedwigslegende vorbereitete. Denn weder im Stil noch in der geistigen Haltung wollen sich die Abschnitte der Wahlstattsage einfügen in die Hedwigslegende, in die sie durch den Drucker eingezwängt worden sind. Den neun Kapitelüberschriften entsprechend werden zu den übrigen Holzschnitten im Stile der Federzeichnungen der Freitagschen Übersetzung neue Bilder geschaffen. Von Dlugoß weiß der Verfasser nichts, oder er will nichts von ihm wissen; wo er sich in einem Einzelzuge mit der Sage des Dlugoß deckt, liegt geschichtliche Überlieferung vor. Geschichte ist im übrigen nicht die starke Seite der deutschen Fassung. Daß Heinrich II. als Heinrich mit dem Barte in die Handlung eingeführt wird, ist eine böse Verwechslung; auch mit dem Namen des Böhmenkönigs weiß der Verfasser keinen Rat;

<sup>1)</sup> Kühnau, S. 473 Nr. 548.

<sup>2)</sup> Kühnau, S. 475 Nr. 549.

nicht Wenzel, sondern ein Wratislaus erringt den Sieg bei Costeplotz, ein Name, der in Schlesien nicht vorkommt; ob an Kostenblut zu denken ist, bleibt recht fraglich. Aber mit Meisterhand reiht der Dichter ein episches Gemälde an das andere. Herzog Heinrich hört die Klagen seiner Untertanen über die Untaten der heranziehenden Mongolen. Er will mit aller Ritterschaft als Ritter Christi kämpfen: vnd wolt alsoz streytten vmb seyn vaterlandt vnd seyn leben setzen vor seyne arme lewtte. In Krossen berät er sich mit seiner Mutter Hedwig. Sie rät anscheinend zu warten, da sie durch göttliche Eingebung weiß, daß der Böhmenkönig zu Hilfe herbeizieht. Aber davon sagt sie nichts. Heinrich kann nicht warten: wen der yamer des armen folckes ist czu grosz. Und Hedwig gibt ihm Urlaub mit den Worten: „Lyber son. Dw czewhest hyn czu streyten, ader dw komest nicht wider.“ Heinrich kommt zu seinem Heere zurück. Die polnischen Adligen drängen zur Schlacht, weil sie die zu erhoffende Beute nicht mit den heranziehenden böhmischen Baronen teilen wollen. Der Kampf auf der Wahlstatt ist hart. Die Polen sinken nieder; um den Herzog scharen sich Mongolenhaufen. Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit schlägt sich Heinrich dreimal durch die Feinde. Dann lehnt er sich müde an einen Eichbaum. Dort wird ihm das Haupt abgeschlagen: Unnd alsoz der Edele vnnnd hochgeborne furste Inn gantz Schlesienn vnnnd Polan aldo seynn ende nam. Hedwig aber schaut zu gleicher Stunde, wie die Seele ihres Sohnes mit den Seelen vieler anderer Ritter zu Himmel fährt. Vor einem Kreuze knieend, zu dessen beiden Seiten geschnitzte Engel zu sehen sind, wird ihr ein Wunderzeichen. Der Engel zur rechten Seite verhüllt vor Mitleid mit ihrem Unglück mit seinem Ärmel sein Gesicht. Sie aber ruft die Schwester Demudis und offenbart ihr, was sie schaute: „Wysse Demudis Das ich habe gesehenn dy sele meynes sones gleycher weysze sam eynn schones fogleynn czu hymel flygenn vff eynem gantz hubschen getzyrtten wege mit guldenn stucken vnd edeln gesteynen.“ Die anderen Nonnen eilen herbei und berichten, daß ihnen allen von schwerem Unheil träumte. Hedwig aber lobt den Herrn. Nach drei Tagen kommen die Boten, die den Tod des Herzogs melden. Die Tataren aber stecken das Haupt des Erschlagenen auf eine Stange und ziehen vor das Schloß Liegnitz und fordern seine Übergabe. Vergeblich. Da ziehen sie

ab und werfen das Haupt in den Koischwitzer See. Dann kommen sie nach Neumarkt, wo ihnen die List der Bürger den Untergang bereitet, während ein übrig gebliebener Haufen bei Costeplotz vernichtet wird. Denn nun ist auch das Heer des Böhmenkönigs zur Stelle. Hedwig sucht jetzt das Schlachtfeld auf. Weil sie die Ungläubigen nicht von den erschlagenen Christen zu unterscheiden vermag, bittet sie Gott um ein Zeichen, und siehe! alle Christen wenden ihr Angesicht zum Himmel. Den Leichnam ihres Sohnes aber erkennt sie an einem Seidengürtel, den sie ihm gemacht und in der Abschiedsstunde geschenkt hatte; er trug ihn über seinem Kleide gegürtet. Sie läßt ihn und den Hochmeister Poppo zu den Franziskanerbrüdern bei St. Jakob nach Breslau tragen, das Herzog Heinrich hatte bauen lassen. Dort werden sie im Chore beigesetzt. Die anderen Edeln aber sind in den um die Wahlstatt liegenden Kirchen bestattet worden. Doch wo ihr lieber Sohn erschlagen ward, steht jetzt der Hochaltar in der Propsteikirche, die zur Ehre der heiligen Dreifaltigkeit und der Jungfrau Maria auf Bitten der Herzogin Anna von der heiligen Hedwig gestiftet worden ist. Dort wohnen Benediktinerväter aus Opatowitz in Böhmen. Auch hat dy heylige fraw sandt hedwigis begabet disze probestey czu der walstat mit eynem stucke von dem heyligenn fronen Crewtze des herren Jhesu cristi vnnnd sunst auch ander heylthum mer Das vonn kurtze wegen hie nicht geschrybenn ist. (Anlage 3.)

## IV.

Das humanistische sechszehnte Jahrhundert und auch das durch die politische Lage gelähmte siebzehnte haben in der Tatarensage nichts mehr gestalten können. Die Geschichtsschreiber beziehen sich durchweg auf die Erfindungen des Dlugoß und berühren nur teilweise die Neumarkter Ortssage. Um 1600 bringt ein Unbekannter die Dlugoßüberlieferung in deutsche Reimverse, ohne damit in weiteren Kreisen Eindruck zu machen, wie die einzige handschriftliche Fassung beweist. Immerhin ist dieses Gedicht in einer sonst für deutsche Dichtung unbegabten Zeit ein Beweis für eine etwas stärkere Beschäftigung mit dem für Schlesiens Kultur so bedeutsamen Ereignisse. (Anlage 4.)

Stärkeren Anteil scheinen die Überlieferungen zu finden, die sich an eine Belagerung von Olmütz durch die aus Schlesien ab-

ziehenden Tataren knüpfen. Schon die deutsche Reimchronik des Dalimil erzählt von der Tötung eines Tatarenprinzen vor Olmütz. Dlugosß berichtet, daß der Töter das Recht von König Wenzel erhalten habe, einen Stern in seinem Wappen zu führen. Dubravius nennt den Anführer der Tataren Peta, Wenzel Hajek nennt den gefallenen Tataren Bolzait und den Töter Jaroslaw. Bei Hajek ist nun auch zu lesen, daß die Tataren vor Olmütz besiegt worden seien. Bei Neutitschein liegt Stramberg. Nach einer dort verbreiteten Sage sind die Bürger in der Nacht vor Himmelfahrt 1241 von der Belagerung durch einen wunderbaren Wolkenbruch, der viele Tataren ertränkte, befreit worden. Ähnliches wird von dem Berge Hostein erzählt. In Olmütz galt als Sieger über die Mongolen Jaroslaw von Sternberg. Zum Andenken an die Begebenheit bei Stramberg sollen an Himmelfahrt aus Pfefferkuchen gebackene Ohren und Hände gegessen worden sein, weil die Mongolen Ohren und Hände der Gefallenen abgeschnitten hätten<sup>1)</sup>. In Wahlstatt lassen sich ähnliche Spuren eines Ohrenfestes nachweisen. Aber auch hier scheint es sich um junge Überlieferung zu handeln, die der Schule ihren Ursprung verdankt. An lebendiger Volksüberlieferung bietet sich sehr wenig. Einige schlesische Orte, besonders am Rande des Riesengebirges, wissen von Lagerstätten, auch von Niederlagen der Tataren zu erzählen. Nahe bei der Schnurrbartbaude bei Krummhübel liegt der Kriegbusch, wo die Tataren einst gewesen sind. Dort findet man noch oft ganz kleine Hufeisen, die von den Tatarenpferdchen stammen. Auch die Gegend am Kynast weiß von einer vergeblichen Belagerung durch die Tataren<sup>2)</sup>. Solche Ortsüberlieferungen lassen sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. In der Silesi-Poliographia des Cunradus aus der Zeit von 1672 bis 1682 liest man von Liebau<sup>3)</sup>: „Unfern von dem Städtlein liegt ein Berg, welcher noch heutiges Tages der Tarterberg genent wird, weil a. 1241 die Tartern darauff gelegen und noch offters Tartarische Hufeisen und

<sup>1)</sup> G. Bachfeld, Die Mongolen in Polen, Schlesien, Böhmen und Mähren, 1889. Über die Sage vom Siege vom 24. zum 25. Juni 1241 vgl. Schwammel, Wiener Sitzungsberichte 35, 179.

<sup>2)</sup> Kühnau, Schlesische Sagen I 38; andere Nachrichten III 298, 516, 517, 519, 733, 734.

<sup>3)</sup> Hs. IV F 148 der Staats- u. Univ.-Bibl. zu Breslau, S. 1228.

spitzige Eisen von denen Pfeilen außgeackert und gefunden werden. Auff der andern Seiten ist auch ein hoher Berg, worauff der Graff von Stubenberg gelegen seyn soll, der zur selben Zeit mit einer Krieges-Macht alß Ein Obrister und Heerführer denen Tartern widerstanden.“ Bei Pristram gibt es ‘Tartarenschanzen’, wo man Münzen, Dolche und Hufeisen von ganz besonderer Art gefunden hat, wie Zimmermann in der Beschreibung von Schlesien vom Jahre 1783 berichtet<sup>1)</sup>. In der Pfarrkirche zu Patschkau ist ein Tatarenbrunnen zu sehen, den die Tataren während der Belagerung von Ottmachau gegraben haben sollen, wie Zimmermann berichtet<sup>2)</sup>. Auch die Pfarrkirche selber soll von den Tataren gebaut worden sein<sup>3)</sup>. Am alten Schloßthore in Ratibor zeigt man einen in Stein gehauenen Tatarenkopf<sup>4)</sup>. Retter der Stadt ist der heilige Marzellus, der mit einer Keule erschien und so unter die Tataren Verwirrung brachte. Auch von einem wunderbaren Gewitter und dem Tode eines Tatarenführers erzählt die Ratiborer Sage, wohl in Anlehnung an die verwandte Olmützer Überlieferung<sup>5)</sup>. Im alten Zeughause in Breslau hat man im 18. Jahrhunderte viele Pfeile gezeigt, die nach der Überlieferung auf dem Schlachtfelde von Wahlstatt aufgelesen worden sind<sup>6)</sup>. Mit diesen Ortsnachrichten, die sich nur lose um den Kern der Heldensage von Wahlstatt anlehnen, erschöpft sich die Sagenüberlieferung. Erst die Siebenjahrhundertfeier 1941 wird Wiederbelebungsversuche bringen; wir werden das pflichtmäßige Heimatspiel und den historischen Festzug sehen und die übliche Erinnerungsfeier auf Grund von Zeitungsartikeln in den Schulen erleben; aber Schlesien hat die Stunde, in der seine Heldensage geboren ward, nicht beachtet. Und so bleibt sie in alle Zukunft tot.

## Anlagen

### 1.

[Breslau, Staats- u. Univ.-Bibl. Hs. I Q. 469; geschrieben von Michael Irste von Münsterberg, Kaplan in Nossen, i. J. 1415. Darin die folgenden Chronikeinträge.]

<sup>1)</sup> Kühnau, Mittelschles. Sagen geschichtlicher Art, S. 235 Nr. 294.

<sup>2)</sup> Kühnau, Oberschles. Sagen geschichtl. Art, S. 31 Nr. 4.

<sup>3)</sup> Kühnau, S. 32 Nr. 6.

<sup>4)</sup> Kühnau, S. 158 Nr. 160.

<sup>5)</sup> Kühnau, S. 369 Nr. 381; S. 371 Nr. 382.

<sup>6)</sup> Kühnau, Breslauer Sagen S. 60 Nr. 33.

[Bl. 9v] Terra Mongal sive Tartarita in ea parte sita est, in qua oriens aquiloni coniungitur; et illa terra in centesima parte non est fructifera nec aquis fluvij irrigatur, unde nec ville nec civitates ibi reperiuntur excepta una, que Tartarim appellatur. Sed tamen alendis pecoribus est apta. Tam imperator quam alij principes sedent et cibaria sua decoquunt ad ignem ex <sup>1)</sup> boum stercorebus factum. Ibi aer inordinatus est. In estate sunt tonitrua et fulgura nimis magna, ex quibus multi occiduntur. Et in eodem tempore maxime ibi cadunt nives. Venti tam magni sunt, quod tunc equitare [Bl. 10r] non possunt. Numquam ibi pluit in hyeme, sed frequenter in estate et tam modicum, ut vix pulverem vel gramina bene madefacit. Vestes tam virorum quam mulierum uno modo formate sunt. Vestes suas non lavant nec lavari permittunt a tempore maxime, quo tonitrua incipiunt et usque desinant. Jumenta et equos habent in tanta multitudine, quantam non credimus residuum mundi habere. Cibi eorum sunt omnia, que mandi possunt. Vidimus eciam eos pediculos manducare. Obedientes sunt dominis suis plus quam omnes religiosi suis prelati. Verbis raro adinvicem contendunt. Nobiliores se omnibus hominibus reputant. Et iracundi sunt contra extraneos. Per eorum terram currit fluvius Tartar, a quo ipsi denominantur. Mongoli contra Kychaos pugnati (!). Sed ipsi ab eis sunt ita devicti, quod nulli vivi permanserunt nisi VII nobiles. Bene dicere solent: Olym fuimus occisi et nisi VII manserunt, et modo multiplicati sumus. Post iterum inierunt contra Kychaos et illos in una civitate tam diu obsederunt, ubi deficientibus victualibus Chingis Cham misit suis, ut decimum hominem ad comedendum darent. Illi autem de civitate, cum eis defecerunt lapides, argentum liquefactum contra eos proiciebant. Erat <sup>2)</sup> enim civitas plena divicijs. Postea Mongali facientes viam subterraneam, civitatem expugnaverunt. Sunt autem homines Kychay habentes scripturam veteris et novi testamenti et vitas habent patrum et heremitas, unum deum colunt, Christum venerantur et credunt vitam eternam, sed non baptizantur. Meliores artifices in mundo inveniuntur in omnibus operibus, in quibus homines exercentur. Item Mongali expugnabant unam civitatem vel terram, in qua femine formam habebant humanam, sed masculi speciem caninam; dumque moram in terra illa traherent, canes in alia parte fluvij [Bl. 10v] conveniunt, et cum esset yemps aspera, omnes se in aquam proiecerunt, post incontinenti se in pulvereolvebant, et sic pulvis admixtus aque super eos congelabatur, et sic pluries facientes inspissata super eos glacie[s] in Mongalorum eis nocere non poterant. Post venerunt Butykaber; eius terre habitatores bello vicerunt. Hy consuetudinem habent inauditam. Cum enim alicuius pater moritur, congregat parentelam omnem et comedunt illum. Hy pilos in barba non habent, ymmo ferrum quoddam in manibus, cum quo semper, si crinis aliquis barbe nascitur, eo depilant, et hy multum deformes sunt. Post venerunt ad montes Caspios, qui montes fuerunt de lapide adamantino. Et ideo sagittas et arma ad se adtraxerunt, et cum ad illos accedere temptassent, non poterant, quia nubes quedam posita erat ante ipsos, ultra quam Tartari nullatenus po-

<sup>1)</sup> Hs.: et.<sup>2)</sup> Hs.: erant.

terant. Antequam autem ad montes venirent Tartari, plus quam per duos menses per vastam solitudinem transierunt, ubi pervenerunt ad quandam terram, in qua vias certas videbant, sed <sup>1)</sup> neminem invenire poterant. Tandem unum hominem cum uxore invenerunt, qui interrogati <sup>2)</sup> a Cyingischam, ubi essent homines terre illius, responderunt, quod in terra et in montibus habitarent. Tunc Chingis retenta uxore misit ad eos illum virum mandans, ut venirent. At ipsi medio tempore per occultas vias sub terra se congregantes ad pugnam contra ipsos venerunt et subito super ipsos irruentes plurimos occiderunt. Solis quoque sonitum in ortu suo sustinere non poterant in illo tempore, quo oriebatur. Oportebat eos unam aurem ad terram ponere et superiorem fortiter obturare, ne sonum illum terribilem [Bl. 11r] audirent. Nec sic tamen cavere poterant, quin hac de causa plurimi ex eis interirent, unde Chingis illam terram exire compulsus est, et illum hominem cum uxore secum duxerunt, et interrogati, cur sub terra habitarent, dixerunt, quod ibi aliquo tempore anni, cum oritur sol, sit tantus sonitus, ut homines nulla ratione valeant sustinere, quin eciam tunc in organis, tympanis et alijs musicis instrumentis percutere solent, ut illum sonum non audiant. Post Chingis Cham ab ictu tonitruum est occisus. Nam fuerat in Polonia et in Ungaria. Post venerunt ad quandam terram, ubi monstra quedam invenerunt, que formam humanam habebant, sed facies caninas. Duo verba loquebantur ut homines, tercio loquebantur ut canes. Post redierunt in Comdinam et usque nunc aliqui morantur <sup>3)</sup> ibi. Erat autem regnum Torquie nobilissimum et ditissimum. Ibi erant centum civitates maxime, ubi circa civitatem Labigarmen Fridericus quidam imperator contemit plus quam CC milia Tartarorum. Sed cum inde Jerusalem pergeret, in flumen Delsaleph submersus est, quo audito Turci multos occiderunt peregrinos . . . Anno domini M<sup>o</sup> CC 21 Idus Decembris obiit inclitus dux Boleslaus fundator monasterij Lubescensis. Anno domini M<sup>o</sup> CC<sup>o</sup> XXXVII XIII. Kalend. Aprilis obiit filius eius dux Heynricus cum barba fundator monasterij Trebnicz Anno domini M<sup>o</sup> CC<sup>o</sup> XLI, tercia feria post octavas pasche fuit in Wolstath prope Legnicz <sup>4)</sup> duellum cum Thartaris, in quo Heynricus filius ducis Heynrici cum barba occubuit. Precedenti anno fuit eclipsis solis . . .

Dum Tartari Torquiam destruxissent, contigit, quod Franci graviter leserunt eos, ubi capti sunt duo Franci, et cum Tartari haberent eos, voluerunt videre modum Francorum pugnandi, et cum se armassent, scientes, quod mortem evadere non possent, confitentes invicem peccata sua, et cum in equis cum hastis deberent congredi, secundum quod simul condixerant, irruerunt in Tartaros et XV occiderunt et XXX vulneraverunt. Anno domini M<sup>o</sup> CCXL Tartari omnes civitates Turquie invaserunt et omnem terram fere destruxerunt. Anno domini M<sup>o</sup> CC<sup>o</sup> XLI<sup>o</sup> Tartari Poloniam et Ungariam vastant . . .

[Bl. 14r] Anno domini M<sup>o</sup> CCXLI gens Tartarorum occupatis orientalibus partibus et crudeliter subactis in duo se agmina dividentes Ungariam et Poloniam intraverunt, ubi campestri bello cum ipsis habito frater regis Ungarie dux

<sup>1)</sup> Hs.: se.      <sup>2)</sup> Hs.: interrogatus.      <sup>3)</sup> Hs.: moriuntur.

<sup>4)</sup> Es folgen zwei (?) unleserliche kurze Wörter.

Colomannus in Pannonia et nobilis dux Slezie Heynricus occiditur. Reliquum vero [Bl. 14v] vulgus tam in viris quam in mulieribus, quos invenire potuerunt, in ore gladij exterminantes, sic terras illas, maxime Ungariam in solitudinem redegerunt, ut pre fame valida matres puerorum suorum carnibus vescerentur et plerique pulvera cuiusdam montis pro farina uterentur.

## 2.

Auszüge aus dem Berichte des Johannes Dlugosß.

1. [Ceslauswunder.] Exustam autem, et tam hominibus quam rebus quibuslibet Tartari reperientes Vratislaviensem urbem vacuum, castrum Vratislaviense circumvallant. Verum cum obsidionem in dies aliquot expugnatione non tentata protraxissent, frater Ceslaus ordinis Praedicatorum natione Polonus, et monasterii S. Adalberti in Vratislavia primus prior, qui et ipse in castrum Vratislaviense cum Fratribus sui ordinis et aliis christifidelibus confugerat, oratione cum lachrymis ad Deum effusa obsidionem depulit. Eo siquidem in oratione persistente, columna ignea de coelo divinitus super caput eius descendit, et universum territorium atque locum civitatis Vratislaviensis stupendo atque inenarrabili fulgore illustravit. Quo prodigio Tartarorum pectora adeo in pavorem stuporemque conversa sunt, ut obsidione soluta fugerent magis quam discederent.

2. [Vorzeichen.] Ex Legnicensi oppido Henrico duce cum suis agminibus in bellum cum Tartaris gerendum egredienti, lapis de vertice ecclesiae B. Mariae, in qua pridie, pro sua et exercitus incolumitate Maestati divinae libamina oblata erant, prolapsus iuxta caput Henrici ducis, in splendore armorum suorum obequitantis, procidit, parumque abfuit quin testam capitis ducalis non rumperet. Quae res apud omnes aut in religionem versa, aut pro infesto omine, quemadmodum erat sumpta, futuri discriminis periculum, in quod dux Henricus et suus exercitus ex conflictu recisurus erat, infallibiliter argumento ostentabatur.

3. [Fliehet!] Quidam interea de Tartarorum agminibus, et an Rutheonicae vel Tartaricae nationis esset incertum habetur, celerrimo et vago passu hinc inde citrasque acies discurrens, terribilem utrumque exercitum dissona exhortans lingua, edebat clamorem et Polonica quidem lingua vociferabatur, Biegaycie, biegaycie, id est fugite, fugite, Polonis ingerens formidinem et pavorem, Tartarica vero lingua Tartaros ad pugnam et perseverantiam hortabatur. Ad hanc vocem dux Opoliensis Meczlaus, non hostem, sed proprium et amicum ex compassione non vafricie credens ista esse vociferatum, deserto praelio fugit, magnamque militum, eorum praecipue qui sibi in tertio agmine parebant, catervam in similem fugam traxit. Quo et oculis viso, et aliorum relatione ad se perlato Henricus dux igemiscens, lamentari coepit dicens: Gorze się stato: id est: magna afflictio accidit nobis.

4. [Rauchspeier.] Erat in Tartarorum exercitu inter alia signa vexillum perimane, in quo tale signum  $\times$  depictum videbatur. In summitate vero hostilis vexilli, imago capitis tetri et nigerrimi cum mento barbato habebatur. Signifer itaque illius vexilli, Tartaris ad unius stadii spatium pedem referentibus, in fugam proclivis, caput quod hastili superimminebat fortius quo poterat quatire coepit, de quo illico vapor, fumus et nebula tam foetidissime exhalavit,

in totumque Polonorum exercitum se superfudit, ut prae horrendo et intolerabili foetore pugnantes Poloni pene exanimis et extincti, et ad pugnandum imbecilles et invalidi redderentur. Constat siquidem Tartaros ab origine sua, et usque praesens in tempus divinandi, augurandi, ariolandi et incantandi arte et scientia semper in bellis extra usos fuisse, et illam etiam in certamine cum Polonis tunc gesto exercuisse, nec inter barbaras atera reperitur, quae de suis sortilegiis, divinationibus, incantationibusque, quantum haec cum quid agendum est, magis confidat.

5. [Heinrichs Tod.] Verum dum manu dextra elevata Tartarum sibi obvium ferire vellet, ab altero Tartaro lancea sub ascella transfixus, ex equo demisso brachio moribundus defluxit, quem Tartari clamore ingenti et vocum inconditarum strepitu sublato capiunt et extra certaminis locum quantum geminatus est balistae iactus, pertractum, framea caput abscindunt, corpus insignibus omnibus detractum, nudum relinquunt.

6. [Ohren.] Maxima victoria de duce Henrico et suo exercitu, caeterisque ducibus suis auxiliatoribus Tartari potiti, lectis spoliis, et unicuique occiso (quatenus numerus interemptorum sciri posset) una auricula abscissa, novem grandes saccos usque ad summum auriculis replent, et ducis Henrici capite in hastam longiorem erecto, ad Legnicense castrum (oppidum enim metu Tartarorum exustum fuerat) applicant, caputque Henrici ducis castrensibus ostentant.

7. [Sechs Zehen.] Corpus ducis Henrici post dies plures, Tartaris Ratihoram abeuntibus, ad sepulturam quaesitum, dum inter cadavera, eo quod testa truncum esset, et dinosci non posset, relicta sua ducissa Auna signum dante, quod in pede laevo sex digitos haberet, tandem repertum est.

[Hist. Pol. lib. VII 670 ff.]

Diese weitschweifige Darstellung des Dlugoß geht mit kleinen Umformungen in die schlesischen Chroniken über. In der Verdeutschung des Curcus durch H. Rätzel (Ausg. von L. Müller, 1865, S. 126) lautet die Stelle von dem Rauchspeer:

Denn die Tattern führeten in jrem Heer ein Fänlein / daran ein Kopff eines scheutzlichen Menschen angemalet stund / Welcher Kopff aus dem Maul einen grausan scheutzlichen stinckenden Rauch herausblies / der bedeckte die jhrigen / aber die vnseren machte er krafftlos vnd ohnmächtig. Wiewol ich nun / ob dis eigentlich also geschehen sey nicht betheuren wil.

Hier ist also das Fahnenbild der Freitagschen Hedwiglegende und des Druckes vom Jahre 1504 richtig beschrieben, im übrigen aber der Bericht des Dlugoß beibehalten. Diese Mischung der Quellen zeigt auch die übrige Schlachtdarstellung: Heinrichs Roß wird verwundet. Ein Hofjunker Johannes bringt ihm ein anderes und bahnt ihm den Weg durch die Feinde. Dieser Hofjunker bleibt von vieren allein am Leben, aber er erhält zwölf Wunden. Neun Tartaren folgen ihm. Er findet drei christliche Streiter und mit diesen zusammen tötet er acht Gegner. Der neunte wird gefangen genommen. [S. 127] „Und damit er Gott dankbar wäre, hat er sich hernach in ein Kloster der Dominikaner begeben.“ Dann folgen die Angaben über den Zug nach Liegnitz und die neun Säcke mit Ohren. „Auch an dem selben Ort, da die Schlacht gehalten, ein Kirch aufgebaut worden.“

## 3.

[Aus der von Konrad Baumgarthen 1504 gedruckten Hedwigslegende.]

*Alhy volget dy ursache warumbe zu dē geczeitten der heyligen hedwigis / dy tattern alszo mit groser macht in dy Schlesien vñ Polā / komē sein vñ solche grosze grausame tat geubet.*

BEy den selbigen getzeytten / Do Regirtte eyn mechtiger vñd reycher Tattarischer keyszer / in dem aufgange der sonnen / der selbige vnder ym vil konig fursten vñd herren het / welcher mit dem namen Bachus geheyszen was / dyszer keyszer hette auch eyn gemahel / welche im vortrewet was / nach weysze vñd gewonheytt der Tattern / Dysze Tatterische keyseryn / offte vñd vil mal horthē sagen / von yren herren vñd Ritterschafftē von den syttē vñd gewonheyten der Cristen lande / wy dy gar loblichen vñd erlichen werēn / Auch deßgleichen von der groszmutikeyt yrer fursten herrē vñd Ritterschafftē / vñd allewegen dy selbigen bereyht werēn / czuorfechten / den selbigen yren Cristenlichen glawben nicht alleynē bisz vff die vorgissunge ires blutes / sunder auch / bysz yn dē tadt / Do disze keyszerin offtmals hette gehoret von den yren / solch grosz lob / der Cristenlichen fursten vñd Ritterschafft / auch von den loblichen vñd erlichen gewonheyten der selbigen lande vñd stetten wart sy entzundet aus groszer hitziger lybe / vñ ynbrunstiger begire / solche lādtt vñd stete / deszgleichen dy Ritterschafft / der cristenheytt personlichen czu beschawen / Dem nach anlage sy yrem heren dem Keyszer / mith fleysziger vñd stetter bethe yr solches czu erlawben / das sy mocht erfahren dy dingk / welche yr hetten gesaget / ire herren vñd Ritterschafft / Aber der keyszer allewegē dy bethe yr vorsaget / vñd abschlugk / Aber wy wol / er yr nicht erlawben wolth yr begeren / lysz sy doch nicht ab von solchem vornemen vñd vō yrer bethe / Also lange bysz czu letzte / der selbige keyszer yr gemahel yr solche yre bethe czusaget vñd erlaubet / von des wegen / sy auszdermassen sere erfrewet wardt / In yrem hertzē vñd gemute:

*Alhy volget hernach wie dy Tatterische keyszerin sich zu bereyhtthe mith vill yrer herren graffē vñd ritterschafftē nach dem vñd yr der keyszer yr herre erlawbet het / czu beschawēn / dy lande vñd stette / der Cristenheytt vñd auch yre herlichkeit vñd ritterschafft.*

VNd do der Keyszer nw sahe das seyn frawe also begerlichenn was / czu beschawenn dy landt der Cristenheyth / Do vorsorgete er sy mith eyner mechtigen vnd schonen geselschafft seyner fursten graffen vnnnd Ritterschafft / Deszgleichen mith golde silber vnnnd edel gesteyn / vberflussiglichen vnnnd vnaussprechlichen auch mith solchen / geleythes bryffen / Do mith sy sicher mochte aus vnd eyn czyhen / ane alle hyndernysze / bysz czu den enden / da von sy geczogen was / als eyne gewaltige keyszerin / do sy also vonn yrem herren dem keyszer / solche grosze gabe / vnd deszgleichenn dy geselschafft der fursten vnnnd herren entpfägenn het / Do czohe sy aus mit groszen frewdenn / czu beschawenn dy lande der Cristenheyth / vnnnd wo also dysze keyszerinn hyn qwam / mith yrer Ritterschafft / wardt sy erlichen entpfängenn vnd mith groszen gaben geereth vnd begabet / von furstenn herren lande vnnnd stetten / Als eyner solchen mechtigē keyszeryn wol czimlichen was — vnnnd czu letzte do sy also kam / In dy Schlesienn / an dy grantze / des czottenberges / Etwan der furstenbergk genandt / von welchem berge dy alden Croniken sagen / das dy alden edeln fursten / In Schlesien vnd Polann / Ire vrsprungliche geburt haben / vnd vff dy czeyt mechtiger Schlosz czwey yn der Schlesien seyn gelegen / Als nemlichen / Der furstenbergk / vnd lewbes / welches nw vorwandelth ist / czu eynem geordentenn Closter / der vetter Cistercienser / des heyligen Benedicti / vnd vff dy selbigenn czeyt dy namhaffste stat yn der Schlesienn was der Newmargkt / etwann gebawet / vonn den fursten der czweyer schlosser obgenanth / czu welcher stat Newmargkt / Ist auch komen dy obgenanthe keyszerinn / mith yren herren vnd Ritterschafft / Dy czu beschawen. Vnnnd do dy burger sahen vnd mercketen / solchenn groszen vnausprechlichen schatz / welchen dysze keyszerin bey yr hette / Do gingenn sy czu samen yn eynen rath / vnnnd sprachen czu eynander / Das es vntzimlich were / das eyn solche vnglawbige frauwe / mith solchenn groszen schetzen / beyde sylber golth vnd auch edelgesteynn vns entwerden soldt / Dar vmbe wollenn wir sy / mitsampt den yren herren vnnnd dyneren / durch vnszer gewalth vberfallen vnd czu tode schlagen / vnd yren schatz vnder vns / vnnnd vntter vnszer burger beteylenn:

*Alhy dy burger vñ dy gemeyne der stat zu dem Newmargk Erschlagen dy Tatterische keyszerinn / mytsampt yren herren / rittern*

*vnd knechtē / vnd nicht mer dann czwo meyde / von yren dynerinn  
dar vonn lebende kwamenn.*

SOLchem boszenn vnd vnbedachtem ratthe / sy nach gingen / vnd erschlugen herren Ritter / vnd knechte / mit sampt der keyszerin vnd yre Junckfrawen vnd dynerin / vnd nymandes lebenn lyszen / bysz vff czwo aus yren Junckfrawen / welche sich verborgen hetten / In den finstern kelerñ vnd holerñ / vnd also mit groszer vorsichtigkeyt / dar von lebende / vñ hernachmals schwerlichen wider heym czu lande kamen / Do sy also wider heym komen waren / sageten sy / Irem herren dem keyszer / mith groszem weynē vñweclagē / den yemerlichñ tod seyner gemahels vñ wy vñ wo das geschehē was vnd sprachen / O aller mechtigester keyszer / wir haben mith der keyszerin deynem gemahel / vnd mit yren fursten vnd herrñ gezozen / durch manche stath / vnd landt der Cristenheyth / Do man vns grosze ere vnd wirde enpotten hat / mit gaben vnd ander dingen / Auszgenomenn yn eyner stat / welche mit namē Newmargk genennet ist / vnd gelegen yn der Schlesien / Do ist vnszer frawe dy keyszerinn / mit sampt yren fursten vnd herren / boszlichen erschlagen vñ ermordet worden / von den burgern der selbigen stat / vnd wir czwo syndt dar von komen mit groszen angsten vnd notē / Do dyszer keyszer erhoret solche yemerliche mere / von seynem lyben gemahel / deßgleichen / von seynen herren vnd Ritterschafftē / Außdermassen sere erschrack / vñ also aus grimmigem czorn bewegt / sich vor eydete / vnd sprach / Das seyn hewpth nicht solde rwe haben / bysz her solchen mordt / der geschehen were / an seynem gemahel / vnd an denn seynenn / Ann der Cristēheit gereche / mit groszem blut vorgissen vorherūge vñ vorwunstunge yres landes / Dem nach lysz er auszruffen / milden vnd reychen solt / durch drey gantze iar lang / allen den / dy im helfen wolden an der Cristenheyth rechen den tod / seyner herren / vñ seyner gemahels / In welcher czeyth vorsamelth wurden / bysz ynn dy funffhundert Tawsent mann:

DO diszer Tattarischer keiser Bathus genant hette czu samē bracht szo vil streytparer leute / Do teylet er / das selbige her yn czwey teyl / mit dem eynen here / czohe er selbest personlich yn Vngern vnd was czu den geczeyten konniges Bele des virdenn / Nach der geburt Cristi des herren / Tawsent czweyhundert vñ

ym eynundirtzigestē iar / vnd dy czeit was zu Rome babst Honorius der dritte / vnd Fridericus der ander keyser ym Romischen reych / vnd thet als grosz bluth vorgissen ym vngerlande / das da von nicht wol zu schreybenn ist / vnd worden vil groser herrn Bischoffe vnd prelatē erschlagē / vnd nemlichen herczogk Colmanus / des koniges bruder / Dar

*Alhy czeuhet der tattarische keyser mith zweien herē in dy cristēheit / das eyn here in vngern / das ander durch preuszē polan vnd Schlesien / mit vil blutuorgissunge / rawb vnnnd prandt Dy selbigenn lande vorheren vnnnd vorderbenn.*

nach das ander here schicket her durch Rewssen vnd Polan / des hawptman was eynn konnigk mith namen Peta / welcher mit seynem here / auch groszen yamer mordt rawb vnnnd prandt styffte / In den selbigen landen Das vnglawblichen ist czu schreyben / also das menyglichen mith groszen forchten vnnnd engsten vmbgebē wardt sulche yamerclage / Offtmals qwam vor den edelen herczogen / Inn Polan vnnnd Schlesien die selbi[ge] czeyth / genandt Heynrich der ander mith dem barthe / vnnnd eyn son der heyligen frauwenn Sandt Hedwigen / Do er also vil mal vornomen vnd gehort het / Dy grosze grawsamkeyth der Tattern / dy sy vbetten / an Junckfrawen frawen vnd kinden / an kyrchen / vnd ander yemerliche that / Aus groszem schmerzten vnnnd yamer bewegeth wardt / ynn mitleydunge des armen Cristlichen folckes / vnd gedachte das lenger nicht zu leyden / vnd czu dulden / vnnnd bereyete sich mith aller seyner Ritterschafft / den also wider czw stehn mith dem schwertte / vnd vormeynte / Er wolde lyber ritterlicher als ein ritter Cristi sterben dan lesterlichen leben vnd weychen / vnd wolt also streyten vmb seyn vaterlandt / vnd seyn leben setzen vor seyne arme lewtte / Doch wolt er nicht streyten wen her het seyne lybe mutter dy heylige Sandt Hedwigin / vor dar vmbe geratfraget / welche dy czeyt czu Crosznaw was / mith sampt yrer tochter frauwen Gertrudis / Dy czeyt Eptischin czu Trebnicz / vnnnd frauwen Anna yres sones gemahel / wen sie wuste durch dy eyngebunge des heyligen geystes / dysze yemerliche plage Der lande Polan vnnnd Schlesien / Do der Ritter Cristi / also czu seyner mutter qwam der heyligen Sandt Hedwigen vñ sie bath vnnnd ratfraget / wie er sich halden solde yn den sachen / Do sprach sy czu ym / Dw meyn aller lybester son / vortzeuhe nach eyne

cleyne czeyt / So wirstu glucke vnn̄d gesigk haben / vber deyne fynde / Das redte sy dar vmbe / wen sy wuste wol durch eyn gebunge des heyligen geystes / Das seyn schweher der konigk aus Behemen yn zu hulffe wurde komen / ader sy vorschwige das vor ym / Do sprach er / lybe fraw mutter / ich magk nicht lenger vortzyhen / wen der yamer des armen folckes / ist czu groß / Dar vmbe wil ich streyten / vnd meyn leben setzen bysz yn dē todt / durch des Cristlichen glawben willen / Do dy mutter hort / dy wordt yres sones / hatte sy villeicht erkandt den willen des almechtigen gottes / vnn̄d sprach / lyber son / Dw czewhest hyn czu streyten / ader dw komest nicht wider / vnd nach den wortten nā vrlaub / diszer ritter Cristi / von seiner muter / vñ mit solchem troste von yr abschidt / vnd was dysze wordt fleysiglich betrachten ynn seynem hertzen.

*Alhy herczogk Heynrich der heyligen frauen sandt Hedwigen son / Streyttet mith den Tattern / vff der walstadt bey Lygenitz vnd wirdt do erschlagen / vnd seyn herren vnd seyner ritterschafft gar vil mith em.*

VND do er also czu seynem here wider qwā Do sprachenn dy polnischen herren czu ym / Hochgeborner furste genediger herre / wyr wollenn czyhenn vnd streyten wyder dy vnglaubigenn vnn̄d ere vnn̄d gut erwerbenn vnn̄d erlangenn / vnn̄d yre grosze habe vnd gutter vnder vns teylen / vff das nicht dy Behemen qwemen / vnn̄d yn vnszer ere czu czwenn ader czu eygenten / vnn̄d das sprachen sy als yn eynem homuth / vnn̄d alßo nach dyszem beredenn / Ist der edele Ritter Cristi herczogk heinrich getzogenn czu dem streyten mith denn seynenn / vff dy Tattern vnn̄d vnglaubigenn / vnd ist vff beydenn seyten gewesen eynn hertter streyt / vnn̄d ist geschehenn vff der walstadt / vff eynn meyll weges von Lygenitz / Doch nach langem streitenn / habenn dy Polenn das felth vorlorren / vnn̄d seynn yr gar vil erschlagenn wordenn / vnn̄d mith ynn der edele furste vnd Ritter Cristi / herczoge heinrich / vnn̄d also dy habe vnn̄d gutter / Dy sy vormeyntten vnder sich czu teylen / das erkrygeten vñ teylettē ander / Doch dyszer edele furste / In dem namenn der heyligenn Dreyualtikeyt sich czu dreymall durch dy fynde schlugk / mith etzlichenn denn seynenn / vnn̄d sich also vonn mudikeyt wegenn / an eynen eychen bawm leynete / an welchem ym seynn hawbt wart abgeschlagenn vonn denn fyndenn / vnn̄d also der Edele vnn̄d hoch-

geborene furste / Inn gantz Schlesienn vnnnd Polan aldo seynn ende nam.

*Alhy volgeth hernach / vnnnd wie die heylige frauwe sandt Hedwigis / entschlaffenn ist / vnnnd ynn deme trawme geschenn hath / das dy sele yres sones herczoge Heynrichs / vonn dem heyligen Engelen / warth gefuret / ynn dy grosze freude / der ewigenn selikeyth.*

VNnd zu der selbigen getzeytten / dy heylige frauwe hedwigis wy obenn beruret ist / sich vorhilde vff dem schlosse Crossna / mitsampt den yren / vnd yr da selbest beweyszet wardt vonn gote / die hymelfarth yres sones an seyner sele / mith vil andern edeln herren vnd Rittern / Des sy sich nye betrubete / sunder alletzeyt gottes willen lobete vnd gebenedeyete / vnd was alszo ligende yn yren gebethe / vor eynem geschnyttenn Crucifix / vff beyden seyten engeln mit kelchen / vnd der engel vff der rechten handt / schlugk seyner ermel vor sein angesichte aus mitleydunge wegenn / vnnnd das selbige Crewcze noch vorhalden wirdt vff dem schlosse Lygenitz In der Capelle sancti Benedicti / vnder der Capelle sancti Laurentii / vnnnd vonn dyszem wundertzeychenn da hynn vorschaffenn wardt / Durch dy heylige frauwe sandt Hedwigis / Dar nach sy czu yr ryff / eyne schwester mit namen Demundis / der sy gar vil gotlicher rethe offenbarte / durch eyngedübe des heyligenn geystes vnnnd sprach czu yr / wysse Demundis Das ich habe geschenn dy sele meynes sones / gleycher weysze sam eynn schonen fogleynn czu hymel flygenn / vff eynem gätz hubschen getzyrttenn wege / mit gulden stuckenn vnd edeln gesteynen / vnnnd dw salt das vorborgen haldenn / Do sprach demundis / frauwe / habenn wyr doch keyn botschafft da vonn / Do andt wort dy heylige Hedwigis / dy sele meynes sones mith vil andern ist czu hymell gefaren / vnnnd ich werde yn hy nicht mer sehenn / Sunder ynn dem ewygen lebenn werde ich ynn sehenn / vnnnd esz sey dir vorbothen czu meldenn meynes sones gemahel / ader meyner tochter Gerdrudis Eptischinne czu trebenitz / vnd balde / nach solcher rede / Ist worden eynn gemeyne clage / durch alle dy Junckfrauwen mith vil weynen vnnnd vorgissunge der czehrnn / Do dy heylige frauwe Hedwigis / fragete dy vrsache yres weclagens do andt worttenn sy mit gemeyner stymme / Dysze nacht habe wyr schwere treume gehabet / Das vnszer herre / vnnnd deyenn son / herczoge Heynrich / sey vmbe komenn vnnnd erschlagenn / von den vnghlau-

bigen fyndenn Do hub ann dy heyilige frauwe vnd sprach / Meyn allerlibestē tochter / lobet den almechtigen got / vnd seynen namen alletzeit gebenedeyet / Als eß ym beheglichen ist geweszen / alszo hath ersz lassenn geschehen / vnnnd alszo nach dreyen tagen / qwam dy botschafft / das der Edel furste / vmb des glawbens willen erschlagen were / von den Tattern / Aus welcher botschafft Dy heyilige Hedwigis / got dem herrenn grosz dangk saget / An alle beschwernysze yres gemutes / wann sy wuste ynn myth got dem herrenn:

*Alhy dy Tatterenn namen das howpth des Edelen herrnn herczoge heynricks vnd stackten das an eyn spyesz vnd furtte das vor das haus Lygenitz.*

DO nw der edele furste vn Ritter Cristi todt vnd ym seyn hewpt abgeschlagen was / Do namen das hewpt / dy wuttenden Tattern / vn spistē esz an eyn langes sper / vn also mit groszem schal qwamē geぞogen / vor das haus Lygenitz / wen vff dy czeyt kein stadt da was / nicht mer wenn drey kretzmer / vnd eyn mol benumpt dy bruckenmoll / vnnnd schryen alszo mit lawter stymme / vff das schloß / czu den dy da vff waren / sehet das hewpt ewres herren / vnd vnszern sigk vnnnd vberwyndunge / vff das euch auch nicht eyn solches widerfare / szo vbergebet vns das schlosz / Do gaben in dy yn dem schlosse eyn solche andtwordt / O yr boszen vnnnd grausamenn morder vnszers allerlibesten herren / lyget nicht hye / vnszer herrn werdet yr nymmermer / vn von dem wordt / lyget nicht hye / hat dy stat den namen entpfangenn Lygenitz / vnd do dy Tattern hortten / yr hartte andtwordt / vn merckten yre strengmutikeit Czogen sy wider vō dem schlosse vn worffen das hewpt / des edelen fursten yn den see / bey dem dorffe / koschwitz genāt / vn richten yre spytzen vff den Newenmargkt czu / Do dy burger vornomen dy zu kunfft der vnglawbigū / gingen sy balde zu Ratthe was yn czu thun were / vn alszo mit eynē gemeinē ratte beschlossen / mit der gätzen gemeyne / vn geboten yren weybern vn tochtern vor sy zu komen vn vormaneten sy vn sprachū / lyben frawen vn tochter ir habt bisz hy her gehoret / wy dy grausamen Tattern / solchū yemerlichū vn merglichū schadē thun / vn alles vorheren voprennen vnd morden / auch frawen vn Jückfrawenn schwechen vn ander gros vnaussprechliche grausamkeyt vben / Nw ist yr

macht also grosz das wir in nicht wol getrawen zu wider stehen / Dar vmbe habē wir eyn lyst vñ syn erdacht / das wir yn ob got wil wol wider stehenn wolln szo yr vnszerm ratte folgē werdet / dar vmbe vormanē wir euch wolt an sehen vñ zu hertzñ nemen / diszen groszē yamer vnd grausame schāde / dy sy teglichñ vben / vñ also vnszerm rathe vñ gebote gefolgigk sein / vff das yr nicht mit sampt vnsz vñ vnsern cleynten kyndern / in solchñ grausamen yamer vñ elende fallet / So ist vnszer gebot vnd vnszer rath das yr thun werdet / wir wolln vns vorbergñ yn dy holl der keller / mit vnszerm harnasch vñ gewere / vñ so dy fynde komē szo geth yn entgegñ / mit ewrem besten geschmucke vñ cleydern / vñ nemet sy an / mit guttē willn vñ mit groszen frewdñ vñ saget yn / das wir alle wegk geflohenn seyn / vō forcht wegen / Den pflaget yr vff das aller beste / mith wol gewurtzter speyse vñ mit getrencke / vñ alles wes sy begeren werden / vñ wen es dan vff den abendt kompt / vñ yr sehen wert das sy wol getrücken haben / vñ vō yn gethan yre waffen vñ gewere / vñ wo yr kondt mit fuge yn dy selbigen behaldet vñ vorstosset / vñ wen sy sich zu rwe habē geleet / so gebet vns ein czeichen mit der radt glocken / szo wollen wir vff seyn vñ sy alszo vberfallen vñ erschlahen / welchem yrem rathe vñ gebote / yre weyber vñ tochter yn vorhyssē getreulichñ zu folgñ vñ zuuorbringñ nach allem yrem besten vormogen vñ dem rathe nach / ist es alszo geschehen / wy sy den frawen geboten vñ befallen haben / Alszo das sy yn yre gewere vñ geschosz vorborgen haben / vñ ynn gutlichñ vñ fruntlichñ mit speysze vñ trancke aus gewartet haben / vñ do es sy alszo czeyt hat gedaucht / haben sy dy rath glocken gelewtet / Do seyn komen yre menner vñ bruder / vñ habñ da vntzelich vil der Tattern erschlagñ / das gleichsam ein cleyner bach vō dē blut der vnglawbigē geflossen ist bey der pfarkyrchñ bysz zu dē thore / vnd dy burger habñ also mit freudē dē sigk behaldē / wider dy vnglawbigñ:

*Ally folget wy der Behemysch konigk wratiszlaus seynem schwager herczgk heynrich mit groszem folcke zu hulffe kam vñ bey der Losteplotz (!) gar vil Tattern erschlugk.*

Auch ein grose menige der Tattern / dy nicht mochtñ herberg gehabē / vñ rawm in der stat Newmargk / czogn bysz gen der Costeplotz / vñ do sich legerten / Alszo qwā der bemissche konik wratiszlaus mit eynē groszē folcke seynem schwager czu hulffe /

vñ gleich an dē tage do der edele Ritter cristi / herczoge heinrich erschlagē wart / lag er mit seinē folcke / bey einē schlosse schweinhaus genāt / vff drey meilē vō der walstat / da der herczoge heinrich erschlagen wart / vñ alszo durch yn alle dy andern tattern erschlagñ seyn / vnd aus dem lande vortreiben /

*Alhy dy heylige hedwigis bit got den herren | das er yr wolt ein czeichē gebē / das sy dy cristē mocht erkennē vor den vnghlaubigen vff das / sy dy mocht lassen bestatten / czu der erden.*

DO nw dy heylige fraw sandt hedwigg vornomen hette durch potschafft / das yr lyber son herczoge heynrich / erschlagen were mit sampt vil seyner Ritterschafft / Do schickte sy sich von stunden vff / vnd czoch vff dy walstadt / Do dy schlacht geschehen was / Do sy alszo sahe dy Cristen vnd vnghlawbigenn vnder eynander vormenget / do vil sy nyder vff yre knyē / bat got den herrenn / Durch der getrawen dinst / seyner Ritter vnnd merterer / das er yr wolde geben eyn czeychen / Das sy mochte erkennen dy cristen vor den vnghlawbigen / vff das sy nicht alszo mit den vnghlawbigen vnbegraben blyben vnd alszo czu den geweichtenn stellen / mochten gepracht werden / Durch solches yr ynniges gebete / got der herre yr eyn czeychenn gab / wann dy Cristenn wandtenn alle yre angesichte vber sich gegen dem hymel / czw bedewtten das sy yre blut vorgossenn hetten / vmb des heyligen Cristlichenn glawbens willen / vnnd dy Tatternn vnd vnghlawbigenn yre angesichte vnder sich czw der erden / Vnd da dysz wundertzeychenn alszo geschaha / Dy heylige fraw sād Hedwigis / Got mith groszem fleysz / danck saget / vnnd dar nach begunde sy fleyssiglichenn czw suchenn / Denn leychnam yres lybenn sones / Den sy nicht wol mochte erkennen / von der vorlust wegen seynes hawbtes / wenn do er am letzten von yr abschidt / gab sy em eyn gurtel vonn seyden gemacht / welchen sy an ym fandt gegurtteth vber seyne cleyder / Bey dem selbigenn wartzeychen sy yn erkante / vnnd wardt do alszo vorsichert / Das dysz seyn leychnam were / welchem sy mit grosser ere vnnd wirdikeyt / bysz vff hebñ Nach Cristlicher ordenunge vñ neben ym / Den hochgebornen vnnd gestrengen herren / herrñ Puppō der dy selbigen czeyth / Hoemeyster czu Prewssen gewesen / vnnd auch mith vil der seyner czw hulffe herczge heynrichen / wyder dy vnghlawbigenn czu streyt getzogen was / vnnd neben ym erschlagenn / Dysze czwenn Edele leychn-

nam / Mit groszer vnnnd sunderlicher ere / hat lassen furen dy heylige hedwigis / genn Breslaw / In das Closter des heyligen sandt Jacobs / Ordens des heyligen säcti Francisci / welches Closter / der offt genante herczoge Heynrich vonn gotlicher ermanunge / hat lassenn bawenn bey seynem lebenn / Vnnnd do mit-sampt dem Edelen herrn Pупpo hoemeister / In dem Chore lassen mit groszer erwirdikeyt bestattenn / Vnnnd dar nach dy andern Cristenlichen herrn vnnnd Ritter hat sy lassenn bestatten yn dy vmblegenden kyrchenn der dorffer / mit groszen eren:

*Alhy hat dy heylige fraw gestiftet dy probestey walstat genädt / ordēs des heiligē Benedicti / In der eren des heyligen Crewtzes.*

VNd do yr lyber sonn erschlagenn wardt / stehet der hoe altar in der kyrchen der probestey vfft der walstat genädt / welcher geweyhet ist in der eren der heiligē dreualtikeit / vñ in der eren der iückfrawē mariē / vñ disze probestey hat gestiftet dy heylige frawe sant hedwigk / Durch bette yres sones gemahel fraw Anna / vñ dy reychlichen begabet / In welcher wonen veter des ordens des heyligen sädt Benedict / vñ gehoret vnder dy Aptey Oppatawytz / dy gelegen ist ynn dem lande czu Behemen / Auch hat dy heylige fraw sandt hedwigis begabet disze probestey / czu der walstat / mit eynem stücke / vō dem heyligenn fronen Crewtze des herren Jhesu cristi / vnnnd sunst auch ander heylthum mer Das vonn kurtze wegen hie nicht geschrybenn ist:

[Breslau, Staats- u. Univ.-Bibl. Hs. IV Q 134, Bl. 5—10. Geschrieben kurz nach d. J. 1608.]

Warhaftige Beschreibung der Schlacht, in welcher Hertzog Heinrichus Pius, dieses Namens der ander, etc. Hertzog zur Liegnitz, etc. von den Tattern erlegt v. erschlagen worden ist auff der walstat, Anno 1241. den 9. April.

Als tausent vnd zwey hundert Jar,	In Polen, vmd in ander Landt,
Vnd viertzig eins die Jarzal war.	An seiner stat den Petam sandt,
Dz grausam Volck der Tattern Schaar	Derselbige war sein bester man,
In Reussen kam, nicht ohn gefahr,	Den er in Rathschlegen that han.
<sup>5</sup> Dann ihrem keyser baldt gelung,	<sup>15</sup> Durch ihn, gleich wie auch Reussen Landt,
Dz er die Stadt Kiow bezwung.	Dieselben Orth durch Raub v. Brandt
Die in dem Landt die Hauptstadt war,	Verheret er, vnd verwüstet gar,
Dz Landt er auch verwüstet gar.	Wie vns nun itzt ist offenbar.
Vnd da er solches hett volbracht,	Dann als er gen Crokaw kommen,
<sup>10</sup> Er selbst sich in Vngerlandt macht,	<sup>20</sup> Fast gantz Polen hat bezwungen.

- Die Stadt doch gantz öde gefunden,  
 Dieweil die Leut in forchten stunden.  
 Darvmb sie sich in wüste Orth,  
 Der ander hie, de eine dort,  
 25 Zu friesten ihren Leib vnd Leben,  
 In der forcht hetten begeben.  
 Gar baldt er traff den bösen Rath,  
 Verbrennet stracks die gantze Stadt.  
 Biß ohn die Kyrch Sanct Andreas genandt,  
 30 Die blieb domals nur vnverbrandt.  
 Weil sie vor der Stadt gelegen,  
 Vnd sich ihr viel hinein begeben,  
 Die sich v. wz sie mit sich bracht,  
 Erhiltten kaum mit grosser Macht.  
 35 Also dz er must abelan,  
 Kont ihnen nichts gewinnen an.  
 Derhalben er sich bey Tag v. Nacht,  
 Den nechsten weg nach Breßlau macht.  
 Dieselbige Er, wie Crakaw fandt,  
 40 Außgefüchtet v. gantz verbrant.  
 Dann als die Burger hatten gehort,  
 Von solchem wutten, Brandt v. mort<sup>1)</sup>  
 Do haben sie die Flucht genommen,  
 Ehe der Feindt zu ihnen war kommen.  
 45 Vnd doch darvon nicht mehr gebracht,  
 Als wz ein ieder tragen möcht.  
 Dz ander wz verblieben ist,  
 Auffschloß man trug in schneller frist,  
 Von den, die drauff waren gesandt,  
 50 Von Hertzog Heinrich zur Liegnitz ge-  
 Der dieses Nam der ander war, [nandt  
 Ein Sohn Sanct Hedwig offenbar.  
 Die Stadt sie selbst bald abbrandten,  
 Und sich zuruck auffschloß wanten.  
 55 Da nun die Tattern gar nichts funden,  
 Dz Schloß zu stürmen sie begunden.  
 Vnd ob sie gleich nichts richten auß,  
 100 Erhub sich doch ein ander Strauß.  
 Den vnter deme sie dz trieben,  
 Ihr Geselle, so in Polen warn blieben,  
 Vnd sich alda verspetet hetten,  
 Zu ihnen sich baldt machen theten,  
 Gen Breßlaw, in Oesterlichen Tagen,  
 Wie Ich mit Warheit thue sagen.
- 65 Baldt furter in den selbigen Tagen,  
 Seindt sie gegen der Liegnitz gezogen.  
 Doch ehe sie waren kommen an,  
 Vnd Hertzog Heinrich solchs vernam.  
 Hat er viel Volcks auffgebracht,  
 70 Zu Roß, v. Fueß, ein grosse Macht.  
 Vom Adel, v. pawern, manchen Man,  
 Auß Polen v. Schlesien lobesam.  
 Vnd sonst viel die ihm waren bekindt,  
 In Städten, v. in diesem Landt.  
 75 Als Mieciblaw Casimirides,  
 Welcher gleich war vnter deß,  
 In Oppeln ein Hertzog ehrenreich,  
 Marggraff Bolesblaus dergleich.  
 In Märhern Marggraff Dippolds Sohn,  
 80 Haben sich all zu ihm gethan.  
 Mit starckem Volck in grosser Zal,  
 Ein keck Hertz hatten sie allzumal.  
 Auch der Poppo von Osterling,  
 Ihnen zu helfen auch anfang.  
 85 Deutscher Meister in Preussen war,  
 Bracht mit sich ein streitbar Schaar.  
 Der Creutzhern Orden zu ihm sich fandt,  
 Ohn wz ihm sonst war zugesandt.
- Als gedachter Hertzog Heinrich  
 90 Sampt denen, die er hett bey sich,  
 Dem Feindt männlich begegnen wolt,  
 In voller Ordnung wie man solt.  
 Auß Lygnitz zog, v. gleich vmbrith,  
 Deß Feindes Volck nach krieges sitt  
 95 Mit grossem Ernst sich darzu stelt,  
 Ein Ziegel oben herab felt. Malum omen.  
 Hoch von der Kyrchen vnser Frawen,  
 Dz es nicht viel gefehlet trawen,  
 Dz er ihm nicht gefallen war,  
 100 Auff seinen Kopff, fehlt kaum ein Haar.  
 Vnd ob solchs gleich nichts guts bedent,  
 Forchtet er doch nicht seiner Haut.  
 Dann als er kam nauß vor die Stadt,  
 Ein Platz er außerschen hat.  
 105 Zu einer Schlacht gnug weit v. breit,  
 Drauff theilet er sein Kriegßbleut,  
 In vier Hauffen, sein gantze Schaar,

1) Hs. wort.

Der erste angeordnet war,  
 Von Creutzhern, auch zur selben Macht,  
 110 Etzliche müttige Bergleut bracht,  
 Vom Goltberg, v. sonst andere mehr,  
 Die ferne waren kommen her.  
 Den führte Marggraß Boleßlaw,  
 Den man sonst nante Siepielkaw.  
 115 Von Polen war der ander Hauff,  
 Der erbern andern wartet auff,  
 Vnd ward geführt vom Sulißlaw,  
 Den dritten führet Mieciblaw.  
 Im selben waren die Oppliche,  
 120 V. andere mehr außlendische,  
 Vom Deutschen Meister zugeführt,  
 Wie solches ist dann oben berürt.  
 Der vierde v. der letzte Hauff,  
 Wardt vmb dz Gelt genommen auff,  
 125 Von Polen v. auch Schlesien,  
 Ein recht ausserlesener Kern.  
 Der besten Kriegßleut wol erfahrn  
 So gutt sie zu bekommen warn.  
 Den selbigen Hertzog Heinrich nam,  
 130 Ihm selbstn machet vnterthan.  
 Vnd ob gleich auch der Tatternheer,  
 Vier hauffen waren v. nicht mehr.  
 Jedoch ein ieder stärker war  
 Als alle vier der Christen Schaar.  
 135 Da nun der Feindt fast nahe kam,  
 Den Platz, Gutfelt man baldt einnam.  
 Eins iedes Theil sich rüstet zur Schlacht,  
 Der erste Hauff den Anfang macht.  
 Darob er kam in vngemach,  
 140 Dann weil er war dem Feind zu Schwach,  
 Wardt er auch gantz v. gar erlegt,  
 Wie es den zuzugehen pflegt.  
 Doch folget baldt v. eylents drauff,  
 Der ander, v. der dritte Hauff.  
 145 In welchem war manch tapffer Man,  
 Der den Feind gar behertzt greiff an.  
 Wens nun hett Gotts Wille sein sollen,  
 V. sich der Feindt hett wenden wollen.  
 Den er sich gantz u. gar gestelt,  
 150 Als wen er reumen wolt dz feldt.  
 Weil aber einer vnbekandt,  
 Gantz eylents vmb den Hauffen rant.

Mit heller Stimm gantz kläglich schry,  
 Wer fliehen kan, der selbige flie  
 155 Hat solches den Christen schrecken bracht,  
 Vnd sie zum Streit zaghaftig gmacht.  
 Darumb auch Hertzog Mieciblaw,  
 Nicht lenger wollen bleiben drauff.  
 Dann da er diß Geschrey vernommen,  
 160 Ist er baldt davon entrunnen.  
 Auch eine anzal Volck daneben,  
 Mit ihnen hat die Flucht gegeben.  
 Als nun der edle trewe Helt,  
 Hertzog Heinrich gar hochgemelt.  
 165 Des grossen Vnfals innen wardt,  
 Darumb er dann erschrack sehr hart.  
 Dz er nicht wust wie ihm geschach,  
 Mit grossem Seufftzen er drumb sprach:  
 An dem geschicht vns groß vnrecht,  
 170 Mir, so wol allem Kriegßknecht.  
 In eyl richt Er sein Hauffen baldt,  
 Auff die drei Hauffen ob erzalt.  
 Sein Vorthail sucht aufs best er mocht,  
 Biß er sie schlug gar in die Flucht,  
 175 Vnd seines Schadens wol ergetzt,  
 Doch wurden sie wieder entsetzt,  
 Durch Petam ihren Feldt Hauptman,  
 Der ihnen da zu hilffe kam.  
 Vnd sie mit denen stercket baldt,  
 180 Die er noch hett im Hinderhalt.  
 Darumb sich dann ein grosse Schlacht,  
 Erhub in Eyl mit grosser Macht  
 Doch als der Feindt fast war geschlagen,  
 Die letzten auch die Flucht gaben.  
 185 Schaw wz sich nun in Eyl trug zu,  
 Durchs Teuffels Kunst, v. sein Vnrhu.  
 Ein Fendrich vntern Tattern war,  
 Der trug ein Fendlein wunderbar.  
 Gar vnerhörter Leng v. Breit,  
 190 Viel grösser als zu dieser Zeit.  
 Darinnen stunde ein solches Zeichen,  
 Gleich wie alhie stehet dergleichen.



Bey welchem auch gesehen wardt,  
 Ein schwartzer Kopff mit einem Bart.

- 195 Sehr groß v. einer ernsten Gestalt,  
 Derselbig bewegt sich manigfalt.  
 Ich glaub gewiß v. zweyffel nicht,  
 Durch Zauberweg so zugericht.  
 Dadurch die Tattern vmbgekert,
- 200 Und sich auff's new wieder gewert,  
 Der Polen Hauffen sie vmbrenten,  
 Mit grossem Geschrey ihn erstlich tranten.  
 Darnach denselben entlich schlugen,  
 Viel hoher Leut sie todt weg trugen.
- 205 Deren Nam nicht all sindt geschrieben,  
 Doch ist domals fürnemlich blieben.  
 Auß Merhern Marggraß Dippolts Sohn,  
 Der oben ist genenect schon.  
 Der Deutsche Meister auch auß Preussen,
- 210 Sampt andern Creutzherrn mehr auß  
 Reussen.  
 Vnd ob gleich Hertzog Heinrich blieb,  
 Democh der Feindt ihn also trieb.  
 Vnd an ihn setzet also hart,  
 Dz er zuletzt vmbbringet wardt.
- 215 Auch all sein Gesind von ihme getrieben,  
 Dz nur vier bey ihm waren blieben.  
 Wlodimiri Bruder Sulißlaw,  
 Reingraß, Clemens von Glogaw.  
 Dergleich Conrad Konradowitz,
- 220 Vnd darnach Hans Iwanowitz.  
 Die hetten in derselben Schlacht,  
 Den Hertzog Heinrich so fern weg  
 bracht,  
 Dz er dem Feinde war entrunnen,  
 So sein Roß hett fort gehen können.
- 225 Drumb ward er abermal vmbgeben,  
 Die obgenanten auch daneben.  
 Iwanowitz doch außgenommen,  
 Der im Tumult war von ihm kommen.  
 Vnd baldt nach angefangener Schlacht,
- 230 Ein ander Roß dem Hertzog bracht.  
 Welches er des Hertzogs Diener eim,  
 Genommen hett, v. gar allein.  
 Durch alle Feindt gantz vnverletzt  
 Zu ihm gebracht, v. drauff gesetzzt.
- 235 Jedoch nachmals verwundet wardt,  
 Bieß auff den Todt, gfärllich v. hart.  
 Als er dem Hertzog weisen wolt,  
 An welchem Orth er entwerden solt.  
 Der Hertzog aber in der Flucht,  
 240 Dardurch Er frist des Lebens sucht.  
 Vom Feindt zum dritten wardt erholt,  
 Vnd als er männlich kämpffen wolt.  
 Den Lincken Arm behertz auffhub,  
 Vnd gleich nach einem Tattern schlug.
- 245 Ward (leider) mit ein Spieß getroffen,  
 Recht in die lincke Seit gestochen.  
 Auch als er von dem Roß must fallen,  
 Die Tattern ihn mit grossem Schallen,  
 Gefangen namen, v. nahent darbey,  
 250 Bekam er mit grossem Geschrey,  
 Zwey Armbrust schuß, vom selben Orth,  
 Da er erbärmlich ward ermordt.  
 Wardt ihm der Kopff gehawen ab,  
 Wie Ich dann gewisse Kundschaft hab.
- 255 Sein Leib auch gantz v. gar entblöst,  
 Die Ring vom Finger abgelöst.  
 Doch als die Schlacht erlangt dz End,  
 Ward er an der sechsten Zyhnen erkent.  
 Die er gehabt am lincken Fueß;  
 260 Hernachmals auch mit gutter Muß,  
 Nach diesem vnversehenen Fahl,  
 Von Anna seiner geliebsten Gemahl,  
 Die groß Hertz Leidt empfing darab  
 Begraben wardt zu Sanct Jacob <sup>1)</sup>
- 265 Zu Breßlaw in dem Closter werdt,  
 Sein Seel hat Gott, den Leib die Erdt.  
 In selben Closter bey dem Chor  
 Der deutsche Meister, des zuvor,  
 Im Anfang Ich erwenet hab,  
 270 Ist auch gelegt in ein Grab.  
 Sampt andern tapffern Kriegsmann mehr,  
 Der itzt noch wirdt beklaget sehr.  
 Hertzog Boleslaw wirdt gefunden,  
 Im Closter Leubuß diese Stunden.
- 275 Gott woll ihn allen samptlich geben,  
 Am jungsten Tag dz ewige Leben.  
 Nachdem nun wardt volbracht die Schlacht,  
 Der Tag entwich, her kam die Nacht.

<sup>1)</sup> Am Rde.: Ist S. Vinzent genant.

- Der Feindt von iedem Christen schnit,  
 280 Ein Ohr vom Kopff, allein damit  
 Der Feind dardurch gnug büst sein Lust,  
 Vnd auch die Anzal wurde gewust. 300  
 Wie viel der Christen weren erschlagen,  
 Ja wie man mit Warheit thut sagen,  
 285 Neun säck mit Ohren von dem Feindt,  
 Auff einen Tag gefüllet seindt.  
 Allein dz Haupt Hertzog Heinrich  
 An einen Spieß ist vber sich  
 Gesteckt, v. gebracht vor dz Schloß,  
 290 Vnd weil Liegnitz war in ein Kloß  
 Gebrennet v. verheret gar,  
 Allein dz Schloß noch vbrig war.  
 So ward denselbigen, die drin waren,  
 Vnd noch nicht diß hetten erfahren,  
 295 Gezeiget an diß ernst Gebot,  
 Dieweil ihr Herr itzundt wer todt,
- So solten sie dz Schloß auffgeben,  
 So erhilten sie dardurch ihr Leben.  
 Als baldt sie zur antwort gaben  
 Ob gleich ihr Herr were erschlagen  
 Welchs sie allein Gott klagen thetten,  
 Aber noch viel andere hetten.  
 Deßselbigen Stammes iunge Herrn,  
 Drumb dechten sie sich noch zu wern.  
 305 Hat sich der Feind davon gemacht,  
 Nach dem er hett alles vmbracht,  
 Bey Liegnitz, v. alles verheret,  
 Vnd sich nach Ottmachaw gekert,  
 Den nechsten Weg von dannen nam  
 310 Nach Ratibor v. ferner kam,  
 Gen Olmutz, v. ins Vngerlandt,  
 Darinnen er seinen König fandt,  
 Bathum, der ihnen außgesendt,  
 Hiemit hat diese Geschicht ein End.

## Steinerne Zeugen mittelalterlichen Rechtes.

Von Max Hellmich.

Seit dem Erscheinen meines Verzeichnisses über diese alten Rechtsdenkmale sind mehr als sieben Jahre vergangen. Beinahe tausend Leser haben es — wenigstens beim Kaufe einmal — in die Hand genommen. Auf ihre Hilfe bei der Vervollständigung der Sammlung hatte ich gehofft, da mir wohl bewußt war, daß sie als Arbeit eines Einzelnen Lücken aufweisen mußte. Die Hoffnung hat nicht getragen: Freunde unserer Heimat haben mir immer wieder Nachrichten und Bilder gesandt, und in der immer höher steigenden Flut der „Heimatbücher“ ist fast in jedem einzelnen aus der näheren Umgebung eine Übersicht der Steinkreuze enthalten, die freilich einer Überprüfung nicht immer standhält.

Daher erscheint mir geboten, meine Nachträge bekannt zu geben. Das soll aber in einer Form geschehen, die auch ohne Kenntnis meiner ersten Veröffentlichung eine ausreichende Übersicht über alle bekannt gewordenen Steindenkmale gewährt; ich habe sie deswegen in ein umfassendes Verzeichnis geographisch eingeordnet, dem nur für die zu meiner ersten Zusammenstellung

neu hinzugekommenen in einem Anhang der Standortsnachweis mit anderen wesentlichen Angaben beigelegt ist. Ferner habe ich den Zeitpunkt für geeignet gehalten, eine kartenmäßige Übersicht über ihre Verbreitung beizugeben. Sie bietet die drei alten Regierungsbezirke, in welche die Zeichen der Denkmale eingetragen sind. Die Zeichen erklären sich leicht durch den Vergleich mit dem Verzeichnis, den die in schwarze Kreise eingesetzten Ordnungsnummern erleichtern. Die kleinen Ziffern neben und unter den Zeichen geben die Zahl der einzelnen Denkmalsarten an, um die Darstellung nicht zu sehr zu belasten.

Diese Karten erscheinen mir wichtig und geeignet, Schlesiens Eigenschaft als Grenzgebiet der Verbreitung von Steinkreuzen aufzuzeigen. Denn meine Beobachtung, daß in Polen und Rußland solche Denkmale nicht vorkommen, ist mir inzwischen von anderen Seiten bestätigt worden, trotzdem jenseits der Grenze wegen der, unserem Straßen- und Ackerbau gegenüber geringeren Betriebsamkeit, die Bedingungen für ihre Erhaltung viel günstiger waren. Ihr Fehlen berechtigt m. E. zu zwei bündigen Schlüssen: nämlich einmal, daß der Brauch an die völkische Zugehörigkeit der Landesbewohner gebunden und dann zum Zweiten, daß er nicht so sehr alt ist, wie einige Phantasten annehmen, die ihn gerne bis in die heidnische Zeit zurückverlegen möchten. Wäre es richtig, dann müßten auch die durch Rußland gezogenen nordischen Stämme, mit deren Verbreitungsgebiet sich sonst das der Steinkreuze deckt, dort solche Denkmale zurückgelassen haben, während aus der Frühzeit nur von Wehr- oder Manngeld-Bußen berichtet wird, und Steindenkmale im slavischen Osten überhaupt fehlen, abgesehen von den Steinmütterchen, die in diesen Zusammenhang nicht gehören. Viel wahrscheinlicher dünkt mich, daß erst die christliche Kirche aus ihrer früheren Ethik heraus hier Wandel schuf und statt geldwerten Leistungen die kirchlichen Bußen einführte. Zu ihnen sind die Sühnekreuze ebenso zu rechnen, wie Messelesen und Wallfahrten; nebenher ließ sie die Entschädigung der Hinterbliebenen bestehen. Diese war nun aber begrifflich nicht mehr das Manngeld, d. h. die Bezahlung in Höhe des Wertes des Erschlagenen für die Sippe oder die Familie, sondern ersetzte das was der Tote in absehbarer Zeit für seine Hinterbliebenen hätte aufwenden und was diese anlässlich des Todes ihres Ernährers

hatten ausgeben müssen. Einen solchen Wandel der ganzen altererbten Ansichten konnte aber die Kirche erst erzielen, nachdem sie im Volke sich als höchste geistliche Macht und auch als Richter in weltlichen Dingen durchgesetzt hatte.

Ist diese Auffassung richtig, dann entfallen auch alle Deutungen aus der übrigens von vielen Zufällen abhängigen Zahl der an einer Stelle vorhandenen Kreuze oder der meistens falsch gesehenen Bilder auf ihnen. Bei diesen spielt besonders Thor's Hammers eine bedeutende Rolle, trotzdem mir in ganz Schlesien und darüber hinaus auch nicht eine Hammer-Darstellung bekannt geworden ist. Die als Hammer angesprochenen Bilder sind entweder schlecht gezeichnete Dolche, meistens aber richtige Äxte und Beile, die häufig sogar die besondere handwerksübliche Form der Holzhauer-, Zimmermanns- oder Fleischerbeile erkennen lassen, aber nebenbei bemerkt, nie das Henkerbeil, wie es Löns in seinem Gedicht über das Sühnekreuz will. Was solche Forscher aber erst mit einer Mist- oder Heugabel oder einem Grabscheit anfangen wollen, ist mir unerfindlich; ebensowenig dürfte die sehr häufig wiederkehrende Armbrust unter den altgermanischen Götterwaffen zu finden sein. Sie war vielmehr eine beliebte Kriegs- und Bürgerwaffe des frühen Mittelalters, in das die Urkunden über unsere Sühnekreuze ohnehin weisen.

Außer den neu aufgeführten Steindenkmalen sind auch bei den älteren einzelne Versehen des ersten Verzeichnisses berichtigt worden. Alle diese Stellen sind entweder kurzerhand im nachstehenden Verzeichnis berichtigt oder mit einem Stern versehen, der auf den Anhang verweist. Dort sind sie unter ihrer Nummer zu finden. Bei allen übrigen bestehen die Angaben der älteren Nachweisung noch zu Recht.

Ferner sind einige Staupsäulen, Galgen und Gerichtstische hinzugekommen. Vor letzteren sind die von Kreppelhof und Trautlieborsdorf, beide im Kreise Landeshut, mir noch zweifelhaft; ersterer steht nicht unter freiem Himmel, sondern im Torbogen des Schloßzuganges und macht mehr den Eindruck eines Wachtstubenzubehörs; letzterer, der obendrein noch von neun hockerartigen Steinsitzen umgeben ist, liegt so weit ab von dem ehemals klösterlichen Lehngute, daß auch seine Eigenschaft als Gerichtstisch zweifelhaft bleibt. Ließe sie sich nachweisen, dann wäre er das

bestehaltene und darum hochbedeutsame, vollständige Beispiel seiner Art!

Bedauerlicherweise ist die Zeit noch so ungünstig, daß die Beigabe von guten Bildern der Denkmale sich immer noch der Kosten wegen verbietet. Vielleicht ist unter besseren Verhältnissen einmal eine zweite Auflage mit solchen Bildern möglich. Dann wird sie hoffentlich, wenn gütige Leser mich weiter unterstützen, eine lückenlose Aufzählung aller steinernen Rechtsaltertümer enthalten. Einstweilen muß die erste Auflage mit den hier gegebenen Nachträgen sie schlecht und recht ersetzen. Eine zweite Auflage wäre auch nur dann berechtigt, wenn sich das Bedürfnis dafür herausstellen sollte und wenn sie gleichzeitig möglichst vollständig und mit einer großen Zahl guter Bilder von bemerkenswerten Kreuzen u. a. ausgestattet wäre.

Meine sachlichen Ausführungen von früher kann ich weder abändern noch in wesentlichen Punkten erweitern, trotzdem nachher, für Sachsen und die Lausitz z. B., Verzeichnisse erschienen sind, deren Verfasser über die Veranlassung zum Setzen eines Kreuzes zum Teil anderer Ansicht sind und den Brauch anders begründen.

Besonders dem letztgenannten Verzeichnis von Dr. O. Herr für die Oberlausitz verdanke ich viele Nachweise; das will ich hier noch mit besonderem Dank an den Verfasser hervorheben, während ich meiner freundlichen Helfer aus den beiden Provinzen Schlesien nur insgesamt und ohne Namensnennung mit Dank Erwähnung tun kann.

### Verzeichnis der Steinkreuze, Bildstöcke, Staupsäulen, Galgen und Gerichtstische.

(K. = Kreuz, B. = Bildstock, St. = Staupsäule, Gl. = Galgen, Gt. = Gerichtstisch,  
v. = verschollen, z. = zerstört.

<b>A. Provinz Niederschlesien.</b>		6. Jackschönau	2 K.	15. Tschecnitz	2 K.
		7. Kentschkau	2 "	16. Wangern	4 "
<b>I. Regierungsbezirk Breslau.</b>		8. Poln.-Kniegnitz	1 v. K.	17. *Wiltschau	2 "
1. Kreis Breslau.		9. Groß-Mochbern	1 K.	18. Zindel	1 "
1. Bogenau	1 K.	10. Neukirch	1 "	2. Kreis Brieg.	
2. Breslau 1 K., 1 v. K., 1 St.		11. Prisselwitz	3 "	1. *Brieg	1 Gt. z.
3. Damsdorf	1 K.	12. Reppline	1 "	2. Lichten	1 K.
4. Domschau	1 "	13. Rothsürben	1 K., 1 St.	3. Löwen	1 "
5. Gallowitz 1 K., 2 v. K.		14. Groß-Schottgau	1 v. K.	4. *Mollwitz	1 "

- |                        |                       |               |                        |               |
|------------------------|-----------------------|---------------|------------------------|---------------|
| 3. Kreis Frankenstein. | 3. Heinzendorf        | 1 K.          | 5. Nimptsch            | 1 K.          |
| 1. Banau               | 4. Hertwigswalde      | 1 "           | 6. Prauß               | 1 "           |
| 2. Baumgarten          | 5. Ober-Pomsdorf      | 1 "           | 7. Stein               | 2 "           |
| 3. Klein-Belmsdorf     | 6. *Schimmelei        | 1 "           | 8. *Groß-Tinz          | 1 St.         |
| 4. *Frankenstein       | 7. *Waldneudorf       | 1 "           |                        |               |
| 5. Laubnitz            |                       |               | 13. Kreis Oels.        |               |
| 6. Olbersdorf          | 9. Kreis Namslau.     |               | 1. Fürsten-Ellguth     | 1 K.          |
| 7. *Peterwitz          | 1. Ellguth            | 1 K.          | 2. Lampersdorf         | 1 "           |
| 8. *Protzan            | 2. *Gülchen           | 1 "           | 3. Ludwigsdorf         | 1 B.          |
| 9. *Reichenau          | 3. Namslau            | 1 "           | 4. Postelwitz          | 1 K.          |
| 10. *Schönwalde        |                       |               | 5. Vogelgesang         | 1 "           |
|                        | 10. Kreis Neumarkt.   |               |                        |               |
| 4. Kreis Glatz.        | 1. *Camöse            | 1 K.          | 14. Kreis Ohlau.       |               |
| 1. Friedrichsgrund     | 2. Illnisch           | 1 "           | 1. Brosewitz           | 1 K., 1 v. K. |
| 2. *Gabersdorf         | 3. Jerschendorf       | 2 "           | 2. Grebelwitz          | 1 K.          |
| 3. Gellenau            | 4. Kanth              | 1 Gl.         | 3. Haltauf             | 1 "           |
| 4. Glatz               | 5. *Kertschütz        | 1 K.          | 4. Hünern              | 1 "           |
| 5. Grenzdorf           | 6. Keulendorf         | 1 K., 1 B.    | 5. Jankau              | 3 "           |
| 6. *Hannsdorf          | 7. Kostenblut         | 2 K., 1 St.   | 6. Jungwitz            | 1 "           |
| 7. Koritau             | 8. Leuthen            | 1 K.          | 7. *Laskowitz          | 1 "           |
| 8. Lewin               | 9. Ober-Mois          | 1 "           | 8. Niefnig             | 1 "           |
| 9. *Rückers            | 10. Neudorf           | 2 K., 1 v. K. | 9. Groß-Peiskerau      | 1 "           |
| 10. Ob.-Schwedelndorf  | 11. Ocklitz           | 1 K.          | 10. Peisterwitz        | 1 "           |
| 11. Nied.-             | 12. Groß-Peterwitz    | 5 "           | 11. Tempelfeld         | 1 v. K.       |
|                        | 13. Polsnitz          | 2 K., 1 B.    | 12. Zottwitz           | 2 K.          |
|                        | 14. Probstey          | 1 K.          |                        |               |
| 5. Kreis Guhrau.       | 15. Regnitz           | 1 "           | 15. Kreis Reichenbach. |               |
| 1. Gleinig             | 16. Schadewinkel      | 1 "           | 1. Eichberg-Kolonie    | 1 K.          |
| 2. Nechlau             | 17. Poln.-Schweidnitz | 1 "           | 2. Ernsdorf-Reichen-   |               |
|                        | 18. Tschammendorf     | 1 "           | bach                   | 1 K.          |
| 6. Kr. Habelschwerdt.  | 19. Tschechen         | 1 "           | 3. *Faulbrück          | 3 K., 1 Gl.   |
| 1. Grafenort           | 20. Viehau            | 1 "           | 4. Girlachsdorf        | 2 K.          |
| 2. Habelschwerdt       | 21. *Weicherau        | 1 "           | 5. Hennersdorf         | 1 "           |
| 3. Heinzendorf         | 22. Zopkendorf        | 2 "           | 6. Költchen            | 1 "           |
| 4. Kunzendorf          |                       |               | 7. Ob.-Langenbielau    | 1 "           |
| 5. Leuthen             | 11. Kreis Neurode.    |               | 8. Ober-Langseifers-   |               |
| 6. Mittelwalde         | 1. Ebersdorf          | 1 K.          | dorf                   | 1 K.          |
| 7. Olbersdorf          | 2. Eckersdorf         | 1 "           | 9. Mellendorf          | 1 "           |
| 8. Verlorenwasser      | 3. *Hausdorf          | 1 "           | 10. Nieder-Peilau      | 3 "           |
|                        | 4. Rothwaltersdorf    | 1 "           | 11. Peiskersdorf       | 1 "           |
| 7. Kreis Militsch.     | 5. Volpersdorf        | 2 "           | 12. Pfäffendorf        | 1 "           |
| 1. Groß-Bargen         |                       |               | 13. Schlaupitz         | 1 "           |
| 2. Beichau             | 12. Kreis Nimptsch.   |               | 14. *Steinkunzendorf   | 1 "           |
| 3. *Korsenz            | 1. Gleinitz           | 2 K., 1 B.    |                        |               |
| 4. Trachenberg         | 2. Grünhartau         | 3 K.          | 16. Kreis Schweidnitz. |               |
|                        | 3. Klein-Johnsdorf    | 1 "           | 1. Altenburg           | 1 K.          |
| 8. Kreis Münsterberg.  | 4. Jordansmühl        | 4 "           | 2. Birkholz            | 1 "           |
| 1. Bärwalde            |                       |               |                        |               |
| 2. Brucksteine         |                       |               |                        |               |

3. Bögendorf	7 K.	6a. Mittel-Podiebrad	1 K.	2. Kreis Bunzlau.	
4. Bunzelwitz	4 "	7. Sägen	1 "	1. *Gießmannsdorf	1 St.
5. Freiburg	1 "	8. Strehlen	1 Gt.	2. *Ober-Großhart-	
6. Hoh-Giersdorf	1 "			mannsdorf	1 K.
7. Nieder-Giersdorf	1 "	19. Kreis Striegau.		3. *Herzogswaldau	2 K.
8. Gohlitsch	1 "	1. Bockau	2 K.	4. *Alt-Jäschwitz	2 "
9. *Kgl. Gräditz	4 "	2. *Gräben	1 B.	5. *Groß-Krauschen	1 "
10. Guhlau	1 "	3. *Grunau	1 K.	6. Ottendorf	2 "
11. Hohenposeritz	1 "	4. Ober-Gutschdorf	1 "	7. *Seifersdorf	2 K.
12. Ingramsdorf 1 K., 1 v. K.		5. Järischau	2 K., 1 B.	8. *Thiergarten	1 "
13. Jakobsdorf	1 K.	6. Lüssen	1 K., 1 v. K.	9. Tschirne	1 "
14. Alt-Jauernick	3 "	7. Neuhof	1 K.	10. Waldau	1 "
15. Kallendorf	1 "	8. *Preilsdorf 1 K.?(s.Nr.3)		11. Alt-Warthau 3 K., 1 v. K.	
16. Kaltenbrunn	3 "	9. Rauske	5 K.		
17. Leutmannsdorf	2 "	10. Groß-Rosen	1 Gl.	3. Kreis Freystadt.	
18. Ludwigsdorf	2 "	11. Sastershausen	1 K.	1. Beuthen a. O.	5 K.
19. Penkendorf	1 B.	12. Stanowitz	1 "	2. Brunzelwaldau	1 "
20. Peterwitz 1 B., 1 St.		13. Striegau	2 K.	3. Freystadt	1 v. K.
21. Prottschenhain	3 K.	20. Kreis Trebnitz.		4. Großenbohrau	2 K.
22. Raaben	2 "	1. Dockern	1 K.	5. Nieder-Herzogs-	
23. Rogau-Rosenau 1 K., 1 St.		2. Krumpach	1 "	waldau	1 K.
24. Schmellwitz 1 K., 1 B.		3. Paschkerwitz	2 "	6. *Langhermsdorf	1 "
25. Schweidnitz	1 K.	4. Skarsine	1 "	7. Lindau	1 "
26. Seiferdau	2 "	21. Kreis Waldenburg.		8. *Scheibau	1 "
27. Stephanshain	1 "	1. *Ober-Adelsbach	1 K.	4. Kreis Glogau.	
28. Ströbel	1 "	2. Bärsdorf	1 "	1. Jätschau	1 K.
29. Teichenau	1 "	3. Heinrichan	2 "	2. *Groß-Kauer	1 B.
30. Weizenrodaue	8 "	4. Kynau	1 "	3. Kuttlau	1 K.
31. Würben	8 "	5. Liebichau	2 "	4. *Groß-Logisch	1 "
32. Zedlitz	1 "	6. Polsnitz	1 v. K.	5. Polkwitz 1 K., 1 v. K., 1 B.	
33. Zirlau	3 K.	7. *Reußendorf	1 K.	6. Priedemost	2 K.
34. Zülzendorf	2 "	8. Schenkendorf	1 "	7. Schmarsau	1 B.
		9. Seitendorf	1 "	8. Thamm	2 K.
17. Kreis Steinau.		10. *Waldenburg	2 "	9. Wetschütz	2 "
1. Dieban	1 K.	11. Weißstein	1 "		
2. Lampersdorf	1 "	22. Kreis Wohlau.		5. Kreis Görlitz.	
3. Neudorf	1 "	1. Klein-Sürchen	1 K.	1. Arnsdorf	2 K.
4. Thiemendorf	2 "	2. Reichenau	1 B.	2. Borda	1 "
		3. Tannwald	1 K.	3. Girkbigsdorf	1 "
18. Kreis Strehlen.				4. Görlitz	1 K., 1 v. K.
1. Großburg	1 K.	II. Regierungsbezirk Liegnitz		5. Jauernick	1 K.
2. *Gurtsch	1 "	1. Kreis Bolkenhain.		6. Kieslingswalde	1 "
3. Jexau	3 "	1. Gräbel	1 K.	7. *Kohlfurth (jetzt	
4. Kusclau	2 "	2. Lauterbach	1 B.	Görlitz)	1 B.
5. Groß-Landen	3 "	3. *Wederau	1 K.	8. Krischa	1 K.
6. Mehlteuer	1 "				

9. *Mengelsdorf	1 K.	9. Kreis Hoyerswerda.		2. Gaublau	1 K., 1 v. K.
10. Moys	1 v. K.	1. Brischko	1 K.	3. *Görtelsdorf	1 K.
11. *Troitschendorf	2 K.	2. *Drehna	1 "	4. *Grüssau	2 "
	1 v. K.(?)	3. *Frauendorf	1 "	5. Hartmannsdorf	1 "
5. Kreis Goldberg-		4. Grünewald	1 K.	6. *Kreppelhof	6 Gt.
Haynau.		5. *Guteborn	1 "	7. Michelsdorf	1 K.
1. Armenruh	1 K.	6. *Hosena	1 "	8. Neuen	1 "
2. Bärsdorf-Trach	7 "	7. *Hoyerswerda	1 v. K.	9. Pfaffendorf	1 K.
3. Brockendorf	3 "	8. *Kotten	1 B.	10. Schreibendorf	1 "
	4 v. K., 1 B.	9. *Lippen	1 K.	11. *Trautliebbersdorf	
4. Goldberg	2 K., 1 v. K.	10. *Litschen	1 "		1 K., 1 Gt.
5. *Gröditzberg	1 St.	11. *Lohsa	2 "	12. *Wittgendorf	1 K.
6. Hainwald	1 K.	12. Merzdorf	1 "	13. *Tschöpsdorf	1 "
7. Leisersdorf	1 "	13. *Nardt	3 K.(?)		
8. Lobendau	3 v. K.	14. *Neustadt	3 K.	12. Kreis Lauban.	
9. Neudorf a. Gr.	1 K.	15. *Groß-Partwitz	1 "	1. *Bertelsdorf	1 K.
10. Pohlsdorf	1 "	16. Riegel	2 "	2. Kath. Hennersdorf	1 "
11. *Reisicht	1 K.	17. Ruhland	1 "	3. Langenöls	2 v. K.
12. Rothbrünig	2 K., 2 B.	18. Schwarzkollm	3 K.(?)	4. Lauban	1 v. K.
13. Steudnitz	7 K., 2 B.	19. Sollschwitz	3 K.	5. Marklissa	1 K.
14. Tammendorf	1 K.	20. *Spreewitz	1 "	6. Kath. Pfaffendorf	1 "
15. Vorhaus	1 "	21. Steinitz	2 K. (1 K.?)	7. *Rengersdorf	1 Gl.
16. *Wolfsdorf	1 "	22. *Wartha	1 K.		
7. Kreis Grünberg.		23. *Weißig	1 "	13. Kreis Liegnitz.	
1. *Heinersdorf	1 K.	24. *Wiednitz	1 "	1. Bienowitz	1 v. K.
2. *Läsgen	1 "	25. Wittichenau	4 "	2. Campern	2 K.
		10. Kreis Jauer.		3. Heidau	1 "
8. Kreis Hirschberg.		1. Brechelshof	1 B.	4. Heinersdorf	1 "
1. Arnsdorf	2 K., 1 St.	2. Hennersdorf	2 "	5. Hochkirch	1 "
2. Boberröhrsdorf	1 K.	3. Hermannsdorf	1 K.	6. Klein-Jänowitz	1 "
3. Buchwald	1 K.	4. Jauer	6 "	7. Klemmerwitz	1 "
4. Erdmannsdorf	?	5. Alt-Jauer	2 B.	8. Koischwitz	1 "
5. Glausnitz	1 K.	6. Leipe	1 Gl.	9. Kunitz	1 "
6. Gotschdorf	1 v. K.	7. Merzdorf	1 B.	10. Alt-Läst	1 "
7. Hermsdorf	1 v. K., 1 St.	8. *Peterwitz	1 K., 1 B.	11. Liegnitz	1 "
8. *Lomnitz	2 K.	9. Reppersdorf	1 K.	12. Mertschütz	2 "
9. Märzdorf	2 "	10. Schlaup	4 K., 1 B.	13. Neudorf	2 "
10. *Schmiedeberg	1 "	11. Seckerwitz	2 K.	14. Neuhof	1 "
11. Ob.-Schmiedeberg	1 "	12. Seichau	1 "	15. Nicolstadt	2 "
12. Schwarzbach	1 "	13. Skohl	2 "	16. Oyas	2 "
13. Steinseiffen	1 Gl.	14. Triebelwitz	3 "	17. Panten	2 "
14. Stonsdorf	1 K.	11. Kreis Landeshut.		18. Parchwitz	1 "
15. Straupitz	1 "	1. Albendorf	1 K.	19. *Poselwitz	1 "
16. Voigtsdorf	2 "	1 a. *Buchwald	1 "	20. Seifersdorf	3 "
				21. Waldau	1 "
				22. Wangten	2 "

## 14. Kreis Löwenberg.

1. Arnsberg	1 K.
2. Birngrütz	1 "
3. Deutmannsdorf	1 "
4. *Flachenseiffen	2 "
5. Giersdorf	1 "
6. *Görisseifen	1 B.
7. Hartliebsdorf	2 K.
8. Hußdorf	1 "
9. *Krummöls	1 "
10. Lähn	2 "
11. Langenau	2 "
12. Langneudorf	1 K.
13. Löwenberg	2 "
14. Mauer	2 "
15. Klein-Röhrsdorf	2 "
16. Schmottseiffen	3 "
17. Sirgwitz	2 "
18. Ullersdorf-Liebenth.	1 B.
19. Waltersdorf	2 K.

## 15. Kreis Lüben.

1. *Buchwald	1 B.
2. Heinzendorf	1 St.
3. Hinterecke	1 K.
4. Lüben	1 "
5. Mühlrädltz	1 "
6. Petschkendorf	1 B.

## 16. Kreis Rothenburg.

1. *Boxberg	1 K.
2. Förstgen	1 "
3. Hammerstadt	1 "
4. Kollm	2 "
5. *Klitten	1 "
6. Mulkwitz	1 "
7. Schleife	2 "
8. Ndr.-Seifersdorf	1 "
9. Sproitz	1 "
10. Tzschelln	1 v. K.
11. *Thiemendorf	1 K.(?)
12. *Uhmanssdorf	1 v. St.
13. *Ullersdorf	1 K., 1 St.
14. *Weißkeißel	1 K.

## 17. Kreis Sagan.

1. Dittersbach	1 K.
2. Eisenberg	1 "
3. Nieder-Hartmanns-	
dorf	1 "
4. Hirschfeldau	1 K.(?)
5. Kottwitz	1 K.
6. Küpper	2 "
7. Leuthen	2 "
8. Neuhaus	1 "
9. Sagan	1 v. K.

## 18. Kreis Schönau.

1. Berbisdorf	2 K.
2. Kammerswaldau	2 "
3. Kauffung	1 Gl.
4. Kupferberg	1 K.
5. Ludwigsdorf	4 "
6. *Alt-Schönau	1 "
7. *Kreuzwiese	1 "

## 19. Kreis Sprottau.

1a. *Alt-Gabel	1 K.
1. Küpper	1 K.
2. Milkau	1 "
3. Primkenau	1 "
4. Waltersdorf	1 "

**B. Provinz Ober-**  
**schlesien.**

## 1. Kreis Beuthen.

1. Hohenlinde	1 K.
---------------	------

## 2. Kreis Cosel.

1. Czissowa	1 K.
2. Matzkirch	1 "
3. Witoslawitz	1 "

## 3. Kreis Falkenberg.

4. Kreis Gleiwitz.	
1. Klüschau	1 K.

## 5. Kreis Gr.-Strehlitz.

## 6. Kreis Grottkau.

1. Falkenau	3 K.
2. Friedewalde	1 "
3. Geltendorf	1 "
4. Giersdorf	1 "
5. Guhlau	1 B.
6. Halbendorf	1 K.
7. Hennersdorf	1 "
8. Herzogswalde	1 "
9. Leuppusch	1 K.
10. Lindenau	1 "
11. Klein-Mahlendorf	1 B.
12. Niklasdorf	1 K.
13. Seiffersdorf	1 "
14. Starrwitz	1 K., 1 B.
15. Woisselsdorf	1 K., 1 B.
16. Würben	1 K.

## 7. Kreis Hindenburg.

1. Bujakow	1 K.
------------	------

## 8. Kreis Kattowitz.

## 9. Kreis Königshütte.

## 10. Kreis Kreuzburg.

## 11. Kreis Leobschütz.

1. Bauerwitz	1 K.
2. Eglau	1 "
3. Katscher	1 "
4. Wanowitz	1 "

## 12. Kreis Lublinitz.

## 13. Kreis Neisse.

1. Bielau	2 K.
2. Bösdorf	1 "
3. Geselß	1 v. K.
4. Heidersdorf	2 K.
5. Heinzendorf	1 "
6. Kamitz	1 "
7. Lindewiese	1 "
8. Mösen	1 "
9. Groß-Neundorf	1 "
10. Nowag	1 "

11. Oppersdorf	2 K.	7. Jassen	1 K.	3. Lekartow	1 K.
12. Patschkau	1 v. K.	8. Radstein	1 "	4. Olsau	1 "
13. Reinschdorf	2 K.	9. Schönwitz	1 "	5. Ratibor	1 v. K.
14. Rennersdorf	1 "	10. Waschelwitz	1 "	6. Rogau	2 K.
15. Ritterswalde	1 "	11. Zülz	2 "	7. Sandau	2 "
16. Stephansdorf	1 K., 1 v. K.			8. Syrin	1 "
17. Waltdorf	1 K.	15. Kreis Oppeln.		18. Kreis Rosenberg.	
		1. Grudschütz	1 B.		
14. Kreis Neustadt.		2. Zelasno	1 K.	19. Kreis Rybnik.	
1. Brzesnitz	1 K.	16. Kreis Pleß.		1. Jedlownik	1 K.
2. Dirschelwitz	1 B.	1. Kreuztdorf	2 K.	2. Lissek	1 "
3. Dittersdorf	1 K.	17. Kreis Ratibor.		3. Mschanna	1 "
4. Dittmannsdorf	1 "	1. Annaberg	1 K.	4. Nieder-Radoschau	1 "
5. Golschwitz	1 v. K.	2. Grzegorzowitz	1 "	5. Nieder-Rydultau	1 "
6. Hinterdorf	1 K.				

### Nachtrag

zu den im vorstehenden Verzeichnisse neu hinzugekommenen Denkmalen, die mit \* bezeichnet sind.

- A. I. 1,<sup>17</sup> Wiltschau; das neue Kreuz liegt als Steg über einen Graben.  
 „ 2,<sup>1</sup> Brieg; der Gerichtstisch soll erst um 1905 beseitigt worden sein.  
 „ 2,<sup>4</sup> Mollwitz; Kreuz an der Innenseite der Friedhofsmauer, mit 3zinkiger Gabel, 140 : 90 : —, Granit.  
 „ 3,<sup>4</sup> Frankenstein; Gerichtstisch als Trittstein im Hofe der kath. Schule, ebenfalls, wie in Strehlen, früher „Puttasten“ genannt.  
 „ 3,<sup>7</sup> Peterwitz; Kreuz am Olbersdorf-Löwensteiner Fahrwege unweit Löwenstein, 56 : 110 : 20, Sandstein.  
 „ 3,<sup>8</sup> Protzan; Kreuz am Kapellenwege nach Frankenstein.  
 „ 3,<sup>9</sup> Reichenau; Kreuz am Wege nach Schrom.  
 „ 3,<sup>10</sup> Schönwalde; drei Kreuze in der Kirchhofsmauer an der Straße.  
 „ 4,<sup>2</sup> Gabersdorf; Staupsäule beim Kriegerdenkmale, mit Ortstafel.  
 „ 4,<sup>6</sup> Hannsdorf; Staupsäule in einer Schmiede eingemauert.  
 „ 4,<sup>9</sup> Rückers; Staupsäule bei der Rupprechtschen Schmiede neu aufgestellt.  
 „ 7,<sup>3</sup> Korsenz; Kreuz an der Kunststraße gegenüber dem Schröterchen Gasthause, 60 : 100 : —?  
 „ 8,<sup>6</sup> Schimmelei; Kreuz.  
 „ 8,<sup>7</sup> Waldneudorf; Kreuz in der äußeren Mauer der Pfarrkirche, unweit der Schule, 63 : 94 : 25?  
 „ 9,<sup>2</sup> Gülchen; Kreuz im Garten des Gasthofbesitzers Morawa, 110 : 68 : 8?  
 „ 10,<sup>1</sup> Camöse; Kreuz vor der Kirchhofsmauer links vom Haupteingange, 88 : 59 : 21, Sandstein.  
 „ 10,<sup>5</sup> Kertschütz; Kreuz an der Grenze mit Schriegwitz am Kirchhofe.  
 „ 10,<sup>21</sup> Weicherau; Kreuz ist nicht Kreis Striegau sondern Kreis Neumarkt!  
 „ 11,<sup>3</sup> Hausdorf; Kreuz rechts am Wege von der evang. Schule nach Kolonie Wenzelshain.

- A. I. 12,<sup>8</sup> Groß-Tinz; Staupsäule.  
 „ 14,<sup>7</sup> Laskowitz; Kreuz am Ostausgange des Dorfes, gefunden im Baugrunde eines Hauses.  
 „ 15,<sup>1</sup> Eichberg, Kolonie; Kreuz von rotem, schwedischem Granit.  
 „ 15,<sup>3</sup> Faulbrück; Galgen auf dem Ruhberge an der Kunststraße, fälschlich für Burgtrümmer gehalten.  
 „ 15,<sup>14</sup> Steinkunzendorf; Kreuz an der Kirchhofsmauer, links vom Eingange, 142 : 77 : — ?  
 „ 16,<sup>9</sup> Königl. Gräditz; Kreuz (Nr. 4) auf der Wiese an der Peile, Besitzerin Fräulein Jung.  
 „ 18,<sup>2</sup> Gurtsch; Kreuz mit abgeschlagenen Armen.  
 „ 18,<sup>8a</sup> Mittel-Podiebrad, Kreuz mit Spitzenkreuz.  
 „ 19,<sup>2</sup> Gräben; Bildstock an der Kunststraße nach Günthersdorf und Abzweigung nach Thomaswaldau.  
 „ 19,<sup>3</sup> Grunau; Kreuz an der Kunststraße Muhrau—Preilsdorf zwischen km 5,2 und 5,3 an der nördlichen Wegekante, 114 : 44 : 25, Sandstein.  
 „ 19,<sup>8</sup> Preilsdorf; (siehe A. I. 19,<sup>3</sup>)?  
 „ 21,<sup>1</sup> Ober-Adelsbach (fr. Zeisberg); Kreuz nördlich vom Dorfe an einem Wiesenrande, 90 : 87 : 20, Sandstein.  
 „ 21,<sup>7</sup> Reußendorf; Kreuz an der Dorfstraße.  
 „ 21,<sup>10</sup> Waldenburg; Kreuz unweit vom Schuckmann-Schacht, 63 : 94 : 25?  
 A. II. 1,<sup>3</sup> Wederau; Kreuz vor der Kirchhofsmauer, links vom Tore, 93 : 100 : 23, roter Sandstein.  
 „ 2,<sup>1</sup> Gießmannsdorf; Staupsäule hinterm Kretscham.  
 „ 2,<sup>2</sup> Ober-Großhartmannsdorf; Kreuz in der Nähe der Schule an der Brücke.  
 „ 2,<sup>3</sup> Herzogswaldau; zwei Kreuze gegenüber der Branerei.  
 „ 2,<sup>4</sup> Alt-Jäschwitz; zwei Kreuze an der Straße nach Berg-Warthau und nach Neu-Warthau.  
 „ 2,<sup>5</sup> Groß-Krauschen; Kreuz an der Kreuzung der Straße Bunzlau—Thomaswaldau mit der Eichenallee, 90 : 49 : 24, Sandstein, Schwert, 1 Arm abgeschlagen.  
 „ 2,<sup>7</sup> Seifersdorf; zwei Kreuze, zu beiden Seiten des Kirchhofskruzifixes liegend.  
 „ 2,<sup>8</sup> Thiergarten; Kreuz am Zaune des Schulhauses.  
 „ 3,<sup>4</sup> Nieder-Großenbohrau am Eingang zum Gutshofe 75 : 55 : 20. G.  
 „ 3,<sup>6</sup> Langhermsdorf; Kreuz rechts neben dem Kirchhofstore.  
 „ 3,<sup>8</sup> Scheibau; am Wege Scheibau—Langheinersdorf, 60 m hinter dem Dorfe Scheibau.  
 „ 4,<sup>2</sup> Groß-Kauer; Bildstock auf dem Kirchhofe.  
 „ 4,<sup>4</sup> Groß-Logisch; Kreuz in der Kirchhofsmauer, 138 : 60 : 14.  
 „ 5,<sup>7</sup> Kohlfurt; Bildstock, jetzt im Museum Görlitz.  
 „ 5,<sup>9</sup> Mengelsdorf; Kreuz am Eingange des Dorfes, mit Schwert, 63 : 65 : 20, Granit.  
 „ 5,<sup>11</sup> Troitschendorf; zwei Kreuze rechts von der Straße Leopoldshain—Troitschendorf am Eingange des Waldes und im Dorfe. Ein ver-

- schollenes Kreuz auf den Teichdämmen an der Laubaner Straße, nach anderer Nachricht jetzt noch vorhanden an der Straße nach Lichtenberg bei km 8,2 oder 8,3.
- A. II. 6,<sup>5</sup> Gröditzberg; Reste einer Stau säule unweit des äußeren Burgeinganges.
- „ 6,<sup>11</sup> Reischt; Kreuz an der Dorfstraße gegenüber der Schule.
- „ 6,<sup>16</sup> Wolfsdorf; Kreuz im Dorfe an der nördlichen Seite der Dorfstraße.
- „ 7,<sup>1</sup> Heinersdorf; Kreuz.
- „ 7,<sup>2</sup> Läsgen; Kreuz in der Heide.
- „ 8,<sup>8</sup> Lomnitz; zwei Kreuze mit Schwert und mit Schere beim Dominium.
- „ 8,<sup>10</sup> Schmiedeberg; Kreuz an der Kunststraße Erdmannsdorf—Schmiedeberg vor dem ersten Hause von Schmiedeberg, 20 m seitwärts, 62 : 72 : 24, Sandstein.
- „ 9,<sup>2</sup> Drehna; Kreuz rechts vom Wege ins Dorf, mit Schwert, 165 : 65 : 25, Granit.
- „ 9,<sup>3</sup> Frauendorf; Kreuz im Dorfe an der Straße nach Lindenau, mit Schwert, 70 : 90 : 30, Sandstein.
- „ 9,<sup>5</sup> Guteborn; Kreuz am Westausgange des Dorfes, mit Spuren eines Schwertes, 65 : 30 : 25, Sandstein.
- „ 9,<sup>6</sup> Hosena; Kreuz auf der Dorfaue vor der Gedenkeiche, mit Schwert, 110 : 70 : 25, Granit.
- „ 9,<sup>7</sup> Hoyerswerda; Kreuz, früher am Hause Kirchstraße 11.
- „ 9,<sup>8</sup> Kotten; Bildstock am Wege nach Sollschwitz „das tote Mädchen“.
- „ 9,<sup>9</sup> Lippen; Kreuz an der Dorfstraße gegenüber der Schule, mit Beil und 1156(?), 60 : 60 : 17, Granit.
- „ 9,<sup>10</sup> Litschen; Kreuz auf dem Turnplatze, rechts vom Westeingange des Dorfes, 142 : 58 : 42, Granit.
- „ 9,<sup>11</sup> Lohsa; zwei Kreuze in der Kirchhofsmauer an der Dorfstraße, 90 : 56 : — und 94 : 54 : —, Granit.
- „ 9,<sup>13</sup> Nardt; drei Kreuze (?) am Wege von Hoyerswerda, südlich der Wassermühle, 90, 50 und 35 hoch.
- „ 9,<sup>14</sup> Neustadt; drei Kreuze im Gebüsch an der Mühle, ein jetzt neu aufgestelltes, 66 : 44 : 20, Granit.
- „ 9,<sup>15</sup> Groß-Partwitz; Kreuz rechts am Tore des Häuslers Hajasch, 85 : 40 : 10, Granit.
- „ 9,<sup>20</sup> Spreewitz; Kreuz am Dorfplatze in der Nähe der Kirche, 52 : 50 : 16, Granit.
- „ 9,<sup>22</sup> Wartha; Kreuz an der Kunststraße, Wegweiser nach Koblenz, rechter Arm fehlt.
- „ 9,<sup>23</sup> Weißig; Kreuz im Walde südlich von Weißig an der Grenze, mit Schwert, 112 : 70 : 23, Granit.
- „ 9,<sup>24</sup> Wiednitz; Kreuz vor dem Dorfe an der Straße nach Grüngärben, 100 : 50 : 22, Granit.
- „ 10,<sup>8</sup> Peterwitz; Kreuz im Garten von Schönwälder Nr. 21 am Straßenzaune, 118 : 84 : 27, Sandstein.
- „ 11,<sup>12</sup> Buchwald; Kreuz am nordöstlichen Boberufer, östlich vom Transformatorhause, 107 : 80 : 27, Sandstein.

- A.II.11,<sub>3</sub> Görtelsdorf; Kreuz an der Hofseite des Gerichtskretschams eingemauert, 95 : 56 : 23, Sandstein.
- „ 11,<sub>4</sub> Grüssau; zwei Kreuze an der Kunststraße zwischen km 4,5 und 4,6, 118 : 110 : 30, Sandstein, und im Dorfe auf Neuen zu im Garten von Häring, 115 : 56 : 26, Sandstein.
- „ 11,<sub>6</sub> Kreppelhof; Gerichtstisch (?) in der Toreinfahrt des Schlosses, Platte 90 : 87, Sandstein.
- „ 11,<sub>11</sub> Trautlieborsdorf; Gerichtstisch (?) hinter dem Lehngute im Walde, Platte 200 : 75, Sandstein; Steinkreuz 98 : 75 : 25, Sandstein.
- „ 11,<sub>12</sub> Wittgendorf; Kreuz im Garten vor dem Gerichtskretscham, 55 : 70 : 30, Sandstein.
- „ 11,<sub>13</sub> Tschüpsdorf; Kreuzrest gegenüber von der Einfahrt zur Scholtisei, 90 : 30-65 : 25, Sandstein.
- „ 12,<sub>1</sub> Bertelsdorf; Kreuz unweit der Kunststraße nach Langenöls, 70 : 27 : 20, auf einem Sandsteinblock.
- „ 12,<sub>7</sub> Bengersdorf (nicht Markklissa!); Galgen.
- „ 13,<sub>19</sub> Poselwitz; Kreuz außen an der östlichen Kirchhofsmauer, 66 : 82 : —, Sandstein.
- „ 14,<sub>4</sub> Flachenseiffen; zwei Kreuze am Wege Langenau—Flachenseiffen, mit Schwert, 80 : 110 : 30; und mit Dolch, 40 : 70 : 27, beide Sandstein.
- „ 14,<sub>9</sub> Göriseiffen; Bildstock am „Waldtor“.
- „ 14,<sub>9</sub> Krummöls; Kreuz am nördlichen Ufer des Ölsebaches, Dorfmitte, 50 : 82 : 23, Sandstein.
- „ 15,<sub>1</sub> Buchwald; Bildstock im Garten des Gutes.
- „ 16,<sub>1</sub> Boxberg; Kreuz am Wege nach Kringelsdorf, mit Schwert, 100 : 60 : 16, Granit.
- „ 16,<sub>6</sub> Klitten; Kreuz an der Straße Creba—Klitten, jetzt Wegweiser, 120 : 70 : 20, Granit.
- „ 16,<sub>11</sub> Thiemendorf; Kreuz (?) am Kirchsteig zwischen Arnsdorf und Thiemendorf, 85 : 40 : 30, Granit.
- „ 16,<sub>12</sub> Uhmansdorf; Staupsäule, früher an Stelle der Gedenkeiche.
- „ 16,<sub>13</sub> Ullersdorf; Kreuz rechts am Kirchtofe, mit Schwert, 75 : 72 : 30, Granit, Staupsäule mit Halseisen.
- „ 16,<sub>14</sub> Weißkeißel; Kreuz rechts an der Straße nach Muskau in der Nähe der Schule, 77 : 45 : 20, Granit.
- „ 18,<sub>6</sub> Alt Schönau; Kreuz.
- „ 18,<sub>7</sub> Kreuzwiese (Kreis Schönau, nicht Kreuzschenke Kreis Landeshut).
- „ 19,<sub>1a</sub> Alt-Gobel, in der Südostecke der alten Kirchhofsmauer, 80 : 50 : — Sandstein.

## B.

Anmerkung. Die Zeichen für A I 18,<sub>9a</sub> und A II 19,<sub>1a</sub> sind noch in die Karten einzutragen.

## Die Zauberbücher vom Mittelalter bis zur Neuzeit, ihre Sammlung und Bearbeitung\*).

Von Adolf Jacoby.

Dürfen wir wohl den wunderlichen Erzeugnissen eines vom normalen erheblich abweichenden Geistestypus, die man Zauberbücher nennt, das Prädikat einer Literaturgattung zuerteilen, und haben sie das Recht, von uns Zeit- und Kraftaufwand einer gründlichen Beachtung und Betrachtung zu fordern? Es ist nicht leicht, noch weniger erfreulich, in den Wust und die absonderliche Welt dieser geheimnisvollen Schriften sich einzuleben, ihr Dasein zu begreifen und ihr Wesen zu verstehen, und doch scheint mir dies eine dringliche Notwendigkeit. Was beim Zusammenbrechen alter Anschauungen, politischer, sozialer, kultureller, sich je und je ereignet, daß die in den Trümmern irrende und tastende Seele mutlos und verängstigt das zerschlagene Erbe der Jahrhunderte durchwühlt und, aus dem logischen Gleichgewicht geworfen, an Fetzen und Bruchwerk einen Halt sucht, da keiner ist, sich hineinflüchtet in den verheißungsschweren Dämmerchein einer magischen Welttheorie, das sehen wir, wie im Ausgang der Antike und des Mittelalters, auch heute wieder geschehen. Es gibt eine magische Weltanschauung, der das seelische Substrat als feinere Materie die alles durchdringende und in sympathischer Wechselwirkung beherrschende Macht ist, durch die Zahl bestimmt und in inneren Zusammenhang gesetzt. Wer diesen kennt, dem ist durch Wort und Namen die Waffe gereicht, die Welt des Geistes und der Geister, der kosmischen und

---

\*) Auf dem Ersten deutschen Volkskundetag in Würzburg gehaltener Vortrag, vermehrt um eine Auswahl der wichtigsten Literaturangaben und mit der Bitte, der Anregung einer Sammlung der Zauberbücher gütige Unterstützung und Hilfe zu schenken.

mikrokosmischen Beziehungen sich dienstbar zu machen und mit faustischer Kraft Himmel und Hölle, Vergangenheit und Zukunft zu wissen und zu regieren. Die okkulte Weisheit blüht auf Gassen und Märkten, und es ist, als sollte Bölsche's phantastisch anmutende Idee Recht behalten, daß, wie im Embryonalalter die Zeiten längst versunkener organischer Entwicklung nachklingen, so auch uralte, vererbte Gedanken, Vorstellungsbilder, Außenerlebnisse wie halb verlorene Saitenklänge immer wieder aus den Tiefen des Einst in der Menschenseele empordringen und anklingen<sup>1)</sup>. Und weil das Jetzt nur aus dem Einst verständlich wird, so genügt es nicht, das Zauberbuch der Gegenwart zu kennen, vielmehr müssen wir in seine Geschichte hinabsteigen.

Der trockene Sand Ägyptens hat eine Reihe griechischer, mit koptischen Teilen untermischter, auch demotische Zauberpapyri auf uns gebracht, die uns in die magische Praxis des untergehenden Hellenismus einen umfassenden Einblick geben; neben ihnen stehen als theoretische Abhandlungen der Magie, Theurgie und Nekromantie die Schriften der Neuplatoniker, vornehmlich Jamblich's, und die der Gnostiker oder der über sie und ihre Systeme schreibenden Häresiologen. Welche Fülle wissenschaftlicher Erkenntnis sie uns vermitteln, das tut nicht not, zu erörtern. Wenn sie heute in Übersetzungen vorgelegt werden, die nicht ausschließlich berechnet sind auf die Kreise der Forschung, sondern auch der breiteren Masse der Leser dienen sollen, so zeigt dies das Interesse, dem die Fragen der okkulten Welt im Augenblick wieder begegnen<sup>2)</sup>. Die antiken Zauberbücher erscheinen zur Zeit in einer neuen, mit ausgezeichnetem Sachkenntnis und viel Hingabe bearbeiteten Ausgabe von Preisendanz<sup>3)</sup>, der mir vor wenig Wochen die erfreuliche Mitteilung machte, daß der zweite Band in der Druckerei ist. Ich nehme vorweg, daß Ähnliches für die mittelalterlichen und neuzeitlichen Zauberbücher mir vorschwebt.

Setzen wir die Zeit der letzten hellenistischen Zauberpapyri um rund 500 an, so klafft danach bis gegen 1200 eine Lücke; aus der dazwischen liegenden Spanne von etwa 700 Jahren sind uns nur vereinzelt Zauberbücher überliefert. Genannt sei das „Charbe de Mosche“, das „Schwert des Moses“, jüdischen Ursprungs und hebräisch erhalten, erstmals im 10. Jahrhundert unter andern, verlorenen erwähnt<sup>4)</sup>; weiter die mittelalterlichen, syrisch, byzantinisch,

hebräisch, später auch lateinisch erhaltenen Anleitungen, die Psalmen zum Zauber zu benutzen<sup>5)</sup>. Nekromantisch ist die Clavicula Salomonis, die sich hinter dem von Niketas Akominatos unter Manuel Comnenos um 1200 genannten *βιβλον Σολομώντειον* verbirgt; sie dient zur Beschwörung der Dämonen, die zitiert nach des Beschwörers Willen fragen und dem Zwang gehorsam seinen Auftrag ausführen. Man wird das Buch wohl identifizieren dürfen mit dem noch vorhandenen und nach mehreren Handschriften edierten *Κλειδίον τῆς πάσης τέχνης τῆς ὑγρομαντείας* oder auch *Λιδαχή Σολομώντος περὶ τοῦ αὐτοῦ νιῶ Ῥοβοάμ*, einmal ausdrücklich als *ἀποτελεσματικὴ πραγματεία τῆς συνάξεως καὶ ἐπαγωγῆς τῶν πνευμάτων* bezeichnet<sup>6)</sup>. In unsern Breiten kennt wohl der vierte Ekkehard von St. Gallen um die Mitte des 11. Jahrhunderts die „libri nigri“ des Teufels, in denen die Zauberer zur Nachtzeit lernen<sup>7)</sup>, und Gregor's VII. Widersacher, Beno und andere, wissen von diesem, von Benedikt IX. und Johann XX. zu berichten, daß sie Zauberbücher besessen<sup>8)</sup>; auch Walther von der Vogelweide singt vom Papst<sup>9)</sup>:

Nun lehret's ihn sein schwarzes Buch, das ihm der Hölle Mohr gegeben hat, und aus ihm lesen sie nun vor.

Doch beweisen solche Anspielungen nur das Vorhandensein der Bücher, geben aber keine Titel, nicht Namen noch Inhalt.

Im 13. Jahrhundert tauchen sie langsam auf ans Licht. Albertus Magnus las ihrer zu Köln eine Menge und schrieb aus der Erinnerung eine lange Liste nieder<sup>10)</sup>, eine zweite, kürzere, gibt Wilhelm von der Auvergne, genannt Guilelmus von Paris, um 1230<sup>11)</sup>. Der Schluß liegt nahe, daß die Kreuzzüge und der mit ihnen verbundene Austausch der Kultur orientalische Zauberweisheit, die sich in den Autoren und Buchaufschriften verrät, ins Abendland eindringen ließen. Ein anderer Weg literarischer Einfuhr war das Auslandsstudium, etwa in Toledo, Sevilla, Salamanca, den Hochschulen alchemistischer und nekromantischer Kunst. In Toledo wirkte im 12. Jahrhundert Gerhard von Cremona ungemein fruchtbar als Vermittler arabischer und jüdischer Wissenschaft und Aftersweisheit<sup>12)</sup>; seine Geomantie ist bei uns frühzeitig bekannt geworden<sup>13)</sup>. Albertus studierte in Padua, vielleicht auch in Bologna, und den Hochschulen Italiens waren die Geheimwissenschaften gleichfalls nicht fremd. Der in Aragonien und Südfrankreich tätige Inquisitor Eymericus gibt im 1376 vollendeten „Directorium“ wichtige

Mitteilungen über solche Bücher aus seiner Praxis<sup>14)</sup>, der Leibarzt Albrechts III. von Bayern, Johannes Hartlieb, 1456 wieder eine umfangreiche Liste<sup>15)</sup>; um 1400 verzeichnen Basler Hexenprozesse derartige Bücher<sup>16)</sup>, Trithemius von Sponheim zählt ihrer im 1508 abgeschlossenen „Antipalus“ eine erhebliche Anzahl auf<sup>17)</sup>, vieles auch sein Zeitgenosse Agrippa von Nettesheim<sup>18)</sup>, ebenso die Zimmern'sche Chronik nicht lange nach 1567 den Bücherschatz ihres Autors, der auf Albertus zurückging und von diesem nach Köln gebracht worden war<sup>19)</sup>. Spätere, Johannes Weier<sup>20)</sup>, der Jünger des „alter Faustus“ Agrippa, vielleicht als Faust's Schüler im Johannes Waiger (Wayger) des Widman'schen Faustbuchs<sup>21)</sup> nachlebend, Delrio<sup>22)</sup>, Naudé<sup>23)</sup>, Thiers<sup>24)</sup> sind von den früheren Schriftstellern abhängig, bringen aber doch manches Eigene von Wert. Wir sind für diese Zusammenstellungen den Männern dankbar, denen ihr Studium der magischen Schriften nicht ungefährlich war; sie müssen sich zum Teil verwahren gegen den Verdacht, selbst Schwarzkünstler zu sein, und Trithemius begründet seine Lektüre der Zauberbücher im „Nepiachus“ mit den Worten<sup>25)</sup>: „Über alle vorerwähnten Arten der verdammten Magie gibt es Bücher unterschiedlicher Autoren, die zu besitzen und bei Gelegenheit, wenn es für die Widerlegung der bösen Kunst nötig ist, auch zu lesen ernsten Männern der Wissenschaft und keuschen Geistern kein Unrecht ist, doch bringt es ungelehrten und fleischlich gesinnten Menschen zweifellos Schaden, wenn sie dieselben unerlaubt zu eigen haben und lesen.“ Listen dieser Art, deren gewiß noch mehr zu finden sind, bedürfen sorgfältiger Sammlung, machen sie uns doch auf manchmal nur scheinbar Verlorenes aufmerksam und leiten uns auf seine Spur.

Meines Wissens ist immer noch die beste Übersicht über die Zauberbücher die von Kiesewetter in seinem „Faust“ gebotene<sup>26)</sup>, ergänzt durch die „Geheimwissenschaften“<sup>27)</sup>; der „Faust“ ist 1921, ein Zeichen der Zeit, in der Sammlung „Geheime Wissenschaften“ anastatisch neugedruckt worden<sup>28)</sup>. Was voraufgeht, Hauber's „Bibliotheca, acta et scripta magica“ 1738, Adelung's „Geschichte der menschlichen Narrheit“ 1785 ff., Horst's „Zauber-Bibliothek“ 1821 ff., Scheible's Editionen in den 40er und 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts<sup>29)</sup> neben einigen andern, minder wichtigen Werken, bleiben vor allem mit ihren Texten wertvolle Hilfsmittel,

sind aber in der Untersuchung veraltet. Die für ihre Zeit recht beachtenswerte Leistung Kiesewetters leidet freilich an der Verhaftung des Autors an den Okkultismus; dennoch bringt sie manche gute Beobachtung, ist aber gleichfalls überholt und ersatzbedürftig. Dafür einige Beispiele! Daß der oft genannte Artephius ein angeblich um 1150 lebender Alchemist sei, weiß Kiesewetter zwar<sup>30)</sup>, aber nicht, daß er der 1128 gestorbene arabische Gelehrte und Dichter Altughra'i ist, den schon Gildemeister unter dem mittelalterlich latinisierten Namen erkannte<sup>31)</sup>. Cardan hat eine magische Schrift, die seinen Namen trägt, in einer Handschrift gefunden und zum Teil abgedruckt<sup>32)</sup>; sie spukt noch in einer französischen Bearbeitung des „Dragon rouge“<sup>33)</sup>, dem das deutsche Buch „Der feurige Drache“ entspricht. Der Spanier Picatrix, ebenfalls eine magische Autorität, häufig erwähnt und benutzt, von dem Kiesewetter kaum etwas zu sagen hat<sup>34)</sup>, verdankt seine Existenz einem alten Mißverständnis; „die Picatrix“ ist der Name eines Buchs astrologischen Inhalts, im Auftrage des Königs Alfons I. von Kastilien um 1240 verfaßt. Es hat dem je nach der Auffassung berühmten oder berüchtigten Michael Scotus, gestorben 1266, dem Dante einen Platz im Inferno zuwies, bekannt durch ein „Compendium magiae nigrae“, als Vorlage seines 1250 vollendeten astrologischen Traktats gedient<sup>35)</sup>. Unklar bleibt auch das mit wenig Worten von Kiesewetter abgetane „Almadel Salomo's“<sup>36)</sup>; Agrippa im 1. Buch der „Philosophia occulta“<sup>37)</sup> und Pictorius von Villingen<sup>38)</sup> machen daraus einen Araber Almadel. Es ist mir gelungen, den Titel der Schrift zu deuten; er geht zurück auf das arabische Zeitwort madala „divulgavit arcanum“, madila bedeutet das magische Offenbaren (ex vitio naturae), madilun den Offenbarer<sup>39)</sup>. Das mit dem Artikel verbundene al-madél ist demnach: die (magische) Offenbarung; neben Almadel begegnen auch die Formen Almadal und Almandal<sup>40)</sup>. Das Material über diese Salomo zugeschriebene Offenbarungskunst ist recht umfangreich<sup>41)</sup>; das Buch selbst sollte wohl noch zu finden sein, da Fabricius<sup>42)</sup> mitteilt, in mehreren Bibliotheken liege handschriftlich eine Clavicula Salomonis, die mit den Worten schließe: „Explicit sanctum Almadel Salomonis regis de secretis secretorum etc.“. Die Clavicula Salomonis hat der schon genannte Eymericus im 14. Jahrhundert eingezogen und verbrannt<sup>43)</sup>. Sie ist nach Delrio<sup>44)</sup> eine Erbschaft von Juden und Arabern in

Spanien, ein deutlicher Hinweis auf ihre orientalische Herkunft. Eymericus kennzeichnet das Buch folgendermaßen: „Das Buch, das Tafel (wie gelegentlich auch das *Almadel* heißt; nach Varianten *Clavicula*) Salomo's betitelt ist, auf das die zur Mitteilung der Wahrheit herbeigerufenen Dämonen den Eid ablegen, wie die Christen auf die vier Evangelien und die Juden auf das Gesetz Gottes, ein Buch, in dem Lügen von der Macht Luzifers und anderer Dämonen zu lesen sind und gottlose Gebete stehen, von den Dämonen offenbart und an Luzifer und andere Dämonen zu richten“<sup>44a</sup>). Es handelt sich also um eine nekromantische Schrift, die unter die von Bernard Guido 1319 in dem Prozeß gegen den Minoriten Bernard Deliciosus in Avignon gegebene Charakteristik fällt<sup>45</sup>): „Ein Buch solcher Art enthält viel Charaktere (d. i. Zaubersymbole), sehr viel Dämonennamen, die Anweisung, wie man diese berufen und ihnen Opfer darbringen soll und durch ihre Hilfe und Mitwirkung Häuser und Burgen zerstört, Schiffe auf dem Meer untergehen läßt, die Zuneigung hoher Herrn und auch anderer Leute, ihr Vertrauen und Gehör, sie selbst oder die Frauen zur Ehe und auch sonst zum Liebesgenuß gewinnt; wie man Blindheit, Gliederbruch und andere Leiden und den Tod An- und Abwesenden durch Bilder und sonstige abergläubische Handlungen antut und tausend weitere Mittel, Böses zu wirken.“ Die geschilderte *Clavicula* ist jedenfalls anderer Art als die im 17. Jahrhundert umlaufende, von Luppilus gedruckte und dürfte wohl die in der Zimmern'schen Chronik als „die rechte“ benannte sein<sup>46</sup>). Benutzt man die byzantinischen Formen der *Clavicula* und die lang nur dem Namen nach bekannte hebräische Fassung<sup>47</sup>), so läßt sich nun die Geschichte eines der wichtigsten, noch in unsern Tagen gedruckten und verbreiteten Zauberschriften anders als bei Kiesewetter<sup>48</sup>) aufhellen. Die paar Hinweise auf neue Möglichkeiten der Forschung mögen genügen.

Für den, der mit diesen Schriften sich abgibt, ist die Bestimmung ihrer Zeit und damit zusammenhängend ihrer Filiation ein Kreuz, sind sie doch fast alle pseudonym und mit fingierten Orts- und Jahresdaten gezeichnet. Daß sich uns auch hier neue Wege auftun, dafür ebenfalls einige Exempel! Das *Grimoir* — Delrio nennt es „*grimoyria ars, docens mortuorum evocationes*“, die Kunst der Toten- und Geisterbeschwörung<sup>49</sup>), wobei statt an Entstellung aus

grammaire vielleicht eher an das ags. grīma „Gespenst“ zu denken ist<sup>50)</sup> und somit das grimoir ein Buch zur Geisterbeschwörung wäre — ist, da es gewöhnlich auf Papst Honorius zurückgeführt wird, wohl sicher identisch mit dem von Eymericus<sup>51)</sup> genannten „The-saurus necromantiae“, dem Nekromanten Honorius, den Agrippa<sup>52)</sup> „den Thebaner“ nennt, zugehörig; er wurde mit dem dritten Papst dieses Namens gleichgesetzt, der in der Tat zu der Zeit, die das Titeldatum angibt, 1220, regierte. Warum man das Buch dem Papst zuschrieb, ist mir noch nicht recht klar; ob unter dem Einfluß der seit der Zeit Gregor's VII. durch Beno und andere Gegner des römischen Stuhls ausgestreuten Behauptung, daß eine ganze Reihe Päpste Nekromanten waren? Sicher ist, daß im 14. Jahrhundert ganz ähnlich in Italien Losbücher den Namen Bonifaz' VIII. trugen<sup>53)</sup>. Wir kommen damit auf eine für dies auch heute noch nicht vergessene Buch, das Scheible<sup>54)</sup> 1846 aus der Bibliothek eines schwäbischen Bauern, allerdings böse zugerichtet, herausgab, ziemlich genaue Altersschätzung, nach der es noch ins 13. Jahrhundert, spätestens in den Anfang des 14., wenigstens in seiner Grundform, gehört. Eine andere Fassung habe ich kürzlich aus den Verhandlungsakten gegen einen Angehörigen des Ordens der unbeschuhten Carmeliter in Mannheim vom Jahr 1769 abgeschrieben<sup>55)</sup>. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß das heute in Frankreich umlaufende Grimoir nichts anderes ist als der späte „Dragon rouge“<sup>56)</sup>. Kiese-wetter's Behandlung der Schrift<sup>57)</sup> führt irre. Zu den interessanten und keineswegs wertlosen Zauberbüchern sind zu rechnen das Buch „Arbatel“ und die von Luppilus herausgegebene „Clavicula Salomonis et Theosophia pneumatica“, die nach Fabricius<sup>58)</sup> schon in einer andern Edition 1626 erschienen sein soll. Jenes<sup>59)</sup> gehört, obwohl undatiert, bestimmt ins 16. Jahrhundert, dieses<sup>60)</sup> vielleicht; es hängt hier viel von der Feststellung ab, ob Fabricius sich nicht geirrt hat. Beide Bücher wurzeln in der durch Pico de Mirandola, Agrippa von Nettesheim, Reuchlin und andere ins abendländische Geistesleben eingeführten jüdischen Kabbala und sind einem höheren ethisch-spekulativen Typus der Magie, der sich mehr theoretisch und weltanschaulich darstellt, beizuzählen. Schon der Name „Arbatel“, den Delrio nach dem Titel auch in hebräischer Schrift [אַרְבַּטֵּל] gibt<sup>61)</sup> ist eigenartig; er trifft seltsam zusammen mit dem in griechischer Transscription die hellenistischen Zauberpapyri durch-

laufenden Gottesnamen *Αρβαθιαω* d. i. *Ἀρβαθ̄ Ἰαω* und bestätigt dessen Deutung als Ausdruck für das Tetragramm: „Die Vierzahl Jahu“, nur daß die Form „Arbatêl“ das Tetragramm „Jahu“ [*jhw(j)*], nach jüdischer Gewohnheit, da der Name, um seinen Mißbrauch zu verhüten, als verboten und unaussprechlich galt, sonst durch Adonai-Herr wiedergegeben, hier durch das allgemeine El-Gott ersetzt hat. Aber wir haben ferner bei dieser Schrift die Möglichkeit, an der Hand von Zitaten bei Delrio <sup>62)</sup>, der sie ein liber pestilens nennt, den in einer späteren Ausgabe der Werke des Agrippa <sup>63)</sup> überlieferten Text zu kontrollieren und als identisch zu erweisen. Zu diesem Buch hat nun Kiesewetter <sup>64)</sup> die feine Beobachtung gemacht, daß die Geschichte eines hysterischen Weibes, das Geld fraß, ins Jahr 1536 gehört, die Erwähnung des Vorfalles im Buch Arbatel dieses also hinter jenes Datum zu setzen zwingt. Wir können aber noch weiter kommen als Kiesewetter. Mit der von ihm festgestellten Tatsache, die immer noch ein Eintrag sein könnte, stimmt die Berufung auf das Werk „De fortuna et suo Eutycho“ des Jovianus Pontanus, in unsern Landen bekannt geworden durch die Basler Edition von 1538. Eine dritte, auch von Delrio besprochene Stelle <sup>65)</sup> nimmt Bezug auf die über den Sturz der Aragonesen in Neapel, der ins Jahr 1493 fällt, umgehenden, bei Benedikt von Verona <sup>66)</sup> bereits vor dem Ereignis für 1493, dann bei Macchiavel <sup>67)</sup>, Guicciardini <sup>68)</sup> u. a. verzeichneten Gerüchte von Vorzeichen, Geistererscheinungen und ähnlichen okkulten Dingen, die mit dem Untergang der Dynastie verbunden waren und so eigener Art sind, daß ich bedaure, sie hier der Raumersparnis wegen unterdrücken zu müssen. Diese Stelle aber ist neu geformt und der veränderten Zeitlage angepaßt in der Clavicula verwendet, so daß Kiesewetters Meinung, Arbatel sei eine Paraphrase der Clavicula <sup>69)</sup>, auf den Kopf gestellt und das Verhältnis umgekehrt wird. In dem parodistischen Büchlein „Doctor Faust's großer und gewaltiger Meergeist“ <sup>70)</sup>, datiert Amsterdam 1692, wird geschildert, wie der Meergeist Forneus auf einem feuerglühenden Phaeton heranzfährt. Die Schrift wurde 1797 aus der Erbschaft eines Adepten für 12 Rthlr. angeboten <sup>71)</sup>; nach Grimm's Wörterbuch <sup>72)</sup> aber tritt die Wagenbezeichnung „Phaeton“ erst um die 70er Jahre des 18. Jahrhunderts in der Literatur auf, in Frankreich, von wo sie zu uns überging, 1723 <sup>73)</sup>, also wird dieses legitime Kind der Auf-

klärung, das seine Herkunft nicht verleugnet, kaum lang vor seiner ersten Erwähnung entstanden sein. Auf Kenntnis der Wortgeschichte kommt es bei der Datierung solcher Schriften überhaupt an. So wird man sagen dürfen, daß alle Werke, in denen der Gottesname Jehova(h) gebraucht wird, nicht vor dem 2. Viertel des 16. Jahrhunderts geschrieben sein dürften. Wenn auch die lang angenommene Meinung falsch ist, daß diese Umschreibung des Tetragramms zum ersten Mal durch den Beichtvater Leo's X., Petrus Galatinus vertreten worden sei<sup>74)</sup> und sie schon 1278 nachweisbar ist<sup>75)</sup>, so hat ihre Aufnahme und Verbreitung doch erst damals begonnen und Luther, der sie in seiner Schrift vom Schém ham' phorasch kennt<sup>76)</sup>, verwertet sie in seiner Bibelübersetzung nie, sondern gibt das Tetragramm durch „Herr“ wieder nach dem jüdischen Brauch und dem der Bibelversionen. So hält es z. B. auch Petrus von Abano im Heptameron um 1300, der Adonai sagt<sup>77)</sup>. Von Wichtigkeit wäre auch der Vergleich deutscher Bibeltexte, Psalmensprüche usw., die häufig in die Zauberschriften eingestreut sind, mit den verschiedenen Übersetzungen; wo es gelingt, den Gebrauch einer bestimmten Übersetzung festzulegen, da kann dieses Datum als terminus post quem gute Dienste leisten.

Wem verdankt denn nun aber die Welt diese krause Literatur? Wir sehen dabei ab von den frühen, sicher aus der Fremde, dem Orient, importierten Schriften. Es ist bereits gesagt worden, daß wir dafür manchen Päpsten verpflichtet sein sollen; für solches Urheberrecht wird man wenig Glauben aufbringen. Noch öfter nennen Titel und Proimien Ordensgeistliche aller Art, die Jesuiten Herpentil, Rupert Schmidt, Martin Mariny, den Augustiner Johannes Kornreuther, den Karthäuser Roman Geiger usf., nicht zu vergessen Johann Habermann, den der Reformationszeit angehörigen evangelischen Autor eines vielgebrauchten Gebetbüchleins<sup>78)</sup>; ihm wird der Wechselbalg eines Schatzzauberbuchs zur Last gelegt, in dem neben einem Gebet, das aus jenem echten Büchlein stammen könnte, ein anderes lateinisches steht, zusammengesetzt aus Vulgataversen<sup>79)</sup>. Ein zweiter „goldener Habermann“ soll aus dem Kapuzinerkloster zu Füssen herrühren und aus dem Jahr 1505<sup>80)</sup>; es ist das gesegnete und fruchtbare Datum, in dessen Tagen auch Herpentil in Salzburg<sup>81)</sup> und Schmidt in Köln<sup>82)</sup> schrieben. Nur stoßen wir uns an der Unmöglichkeit, daß diese Patres Societatis Jesu schon

am Beginn des 16. Jahrhunderts ihrem erst etwa 40 Jahre später entstandenen Orden vorzeitig literarischen Ruhm einbringen konnten. Solcher Unstimmigkeiten gibt es nicht wenig. Trotzdem ist die glatte Ablehnung des Urteils „Pfaffenbetrug“, wie es von Reichlin-Meldegg fällt<sup>83)</sup>, durch Kiesewetter<sup>84)</sup> nicht zutreffend; im Ausdruck zu herb und hart, ist es doch nicht ohne Grund. Zeugnisse in großer Zahl, zum Teil dokumentarischen Charakters, zeigen uns, daß die Geistlichkeit nicht nur zur Orientierung mit den Zauberbüchern sich beschäftigte, sondern auch praktisch von ihnen Gebrauch machte. Caesarius von Heisterbach erzählt von einem „clericus in necromantia satis expeditus“, einen zweiten nennt er „in necromantia famosissimus“<sup>85)</sup>. Päpstliche Erlaße aus den Tagen Johann's XXII. und Benedikt's XII. im 14. Jahrhundert handeln von Priestern, die sich sträflich mit der schwarzen Kunst abgaben<sup>86)</sup>; dabei geht es um Schadenzauber, aber auch um Schatzhebung. Ein Fall aus dem Jahr 1339 ist besonders interessant, bei dem Mönche des Cistercienserklosters Bolbona „clandestine alchiam“ (d. i. „Beschwörungen“ an der Stelle) übten, um aus einem „mons incantatus“ bei Limoux im Languedoc einen „thesaurus incantatus“ zu heben, den eine „mulier similiter incantata“, die schatzhütende Jungfrau der Sage, unter ihrer Obhut hielt<sup>87)</sup>. Es sei ferner erinnert an Benvenuto Cellini's von Goethe übersetzte Selbstbiographie, in der jene berühmte Dämonenbeschwörung berichtet ist, die dem Künstler die Geliebte zuführen sollte. Der erste Akt fand statt im Kolosseum zu Rom, der zweite in der alten Geistergegend von Nursia; der Beschwörer war ein Priester<sup>88)</sup>. Eine der Bandello'schen Novellen beschreibt einen Mönch nach dem Leben, wie er mit dem „Schlüssel Salomo's“ und andern Zauberbüchern seinen Unfug treibt<sup>89)</sup>. Am lehrreichsten indessen sind die stets wiederkehrenden Verordnungen der Ordenskapitel, 1183 der Cistercienser, 1273 der Dominikaner, 1312 der Franziskaner, gegen den Gebrauch von magischen Schriften in den Reihen ihrer Brüder<sup>90)</sup>. Wie das Übel dennoch weiter wucherte, das offenbart ein Decret der Generalinquisition vom Mai 1601 gegen die Minoriten „retinentes libros et scripta sortilega, incantationes et alia similia“, dem in gleicher Sache noch zehn andere Schriftstücke folgten<sup>91)</sup>. Wenn der Jurist Bodin 1581, zwar ein unkirchlicher Laie, die Behauptung aufstellt, die größten Zauberer seien Priester gewesen, so kann er sich doch

dafür auf unverdächtige Zeugen berufen: Sprenger, Grillandus, Pontan<sup>92)</sup>. Gewiß sind nicht alle diese Priester nur fahrende Schüler und vagierende Mönche gewesen, die in Zauberprozessen uns als die Träger der schwarzen Kunst entgetreten<sup>93)</sup>, wie sie Martin Crusius in den „Schwäbischen Annalen“ schildert<sup>94)</sup> und das Gedächtnis der Volkssage bis heute lebendig erhalten hat<sup>95)</sup>.

Eine Häufung weiterer Belege erübrigt sich, weil zu den äußeren Testimonien innere Kriterien sich gesellen, die fast noch klarer sehen lassen. Wer je die magischen Schriften aufmerksam las, der mußte erstaunt sein über die ausgezeichnete Kenntnis, die ihre Autoren von Vulgata, Liturgie, Zeremonial, Ritual, Benediktional usw. besaßen. Das Buch „Pius Quintus“; die „Salomonische Conjuratio“ u. a. sind voll kirchlicher Exorzismen und Beschwörungen, die den mit diesen Dingen vertrauten Schriftsteller verraten<sup>96)</sup>. Liegt es denn nicht auf der Hand, daß in den Jahrhunderten beschränkter Volksbildung die mit der Kunst des Lesens und Schreibens in erster Linie bekannten Geistlichen in Frage kommen für die Anfertigung solcher Schriften, auch abgesehen von den zahlreichen Tatsachenbelegen ihrer Wirksamkeit auf diesem Gebiet? Gertrudenheimnis, Christophorusgebet u. a. m.<sup>97)</sup> atmen in all' ihrer Verzerrtheit doch den Geist der Kirche. Klöster werden uns nicht nur auf den verdächtigen Titeln, sondern auch sonst glaubhaft als die Eigner bzw. Käufer der „Höllenzwänge“ und ähnlicher Elaborate überliefert<sup>98)</sup>; sie waren dabei doch kaum nur von bibliophilen Interessen geleitet. Nicht „Pfaffenbetrug“, wenn es auch sicherlich nicht am vorbedachten, absichtsvollen Betrug gefehlt hat, sollte man diese heimliche Schriftstellerei nennen, sondern „Pfaffenaber- und -mißglauben“, den die Kirche der zweiten Hälfte des Mittelalters durch ihre unheilvolle Selbstverstrickung in den Zauberwahn mit heraufbeschworen hat. Die Ernte, die von dieser schlimmen Saat aufging und reifte, ist noch nicht verbraucht.

Aus der Verbindung der Zauberbücher mit Kirche und Religion steigen neue historische und sachliche Probleme vor uns auf. Es muß auch hier bei einigen Andeutungen bleiben. Das äußere Zeremoniell der Beschwörung ist schon Agrippa aufgefallen, der in „De vanitate scientiarum“ 1526 die Zauberbücher dahin kennzeichnet, daß in ihnen „profane Bräuche mit Zeremonien unserer Kirche vermengt“ seien<sup>99)</sup>. Die Kleidung und Ausrüstung des

Nekromanten ist der liturgisch-sacerdotalen Gewandung der Kirche nachgeäfft. Indes ist mit dieser Feststellung die Frage nicht erledigt, denn markante Einzelheiten weisen unwiderleglich rückwärts in die Praxis der hellenistischen Zaubergeschichten und -papyri mit dem Beschwörer im Prophetengewand<sup>100</sup>). Eine eingehende Untersuchung dürfte unverächtliche Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des liturgischen Gewandes einbringen neben Parallelen zur Benediktion der Ausrüstung, zur Geschichte der sakramentalen Räucherung u. ä.<sup>101</sup>). Bedauerlich ist der Verlust der „*Magia caeremonialis*“ des um 1300 gestorbenen Schülers von Roger Bacon, Robertus Perscrutator, die vielleicht doch noch in irgend einer Bibliothek verborgen schlummert und des Entdeckers harrt<sup>102</sup>). Im Hintergrund aller dieser Erscheinungen aber steht zugleich das ernste und gewichtige Problem der Magie als Afterreligion. Das Kauderwelsch der Beschwörungen, das im Zauberkreis mit den sinnbetörenden Duftwolken des Rauchwerks zum stillen Nachthimmel aufsteigt, einst auch vom antiken Nekromanten in mystischen Rhythmen und Kadenzen gemurmelt, stellt uns die Frage, ob diese verwirrende Sprache, den seltsamen Wortgebilden Wahngeschlagener oder dem Zungenreden Enthusiastischer ähnlich<sup>103</sup>), nicht letztlich ein Mittel ist, eindringlich und suggestiv, halluzinatorische Phänomene auszulösen, wie sie uns Hexen- und Zauberprozeß nicht selten bietet. Dabei ist es wie im hellenistischen Zauberbuch, so auch im neueren nicht immer aussichtslos, im Unsinn dieser Formeln Sinn zu finden; der „goldene Habermann“, ein „Höllenzwang Faust's“, der parodistische „Meergeist Faust's“ enthalten Gebete in freilich schwer verständlicher Transscription und leider z. T. verstümmelt, die sich als hebräisch, auch aramäisch und vermutlich einzelnes als arabisch, spanisch und polnisch erweisen, ein neuer Beleg dafür, daß die Verfasser nicht ohne Kenntnisse waren<sup>104</sup>).

Die Literatur der Zauberschriften seit dem 12. Jahrhundert folgt in ihrer Entwicklung dem Verlauf der allgemeinen Kulturgeschichte. Sie ist zunächst wesentlich Nekromantie im strengen Sinn des Wortes, Beschwörung der Totengeister und Dämonen, die zu allerlei Zwecken Dienst leisten sollen. Die echte alte *Clavicula Salomonis*, das *Grimorium*, das *Heptameron* des Petrus von Abano und andere Schriften dieser Art zeigen den Typus. Sie sind die Begleiter der Epoche wachsender Verbrüderung der Kirche des

Abendlandes mit dem Teufelsglauben und Hexenwahn. In der Zeit des Humanismus und der Reformation erwacht, verursacht durch die Bekanntschaft mit der jüdisch-arabischen Religionsphilosophie und Kabbala das theoretische Interesse an den Problemen der Magie und findet seinen imponierenden Niederschlag in des Erzzaubers Agrippa „Philosophia occulta“, dann im Buch Arbatel, der neuen Clavicula Salomonis, dem Semiphoras<sup>105)</sup> und ihren Verwandten. Der Niedergang des Volkes in den Greueln und im Pesthauch des 30jährigen Krieges mit Armut und Aberglauben aller Art ist der Vater der großenteils nicht bedeutenden Höllenzwänge, der Schutz- und Schatzzauber, in ihrer Mannigfaltigkeit doch ermüdend eiförmig. Als in Deutschland die Aufklärung vordrang, da schuf sie das parodistische Zauberbuch im „Meergeist Faust's“; noch stärker machte sich der Spott und Hohn über die Zauberliteratur lustig kurz nach der französischen Revolution im „Dragon rouge“, von dem ich ein Exemplar aus der Zeit um 1820 besitze und der bald als „Der feurige Drache“ auch in Deutschland Verbreitung fand<sup>106)</sup>. Die Geschichte dieser Bücher klingt aus in einen matten Abgesang. Im Sammelbecken der „Egyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus“, dem „6. und 7. Buch Mosis“ und gleichgearteter Schriften strömen Alltagsaberglaube, Volksmittel, Besegnungen alter und junger Zeiten zusammen<sup>107)</sup>; die Bezeichnung Zauberbücher verdienen sie nur noch, wenn man den Begriff weit spannt. Hochfahrende Namen decken den Abraum der Jahrtausende. Daneben laufen Gebetbücher einher, die in stärkerer Betonung als der „Hortulus animae“ und Salicet's „Antidotarius animae“ Schutz und Gedeihen mittels magischer Gebetformeln verheißen: das „Enchiridion manuale Leonis papae“, der „Geistliche Schild“, das „Romanusbüchlein“ usf.<sup>108)</sup>, seit dem 16. und 17. Jahrhundert oft gedruckt, vermehrt und bearbeitet. Eine besonders merkwürdige Umarbeitung hat das „6. und 7. Buch Mosis“ erlebt, dessen Geschichte sehr kompliziert ist; ursprünglich ein zuerst 1797 deutlich genanntes Beschwörungsbuch älteren Schlags, vielleicht um 100 Jahre früher anzusetzen und nachgeborener Abkömmling des 16. Jahrhunderts, macht es später einer bunten Folge von Hausmitteln und anderm Kram Platz, die kürzlich beim Buchversand Gutenberg in Dresden neu erschien<sup>109)</sup>. Die Edition ist auf den Stand moderner okkultistischer Fachweisheit gebracht, scheidet das Größte aus und ver-

steht es, in Einführungen und Erläuterungen, die sich sehr gelehrt geben, das Ergebnis mundgerecht und schmackhaft zu machen.

Unsere Ausführungen sind ein Versuch, in flüchtigen Strichen und an ausgewählten Beispielen zu zeigen, was an dieser wunderlichen Literatur noch zu tun ist. Wenn uns der Weg dabei weit in die Vergangenheit zurückführte, so treiben wir damit doch bewußt Gegenwartsvolkskunde, denn der Großteil dieser Schriften spielt in unserer Zeit noch seine keineswegs unbedeutende Rolle, wird immer neu gedruckt und aufgelegt und ist bei Buchkrämern und Trödlern zu kaufen. Der „Adonistische Verlag“ in Berlin vertreibt das „Buch Jezira, 40 Hauptwerke über Magie“, das nichts anderes ist als „Handschriftliche Schätze aus Klosterbibliotheken umfassend sämtliche 40 Hauptwerke über Magie usw. Köln, P. Hammers Erben. N. A. Philadelphia 1734“, hinter dem als Herausgeber sich Scheible 1853 verbirgt. Es enthält viele der von uns besprochenen Schriften ehrwürdigen Alters und ist offenbar für die breite Masse bestimmt<sup>110</sup>). Die Bücherschätze eines Hexenmeisters, die 1905 dem Gericht vorlagen und in der „Zeitschrift für Volkskunde“<sup>111</sup>) verzeichnet sind, begegnen uns in der Mehrzahl im Buch Jezira. Auch in Frankreich, um nur dieses zu nennen, werden die alten, merkwürdigen Büchlein in Volks- und Liebhaberausgaben verbreitet<sup>112</sup>); die Deckfirma ist hier vor allem die der berühmten Gebrüder Bering in Lyon. Bekannt ist auch als Herausgeber solcher Literatur der Frankfurter Drucker Andreas Luppium in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts<sup>113</sup>). Noch nicht 50 Jahre nach Gutenberg's Erfindung hatte das Zauberbuch der neuen Kunst sich bemächtigt; 1489 wurden in Köln die „libelluli seu sexterni impressati seu conscripti“ eines Astrologen Hartung verboten<sup>114</sup>). In der Gothaer Bibliothek entdeckte Kiesewetter einen Druck „Fausti Höllenzwang oder Mirackul-Kunst und Wunderbuch“ auf 28 Pergamentblättern, Wittenberg 1540, dessen Datierung aber noch nachzuprüfen wäre, ob sie nicht fingiert ist<sup>115</sup>). Die meisten Veröffentlichungen solcher Bücher sind heute so selten oder entsprechen so wenig den Grundsätzen moderner Editions-methode, sind auch in den keineswegs für wissenschaftliche Ansprüche zureichenden, gegenwärtig beliebten bibliophilen Luxusausgaben wie etwa der wohl Pseudo-Paracelsischen „Magischen Unterweisungen“ des Wolkenwanderer-Verlags so teuer<sup>116</sup>), daß der Forscher angesichts der

Schwierigkeiten, auf die er notgedrungen stößt, oft ratlos ist. Man bleibt auf ungenügende Texte, die in den modernen saloppen Ausgaben von Druck zu Druck bearbeitet und verschlechtert werden, angewiesen oder auf unkontrollierbare Übersetzungen; ist das Deutsch dieser Editionen oft schon barbarisch entstellt und verstümmelt, so erst recht ihr Latein oder gar Hebräisch. Nicht selten muß man sich mit ungefähren Resultaten und unsichern Schlüssen begnügen. Dazu liegt gewiß noch allerlei unbekanntes Material in den Bibliotheken <sup>117)</sup>.

Wollen wir zu einer brauchbaren Würdigung der noch heute nachwirkenden Clavicula, des Höllenzwangs und ihrer mannigfachen Genossen kommen und eine berechtigten Anforderungen genügende Darstellung der Zaubertexte geben, dann muß eine wissenschaftliche Sammlung und Bearbeitung mit allen Mitteln moderner Methode geschaffen werden. Der keineswegs leichten Aufgabe wäre zunächst eine genaue Bibliographie mit Einschluß des handschriftlichen Stoffs voranzuschicken. Brunet, Ebert, Graesse, Caillet <sup>118)</sup> versagen nicht selten, ganz und gar z. B. für das „6. und 7. Buch Mosis“. Für eine solche Bibliographie kämen in Frage die Kataloge der Handschriften und gedruckten Bücher der Bibliotheken und Archive, die noch erhaltenen, seit 1564 alle halben Jahre veröffentlichten Willerschen Meßkataloge, die kirchlichen Indices librorum prohibitorum, die Verteidiger und Bestreiter des Zauberglaubens, Akten der Zauberverfahren, Kataloge der wissenschaftlichen Antiquariate <sup>119)</sup>, Verlagsverzeichnisse Scheible's und anderer Verleger solcher Literatur, neben den bereits vorhandenen bibliographischen Hilfsmitteln. Bei seltenen Werken sollte der Standort nicht fehlen. Dann erst wäre es statthaft, das zweite Ziel ins Auge zu fassen, ein Corpus der Zaubertexte, das wissenschaftlichen Forderungen Genüge leisten würde. Zur Durchführung eines solchen Unternehmens braucht es aber den Rahmen einer großen, leistungsfähigen Organisation. Ich lege den Plan unserm Verband ans Herz <sup>120)</sup>.

In der Magie bricht sich ein durch die Widerstände der Wirklichkeit verdrängter Komplex unerfüllter und unerfüllbarer Wünsche den Weg zur Befriedigung in einer Welt des Wahns. Die unerschöpflichen Möglichkeiten der Phantasie, die, der Logik entrückt, in assoziativer Verknüpfung die Phänomene der Natur und Seele verbindet, geben ihr dazu die Mittel: Das Spiel dieser bunten, luftigen,

vom Komischen bis zum Tragischen wechselnden Gebilde ist fesselnd und lehrreich: Was Marlow's Faust sagt:

Doch wer es hier zum Herrschen bringt, des Reich  
wird gehn, so weit der Geist des Menschen reicht.

Ein guter Zaubrer ist ein halber Gott,

das ist heimlicher Traum noch heute in manches Menschen Brust. Auch aus den düster-dichten Nebelschwaden der Magie steigt auf die Frage nach des Menschen Maß und Kraft. Der Mensch aber, wo man ihn packt, ist interessant, auch dann noch und vielleicht besonders, wenn er die dunkeln Nachtseiten seines Wesens uns enthüllt<sup>121)</sup>.

### Anmerkungen.

<sup>1)</sup> W. Bölsche, Drachen (1929), 46.

<sup>2)</sup> Jamblichus, Über die Geheimlehren (de mysteriis), übers. v. Th. Hopfner (1922, Leipzig, Theosoph. Verlagshaus: Quellenschriften der griechischen Mystik Bd. 1). H. Leisegang, Die Gnosis (1924, Leipzig, Kröners Taschenausgabe Bd. 32).

<sup>3)</sup> K. Preisendanz, Papyri graecae magicae I (1928).

<sup>4)</sup> Gaster, The sword of Moses (Journal of the Royal Asiatic Society 1896, 149 ff.). Ph. Bloch, Geschichte der Entwicklung der Kabbala und der jüdischen Religionsphilosophie (1894), 7.

<sup>5)</sup> Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 42 (1888), 456 ff. E. Legrand, Bibliothèque grecque vulgaire II (1881), 20 ff. Krumbacher, Byzantinische Litteraturgeschichte (1897), 631. Schimmusch Tehillim (Usus Psalmorum) vgl. die Übersetzung von G. Selig, Berlin 1788. Genaueres wird mein Artikel „Psalmenzauber“ im Handwb. d. d. Aberglaubens bringen.

<sup>6)</sup> J. A. Fabricius, Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti I (1713), 1046. J. Gretser, De jure et more prohibendi libros malos I. I c. 10 p. 56. d'Artigny, Nouveaux mémoires d'histoire, de critique et de littérature I (1749), 29. J. Heeg, Hermetica (Catal. codd. astrol. graec. VIII, 1 (1911). 5 ff. A. Delatte, Anecdota Atheniensia I (1927), 397 ff. 470 ff. 649 ff.

<sup>7)</sup> De casibus S. Galli c. 3 (Mon. Germ. Hist. Script. II [1829], 97): „Nemiremini, si diabolus a quo nigros libros noctibus discunt, fascinatorum suorum calices, ne offenderentur, continuit“ vgl. L. Uhland, Walther von der Vogelweide (Uhland's Gesammelte Werke in 6 Bänden ed. H. Fischer [Stuttgart, Cotta] VI, 89).

<sup>8)</sup> Mon. Germ. Hist., Libelli de lite imp. et pont. saec. XI. et XII., II, 373. C. Kieseewetter, Faust II (1921), 119. 122. 123.

<sup>9)</sup> Uhland a. a. O. Grimm, Myth. (1854), 1065. Walther von der Vogelweide, hrsg. von F. Pfeiffer, 6. Aufl. von K. Bartsch, Nr. 111, 7 (Deutsche Klassiker des Mittelalters I, 217): „nû lër êt'z in sin swarzez buoch, daz ime der hellemôr hât gegeben, und ûz im lese êt siniu rôr“.

<sup>10)</sup> Albertus Magnus, Opera (Lugduni 1651) V, 656 ff., besonders 660 ff.

<sup>11)</sup> J. Hansen, Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter (1900), 132.

<sup>12)</sup> Archiv für Geschichte der Medizin VIII, 73. E. O. von Lippmann, Entstehung und Ausbreitung der Alchemie (1919), 465.

<sup>13)</sup> H. C. Agrippa's von Nettesheim Magische Werke (Berlin, H. Barsdorf, 1916) V, 60 ff.

<sup>14)</sup> F. H. Reusch, Der Index der verbotenen Bücher I (1883), 23 f.

<sup>15)</sup> Buch aller verbotenen Kunst. Eine Ausgabe von Dora erschien Ulm 1914. Ich benutze meine Exzerpte aus der Heidelberger Hd. Pal. germ. 478 saec. XV fol. 15 ff. c. 26 ff. <sup>16)</sup> Hansen a. a. O. 383.

<sup>17)</sup> Antipalus maleficiorum (Coloniae Agripp. 1624) in: Paralipomena Petri Blesensis et Ioannis Trithemii ed. a Joan. Busaeo; s. dort I. I c. 8

<sup>18)</sup> Agrippa I, 33 u. ö. <sup>19)</sup> Bd. III, 325. Kieseletter, Faust I, 88.

<sup>20)</sup> De praestigiiis daemonum (zuerst 1563). Die alte, französische Übersetzung erschien 1885 neu in Paris in 2 Bänden in der „Bibliothèque diabolique“. Ich benutze diese, da mir das lat. Original nicht zur Verfügung steht. S. dort I, 169 ff. (I. II c. 3). 186 ff. (I. II c. 5). 196 (I. II c. 6).

<sup>21)</sup> Scheible, Das Kloster II, 646.

<sup>22)</sup> Disquisitionum magicarum libri sex (Colon. Agripp. 1679), 10 f. 110 ff.

<sup>23)</sup> G. Naudé, Apologie pour tous les grands Personages qui ont été fausement soupçonnés de magie.

<sup>24)</sup> Traité des superstitions I, 118 (nach der 4. Edition Avignon 1777, erste Paris 1679). <sup>25)</sup> J. G. Eccard, Corpus Historicorum medii aevi II (1723), 1831.

<sup>26)</sup> Faust in der Geschichte und Tradition II, 1—113.

<sup>27)</sup> Die Geheimwissenschaften (Leipzig o. J., 2. Aufl. [1894]).

<sup>28)</sup> Geheime Wissenschaften Bd. 23. 24 (H. Barsdorf, Berlin 1921). Das Original erschien Leipzig o. J. (1893).

<sup>29)</sup> Scheible, Das Kloster Bd. II. III. V. XI. Doctor Fausts Bücherschatz (Stuttgart 1851), 2 Bde. Doctor Johann Fausts Magia naturalis et innaturalis (Stuttgart 1849). Handschriftliche Schätze aus Klosterbibliotheken, umfassend sämtliche 40 Hauptwerke über Magie etc. (Köln, P. Hammers Erben. N. A. Philadelphia 1734). Sammlung der größten Geheimnisse außerordentlicher Menschen in alter Zeit (22 Thle., Köln, P. Hammer, 1725). Der wahrhaftige feurige Drache oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und Luft (Köln a. Rh., bei Peter Hammers Erben, 1725). Bibliothek der Zauber-, Geheimnis- und Offenbarungsbücher (Stuttgart 1845). Die Bücher sind heute alle selten. Über Peter Hammer gleich Scheible vgl. E. Weller, Die falschen und fingierten Druckorte I (1864).

<sup>30)</sup> Geheimwissenschaften 36.

<sup>31)</sup> Zeitschr. d. d. morgenl. Ges. XXXIII (1879), 534. Journal für praktische Chemie II Bd. 76, 32. von Lippmann a. a. O. 408.

<sup>32)</sup> De varietate rerum (Basel, Sebast. Henric Petri, 1581), 1043 ff.

<sup>33)</sup> Vgl. Handwb. d. d. Aberglaubens II, 404 ff.

<sup>34)</sup> Faust II, 67. 93. Geheimwiss. 313.

<sup>35)</sup> Saxl, Beiträge für eine Geschichte der Planeten-Darstellung im Orient und Occident (Der Islam 3 [1912]), 156. 171 ff. von Lippmann a. a. O. 514.

680. Das Buch wird erwähnt z. B. von Agrippa I, 33. Hartlieb fol. 23 c. 35 mit dem Initium: „Ad laudem dei et gloriosissime virginis marie . . . Das ist das volkmmnt puch das ich ye gesach in der kunst.“ Delrio a. a. O. 10.

<sup>36)</sup> Faust II, 83. <sup>37)</sup> Agrippa I, 273. <sup>38)</sup> Agrippa IV, 168.

<sup>39)</sup> G. W. Freytag, *Lexicon arabico-latinum ex opere suo maiore* (1837), 577.

<sup>40)</sup> Z. B. bei Albertus Magnus a. a. O. 660 ff.

<sup>41)</sup> Außer Albertus (vgl. auch Kieseewetter, *Geheimwiss.* 306) erwähnen das Buch z. B. auch Wier I, 169. 196 als *ars Almadel*. G. C. Horst, *Zauber-Bibliothek* IV, 127. Delrio im Register zu Buch I u. II nennt die „*Almadel ars sive Paulina*“.

<sup>42)</sup> a. a. O. I, 1052. <sup>43)</sup> Reusch a. a. O. 23. Delrio a. a. O. 111.

<sup>44)</sup> Delrio a. a. O. 111: „Hunc librum Judaei et Arabes in Hispania suis posteris haereditario jure relinquebant, et per eum mira quaedam atque incredibilia operabantur.“

<sup>44a)</sup> Reusch a. a. O. 23: „Liber qui Tabula (Variante: Clavicula) Salomonis intitulator, super quo jurant daemones advocati de dicenda veritate, sicut nos Christiani super quatuor Dei evangelia et Judaei super legem Dei, in quo libro potestas Luciferi et aliorum daemonum mendaciter est inserta et orationes nefariae a daemonibus revelatae Lucifero et aliis daemonibus exhibendae.“

<sup>45)</sup> Hansen, *Zauberwahn* 244: „Libellus autem huiusmodi continet multos caracteres, plurima demonum nomina, modum eos invocandi et eis sacrificia offerendi, per eos et eis mediantibus domos et fortalicia diruendi, naves submergendi in mari, magnatum et etiam aliorum amorem ac credulitatis et exauditionis gratiam apud istos vel illos necnon mulieres in conjugium et aliter ad venereos actus habendi, cecitatem, cassationem membrorum, infirmitates alias ac mortem etiam praesentibus vel absentibus, mediantibus ymaginibus et aliis superstitionibus, inferendi, et multa mala alia faciendi.“

<sup>46)</sup> Kieseewetter, *Faust* I, 89: „die rechte Clavicula Salomonis.“ Daß die oben besprochene byzantinische Form, die „rechte Clavicula“ ist, zeigt übrigens Trithemius im „*Antipalus*“ 292: „Clavicula Salomonis praenotatum volumen, quod incipit: Recordare fili mi Roboam“, wie in der Tat der Anfang jener Schrift lautet. <sup>47)</sup> *Séfer maftéach Schelómó* ed. H. Gollancz (Oxford 1914).

<sup>48)</sup> Faust II, 65 ff. <sup>49)</sup> Delrio a. a. O. 109. 110.

<sup>50)</sup> G. Körting, *Lateinisch-romanisches Wörterbuch* (1890), 373. W. Meyer-Lübke, *Roman. Etym. Wörterbuch* (1924), 285 Nr. 3883 setzt unter *grammaire* „auch frz. *grimoire*?“ mit Fragezeichen.

<sup>51)</sup> Reusch I, 23: „Apparet etiam in libro, qui Honorio necromantico inscribitur, qui *Thesaurus necromantiae* appellatur.“

<sup>52)</sup> Agrippa III, 164. Derselbe, *De vanitate scientiarum* c. 45. Wier I, 175 nennt nur den Namen Honorius, wie auch Delrio a. a. O. 111.

<sup>53)</sup> Hansen, *Zauberwahn* 251. *Archiv für Studium der neueren Sprachen und Literaturen* Bd. 100, 77. <sup>54)</sup> Scheible, *Kloster* III, 634 ff.

<sup>55)</sup> Bayer. Staatsarchiv Speyer: *Hochstift Speyer*, Fasc. 313e/8. „Das in einigen Orten des Hambacher Landkapitels im Schwung gehen sollende Christophelsgebet“ ist in Wirklichkeit ein Grimoir, wie aus dem Initium hervorgeht: „Warhaffte beschreibung gremon Major aus der Lateinischen Chaltaeischen und

griechischen sprag in das teutsche treulich versetzt.“ gremon ist aus grimoir entstellt; das Buch heißt in der Tat „der große Grimoir“.

<sup>56)</sup> Le Manuel du Magicien (Paris, Garnier Frères, 1925), 107 ff.

<sup>57)</sup> Faust II, 86. <sup>58)</sup> a. a. O. I, 1053.

<sup>59)</sup> Es gibt eine Basler Ausgabe von 1575 und eine Weseler von 1686.

<sup>60)</sup> Im „Buch Jezira“ (s. u. Anm. 110) im Abschnitt: „Doctoris Johannis Fausti sogenannter Manual-Höllenzwang“ 65 ff. (nach A. Luppius).

<sup>61)</sup> a. a. O. 10. 36. 62. 163. Über die Namen Arbatél und Arbatiaó werde ich mich in einer Arbeit über den Namen Abraxas näher aussprechen.

<sup>62)</sup> a. a. O. 36. 163.

<sup>63)</sup> In der Ausgabe der Werke des Agrippa, die Lugduni per Beringos fratres, o. J., 2 Bde., in 8<sup>o</sup> erschien. Deutsch in Scheible's Kloster III, 231 ff. Agrippa V, 95 ff. <sup>64)</sup> Faust I, 148. <sup>65)</sup> Delrio 163.

<sup>66)</sup> Eccard, Corpus Historicorum II, 1579.

<sup>67)</sup> Erörterungen über die erste Dekade des Titus Livius I. I c. 56, übers. von W. Grüzmacher (1870), 102.

<sup>68)</sup> Hist. libr. I bei Delrio 286. <sup>69)</sup> Faust II, 82.

<sup>70)</sup> Scheible, Kloster V, 1140 ff. <sup>71)</sup> Horst, Zauber-Bibl. I, 371.

<sup>72)</sup> Deutsches Wörterbuch VII, 1820; vgl. D. Sanders, Wörterb. d. d. Sprache II, 1 (1867), 545. F. L. K. Weigand, Deutsches Wörterbuch II (1910), 419.

<sup>73)</sup> Hatzfeld, Dictionnaire général de la langue française II, 1727. Das Wort wurde 1762 von der Akademie aufgenommen.

<sup>74)</sup> Hauck's Realencyclopädie f. prot. Theol. u. Kirche VIII, 530.

<sup>75)</sup> Ebenda IX, 811. XXIII, 665. R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel I (1916), 586. <sup>76)</sup> Erlanger Ausgabe der deutschen Werke 32, 306.

<sup>77)</sup> Agrippa IV, 113 ff.

<sup>78)</sup> H. Beck, Die religiöse Volksliteratur der evang. Kirche Deutschlands in einem Abriss (1891), 49. <sup>79)</sup> Jezira im 1. Teil, 69 f.

<sup>80)</sup> Jezira a. a. O. 59 ff. Ein dritter „Habermann anno 1401 (Ex bibliotheca Jesuitarum Mindelheimensis)“ a. a. O. 77 ff. ist ganz unmöglich datiert.

<sup>81)</sup> Horst a. a. O. I, 160. Scheible. Kloster III, 626 ff. (von 1519).

<sup>82)</sup> In einer Beschwörung der hl. Gertraudis: Jezira, 4. Teil, 124.

<sup>83)</sup> Scheible, Kloster XI, 561 ff. <sup>84)</sup> Faust II, 50. <sup>85)</sup> Dialog. 1, 34. 5, 2.

<sup>86)</sup> Hansen, Zauberwahn 250 ff. Ders., Quellen und Untersuchungen zur Gesch. des Hexenwahns und der Hexenverfolgung (1901), 1 ff.

<sup>87)</sup> Hansen, Quellen 14. Ders., Zauberwahn 260.

<sup>88)</sup> Goethe's Ausgew. Werke (Stuttgart, Cotta, 1868) XXIV, 109 ff. Kiese-wetter. Faust II, 68. J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance (Kröners Taschenausgabe Bd. 53), 512.

<sup>89)</sup> Burckhardt a. a. O. 511 f. <sup>90)</sup> Hansen, Zauberwahn 225.

<sup>91)</sup> Analecta Ecclesiastica III (Rom 1895), 120.

<sup>92)</sup> De magorum daemonomia (Paris 1581, deutsch von Fischart, 1586); vgl. Scheible, Kloster II, 231.

<sup>93)</sup> Hansen, Quellen 526. Scheible, Kloster II, 583.

<sup>94)</sup> Annal. suev. p. III l. XI c. 18 fol. 653. 654 ad annum 1544, vgl. Scheible, Kloster XI, 319).

<sup>95)</sup> Z. B. A. Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben I (1861), 84 Nr. 116.  
502. Uhland, Pfalz Bodman 52. <sup>96)</sup> Jezira, 2. Teil, 51 ff. 171 ff.

<sup>97)</sup> Jezira, 4. Teil, 1 ff. 129 ff. Scheible, Kloster III, 343 ff. Durch die Güte von Herrn Prof. Dr. Jungbauer-Prag bin ich in den Besitz einer Abschrift des im Museum Villach befindlichen „Gertraudis-Segens“ (Sudetendeutsche Zeitschrift f. Volkskunde III [1930], 123) gekommen. Das Datum 1501 (P. Schmidt, Jesuit!) ist gefälscht. <sup>98)</sup> Scheible, Kloster XI, 549.

<sup>99)</sup> Da vanitate scientiarum c. 45. Scheible, Kloster V, 116. Delrio 111. Kiewewetter, Faust II, 58, vgl. Jamblichus, de myst. aegypt. I. 1 c. 21. Kiewewetter a. a. O. 145. Agrippa II, 25 ff.

<sup>100)</sup> Pseudo-Kallisthenes ed. C. Müller (Anhang zu Arriani Anabasis et Indica [Paris 1857]), 2. Preisendanz a. a. O. 17, 105. Hopfner, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber II (1924), 104 § 214. 107 § 217. Vgl. dazu Horst a. a. O. 1, 127. 152. Agrippa V, 144 (Buch Arbatêl, das die Zeremonien verbietet).

<sup>101)</sup> Das Gebot der geschlechtlichen Reinheit kehrt, wie im antiken Zauber, vgl. E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum (1910); A. Abt, Die Apologie des Apulejus von Madaura (1908), 163. 167, so auch in den Zauberbräuchen des Mittelalters und der Neuzeit immer wieder. Auch die Rauchopfer verraten den Zusammenhang mit der Antiken. Agrippa I, 201 beruft sich auf eine Schrift des Hermes, deren im Mittelalter viele umliefen, vgl. auch Dieterich, Abraxas (1891), 157. 170; Hopfner a. a. O. I (1921), 93 § 385. 97 § 396. 138 § 589. 138 § 541. 139 § 543. 140 § 549. 209 § 803. 243 § 867, II (1924), 56 § 110. 137 § 285; Jesus Sir. 24, 15. Ex. 30, 34 ff.

<sup>102)</sup> Agrippa I, 33. Delrio 10. Thiers I, 118. Kiewewetter, Faust II, 89.

<sup>103)</sup> M. Dessoir, Vom Jenseits der Seele (1917), 21. 45. 88 ff. 107. 147. 311. E. Mosiman, Das Zungenreden (1911), 54 ff. 59 ff. 62 ff. 79 ff. 86 ff. 95 ff. 113 ff. 137. F. Dornsieff, Das Alphabet in Mystik und Magie (1925), 36 ff. 57.

<sup>104)</sup> Jezira, 1. Teil, 70 f. Scheible, Kloster V, 1145 ff. 1160 ff. (Faust's Höllenzwang, ohne Seitenzählung, S. 28 f.).

<sup>105)</sup> Scheible, Kloster III, 289 ff. Horst III, 134 ff., IV, 168 ff.

<sup>106)</sup> Der feurige Drache bildet gewöhnlich einen Teil der Ausgaben des „6. und 7. Buches Mosis“.

<sup>107)</sup> Über beide Bücher vgl. die später erscheinenden Artikel (Albertus Magnus E. G. im Nachtrag) im Handwb. d. d. Aberglaubens.

<sup>108)</sup> Vgl. Art. „Geistlicher Schild“ im Handwb. d. d. Abergl. III, 566; er steht auch im B. Jezira, 1. Teil, 178 ff. als „Colomanusbüchlein“ (vgl. Handwb. II, 97 f.) bezeichnet. Das „Romanusbüchlein“ s. Scheible, Kloster III, 489 ff.

<sup>109)</sup> „Das sechste und siebente Buch Mosis, sein wahrer Wert und was das Volk darin sucht.“ In der Einleitung wird Dieterich's Abraxas zitiert und weiter sind benutzt die Zeitschr. f. deutsches Altertum, Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften usw. Auch das alte Beschwörungsbuch ist nach Scheible's Edition abgedruckt. Über die Geschichte der Büchergruppe, die unter dem Titel „6. und 7. Buch Mosis“ geht, wird der Artikel im Handwb. genauer Auskunft geben.

<sup>110)</sup> Es begegnen in diesem Buch außer dem kabbalistischen, echten Buch Jezira der „Habermann“, das „Gertrudisgeheimnis“, der „Kornreuther“, das „Coronagebet“, „Faust's Manual-Höllenzwang“, die „Clavicula Salomonis“ usw.

<sup>111)</sup> XV (1905), 413 ff.

<sup>112)</sup> Vgl. C. Nisard, *Histoire des livres populaires I* (1864). *Le manuel du magicien* (Paris 1925); *Le bréviaire du devin et du sorcier* (Paris o. J.); *Les secrets admirables du Grand Albert* (Paris o. J.), alle drei bei Garnier frères.

<sup>113)</sup> Aus seinem Verlag stammen: *Clavicula Salomonis*, *Semiphoras* et *Schemhamphoras*, *Arbatel de Magia veterum*, alle drei 1686.

<sup>114)</sup> Hansen, *Quellen* 503 ff.

<sup>115)</sup> *Geheimwiss.* 308.

<sup>116)</sup> *Magische Unterweisungen des edlen und hochgelehrten Philosophen und Medici Philippi Theophrasti Bombasti von Hohenheim, Paracelsus genannt*. Wortgetreue Wiedergabe einer bisher unbekanntenen und unveröffentlichten Handschrift aus einer österr. Bibliothek. *Luxusausgabe*, 771 num. Exemplare.

<sup>117)</sup> So teilt mir Herr Geheimrat Dr. Bolte mit, daß in der Herzog-August-Bibliothek zu Wolfenbüttel eine Anzahl magischer Handschriften liegt, darunter *Arbatel*, *Razyel*, *Clavicule de Salomon*, *Christophgebet* usw.

<sup>118)</sup> J. Ch. Brunet, *Manuel du libraire et de l'amateur de livres* (Paris 1814. Brüssel 1821 u. ö.). Ders., *Supplément* (Paris 1878). J. G. Th. Grässe, *Trésor de livres rares et précieux* (Dresden und Paris 1859—69). Ders., *Bibliotheca magica et pneumatologica* (1843). Ebert, *Allgemeines bibliographisches Lexicon* (1821, 1830). A. L. Caillet, *Manuel bibliographique des sciences psychiques et occultes* (Paris 1912).

<sup>119)</sup> Z. B. die wertvollen Kataloge „*Geheime Wissenschaften*“ I—V, 1926 ff., von Th. Ackermann, München.

<sup>120)</sup> Ich denke dabei zunächst an eine ideelle Unterstützung, da die Fülle der vom Verband schon in Angriff genommenen Aufgaben eine neue im materiellen Sinn kaum zuläßt. Wenn der Plan in seiner Bedeutung einmal erkannt sein wird, darf man die materielle Sicherung wohl auch erhoffen.

<sup>121)</sup> Wer sich mit den grundsätzlichen, philosophischen Fragen der Magie auseinandersetzen will, wird immer noch mit Gewinn Kant's „*Träume eines Geistersehers*“ lesen, in denen sich Kant mit der zeitgenössischen Pneumatologie befaßt und die Grenzen und Möglichkeiten einer Erkenntnis der Geisterwelt vorsichtig kritisch absteckt. Ich möchte hier noch eine interessante Einzelheit erwähnen. Horst, *Zauber-Bibl.* I, 99, erzählt, daß über die von ihm veröffentlichte *Pneumatologia Occulta et vera*, ein Zauberbuch, von seinem Vater auf der Universität Halle in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts Vorlesungen gehört worden seien; an den Namen des Professors erinnerte er sich nicht mehr. Eine Bitte um Nachforschungen wurde von Herrn Prof. D. O. Eissfeldt in zuvorkommender Weise erledigt. Es ergab sich, daß im Wintersemester 1732/33 Daniel Straehler über „*Metaphysicae partem specialem, h. e. doctrinam de Deo, mundo, animabus humana et brutorum ut et de spiritibus reliquis*“, im Wintersemester 1733/34 Theodor Christoph Ursinus über „*Pneumatologia et Theologia naturalis*“ im Anschluß an Gentschen las. Die Notiz Horst's wird also wohl stimmen und in einer dieser Vorlesungen das Zauberbuch zu Wort gekommen sein.

## Die schlesischen Inschriften des Mittelalters.

Von Paul Knötel.

Trotz sehr vieler Verluste ist uns noch eine große Anzahl von Inschriften aus den Tagen der Renaissance und des Barock erhalten geblieben. Ihnen gegenüber stehen die des Mittelalters, die uns noch überkommen sind, stark zurück. Das liegt ja in dem alten Erfahrungssatze begründet, daß das Alte immer wieder dem Neuen Platz machen muß, aber gerade für die Inschriften und die Denkmäler, auf denen sie erscheinen, kommen noch besondere Gründe in Betracht. Das gilt zunächst für die Denkmäler, die dem Andenken Verstorbener gewidmet waren. Wir sind noch heut gewöhnt von Grabsteinen zu sprechen, wenn auch die wörtliche Bedeutung des Ausdrucks sehr häufig nicht mehr zutrifft. Anders im Mittelalter, insofern die Grabplatten tatsächlich die Begräbnisstätten innerhalb der Kirchen bedeckten. Im Laufe der Jahrhunderte wurde so der Fußboden derselben, man kann sagen, mit Grabplatten überschwemmt und dadurch auch uneben, z. T. durch die erhabenen gebildeten Gestalten der Gestorbenen oder die Bronzeornamente, die in die Steine eingelassen waren, z. T. aber auch durch das Einsinken der Gräber, denen dann auch die Steinplatten folgten. Mochte bisweilen früher schon manche beseitigt worden sein, so hat doch erst der Ordnungssinn des letzten Jahrhunderts in sehr vielen Fällen den alten Bodenbelag entfernt und durch neue regelmäßige Pflasterung ersetzt. Dabei ist vieles verloren gegangen, wenn nicht das meiste. Hin und wieder findet man wohl noch einen mehr oder minder abgetretenen alten Grabstein in der Umgebung einer Kirche; die meisten aber wurden anders verwendet oder verkauft. Seit 1886 das Verzeichnis der Kunstdenkmäler

Breslaus von Lutsch erschienen ist, ist z. B. von den von ihm verzeichneten Grabplatten der Bartholomäuskrypta unter der Kreuzkirche schon wieder ein Teil verschwunden. Auch die an den Wänden und Pfeilern der Kirchen aufgehängten oder stehenden Grabdenkmäler und Epitaphien sind besonders im letzten Jahrhundert stark in Verlust geraten. Eine Handschrift über die Denkmäler der Elisabethkirche in Breslau von 1649 zählt u. a. noch 239 Epitaphien, Wappenschilde und Gedächtnisfahnen auf, von denen allerdings die meisten jüngeren Datums gewesen sind. Seitdem ist sehr vieles verloren gegangen. Der Barockausstattung der Kirchen und dem seitdem reicheren Altardienst fielen auch zu einem großen Teil die im hohen Chor inmitten stehenden Tumben mit den vollplastischen Gestalten der fürstlichen Gründer zum Opfer. Die Figuren selbst blieben wohl meist erhalten, indem sie irgendwo an der Wand eingemauert wurden oder sonstwo ein Plätzchen fanden, aber die Inschriften fehlen seitdem, und das erschwert die Feststellung der Persönlichkeiten oder macht sie z. T. ganz unmöglich, wie z. B. bei einem fürstlichen Ehepaar, das aus der ehemaligen Dominikanerinnenkirche in Ratibor stammt und jetzt in der evangelischen Kirche daselbst steht. Am zahlreichsten haben sich Glockeninschriften des Mittelalters erhalten. Die Glocken waren infolge ihres Metallwertes eben Schätze, die man deswegen beibehielt, mochte sich inzwischen auch mancher Geschmackswechsel vollzogen haben, und zwar besonders dort, wo eben die Mittel zur Anschaffung neuen Geläutes fehlten. Das war z. B. der Fall in vielen Kirchen Niederschlesiens, wo diese infolge der Gegenreformation wieder in die katholische Hand gekommen waren, die Mehrzahl der Gemeindemitglieder aber am evangelischen Glauben festhielt, dann aber auch in den armen Dörfern des oberschlesischen Waldlandes. Demgegenüber fällt es auf, daß in den Stadtkirchen meist neues volleres Geläut angeschafft wurde, und zwar vor allem in den katholischen Kirchen. So besitzt z. B. von allen älteren katholischen Kirchen Breslaus nur noch die Kirche des Matthiasgymnasiums eine mittelalterliche Glocke, während die evangelischen Pfarrkirchen zu Elisabeth, Maria-Magdalena und Bernhardin noch ihr altes Geläut besitzen, bzw. bis zu dem Turmbrande von Maria-Magdalena im Jahre 1887 und bis zur Glockeneinziehung im Weltkrieg besaßen.

Über den mittelalterlichen Inschriftenbestand Schlesiens in den Jahren 1886 bis 1894 unterrichtet uns das schon erwähnte Kunstinventar von H. Lutsch. Wenn sich darin auch Lücken finden, der Wortlaut infolge der schwer lesbaren Minuskelschrift nicht immer fehlerlos ist, manches Werk inzwischen auch wieder verschwunden ist, so ist und bleibt es doch vorläufig unentbehrlich, bis das neue Inventarisationswerk, dessen erster Band eben erschienen ist, wohl erst in Jahrzehnten vollendet sein wird. Glücklicherweise sind wir durch mehrere handschriftliche Werke auch über viele verloren gegangene Inschriften unterrichtet. An erster Stelle stehen die Inschriftensammlungen des bekannten Sammlers Ezechiel aus der Zeit um 1700 (Handschriften Nr. 2799—2801 a der Breslauer Stadtbibliothek). Ferner die 1694 angelegte von Seidlitzsche Denkmäler- und Inskriptionensammlung (ebenda Handschrift Nr. 1649). Neben einigen älteren Handschriften an derselben Stelle mit Inschriften aus Schlesien im allgemeinen und einzelner Städte (Löwenberg, Münsterberg, Handschriften Nr. 648, 658, 949 c, 2698), die für das Mittelalter wenig bieten, ist dann noch das vielbändige, ebenfalls in der Stadtbibliothek befindliche Sammelwerk des Grafen Hoverden mit zahlreichen Bildern zu nennen, zu dem 1870/72 ein alphabetisches Register in Druck erschienen ist. Es bedarf schließlich kaum des Hinweises, daß vielfacher Stoff zu unserem Thema sich auch in einzelnen Monographien über Städte und Kirchen findet. Über die Görlitzer Inschriften unterrichtet das gleichbetitelte, 1911/12 erschienene Buch von Carl Wallis.

An sehr vielen Orten waren die Kirchen die einzigen massiven Gebäude. Daß die meisten Bürger noch lange in Holzhäusern wohnten, beweist uns vor allem die Hervorhebung einzelner bürgerlicher Steinhäuser in Urkunden. So werden wir auch Inschriften hauptsächlich und in vielen Fällen ausschließlich an und in den Kirchen voraussetzen dürfen. Damit hängt es auch zusammen, daß die Sprache der Inschriften zunächst die lateinische Kirchensprache ist. Hier setzt sich viel später als in den Urkunden, erst seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, allmählich auch die Volkssprache, das Deutsche, durch. Die Geistlichkeit hält allerdings auch dann noch in Weiheinschriften und auf Grabdenkmälern am Lateinischen fest. Zu erweitertem Gebrauch kommt dieses in der folgenden Zeit, die außerhalb des Rahmens dieser Arbeit liegt, unter dem

Einfluß des Humanismus, der nun auch die gebildete Bürgerschaft und den Adel die fremde Sprache für Bauinschriften, Grabmäler und Portalinschriften wählen läßt.

Im Wesen der Inschriften wie überhaupt jeder Niederschrift liegt es, daß sie gelesen werden sollen oder können. Dem widerspricht aber z. B. gleich der Umstand, daß die Inschriften auf Glocken, wenn diese einmal auf den Türmen hängen, überhaupt kaum mehr gelesen werden, unter Umständen auch gar nicht mehr gelesen werden können. Soweit sie nicht bloß Gebete enthalten, sondern auch Daten, Namen der Stifter oder Gießer, gleichen sie dann Urkunden, die, ohne vielleicht je zur Kenntnis jemandes zu kommen, in Grundsteinen ruhen. Der öffentliche Charakter der anderen Inschriften des Mittelalters war aber schon durch das dafür verwendete Latein auf einen engeren Kreis von Lesern, nämlich die Geistlichkeit, beschränkt. Als erschwerender Umstand für die Lesbarkeit kam seit etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts die Verwendung der deutschen Minuskel hinzu. Die römische Majuskel, die wir auf zwei noch zu berührenden Denkmälern des 12. Jahrhunderts finden, war seit dem 13. Jahrhundert von der deutschen Majuskel abgelöst worden. In der klaren Ausprägung der Einzelbuchstaben und der Trennung der einzelnen Wörter durch Trennungszeichen ist diese Schrift leicht lesbar. Andererseits aber hinderten den geistlichen Leser unter Umständen doch manche Abkürzungen daran, sie zu verstehen. Das „Hen“ an dem bekannten Denkmale Heinrichs IV. in der Breslauer Kreuzkirche mochte er schließlich wohl als Henricus deuten, aber die folgende fast nur aus Abkürzungen bestehende Inschrift von einem Grabsteine der Pfarrkirche von Deutsch-Kamitz (Kr. Neiße) konnte den Namen des Verstorbenen nur erraten lassen: + A. D. M. CCC. XVII. V K. D. O. DÑS. H. PLE. J. Kēnizc<sup>1)</sup>. Zum Jahre 1286 wird ein Pfarrer Hermann von Deutsch-Kamitz urkundlich genannt, und so läßt sich vermuten, daß das H. als Hermann zu lesen ist, und damit ergäbe sich die Inschrift aufgelöst folgendermaßen: Anno domini M. CCC. XVII (1317) Kalendas Decembris (27. November) obiit dominus Hermannus plebanus in Kemenizc, aber ausgeschlossen ist es auch

---

<sup>1)</sup> Jahresber. d. Neißer Kunst- u. Altertumsvereins, 1918, 22. Jahrg. S. 25. P. Bretschneider in der Zeitschr. d. schles. Geschichtsvereins, 64. Bd. 1930, S. 26 ff.

nicht, daß Hermann bis 1317 nicht mehr gelebt hat und das H. vielleicht Henricus bedeutet. Viel größere Schwierigkeiten macht dann aber jedenfalls die deutsche Minuskel durch die Zusammenziehung der Buchstaben, ganz abgesehen von den Abkürzungen, die vielfach, aber nicht immer typisch sind. In ihrer Gedrängtheit tragen die derartigen, sich um den Rand der Grabsteine, auf dem oberen Rande der Glocken und anderwärts sich herumziehenden Inschriften stark ornamentalen Charakter und sind demnach mehr als Verzierungen zu werten. Wie viel — oder richtiger wie wenige — mögen sich wohl die Mühe gemacht haben, das Gebet zur hl. Barbara zu entziffern, das um die Mitteltafel des berühmten Barbaraltars aus der gleichnamigen Breslauer Kirche im Kunstgewerbemuseum herumzieht! Man wird sich deshalb auch nicht zu wundern brauchen, wenn die Glockengießer bisweilen ganz sinnlos verschiedene Buchstaben hinein- und auf ihren Erzeugnissen anbrachten. So z. B. in Girlachsdorf (Kr. Reichenbach) oder in Dirschel (Kr. Leobschütz). Während dort im bunten Gemisch alle möglichen Buchstaben erscheinen, kehren hier immer m n und s wieder<sup>2)</sup>.

Im urkundlichen Charakter der Inschriften läge es, wenn sie uns über die Meister, die das mit ihnen geschmückte Werk geschaffen haben, Auskunft geben würden. Aber das widerspricht zunächst der Anschauung des Mittelalters, in dem der Meister hinter seinem Werk zurücktrat; seine Stelle nahm vielmehr in zahlreichen Fällen der Stifter ein, wie wir noch sehen werden, wenn wir uns mit den einzelnen Arten der Inschriften beschäftigen werden. Soweit wir über die Baumeister von Kirchen, Bildhauer und Maler unterrichtet sind, stammen diese Nachrichten fast ausschließlich aus Urkunden. Einen gewissen monumentalen Ersatz bieten die Steinmetzzeichen, die ja als Vertreter der Namen uns unbekannter Steinmetzen zu werten sind. Wenn auf einem Altarschrein in Wünschendorf (Kr. Löwenberg) sich früher die Inschrift befand: *Haec tabula consumata est per me David Großmann pictorem de Hirsberg anno partus virginis mcccc lxi (1461) die xvi Februarij. Deo gratias*, so ist das für das 15. Jahrhundert eine alleinstehende Ausnahme. Häufiger finden sich auf Glocken die Namen der Gießer, aber mit zwei Ausnahmen auch erst seit der zweiten Hälfte dieses

<sup>2)</sup> Graf Larisch, Beschreibung des Dorfes Dirschel, S. 38.

Jahrhunderts, zunehmend in dessen letzten Jahrzehnten und in den ersten beiden des folgenden. Ich lasse hier die Namen nach Lutsch, aber auch nach anderen Quellen in alphabetischer Reihe folgen:

Meister	Jahr	Ort
Avem, Peter von Pvxenmaister zu Breslav	1516	Zottwitz (Ohlau)
Cunradus Faber	1. Hälfte d. 14. Jahrh.	Matthiasgymnasialkirche, Breslau
Greulicg, Hans	1471	Maria-Magdalena Breslau
Grofe, Steffan	1493	Neukirch (Breslau)
„ „	1494	Nieder-Gutschdorf (Striegau)
Halbritter, Matthias cantrifusor in Hirsberg	1499	Rohnstock (Bolkenhain)
„ „ „	1500	„ „
„ „ „	1503	Prauß (Nimptsch)
„ „ „	1504	„ „
„ „ „	1507	Niederborbisdorf (Schönau)
Hambicz, Matthias, wohl mit dem folgenden identisch	1471	Breslau, Elisabethkirche
Haubitz, Matthias fusor de Bronne	1472	Görlitz (Salveglocke in Peter-Paul)
Hilgern, Andreas und Martin von Freyberg	1516	Görlitz (Peter-Paul)
Hilgern, Andreas zu Breslau	1521	Görlitz (Peter-Paul)
Kannengießer, Jacob <sup>1)</sup> von Liegnitz	1467	Waldenburg
Lindenrat <sup>2)</sup> , Bartholomäus	1494	Neiße (Jakobus)
„ „	1497	Hönigsdorf (Grottkau)
„ „	1497	Lobedau (Grottkau)
„ „	1498	Dambrau (Falkenberg)
„ „	1498	Neiße (Rathausglocke)

<sup>1)</sup> In Schlesien wie auch in Böhmen und Mähren lag der Glockenguß in den Händen der Kannen- oder Zinngießer bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts. Da aber dessen auf den Glocken durch Angabe des Gewerbes nie gedacht wird, möchte ich hier in Kannengießer einen von dem Gewerbe abgeleiteten Familiennamen sehen.

<sup>2)</sup> Lindenrat bezeichnet sich in der obigen Reihenfolge wechselnd als meyster bartusch lindenrat, meis(t)er bartalme, meisder bartal lindenrat, meisder bartal, barthel lindenrath, bartasch, meister bartolomevs, meister bartolomeo leszcz, bartusch. Von ihm stammte auch die große Glocke der Nikolaipfarrkirche in Brieg von 1503 (Lutsch, II, S. 320).

Meister	Jahr	Ort
Lindenrat, Bartholomäus	1499	Dittmannsdorf (Neustadt)
" "	1500	Borkendorf (Neiße)
" "	1501	Laßoth (Neiße)
" "	1515	Patschkau
Milde, Jakob <sup>1)</sup>	1441(?)	Steinborn (Freistadt)
Pta(tzek?), Andreas	1492	Glatz (Pfarrkirche)
Regenegrec(?), Andreas und Wenzeslaus	1490	Alt-Wilmsdorf (Glatz)
Schikil, Hans	1433	Öls (Schloßkirche)
Sidenhar, Mattis	o. J.	Nieder-Gostitz (Neiße)
" "	o. J.	Kleuschwitz (Falkenberg)
Sickel, Hannds <sup>2)</sup>	o. J.	Dambrau (Falkenberg)
Werner, Jorge	1503	Mittelschreibersdorf (Lauban)
" "	1504	Ober-Mois (Neumarkt)

Dem Inhalt nach können wir zwei Arten von Inschriften unterscheiden: religiöse und urkundliche. Zu den ersteren rechnen wir die an verschiedenen Stellen so häufig vorkommenden Initialen IHS und XPS Jesu Christi, das M. der hl. Jungfrau und Heiligennamen, die z. B. den goldenen Nimben einzelner Gestalten eingefügt sind. Ferner ganze oder abgekürzte Gebete oder Sprüche, die mit dem Gegenstande oder der Gestalt, denen sie beigelegt sind, im inneren Zusammenhange stehen. Von Taufsteininschriften mögen folgende als Beispiele dienen: Liegnitz, Oberkirche, aus dem 13. Jahrhundert: Hic baptizatvm babtismi fonte renatvm et Christus gratum sue matris visere natvm (mit Auflösung der Abkürzungen); Görlitz, Peter-Paul-Kirche, 14. Jahrhundert: Wer Nu Czv Hemyl Welle Varn Der Sal Sich Myt Der Thvffe Bevvarn; Klein-Leubusch (Kr. Brieg), 15. Jahrhundert: Omnis qui crediderit et baptizatus fuerit salvus erit. amen. Auch im letzten Falle habe ich die Ab-

<sup>1)</sup> Ein Georg Milde goß 1507 die große Glocke der Elisabethkirche in Breslau (Lutsch, I, S. 239).

<sup>2)</sup> Vielleicht identisch mit Hans Schikil, dessen Name nach Lutsch auf der Ölser Glocke undeutlich ist. Lutsch setzt die Dambrauer Glocke in die Mitte des 16. Jahrh.; sie dürfte wohl aber aus der Zeit um 1500 sein. Aus dieser Zeit, nicht von 1433, wird dann auch die Ölser Glocke stammen. Für die gemeinsame Herkunft beider sprechen auch die z. T. übereinstimmenden Inschriften: Öls: Anno dni mcccc xxxiii yesus nazarenus rex iudeorum maria heis ich hans schikil gos mich, Dambrau: maria heis ich hannds sickel der gos mich.

kürzungen aufgelöst und tue es auch fernerhin, wenn nicht besondere Umstände die genaue Wiedergabe der Urschrift verlangen. Unter urkundlichen Inschriften verstehe ich solche, die uns durch Daten und Namen irgendeine Auskunft über ein Ereignis, einen Bau, eine Stiftung oder sonst etwas geben. Hierher gehören zunächst die Jahreszahlen, die wir an Gebäuden und Denkmälern finden. Wenn mehrere übereinander angebracht sind, gestatten sie uns das Fortschreiten eines Baues zu verfolgen, z. B. am Turme der Kirche in Tschepplau (Kr. Glogau), wo bei 1,15 m Höhe 1507 steht, und die darüber folgenden Jahreszahlen 1508, 1509, 1511, 1512 und 1513 erkennen lassen, daß der jährliche Baufortschritt nur rund 70 cm betragen hat. Da die bedeutende Mehrzahl der Inschriften sich an und in Kirchen und kirchlichen Zwecken dienenden Gebäuden findet, mischt sich natürlich mit dem urkundlichen Charakter auch immer wieder Religiöses, so auf Grabsteinen am Schluß die Empfehlung, des Toten im Gebete zu gedenken u. a. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich nicht, diese Einteilung den folgenden Ausführungen zugrunde zu legen, sondern vielmehr die Denkmäler nach ihrer Art zu behandeln, die ja auch meist den Charakter der Inschriften bedingt.

Wie schon gesagt und begründet worden ist, dürfen wir an weltlichen Gebäuden nur ganz wenig Inschriften zu finden hoffen, wenn ja auch manches beim Niederlegen von Rathhäusern u. a. verloren gegangen sein wird. Natürlich spielt, dem Zeitgeiste entsprechend, auch an solchen Stellen das religiöse Moment in die Inschriften vielfach hinein, so wenn wir in Breslau am Rathause, aber auch an anderen Häusern um die Schüssel mit dem Haupte Johannes des Täufers mehrfach die Umschrift finden: *caput s. Johannis baptiste*. Allerdings ist das andererseits dadurch bedingt, daß die Stadt Breslau das Johanneshaupt als Siegelbild führte, das dann auch in das bekannte schöne Wappen übernommen worden ist. Von Bauinschriften des Rathauses findet sich nur eine am Schlußsteine des westlichsten Mittelschiffsjoches des Oberstocks: *1481 Hec quatuor testudines in profesto s. Nicolai sunt complete*. Echt mittelalterlich ist es, wenn an der Vorderseite der Treppenwangen an der Ostseite die ausführenden Organe der Stadtohrigkeit in zwei Reliefgestalten vor aller Augen dargestellt wurden, die die Umschriften tragen: *Ich bin ein foyt knecht (Vogtsknecht) wer nicht recht tut den fyve ich vor recht — Ich bin des foyt gewapnt man Wer mich anfaßt*

der muß ein swert han<sup>1)</sup>. Gelesen werden diese Beschriftung wohl auch früher sehr wenige haben, aber die Gestalten selbst sprachen ja eine sehr beredte Sprache, und das genügte schon. Früher befand sich im Rathause zu Grottkau (jetzt im Breslauer Kunstgewerbemuseum) ein Goldgrundbild mit der Marter der Zehntausend und der Gregorsmesse, das die Inschrift trägt: *Terribilium omnium terribilißimum est mors aus der Zeit um 1500*. Eine solche allgemeine Sentenz sehen wir auch an dem zur Ratsstube führenden Türgewände des Schweidnitzer Rathauses: *Felix civitas que tempore pacis timet bella*. Mit ihnen stehen wir schon in den Anfängen der Renaissance, die solche Sprüche sehr liebte. So ist dieselbe Inschrift, erweitert, im Fürstensaale des Breslauer Rathauses aus dem 16. Jahrhundert zu finden:

Felix	timet
civitas: quae tempore pacis: bella	
Infelix	parat

mit der deutschen Übersetzung: Wohl dieser Stadt, die sich zur Zeit — Deß Frids besorgt für Krieg und Streit — Weh dieser Stadt, die tzu der Zeit des Frides tracht nach Krieg und Streit. In ähnlichem Sinne weist auf die Wehrhaftigkeit der Stadt eine vom Obertore in Bunzlau stammende, jetzt an der Pfarrkirche eingemauerte Inschrift hin: *Si incole bene morati, pulchre opidum munitum*. Inschriften geschichtlichen Inhalts sind selten. Ich kann nur wenige anführen. Die evangelische Pfarrkirche zu Brieg besitzt ein Tafelbild, das den von seinen Marterwerkzeugen umgebenen Schmerzensmann mit seiner Mutter zeigt<sup>2)</sup>. Auf dem Rahmen läuft die Inschrift herum: *Anno domini m<sup>o</sup>ccccxxviii (1428) hec civitas et ecclesia devastata et combusta est per emulos ihesu cristi hereticos hußitas demum presens tabula comparata est Anno domini m<sup>o</sup> cccc<sup>o</sup> xliiii (1443) per N. (Nikolaus) Kächendorff altaristam*. Den Wandel der Zeiten betätigt eine über das Bild gesetzte, langatnige gereimte Inschrift vom Jahre 1612, die den Inhalt noch einmal frei wiederholt und zum Schluß darum bittet, daß die Stadt nicht mehr ein gleiches Unglück treffen möge<sup>3)</sup>. Endlich hält eine

<sup>1)</sup> Über diese stark verwitterten Inschriften vgl. Lutsch, I, S. 100.

<sup>2)</sup> Abbild. Die Kunst in Schlesien, S. 229.

<sup>3)</sup> Mitgeteilt in O. Lorenz, Aus der Vergangenheit der evang. Kirchengemeinde Brieg, S. 99 f.

jetzt im Diözesanmuseum befindliche Holztafel aus der Kreuzkirche in Breslau das Andenken an einen Sieg fest, den Herzog Heinrich IV., der Gründer dieser Kirche, im Jahre 1288 über die Ruthenen und Krakauer davongetragen hatte. Daran schließt sich ein Vermerk über den Tod des Herzogs im Jahre 1290, und zwar in merkwürdiger Weise so, daß die erste halbe Zeile des Todesberichtes ihre Fortsetzung in den letzten Worten des Schlachtberichtes findet <sup>1)</sup>. Wenn man danach vielleicht annehmen sollte, daß das letztere beim Absterben Heinrichs angefügt wurde, so spricht dagegen der Charakter der Schrift, deutsche Minuskeln, die man in dieser Zeit nicht voraussetzen darf. So gibt uns die Tafel ein bisher nicht gelöstes Rätsel auf.

Wir wenden uns nun den Bauinschriften von Kirchen zu. Die älteste erhaltene stammt noch aus dem 12. Jahrhundert und befindet sich, in römischen Majuskeln, an dem romanischen Tympanon der Sandkirche in Breslau, dem einzigen auf uns gekommenen Rest des ersten Bauwerks <sup>2)</sup>. Zugleich ist sie das älteste Beispiel der sogenannten leoninischen Hexameter, in denen Mitte und Schluß sich mit einander reimen:

Has matriveniae tibi dō Maria Marie  
Has offert aedes Swentoslavs mea proles.

Zusammen mit dem Relief, das eine thronende Maria zwischen einer Frau mit Kirchenmodell und einem betenden Jüngling zeigt, ist die Inschrift der sicherste Beweis, daß das Sandstift mit Kirche, nicht wie bisher allgemein angenommen wurde, von dem Grafen Peter Wlast begründet worden ist, vielmehr seiner Witwe Maria die Entstehung verdankt <sup>3)</sup>. Eine andere Stifterinschrift aus derselben Zeit ist uns mit dem von ihr umrahmten Tympanonrelief nur in einer Zeichnung des 18. Jahrhunderts erhalten. Sie stammte von der Michaeliskirche auf dem Elbing in Breslau:

Ad hanc novellam dux fert sua dona capellam  
Que fert Jaxo deus suscipe templa pius.

<sup>1)</sup> Mitgeteilt bei Burgemeister, Die Kunstdenkm. d. Stadt Breslau, I. T. S. 198 f.

<sup>2)</sup> Die römischen Majuskeln sprechen gegen eine jüngere Ansetzung, wie sie Wiese annimmt (Kunst in Schlesien, S. 131).

<sup>3)</sup> Vgl. meinen Aufsatz: Das Augustinerchorherrenstift und die Steinaltertümer des Zobtengebietes in der Zeitschrift des schles. Geschichtsvereins, 62. Bd., 1828, S. 45 f.

Der hier genannte Jaxo war der Schwiegersohn Wlasts, der ungenannte Herzog wahrscheinlich Boleslaus der Lange. Beide bringen auf dem Relief dem in einer Mandorla auf dem Regenbogen thronenden Christus Kirchenmodelle dar<sup>1)</sup>. Die Mandorla und das offene Buch, das Christus hält, sind beschriftet: *Janua svm vitè per me quicvmqve venite und ego svm qui svm*. Erst rund zweihundert Jahre später treffen wir wieder auf eine Widmungsinschrift, und zwar am Portale der ehemaligen Schloßkapelle von Lüben, die uns berichtet, daß diese 1349 von Ludwig I. von Brieg und Lüben zu Ehren des hl. Leichnams, Hedwigs und Maria Magdalenens gegründet worden sei. Auch hier wird die Inschrift durch die genannten hl. Gestalten und das Herzogspaar im Relieffelde erläutert<sup>2)</sup>. Die Inschriften mehren sich erst seit etwa der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Am nördlichen oder sogenannten schwarzen Turme der Glatzer Pfarrkirche verkündet eine solche, daß im Jahre 1487 zu ihm durch den Herzog Karl von Münsterberg, Grafen von Glatz und Herrn von Cunstadt und Podiebrad, der Grund gelegt worden sei. Hier findet sich auch der Name des Baumeisters Hans Stransberger (oder Strausberger?), sonst dürfen wir uns nicht täuschen lassen, in einem Namen den des ausführenden Meisters zu suchen, wenn es etwa wie in der Oberkirche zu Liegnitz heißt: *ista capella est fundata et edificata per honestum virum franciscum Schobirczan civem legniczensem anno domini m<sup>o</sup> cccc xx (1420)*. Er war eben der Stifter, der die Kapelle erbauen ließ. Oder in Wohnwitz (Kr. Neumarkt), wo es heißt: *Im 1513 Bavth mich wonewitz niclas Schewitz, an dem Wasserschlosse daselbst*. Ähnlich an der Kirche von Schosnitz (Landkreis Breslau), wo schon aus dem Namen des Bauherrn Hans Brockendorf (1504) hervorgeht, daß er einem adligen Geschlechte angehörte, also gar nicht Baumeister gewesen sein kann. Bisweilen findet sich auch bloß der Name des adligen Stifters, so in Bärsdorf-Trach (Kr. Goldberg-Haynau): *Wolff von Bvswoj 1517*. Von einer verschwundenen Kapelle stammt ein Gedenkstein in Hainwald desselben Kreises: *anno domini 1497 berhdt (Berthold oder Bernd) geiseler kirgen-vater ihs maria-helft czu dem gotts-hause maria*. Als Kirchenväter dürften auch Michel Horn, Jakob und Hans Linke anzusprechen sein, deren Namen an einem

<sup>1)</sup> Abbild. Schles. Vorzeit, neue Folge, 1. Bd., S. 75.

<sup>2)</sup> Abbild. Kunst in Schlesien, Seite 144.

Türgewände von 1502 und dem Taufsteine von 1509 in der Kirche von Brostau (Kr. Glogau) vorkommen. Unklar dagegen ist, wer Ambrosius ist, von dem es in der Inschrift an der Tür zum Rittersaale der Corpus-Christi-Kirche heißt: Anno domini m cccc xlvii (1447) completum per ambrosium qui edificando supremus; wahrscheinlich aber war auch er der Bauherr oder richtiger der magister fabricae der Johanniterkommende. Am Pfarrhause dieser Kirche ist jetzt eine Steinplatte eingemauert, die von dem zu ihr gehörigen Hospitale stammt und uns mitteilt, daß dieses 1492 zum Lobe Gottes und zum Unterhalt der Hospitalinsassen erbaut worden sei. An dem ehemaligen Hospital zum hl. Grabe an der Nikolaistraße lesen wir: Helft vmb gotis willen den armen levten vnd elenden kindern yn dyssem spital. Hier wird also sichtlich daran gedacht, daß die Inschrift auch wirklich von den Vorübergehenden gelesen werden soll. Dagegen verbot der krause Charakter der Minuskeln, die ungewöhnliche Zusammenziehung derselben und die Abkürzungen wohl den allermeisten die Lesung einer Inschrift von einem Türsturz, der sich jetzt im Kunstgewerbemuseum befindet und von einem dem Bernhardinerkloster gehörigen Bau an der Kirchstraße in Breslau herrührt: Anno domini 1517 tempore ministri atque reverendi prioris fratris luce de grunberk ordinis minorum. Merkwürdigerweise ist, unbekannt, zu welchem Zwecke, gerade von dieser Inschrift eine jetzt in derselben Sammlung befindliche Kopie in glasierten Tonfliesen hergestellt worden<sup>1)</sup>. Endlich erwähne ich noch kurz zwei Inschriften von der Breslauer Dominsel, die die Errichtung einer Mauer (1463)<sup>2)</sup> und die Erneuerung des Bischofshofes durch Johannes IV. Roth beurkunden. Aus alledem ergibt sich, daß gegen das Ende des 15. Jahrhunderts doch eine Zunahme von Bauinschriften, wohl unter dem Einfluß der Renaissance, zu verzeichnen ist. Mit den durch sie geschmückten Gebäuden sind allerdings die meisten verschwunden.

Wir haben schon davon gesprochen, daß ursprünglich die Grabsteine die Gräber innerhalb der Kirchen selbst bedeckten. Die ältesten Platten trugen noch keine Inschriften und schlossen sich in ihrer Schmalheit den Formen des unter ihnen stehenden Sarges

<sup>1)</sup> C. Buchwald, Zwei rätselhafte Inschriften (Schles. Vorzeit, alte Folge, 7. Bd., S. 291 f.).

<sup>2)</sup> Schles. Provinzialbl., neue Folge, 7. Jahrg. S. 172.

an. Ein solcher Stein, der nur ein eingeritztes Kreuz zeigt, liegt vor der Südvorhalle der Vinzenzkirche am Ritterplatze in Breslau ( $1,92 \times 0,68$  m). Später werden die Steine größer und hätten genug Raum zu einer längeren Inschrift geboten. Aber das lag nicht im Geiste des Mittelalters. Zunächst besagten die Inschriften nur, wer unter dem Steine lag. So z. B. eine jetzt am äußeren Chor der Sandkirche eingemauerte Sandsteinplatte mit zwei parallelen Kreisen in der Mitte, zwischen denen, noch in deutschen Majuskeln, steht: *Hic iacet Nicolaus Marner*. Auch in der Bartholomäuskrypta fanden sich früher mehrere derartige Grabplatten: *hic Johannes de Zegenhals*; ferner nur der Name: *Nanker Rorcзма* oder mit dem Berufe: *Nicolavs cvrialis plebanvs in Crossen*. Der Hinweis auf die Grabstätte (*hic iacet*) bleibt auch dann noch erhalten, als man schon das Todesjahr verzeichnete. So hieß es auf der Umschrift der Tumba des ersten Prager Erzbischofs Arnestus in der Glatzer Pfarrkirche: *Hic iacet venerabilis in Christo pater dominus Arnestus Pragensis archiepiscopus primus obiit Glacii anno MCCCLX (1360)*. Im weiteren Verlauf der Entwicklung rückt das *obiit* an die erste Stelle, und findet sich nur am Ende der Hinweis auf die Grabstätte, bis dieser wohl auch ganz wegbleibt. Selbstverständlich kommen diese Abwandlungen zeitlich auch durcheinander vor. Als typisch mag zunächst die Inschrift eines nicht mehr vorhandenen Grabsteines von 1413 aus der Schweidnitzer Minoritenkirche angeführt werden: *Anno domini m cccc xiii obyt strennus miles Conradus Nytmz hic sepultus*. An Stelle des Hinweises auf die Grabstelle treten später oft Bitten für das Seelenheil der Verstorbenen, natürlich auch Erwähnung von Stiftungen von Kirchen, Kapellen und Altären. Neben dem noch immer bevorzugten Latein findet sich dann seit dem 15. Jahrhundert allmählich auch das Deutsch ein. Noch ganz an den älteren Inschriftentypus erinnert ein Grabstein in Schmollen (Kr. Öls): *Hi leit der her Woczich der rityr von dem Smoln dem Gnode Got*; ein anderer in Hertwigswaldan (Kr. Sagan): *noch Christi geburt 15xxi ior ist gestorben der gestrenge stenzel von Milticz alhy begraben*. Also noch im Beginne des 16. Jahrhunderts altertümliche Kürze, wo sich anderwärts schon die Gesprächigkeit der Renaissance breit macht. Geistliche zeichnet das Prädikat *reverendus* und *venerabilis* aus. Adlige *strennus* und *validus*, deutsch der gestrenge und wohlthüchtige; Bürger

honestus oder ehrbar. Als Beispiel von einem bürgerlichen Grabstein sei aus der Elisabethkirche in Breslau angeführt: Anno domini 1512 starb der erber man hans holczell an sand killians tag dem got genedig und parmherczig sey amen. Zurückgreifend auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts müssen wir noch die damals auch bei uns in Mode gekommene Verwendung leoninischer Verse (Hexameter und Pentameter) behandeln, die wir schon auf Bauwidmungsinchriften des 12. Jahrhunderts und dem Liegnitzer Taufstein kennen lernten. Mehr als eine Mode, und zwar eine recht bizarre, kennen wir es nicht nennen. Vorwiegend treten sie uns auf dem Rande von Grabtumben von Bischöfen und Fürsten entgegen. Sonst finde ich diese Poesie nur je einmal auf der Grabplatte eines Geistlichen und eines Ritters, des Kanonikus Sifrid Grifenstein, der in Urkunden zwischen 1304 und 1324 vorkommt<sup>1)</sup>, jetzt am Chor der Kreuzkirche in Breslau eingemauert, und des Martin Busewoy in der Klosterkirche zu Leubus, beide ohne das Todesjahr. Letztere, eine Sandsteinplatte mit eingelegerter Bronze, dürfte durch die gleichartigen fürstlichen Grabmäler dieser Kirche veranlaßt worden sein<sup>2)</sup>. Man merkt es dem gedrechselten Latein und den verwendeten Ausdrücken an, mit welcher Freude am Werk, aber auch unter welchen Mühen diese Inschriften von ihren geistlichen Verfassern erarbeitet wurden. Natürlich mußte infolge der gewählten Versform der Typus der Grabinschriften fast völlig aufgegeben werden. Nur der Anfang der Inschrift vom Tumbengrab des Grafen Peter Wlast und seiner Gemahlin Maria, das erst im 14. Jahrhundert der Abt Wilhelm III. des Prämonstratenserklosters zu St. Vinzenz auf dem Elbing vor Breslau errichten ließ, klingt an die gewöhnliche Form an, um sie allerdings sofort zu verlassen und auch des Stifters des Grabmals zu gedenken:

Hic situs est Petrus Maria coniuge fretus

Marmore splendente Patre Gvillhelmo peragente.

In der Ichform bezeugt sein Grab Herzog Konrad, Probst des Breslauer Domes, in der Klosterkirche zu Leubus in dem ersten Teile der Umschrift:

En Cvrad ego dvx hoc svb marmore dego.

<sup>1)</sup> Über den Grabstein vgl. die Mitteilung von Jungnitz in den Schles. Geschichtsblättern 1809, S. 29 f. mit Abbild.

<sup>2)</sup> Über beide Grabsteine vgl. Bretschneider a. a. O. S. 24 ff. und S. 16 ff.

Der eben genannte Marmor ist aber in Wirklichkeit Sandstein, und so dürfte auch der der Wlasttumba eine dichterische Freiheit gewesen sein. Zur völligen Barbarei artet diese Gattung von Inschriften dadurch aus, daß in einigen die Abkürzungen und die einzelnen Buchstaben der Jahreszahlen ihrem Buchstabenwerte nach gelesen werden müssen, um den Rhythmus der Verse herauszubringen.

So muß sich, wie schon erwähnt, Heinrich IV. auf seiner Tumba in Breslau mit der Abkürzung „Hen“ begnügen, seine Herrschaftsgebiete Schlesien, Krakau und Sandomir mit „Sle-Cra-San“. Als wahrhaft klassisches Beispiel dieser seltsamen Mode sei die Inschrift vom Hochgrabe des Herzogs Boleslaus von Breslau (vra), Liegnitz (leg) und Brieg (brig) in der von ihm gestifteten Marienkapelle der Leubuser Stiftskirche († 1352) angeführt:

No kale dans <sup>1)</sup> mains dux vra leg brig boleclaus  
 Zelator veri largus promptus misereri  
 Fit cum defunctis m c tribus l duo iunctis.

Wir erfahren also daraus, daß Boleslaus am 9. Tage vor den Kalenden des Mai (23. April) des Jahres 1352 gestorben ist. Wenn nicht andere Grabmäler mit leoninischen Versen verloren gegangen sind, ist dieses das zeitlich letzte. Die Figurenplatte weist aber noch eine Merkwürdigkeit in ihrer Umschrift auf, nämlich vier deutsche Worte zur Füllung des noch leer gebliebenen Raumes und damit die erste deutsche Inschrift in Schlesien überhaupt: hi heynrichs hant quhirt, d. h. hier klagt Heinrichs Hand <sup>2)</sup>. Klagen könnte die Hand des Verfassers der Beschriftung, aber es ist kaum anzunehmen, daß er, der ein so feines Latein drechselte, das rohe Deutsch noch dazu verwendet hätte, und so wird die Hand wohl dem Steinmetz gehört haben, und dieser Heinrich wäre der älteste Künstlernamen, der uns in einer Inschrift bei uns entgegentritt. Aus dem quhirt hat der Volksmund — oder vielleicht auch ein gelehrter Leser der Inschrift? — einen Kuhhirten gemacht, der das Werk gemeißelt habe. So berichtet nach einer alten Handschrift Thebesius.

<sup>1)</sup> Das n von Kalendas ist dem Steinmetz versehentlich an eine falsche Stelle geraten, der einzige Fall eines solchen Versehens, der mir aufgestoßen ist. Über die Fehler in Glockeninschriften, die sehr häufig sind, später.

<sup>2)</sup> Vgl. Luchs, Schles. Fürstenbilder d. Mittelalters, Text zu Tafel 16, S. 4.

Hochgräber und Grabplatten stehen in engster Verbindung mit der Grabstätte selbst, die sie enthalten oder decken. Daneben aber kommt dann, vielleicht schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts, eine andere Art Grabmäler auf, die an den Pfeilern oder an den Wänden der Kirchen angebracht, höchstens noch in der Nähe des Grabes sich befinden, bisweilen wohl aber auch weiter von ihm entfernt sind, wenn ersteres nicht mehr möglich war, die sogenannten Epitaphien. Die Bedeckung des Grabes mit einer beschrifteten Steinplatte wurde natürlich beibehalten, und so besitzen wir noch heute eine Anzahl Doppelgrabmäler für ein und dieselbe Persönlichkeit. Leider verloren ist das älteste, uns nur durch eine Abbildung bekannte Epitaph der Herzogin Agnes von Schweidnitz, † 1392, in der Franziskanerkirche dieser Stadt <sup>1)</sup>. Auch die Inschrift ihrer Grabplatte ist noch erhalten. Das wahrscheinlich aus Holz bestehende Epitaph hatte über der Gestalt der Fürstin die Worte: Anno domini millesimo ccc nonagesimo ii in die purificationis virginis gloriose obyt illustrissima ac serenissima domina agnes ducissa swydenyensis hic sepulta in medio chori. In derselben Kirche hingen noch mehrere ganz gleichartige Epitaphien von Adligen, ebenfalls mit Hinweis auf die Grabstätte. In kleineren Abmessungen und anderem Format wird das Epitaph gegen Ende des 15. Jahrhunderts von der Bürgerschaft bevorzugt <sup>2)</sup> und erlebt dann im folgenden Jahrhundert die Ausgestaltung zu prächtigen architektonischen Wandaufbauten in den antiken Formen der Renaissance. Die adligen Epitaphien in den Dorfkirchen treten gegenüber den zahllosen Figurengrabmälern stark zurück. Da der Hauptteil der mittelalterlichen Epitaphien das gemalte oder skulptierte Bild einnimmt, bleibt für die Inschrift nur ein schmaler Streifen darüber oder darunter frei und zwingt zur Kürze. So z. B. auf einem Steinepitaph an der Nordseite der Elisabethkirche: Anno 1488 obiit honestus Petrus Jenckwitz, Appollonia uxor 83. Öfters findet sich mit den Worten allhier begraben ein Hinweis auf die Grabstätte. Merkwürdig und an die ältesten Grabschriften erinnernd

<sup>1)</sup> Luchs, Fürstenbilder, Tafel 29 c.

<sup>2)</sup> Als einziges bürgerliches Epitaph aus früherer Zeit ist uns in der Barbarakirche zu Breslau das der 1409 † Barbara Polani erhalten. In der ursprünglichen Inschrift war wahrscheinlich versehentlich ein c ausgelassen, so daß es bis noch vor kurzem als Werk des beginnenden 14. Jahrhunderts galt.

erscheint ein kleines Steinepitaph, das früher an der nach dem Elisabethkirchhofe zu gelegenen Seite eines der kleinen Altaristenhäuser eingemauert war: 1496 hy leyt Katherina Eszligeryn begrabyn, das wohl direkt über dem Grabe angebracht gewesen sein muß. Neben gebräuchlichen kurzen Gebetworten am Schlusse (z. B. dem Gott gnade) fand sich auf vier nicht mehr vorhandenen Epitaphien: „alle hernach“, im Sinne der Totentänze ein Hinweis, daß wir alle denselben Weg wie die Gestorbenen einst auch gehen müssen. Außer den drei Fällen, die ich in meiner Abhandlung: Geschichte des Epitaphs in Schlesien (Zeitschrift des schles. Geschichtsvereins, 26. Bd. S. 69) angeführt habe, kann ich jetzt noch ein weiteres (nach Ezechiel) beibringen, von dem Epitaph der 1533 verstorbenen Witwe Margarethe des Wilhelm Gorttern in der Maria-Magdalenen-Kirche zu Breslau.

Parallel der Entwicklung der Inschriften auf den Grabdenkmälern läuft die der Glocken<sup>1)</sup>. Auch hier fehlen sie zunächst. Lutsch führt eine größere Zahl inschriftloser Glocken an. Obgleich ebenso wie auf den Grabplatten ein größerer Raum zur Verfügung stand, beschränkt sich die Beschriftung mit verhältnismäßig wenig Ausnahmen auf den oberen Rand der Glocken. Erst das Barock überzog dann den Mantel mit einer längeren Inschrift, ganz ebenso, wie nun diese den größten Raum der Grabdenkmäler beanspruchte. Wie schon das Verzeichnis der Glockengießer zeigte, fehlt in den Inschriften höchst selten die Jahreszahl des Gusses. Wir finden sie schon auf der ältesten beschrifteten Glocke Schlesiens aus Klopschen (Kr. Glogau), jetzt im Diözesanmuseum: Anno m<sup>o</sup> ccc (1300) fusa svm per Sventoslavm abbatem<sup>2)</sup>. Solche Stifterinschriften kommen mehrfach vor, z. B. in Prauß (Kr. Nimptsch): anno domini mccciii (1503) validus vir wenceslaus borsmetz heres in Praus ac venerabilis dominus Johannes Porprel plebanus ibidem miserunt fundere hoc vas per Mathiam Halbritter. Oder in der Elisabethkirche zu Breslau: Anno domini mcccclxxi (1471) fusa sum disponentibus vitricis ecclesie (Kirchväter) honestis viris bartholomeo schewrlyn et johannem crafp (auch hier findet sich nach einem Gebet der Namen

<sup>1)</sup> Über die oberschles. Glocken und ihre Inschriften vgl. meinen Aufsatz in Oberschlesien, 15. Jahrg., S. 207 ff. und 257 ff.

<sup>2)</sup> Die Inschrift geht in Spiegelschrift von rechts nach links. Vgl. H. Otte, Glockenkunde, 2. Aufl., S. 116. Über die Glocke vgl. Bretschneider a. a. O. S. 11f.

des Gießers wie in Prauß — Mathias Hambicz). Ebenso wie in Klopschen spricht hier die Glocke in der ersten Person: *fusa sum*. Das beruht natürlich darauf, daß ja die Glocken eine Stimme haben, also gleichsam lebende Wesen sind, die wie die Menschen reden. Darauf geht es auch zurück, daß einzelne Glocken Namen haben, die sie auch selbst verkünden. Wie etwa die sogenannte Armesünderglocke von Maria-Magdalena in Breslau, die urkundlich 1386 von Michael Milde gegossen worden ist: *Maria ist der name mein selic musen alle di syn die meinen lout horen ader uarnemin spate ader fru di sprechen gote deme heren czu amen o rex glorie ueni cum pace amen anno domini. m<sup>o</sup>c<sup>o</sup>c<sup>o</sup>lxxxvi fusa est hec campana in die allexii.*

Ganz kurz heißt es auch wohl: *Maria sono* (Wachtel-Kunzendorf, Kr. Neustadt) oder *Maria heis ich* (Dambrau, Kr. Falkenberg, wo noch der Name des Glockengießers folgt: *Hannnds Sichel der gos mich*). Nach dem Volksglauben wurden die Glocken getauft, tatsächlich nur geweiht, aber die vermeintliche Taufe würde die Namengebung erklären. Dagegen aber spricht die geringe Zahl benannter Glocken. Wohl kommen in den Inschriften neben dem Namen Jesus oder seiner bekannten Abkürzung vielfach Heiligennamen vor, aber schon der Umstand, daß mehrere aufeinander folgen, spricht gegen die Unterscheidung von Glockenindividuen. Einzelnamen, wie z. B. *Laurentius* auf zwei Glocken deuten vielmehr auf den Patron der Kirche hin<sup>1)</sup>. Diese Eigennamen lassen sich eben als Stoßgebete erklären, wie sie bei der katholischen Bevölkerung noch heut gebräuchlich sind, die sich damit in irgend einer seelischen oder materiellen Bedrängnis an besonders von ihr verehrte Heilige wendet. Bezeichnend, daß auf einer Glocke (Herbersdorf, Kr. Lüben) die Namen Jesus, Maria, Anna, Barbara und Katharina aufeinander folgen. Besonders mehrt sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts mit der in die weitesten Volkskreise dringenden Verehrung der hl. Anna deren Namen auch in Glockeninschriften. Dem Wesen des Stoßgebetes bei den Menschen entsprechend, wenden

<sup>1)</sup> Prauß, Kr. Nimptsch, die bei Neuling, Schlesiens Kirchorte, und Lutsch fälschlich als Leonhard geweiht bezeichnet wird. Dreimal findet sich ausnahmsweise eine Ortsbezeichnung: *ad honorem virginis Marie in Labant* (Laband, Kr. Tost-Gleiwitz), *Maria cu Obermois* (Kr. Neumarkt), und in Thomaskirch (Kr. Ohlau): *domeschirek*(!), deren Inschrift fast ganz sinnlos ist.

sich dann auch die Glocken in solchen um Hilfe vom Himmel: o sancte jakobe bite got vor vns armen synder amen (Puschkau, Kr. Schweidnitz) — o dv heiliger ritter sancte iorge hilf vns avs aller not amen (Waldenburg) — o hilger sancte migahellis behvt vns vnde bevar vns ihesus maria — inri (Ölschen, Kr. Steinau), maria hilf uns in aller nute (Giersdorf, Kr. Neiße). Wenn wir dann öfters die Namen der vier Evangelisten und der hl. drei Könige in Inschriften finden, so haben wir, was natürlich nebenbei auch für das Vorhergehende gilt, eine mehr mystische Wirkung bei ihrer Anbringung vorauszusetzen, nämlich das Böse von dem Gotteshause fern zu halten, was ja schon durch das Anschreiben der Anfangsbuchstaben der Könige C M B an den Türen der Wohnungen gelegentlich der jährlichen Kolende bewiesen wird. Abwehr des Bösen, der Dämonen ist ja überhaupt eine Aufgabe der Glocken.

Ihre Macht erweist sich nach dem Volksglauben auch dadurch, daß infolge des Geläuts, das sie nicht vertragen können, die ursprünglich den Menschen hilfreichen Zwerge (Fenismännlein und wie sie sonst heißen) auswandern. Der Glaube an die Vertreibung der Dämonen findet auch in den Glockeninschriften vielfach seinen Niederschlag. Damit verbindet sich dann auch die Schilderung der verschiedenen Wirkung des Glockengeläuts, wie es aus dem Motto bekannt ist, das Schiller seinem Lied von der Glocke vorgesetzt hat. Kurz heißt es auf der noch in Majuskeln gehaltenen Inschrift der alten Glocke der Matthiasgymnasialkirche in Breslau: *Dvm resono uiua d . . . as hinc pelle nociua*<sup>1)</sup>. Die 1717 umgegossene größte Glocke von Patschkau trägt die alte Inschrift: *Dum Maria sonat omnia fantasmata fugat . . . vox mea sit terror daemionorum cunctorum laudo deum verum voco populum congreco clerum* (von 1515). Der erste Teil findet sich auch manchmal allein, desgleichen auch der Schluß. Allgemein verbreitet war die Ansicht, daß das Läuten der Glocken die Gewitter vertreibe (*fulgura frango* bei Schiller). Als es unter Friedrich dem Großen verboten wurde, kam es mehrfach dazu, daß man bei heraufziehendem Gewitter mit Gewalt die Turmtüren öffnete und das Geläut erzwang. Um Abwehr von Donner und Hagel fleht die eine Glocke von Prauß

<sup>1)</sup> *d . . . as* dürfte wohl als *divinas* zu ergänzen sein. Sollte statt *pelle* wohl *pello* stehen?

(Kr. Nimptsch) von 1504: *o criste gloriose laurenci amice tonitrua grandinesque apolbis (a nobis) reice. In demselben Kreise bezeichnet sich eine Glocke von Jordānsmühl: Dicor cantatrix tempestaten (tempestatum) fugatrix. Eine wohl schon früher vorgekommene Bitte um Segen für die Feldfrüchte wiederholt eine Glocke von 1560 im Turme der Jakobipfarrkirche in Neiße: o vt fruges terrae dare et conseruare dignericz te rogamus audi nosos.*

Neben den kurzen Stoßgebeten und den die Zwecke des Läutens betonenden Inschriften finden sich natürlich auch vielfach Gebete, z. T. einzelne Sätze aus bekannten Gebeten und Hymnen, z. B. *regina celi letare etc.* (Ober-Peilau, Kr. Reichenbach), *gloria in excelsis* (Ludwigsdorf, Kr. Schönau, und Nowag, Kr. Neiße), *o pia o clemens o dulcis ma(ria)* (Laband, Kr. Tost-Gleiwitz). Als weitere Beispiele führe ich noch an: *ave regina celorum mater regis angelorum o Maria flos virginum* (im Original *verginum*) *velvd rosa lilivm* (Rohnstock, Kr. Bolkenhain) und deutsch: *frev dich Maria wan dv erhohet bist vber alle kor der engel* (1514, Seidorf, Kr. Hirschberg).

Von seiten der Volkskunde beachtenswert erscheint die eine, wegen der Namen des Stifters und Gießers schon erwähnte Glocke in Prauß (Kr. Nimptsch), indem sie außer diesen Angaben noch folgendes enthält: *beatus laurentius orabat dicens domine iesu christe deus de deo miserere populo tuo sacerdos dei martine patronus egregie. Der Schluß mit seiner Mischung von Nominativen und Vokativen ist sinnlos. Möglicherweise bildete er von sacerdos an einen neuen Satz, der dem Gebete des Laurentius eines des hl. Martin folgen lassen sollte. Jedenfalls fällt auf, daß statt eines einfachen Gebetes darauf hingewiesen ist, daß der hl. Diakon es gebetet habe, der Patron der Praußer Kirche war. Damit sollte auf die besondere Kraft des Gebetes hingewiesen werden, und somit rückt die Inschrift in Parallele zu den Zaubersprüchen, die ihre Wirkung von vornherein zu beweisen suchen, daß sie als kurze Erzählung einen Bericht über ihre Heilkraft bringen oder auch nur angeben, wer den oder jenen Spruch gebraucht hat. Außer auf die noch heidnischen Merseburger Zaubersprüche sei auf zahllose verchristlichte Beispiele hingedeutet, in denen besonders die Gestalten Christi, Mariae und Petri handelnd oder sprechend eingeführt werden. Übrigens entspricht der unverständliche abgehackte Schluß unserer Inschrift ganz den manchmal sinnlos werdenden*

Beschwörungsformeln der Zaubersprüche. Wie das Latein besagt, hat sie einen Geistlichen zum Verfasser, der unter dem Einfluß der mystischen Volksanschauung stand, und ebenso führen uns die anderen lateinischen Beschriftungen (wohl aber auch die meisten deutschen) in die Kreise des Klerus.

Wie im Volksglauben gewissen Sprüchen und Formeln eine besonders hohe mystische Kraft beigelegt wird, so geschieht es auch manchen Gebeten gegenüber. Und solche wurden denn auch den Glocken besonders gern in ihren ehernen Mund gelegt. An erster Stelle steht der Zahl nach: o rex glorie veni cum pace, das wir schon aus der Inschrift der Armensünderglocke von Maria-Magdalena kennen lernten. Mit Ergänzungen aus anderen Quellen zähle ich in Schlesien nach Lutsch 285 Glocken, die diese Inschrift tragen oder trugen; einst muß die Zahl aber bedeutend höher gewesen sein, wenn wir uns besonders daran erinnern, daß sehr viele Stadtkirchen später ihre mittelalterlichen Glocken durch andere ersetzt haben. An manchen Orten finden sich zwei, ja sogar drei Glocken mit diesem Gebet (drei z. B. in Rohnstock, Kr. Bolkenhain). Bisweilen schließt sich an die lateinische Formel die deutsche Übersetzung an: o konig der eren kom mit fred (so in Jätschau, Kr. Glogau, von 1495). Diese kommt auch allein vor. Die Formel ist wohl durch Anschluß eines anderen Gebetes auch erweitert, z. B. in Welkersdorf (Kr. Löwenberg): Konig der ern kom mit deyme frede wen nimant ist der vor vns streyt, wen dv alleyn svßer hirre ihesus. Die älteste damit beschriftete Glocke wäre die von Oberschwedeldorf (Kr. Glatz) von 1353 und damit die einzige dieses Jahrhunderts, wenn nicht etwa ein c der Hundertziffern ausgelassen ist; die Mehrzahl gehört erst den letzten Jahrzehnten des 15. und den ersten des 16. Jahrhunderts an. Aber noch 1618 erscheint das Gebet auf einer Glocke der damals evangelischen Kirche in Goglaw (Kr. Schweidnitz), dürfte wohl auch durch Übernahme älterer Inschriften auf umgegossene Glocken noch jüngerer Zeit gekommen sein, wie in Patschkau, wo 1717 die von Lindenrat 1515 geschaffene große Glocke umgegossen wurde. An zweiter Stelle steht der englische Gruß ave maria, soweit ich es feststellen konnte niemals vollständig, nur bis einschließlich dominus tecum, auch nie in deutscher Übersetzung. Er ließ sich 93 Mal feststellen. Noch seltener (59 ×) ist endlich ein nur in deutscher Sprache erscheinendes Gebet, das ich hier nach

dem Texte einer Glocke in Järischau (Kr. Striegau) gebe: hilf got maria berot alls das wir begynnyn das eyn got (gut) end gewÿnne. Es scheint erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Aufnahme gekommen zu sein, wofür ja auch das Deutsch spricht. Sehr häufig bricht es in der Mitte ab; in Jägendorf (Kr. Jauer, geht es bis berot, dann folgt amen et cetera(!) amen. Es finden sich auch Abwandlungen, z. B.: hilf vns maria aus fuer not das mir beginnen und d(a)s ein gut ened (Ludwigsdorf, Kr. Löwenberg). Erst am Ende unseres Zeitraums treffen wir auf ein viertes Gebet, das seitdem häufiger vorkommt (14 ×): sit nomen domini benedictum ex hoc nunc usque in seculum (Sachwitz, Kr. Neumarkt, von 1521). Das erstmal kann ich es für 1519 in Krikau (Kr. Namslau) nachweisen.

Das häufige Vorkommen dieser Formeln, besonders der drei ersten, läßt uns erkennen, daß wir in ihnen keine individuelle Auswahl vor uns haben, daß sie vielmehr zum eisernen Bestande der Glockengießer gehörten, die mit ihrem Vorschlage allerdings wohl auch den Wünschen der Auftraggeber entgegenkamen, etwa wie heute die Fabrikanten von Grabmälern, die auch die Form der Grabinschriften wohl in vielen Fällen vorschlagen. Daraus erklären sich auch die vielen Fehler, die wir gerade in diesen Beschriftungen feststellen können. Sie sind manchmal so toll, daß wir uns eigentlich wundern müssen, daß man die Glocken mit so verhunzten Inschriften überhaupt abnahm. Aus der großen Fülle des Stoffes greife ich nur zwei besonders prägnante Beispiele heraus. Auf einer der aus der 1597 abgetragenen Heiligen-Geist-Kirche stammenden Glocke von St. Bernhardin in Breslau, die 1917 der Glockeneinziehung im Weltkriege zum Opfer fiel, stand: a + ec + maria + ssäcla + virn + domainus † ec + v m. Ohne das Wort domainus(!) würden wir kaum erkennen, daß wir hier eine Abwandlung des Ave (ave maria sancta virgo etc.) vor uns haben<sup>1)</sup>. Oder eine Glocke in Friedewalde (Kr. Grottkau), wo die dritte Formel jammervoll mißhandelt ist: aria berot m ʒoß ꝑꝑꝑ aria berot m ʒoß ꝑꝑꝑ aria berot m ʒoß ꝑꝑꝑ aria berot m ʒoß ꝑꝑꝑ aria berot m ʒoß ꝑꝑꝑ. Eine solche Mißhandlung der Formel erklärt sich wohl nur daraus, daß sie und die anderen in den Gußhütten mündlich

<sup>1)</sup> Die Lesung bei Lutsch I S. 252 weicht von obiger ab. Ich hatte sie schon vor einem halben Jahrhundert zusammen mit dem damaligen Museumsassistenten Kalesse genau aufgenommen.

vererbt wurden, wozu in diesem Falle noch das besondere Ungeschick des Handwerkers kam, die Buchstaben teilweise auf den Kopf zu stellen. Man spricht vom Zersingen der Volkslieder, durch das unter Umständen manche Teile sinnlos wurden. Gegenüber solcher und ähnlich verballhornter Inschriften könnten wir, wenn die Hernahme vom Gewerbe des Gießers erlaubt ist, vom Zergießen der Formeln sprechen. Fehler, auch durch die Unkenntnis des Latein bedingt, kommen ja in sehr vielen Glockeninschriften vor, das Zergießen aber, beim Mangel einer schriftlichen Vorlage, ziemlich ausschließlich bei den besprochenen Gebetsformeln.

Soweit Inschriften auf kirchlichen Gefäßen (Kelchen, Monstranzen, Ziborien u. a.) nicht bloß Namen oder Monogramme Christi und von Heiligen oder kurze Gebete enthalten<sup>1)</sup>, weisen einzelne auf die Stifter hin. Die Ausdrücke comparavit und opus könnten auf die Goldschmiede, die sie geschaffen, schließen lassen, wenn das nicht durch den ganzen Inhalt der Beschriftung verboten wäre, die u. a. einen Geistlichen oder Adligen nennen, z. B.: istam crvcem comparavit dominus iohannes gosewinvs anno domini m<sup>o</sup> c<sup>o</sup> c<sup>o</sup> c<sup>o</sup> lxxiiii (1374) in onore sente crvcis (Pazifikale aus Liebenthal)<sup>2)</sup> oder: opus domini iohannes ritter canonici nissensis (Kelch in Oberhermsdorf, Kr. Neiße, von 1494). Ausnahmsweise erhalten wir auch Auskunft über die Zugehörigkeit eines Gefäßes zu einer kirchlichen Stiftung oder zu einer Kirche: Der kelch geört czv vnser fravvven messe czv sant elsbet (Elisabethkirche in Breslau — und: calix ecclesie in frankenberg (Frankenberg, Kr. Frankenstein, 1498). Inschriften an Sakramentshäusern und -Nischen nehmen sinngemäß Bezug auf das dort aufbewahrte Sakrament, so in der Elisabethkirche, dem Prachtwerke des Stückgießers Jodokus Tauchen von 1455, in der katholischen Pfarrkirche in Striegau und in Neudorf (Kr. Neumarkt).

Die Betrachtung der Inschriften hat uns z. T. bis in das 16. Jahrhundert hineingeführt. Natürlich macht sich ihre verhältnismäßige Kürze und Formelhaftigkeit auch noch weiterhin und über dieses Jahrhundert hinaus bemerkbar, vor allem in den immer mehr in Aufnahme kommenden adligen Figurengrabmälern, wo ihre Be-

<sup>1)</sup> Ein einziges Mal trägt ein Kelch die uns bekannte Glockeninschrift: hilf got maria berot vas (nur bis hierher) in der kath. Pfarrkirche in Löwenberg.

<sup>2)</sup> Abbild. Hintze-Masner, Goldschmiedearbeiten Schles. Tafel 1.

schränkung auf die Umrahmung eine längere Beschriftung verbot. Umgekehrt aber treffen wir schon im 15. Jahrhundert auf Inschriften, in denen sich die neue Zeit der Renaissance und des Humanismus mit ihrem Vordrängen des Individualismus schon ankündigt. Dafür nur ein paar Beispiele: Die ehrene Grabplatte des Bischofs Rudolf (von Rüdesheim) im Breslauer Dome trägt noch vollständig gotischen Charakter, auch die Umschrift zeigt noch gotische Minuskeln, aber sie enthält je drei Hexameter und Pentameter (nicht mehr leoninische Verse), die uns in besserem Latein, aber mit den üblichen Abkürzungen, über das Leben des Kirchenfürsten unterrichten:

Missus ab vrbe fuit legatus presul in istas  
 Rvdolphus terras rebus eum genuit  
 Ex lavantina clero accitus atque popello  
 Sed summis meritis accipit hic cathedram  
 Actus ab adversis quam fauste rexerat et post  
 Mortuus in domino clauditur hoc tumulo

1482 in die s. antonii

Die Schlußworte sind später eingetragen, so daß man wohl annehmen kann, daß der Bischof sich bei Lebzeiten die Platte machen ließ. Sicher wissen wir das von seinem Nachfolger Johannes IV. Roth (1482—1506), der sein prächtiges Grabmal im Dome laut der Meisterinschrift von Peter Vischer schon 1496 hatte gießen lassen. Sonst noch ganz gotisch, hat das Grabmal in der später zugefügten Inschrift schon römische Majuskeln, und diese selbst preist ihn echt renaissancemäßig als *magnus ecclesie sue benefactor et edificiorum veterum instaurator summus*. Sein früher in der Nähe aufgehängtes Epitaph konnte sich in lobenden Ausdrücken nicht genug tun: — *vir optimus, doctissimus, prudens, gravis, magno omnium luctu periit MDVI*.

Direkt unter römisch-humanistischem Einfluß steht die uns nur durch Ezechiel erhaltene Inschrift vom Grabmale des 1502 verstorbenen Kanonikers Joannes Reimbabe im Breslauer Dome<sup>1)</sup>. Besonders hebt sie den römischen Aufenthalt des Toten von zarter Jugend an und seine Tätigkeit bei dem Nepoten des Papstes Paul II. Marcus Barbus, Patriarchen von Aquileja, hervor. Wenn wir uns der Kürze der alten Bauinschriften erinnern, so steht ihnen gegenüber die längere Fassung (in lateinischen Hexametern), wie sie uns

<sup>1)</sup> Stadtbibl. Hs. 2799, S. 12.

z. B. aus dem Jahre 1482 über einen Liegnitzer Klosterbau durch den Pfarrer Sigismund Atze und die Vollendung der Peterskirche in Görlitz 1497 überliefert ist <sup>1)</sup>. Ganz unmitttelalterlich ist es in der letzten Inschrift, wenn am Schluß der Bau als *opus stupendum* bezeichnet ist. Dasselbe gilt auch von dem schönen Spruch, der in der Klosterkirche (Oberkirche) derselben Stadt unter der bekannten Sandsteingruppe der Beweinung des Leichnams Christi von 1492 angebracht ist:

*Sit pius ille mihi quem fles dulcissima virgo.*

In Mischung mit dem Alten macht sich also hier schon die neue Zeit bemerkbar. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts kommt sie dann zur Herrschaft und findet sinngemäß auch in den nun zahlenmäßig zunehmenden, aber auch im Ton veränderten Inschriften ihren Niederschlag. Den sich wandelnden Verhältnissen entsprechend mehren sich steigend auch die an weltlichen Zwecken dienenden Gebäuden, auch den Bürgerhäusern, in wechselnder Verwendung des klassischen Latein oder der deutschen Muttersprache. Diese bevorzugt der Handwerker an dem Portale seines Hauses wie auf seinen Grabmälern, während der humanistisch Gebildete selbstverständlich sich lateinisch äußert. Als auf ein besonders charakteristisches Beispiel weise ich auf das Ribischhaus in der Junkernstraße in Breslau hin, von dem nur noch das Portal erhalten ist. Es war von 1526 bis 31 erbaut worden und wies neben vier deutschen nicht weniger als sieben lateinische Inschriften auf <sup>2)</sup>. Ich schließe meine Ausführungen mit einer derselben, die uns den Wandel der Anschauungen gegen früher, den Stolz auf die damals neuzeitliche Wohnungskultur besonders charakteristisch aufweist:

*Laudabunt aulas alii spaciosaque tecta  
Exigua est nobis sed bene culta domus  
Hinc hospes domini ingenium cognoscere possis  
Nil amat incultum nil amat ille rude <sup>3)</sup>.*

<sup>1)</sup> Ziegler, Die Peter-Paul-Kirche zu Liegnitz, S. 174, und Wallis, Görlitzer Inschriften, S. 91.

<sup>2)</sup> R. Foerster, Heinrich und Seyfried Kibisch und die Kunst in Schlesien (Schles. Vorzeit, neue Folge, 4. Bd., S. 88 ff.).

<sup>3)</sup> Im Anfange des Hausspruches hat sich der gelehrte Bauherr an Horaz angelehnt (Oden I 7: *Laudabunt alii claram Rhodon aut Mytilenen*). Das wäre noch kurz vorher in einer schlesischen Inschrift unmöglich gewesen.

## Eine Hirschberger Urkunde.

Von Heinrich Meuss.

In einer Urkunde, die sich im Museum des Riesengebirgsvereins befindet, bestätigen Bürgermeister und Ratmannen der Stadt Hirschberg unter dem 22. Februar 1638 den Siebenhäuslern oder Büdnern, d. h. den Bewohnern des „Siebenhäuser“ genannten Häuserblocks in der Mitte des Marktes neben dem Rathause, das Recht auf den Alleinvertrieb gewisser Waren.

Es sind, unter genauer Beibehaltung der Schreibung, die folgenden:

1) allerley Fische, Grüne, Dürre, Gereucherte, Gesalzen oder ungesalzen, sie haben Nahme, wie sie w . . . .;

2) allerley Gemüße, allß Schwaden, Hierße, Heyde- und Habergrüze, Weize und Gärsten Graupen, Erbeß, Käse, Putter, Kwarg, Allerley Obst gegoßen, Gebacken und ungebacken, Welsch- und andere Nüße, Kastanien, Zwiebell, Krien oder Meerrettich, Rettich, Senff, Gurken, Rothe Rüben, Petersielie;

3) Allerley Holzwerck, allß Mulden, Schwingen, Wurfschauffell, Körbe, Köber, Bastene Stränge, Flegell, Grabescheiter, Done, Pfeiffen, Fiedell, Hehell, Brum Eißen, Schnellkeulichen, Glaßen [Glasten?], Kiezen, Wezsteine;

4) Allerhand Wahren, Allß Remische und wullene Strümpfe, Socken, Handschuh, Hutschnür, Remische und Semische Senckell, Wöllene und Liederne Beutell, Pickert-, Strauß-, Fucker-, Kranichs- und sonste allerley geferbte und ungeferbte Federn, Schmer, Wagenschmer, Krafftmehl, Remische, Wöllen- und Zwirnene Bennlein, Nadell, Heftlein, Karten allerley Sorten, Allß Trappe-  
lor [?] und kleine Karten, Pappier, Pulverflaschen, Patronen, Seiten, Meßer, Sonne Zeiger, Kreide, Röthe, Rötellkwerge, und der

gleichen Farben, Stahl, Eißén, allerley Sorten eiserne Nägel und -  
Zwecken, Spiegell, Schellen, Piellen, Bley, Feuerstein . . . . ;

5) Mögen sie feil haben und selbstn Ziehen Allerley Liechte, und dieselben Stein-, Pfundt- und Einzelne Weiße vorkauffen. So woll auch die Seiffe, wie die Seiffensieder machen.

Einige Erklärungen seien diesem Warenverzeichnis hinzugefügt:

Schwaden, *Glyceria fluitans* L., ein Grasgewächs, dessen reisähnliche Samenkörner zu Brei gekocht früher eine beliebte Speise boten, im nördlichen Niederschlesien noch vor 60 Jahren und vielleicht noch heut (vgl. Schwenckfeldt, *Catalogus Stirpium*, S. 88; Hofer, *Riesengebirge*, I, 110).

Obst, gegossen; in Schweinichens Merkbuch, herausgeg. von Wutke, mehrfach: gegossene Kirschen (S. 10, 70). Schwenckfeldt, *Catal.* S. 256: *Cerasia pinguis decocta et per cribrum traiecta in tabulis ligneis ad solem indurantur a feminis in ciborum condimenta.*

Schnellkeulichen = Kügelchen zum Schnellen, Marmeln (D. Wb. IX 1308).

Glassen = Marmeln (Oesterley zu Schweinichen, *Denkw.* S. 14).

Kieze, in der Zusammensetzung Wetzkieze, d. i. Behälter für den Wetzstein, noch heut in der Gebirgsgegend ganz üblich (vgl. Weinhold, *Verbr. u. Herk. d. Deutschen*, S. 218).

remisch offenbar Fachausdruck aus dem Textilgewerbe; über die genaue Bedeutung haben mir auch Vertreter dieser Industrie nichts zu sagen vermocht.

Pickart-, Strauß-, Fucker-, Kranichs- und sonste allerley Federn. Pickertfedern sind Straußfedern; Schwenckfeldt, *Theriotropheum*, S. 351: Straußfedern, Pickhardsfedern. Es ist wohl ein aus dem Französischen stammender Modeausdruck, der eine besonders zugerichtete Art von Straußfedern bezeichnet. Die Erklärung von Drechsler (W. Scherffer, S. 196), der D. Wb. VII 1861 heranzieht, wird durch Schwenckfeldt hinfällig. Fuckerfedern sind Federn des von Schwenckfeldt a. a. O. S. 226 als *Ardea varia* bezeichneten Reiher, dort „Fockfedern“ genannt.

Rötelkwerge: kleine Stücke von Blutstein oder Braunstein; nach Schwenckfeldt, *Catal.* S. 381, wird er bei Lähn gefunden

und von den Hirschberger Töpfern zum Färben benützt. Etwas ganz anderes ist die vorher genannte Röthe, nämlich eine Farbpflanze (Schwenckfeldt a. a. O. S. 334).

Piellen. D. Wb. I 1815 Biel = Beil; ebenda II, 26: Billa = ligo, ascia, eine doppelschneidige, kurze Flachhaue, womit der Müller die Mehlsteine schärft. Vgl. Gusinde, Konrad von Heinrichau, in der Festschr. d. Schles. Ges. f. Volkskunde 1911, S. 382: biel bypennis. Nach Mitteilung des Herrn Lehrer i. R. Fiedler in Hirschberg ist die Piele eine kleine Spitzhacke, ein Werkzeug des Feilenhauers.

## Zum westschlesischen Wortschatz<sup>1)</sup>.

Von Karl Hennrich.

ai präp. in F 663, ai a benkn, ebd. Ziff. 5c: nām dičh a-načht in acht, durta is vuqs nē ai uq̄t nicht in Ordnung; im = an, an betō, an ličhtn im Licht. andərš adv. anders, Komparativ: andəršər, hoitā fikts šun fil andəršər aus. aṽst f. Angst, 1. wie hd., 2. Schmerz, kupanst, aṽst an finər; enstličh adi adv. 1. wie hd. 2. es — haben = es eilig haben, auch: übereifrig sein. aʹtbēr nē f. Kartoffel, štikje a. = geschnittene K., riər aʹtb. oder gərūətā a. = Rührkart. aus präp. aus, F 654 f. Ziff. 1: aul-a fūgō gīn dick werden, duqs is gans aus dər uq̄t oder: aus olər waifō = ganz ungehörig.

banə f. Angst; Ra.: olē banə hon besorgt sein. bār m. Bär, Ra.: fibm finē wī dər bār = superklug sein. bauchknēpl<sup>n</sup> Nabel (Kinderspr.). bēāte f. Beate. bəgitšln v. durch Schmeicheleien gewinnen oder: übertölpeln. bēn n. Bein, s dikē b. = Oberschenkel, s dikē flēš = das Fleisch daran. bēns Penzig; Ra.: guldn lišē (Lissa), filbər n bēns, batl tsōdl (Zodel), und ai fōrē (Sohra) hent dər huṽər on dōrē. Li. binl n., Ra.: a binl mačhō beim Beendigen

<sup>1)</sup> Die nachfolgenden Wörter und Redensarten stammen in der Mehrzahl aus Freiwaldau, Kreis Sagan.

Soweit sie anderen Orten angehören, ist die Herkunft angegeben, und zwar bedeutet: Lo = Lodenau (Ober-Lausitz), Li = Lissa bei Penzig, N = Neuhammer (Ober-Lausitz).

Die Verweise beziehen sich auf Band und Seite der „Mitteilungen“, und zwar F auf die „Festschrift“; J meint Jäschke, Lateinisch-romanisches Fremdwörterbuch der schlesischen Mundart, Wort und Brauch II.

des Läutens mit einer Glocke nachhinken Li. *bīfə* adi. adv. böse-  
 1. wie hd. 2. entzündet, verletzt, a *bīfə bēn*, *bīfə mačhə* = eine  
 Wunde verschlimmern, 3. sehr, *dāʳ hēpt* (mäht) *bīfə druf lūs*, *dāʳ*  
*hots n ābər bīfə gān* = heimgezahlt, 4. *büst* f. Zorn, *anə b. wī a*  
*briml*, 5. *fəʳbüst* erboſt, aber: *əʳbūfn* erboſen, 6. aus *bīfn* adv. böſ-  
 willig. *bisl* n. Bißchen, Ra.: *ufs bisl kum Freude an einer Tätig-*  
*keit gewinnen. bitn* v. bieten; *fəʳbōtn* 1. wie hd., 2. verunstaltet,  
*dū fikst ja fəʳbōtn* aus. *blaibm* v. bleiben, unterbleiben, z. B. *duqs*  
*blaibt*; *blaibə* f. Unterkunft. *blendn* v. blenden; *blent* n. Wand-  
 nische meist mit Querbrettern für Geschirr u. dgl. *blitə* f. Blüte;  
*blut* f. das Blühen, *ai dər blut əʳfrōəʳn*. *bol* m. Ball, pl.: *beləʳ*.  
*boʳtl* m. Beutel, 1. wie hd., 2. Penis (roh). *broin* v. brauen (Bier);  
*broiəʳ* m. Brauer; *broihaus* Brauhaus; *broiərai* Schankstätte der  
 Brauerei. *broitəhn* m. Bräutigam, benachbarte Oberlaus.: *broitəhnəʳ*.  
*brüt* n. Brot; *anə keʳbə* *brüt* kleine Schnitte; a *romftn* *br.* sehr  
 dicke Schnitte. *buqdn* refl. baden; *buqdemutəʳ* Hebamme. *buʳn* m.  
 Brunnen (Schöpfbrunnen im Gegensatz zur *plumpə*), pl.: *beʳnəʳ*.

*derfə* adv. davon, XXII 64, 1. räumlich: *čh mačt mičh derfə*,  
 2. hindeutend: *dödəʳfə huq čh na ništ gəhuʳt*. *deʳlčh* m. magere  
 Person (Dürrling). *deʳwailə* derweil, 1. adv. (währenddessen),  
*čh vār d- hi blaibm*, 2. conj. (jedoch), *fə dučtə də juw hetn* *fe*  
*gəsmisn deʳwailə bi ičh s gəwāst*. *dikt* f. die Dickenausdehnung,  
*də boilə hot ābər anə dikt*. *dīn* v. dienen (verdingt sein); *dinst* n.  
 der Dienst; s. Schl. volkstüml. Überlief. II II 187; abziehen hieß  
*wandəʳn*; angezogen wurde erst am 3. oder 4. d. M., die dazwischen  
 liegenden Tage hießen *frötägə* *Fraturday*, weil da die Arbeitslast  
 allein auf der Frau (Bäuerin) lag. *dīnk* n. Ding; a d. *gān* einen  
 Schlag geben; Ra.: *gut dan dimə! Schön! Erledigt! driəlčh* n.  
 Drehloch, Strudel im Fluß. *dunəʳwétštuk* Kraftausdruck.

*ēčhə* f. Eiche. *ēčhlgans* adv. ganz und gar. *ēgnə* adi. eigen,  
 wie hd.; adv. genau, *ēgnə fān*; *ēgnfīnš* eigensinnig. *émō*, *amó* adv.  
 einmal, 1. Form wenn der Nachdruck auf der Zahl liegt, *čh vuqʳ*  
 u št *émō hi*, 2. wenn es Füllwort, *čh vuqʳ šun amó hi* (vgl. *é muqn*  
 ein Mann (num.), a *múqn* (unbest. Art.). *epš* adi. adv. unfreundlich,  
 ungefällig. *éʳnstīnə* Ernestine. *esə* f. Esse, meist soviel wie Rauch-  
 fang, der Schornstein als Ganzes *foiəʳesə*; *foiəʳeskīəʳ* Schornsteinfeger.

*faiəʳn* v. feiern, 1. wie hd., 2. nicht arbeiten; *faiəʳəbmt*  
*mačhə* die Arbeit abends abrechnen, oder: die Arbeit niederlegen.

faifə f. Pfeife, 1. wie hd., 2. Penis, Ra.: de f. ausklopm urinieren; 4. də f. aitsin den Rückzug antreten (i. übertragnem Sinne); 5. də<sup>r</sup> faifa<sup>r</sup> in Verbindung mit dem Eigennamen noch heute von Musikanten (Lo.); 6. flifaifə f. Flöte. fā<sup>r</sup>t n. Pferd, pl.: fā<sup>r</sup>ə; fā<sup>r</sup>kutl f. Pferdekot; fārflēsə<sup>r</sup> m. Roßschlächter. fe<sup>r</sup> präp. für, vor, fə<sup>r</sup> a fuqtə<sup>r</sup>, fə<sup>r</sup> də<sup>r</sup> tīrə, F 658, 678; in Zusammensetzungen wegen des Akzents fi<sup>r</sup>, də<sup>r</sup>fi<sup>r</sup> dafür, davor, afi<sup>r</sup> hervor; fə<sup>r</sup> wuqs pron. interrog. wozu, wofür; häufig pleonastisch, fə<sup>r</sup> də<sup>r</sup> nuqə fə<sup>r</sup>bai. fə<sup>r</sup>doimsn v. verprügeln. fə<sup>r</sup>kimə<sup>r</sup>n v. verkümmern, 1. wie hd., 2. trans, čh vā<sup>r</sup> de<sup>r</sup> š šun fə<sup>r</sup>kimə<sup>r</sup>n unmöglich machen. fə<sup>r</sup>mügn n. Vermögen; kin fə<sup>r</sup>mük hon keine Kraft haben. Lo. fetsn m. Fetzen, 1. wie hd., 2. großes Stück, a fetsn wu<sup>r</sup>št, 3. schlechtes Gewand (Fähnchen). fiā<sup>r</sup>kantčh adi. vierkantig, 1. wie hd., 2. vierschrötig. fimpə<sup>r</sup>n v. mit auffallend kurzen Schritten gehen. fitsvoin m. Jauchewagen (von Pfützte) Li. flansn v. pflanzen, fičh hi<sup>r</sup>f. sich lümmelhaft hinsetzen. flēš n. Fleisch; Ra.: mainə mutə<sup>r</sup> hot gəfoit ičh feltə kē fauləs flēš troin wenn sich jemand auf den Sprechenden stützt. flitčh m. schäbiges Kleidungsstück. flopə f. häßlicher Mund; flopčh Scheltwort. flūk m. Floh, pl.: fli(ə). flukə v. pflücken, 1. wie hd., 2. enger jäten. fōdə<sup>r</sup>n v. fordern. fo<sup>r</sup>mte f. Wermuth Artemisia absinthium. frakə f. Frack, Ra.: də frakə fə<sup>r</sup>hōn verprügeln; sonst masc. frasn v. fressen; fə<sup>r</sup>frasn v. viel für Essen und Trinken ausgeben, attributivisch: gefräßig, verschwenderisch; ūffrasn v. 1. wie hd., 2. refl. sich dick essen. fulgn v. folgen, nur i. S. von: gehorchen (mit „haben“ konj.). fuō<sup>r</sup>n, fuō<sup>r</sup>dn v. fahren; jemandem mitfuō<sup>r</sup>n ihn schlecht behandeln, dā<sup>r</sup> hot (oder: is) mə<sup>r</sup> šinə mitgəfuō<sup>r</sup>n; Ra.: ibə<sup>r</sup>š maul f. heftig oder unverschämt antworten; fuō<sup>r</sup>maus f. Wühlmaus (eig. Fahrmaus). fupsn v. puffen; fups m. Stoß, Puff. furt m. die Furt.

gaigəwu<sup>r</sup>m m. Eichenbockkäfer Cerambyx heros. gākə<sup>r</sup>čh adi. grellbunt (Analogie zu: schreiende Farbe). gān v. geben, part. perf. gān; fičh nə gān wuln sich nicht ergeben wollen (einer Krankheit). gədaŋke m. Gedanke; gədaŋkə gān achtgeben. gədult f. Geduld; də blümə štīt ai də<sup>r</sup> gədult sie treibt nicht, ruht aus. gəšikə n. Geschick (i. S. geschicklich sein), 1. wie hd., 2. duqs klēt hod-ō guō<sup>r</sup> kē gəšikə sieht unvorteilhaft aus, 3. fū wuqs hot da wədə<sup>r</sup> uō<sup>r</sup>t na gəšikə ist ganz ungehörig, 4. mačhd-ok šun entlich gəšike betragt euch vernünftig, . . . midanandə<sup>r</sup> ver-

tragt euch, 5. s vīl guḡr kē gəšikə krīgə ein Werk will nicht gelingen. gəwelbə n. Gewölbe, 1. wie hd., 2. enger: gewölbter, halb unterirdischer Vorratsraum in alten kellerlosen Häusern. glēs n. Gleis, pl.: glēfər; Ra.: ufs glēs machə auf den Weg machen; ausglēfn v. entgleisen. gliksvu<sup>r</sup>ml n. Taumelkäfer *Gyrinus natator*. gons f. Gans; Ra.; blūs in do<sup>r</sup>m wī də gons sehr rasche Verdauung. grōanlbū<sup>r</sup>nə f. Graubirne. grīwə f. Griebe; grīwmfet. groŋə f. Granne. grūs adi. adv. groß, 1. wie hd., 2. lange, čh vā<sup>r</sup> mičh nə grūs ūfhāln, 3. (bloß verstärkend) gī ok nə i<sup>r</sup>št grūs rai. guḡtčhə f. Bande, Gesellschaft (üble) Lo. gu<sup>r</sup>gl f. Gurgel; Ra.: 1. pröst gu<sup>r</sup>gl s kimd-a du<sup>r</sup>čhmo<sup>r</sup>š, 2. jemandem də gu<sup>r</sup>gl ausšvėfm beim Zechen freihalten.

haitē machə schlafen, haitēbetl (beides Ammensprache). hakš m. Zwitter Lo. hapain v. Kleinkinder tragen (Ammensprache), wegen der Endung vgl. X 43 ff.: dumpaen, šápaen usw. hā<sup>r</sup> adv. her; in Zusammensetzungen: a, afir hervor, atsū herzu, anōčh nach eig.: hernach (čh gī n anōčh gehe ihnen nach). hēnsə m. Bulle Lo., XXVIII 295. heksn v. hexen; fə<sup>r</sup>h. behexen; heksnmēstə<sup>r</sup> oder hekfə<sup>r</sup>čh Zauberer. hēs n v. heißen, 1. wie hd., 2. ermahnen, lus dīčh da nə imə<sup>r</sup>tšū hēs (zur Arbeit, zum Essen usw.). hētčht n. Heidekraut, də mutə<sup>r</sup> git ais hētčht nach H. Lo. hiēbm v. heben, 1. wie hd., 2. Aufstellen des Gesperres bei einem Neubau; hiēbə<sup>r</sup>mōst f. Hebeschmaus; fə<sup>r</sup>hiēbm refl. sich durch Heben schwerer Lasten Schaden tun. hiēkə f. Scheltwort (ungezogenes Ding) Lo. hitšə f. selbstgezimmerter Kinderschlitten aus Brettchen Lo. hitšl n. Fußbank Li. himlmēsčh adv. sehr, h. fluchə. hōə<sup>r</sup>waks n. Haarwachs (Nackenband der Rinder *Ligamentum nuchae*). hoičhln v. heucheln, 1. wie hd., 2. streicheln, də kotsə hoičhln. hoičšk adi. heutig, də hoičškə tsaituŋk. hons Hans; grūshons Prahlsans. huḡn m. Hahn; huḡnbendə<sup>r</sup> pl. die obersten Verbindungsbalken der Dachsparren; huḡnpúte f. Hagebutte; Ra.: wenn der Hahn ein krummes Ei legt, wird Krieg.

ibə,lē adi. übrig. iē n. Ei (veraltet), pl.: ēə<sup>r</sup>. imštan(d)s-kostn m. Scheltwort: Ungeschickter! (eig.: Umstandskasten).

ječhn v. umhertollen; a gəječhə. join v. jagen, trans. nur i. S.: treiben, scheuchen; intrans.: rennen; Wild jagen: uf də joit oder: šisn gīn; jágə<sup>r</sup> Jäger. júli m. Juli, Sprichw.: wuḡs im júli tut brōtn tut an he<sup>r</sup>pstə gut gərōtn.

kaførn v. hocken. kält adi. kalt, Komp.: kelør; winskält windigkalt, anø winskeldø. káfənapl n. Käsemalve, XXVII 184; übertragen: winziger Raum. kitsl n. zu enges oder zu kurzes Gewand Lo. klofər m. Klappertopf, XXVII 246. klifl n. Kloß; kliflčh adi. klumpig; kleklifl formlose Klöße aus rohen Kartoffeln, werden mit Speck gegessen. kvøərčh m. Knörrich, XXVII 246. kolmsn v. unüberlegt schwatzen, a gəkolmsø. kolp n. Kalb; Ra.: s kolp austraimb sich austollen. komuʀkø f. elendes Gelaß. korlinø Karoline, Ra.: bums korlinø mid a bendlsün (Schnürschuhen) wenn eine Frauenperson hinfällt. koʀtün m. Kattun. krinfø f. Hautfurche. krotsn v. kratzen? auskrotsn flüchten; üfgəkrotst sain gut aufgelegt sein; älə krotsø Scheltwort. kúlər'n, kólər'n v. rollen, schieben; kúlø machø dgl. (Ammensprache). kvøʀk m. Quark; Ra.: a kvøʀgl an holfø hon belegte Stimme haben.

lapø f. Milchhaut Lo. lečh m. Schlacke von verhüttetem Raseneisenstein; lečhbəʀgø pl. Eigenname (Schlackenhügel) N. lādər n. Leder; ailādər'n v. abtragen (Kleidungsstücke). lant n. Land; Ra.: bis-dø ø wīdər tsø landø wieder hier? lēdrčh m. Scheltwort: ungehobelter Mensch Lo. ličhtln v. blitzen. liēn v. legen; ailiēn refl. bettlägerig werden, fər fiər wuchø hod-a fičh aigaliēt. ligø v. liegen; festø ligø bettlägerig sein. linguōl n. Lineal. litər f. Leiter; haus-, foier-, dāchlitər die zu jedem Strohdachhaus gehörige lange Leiter; štričlitər Streuleiter (kurze beim Streuaufladen benutzte L.). loitø pl. Leute; kuʀčhl. Kirchgänger, gruōbøl. Begräbnisteilnehmer; loitbøšaisøʀ Betrüger. lōptans m. Lobtanz (Tanz am Erntedankfest). lūdər'ai f. Spaß.

machø v. machen; a ēpčhəs m. eine langwierige Arbeit, s holbø m. die halbe Arbeit; duōs is ai in machø das ist nun in einem; machøʀ m. Macher, im Plural von Zusammensetzungen umlautend: hōlsmečhøʀ, aʀtbøʀnausmečhøʀ, IV 69 f. mēfø f. Meise; Ra.: nū krikt dø mēfø hōmf (Hanf) wenn eine ungünstig stehende Angelegenheit plötzlich eine Wendung zum Guten nimmt. mit präp., zu F 667: a hots mid-ər hält es mit ihr, pleonastisch: čh gī midn mitø, oder: čh vār šnel bis mit kum. motnšaisøʀ m. geflügelte Motte. muōlē v. mahlen, Kinder beim Sandspielen, wenn sie den Sand durch die Hände rieseln lassen. muʀgø m. Morgen; Sprichw.: muʀgrain (-regen) unt ältwaibəʀtans tauøʀn nə lapø. mus m. das Müssen, s is da kē mus kein Zwang. múfik f. Musik, 1. wie hd., 2. Tanzvergnügen, čh gī tsøʀ m.

na präp. nach, na fągǫ (Sagan); nōch adv. nach, nōchfān, anōch hinterher (hernach). ništ m. der Nichts (weiße Zinksalbe ničhilum album), Wortspiel: ništ is gut fə<sup>r</sup> də ōgǫ ābə<sup>r</sup> nə fə<sup>r</sup>š maul (wenn auf die Frage: Was gibt es zu essen? geantwortet wird: Nichts!). nomits m. Nachmittag, Ra.: ufs nomitsbenkl kum ins Hintertreffen geraten, oder: altern Lo. no<sup>r</sup>bə f. Narbe; gənerpl<sup>t</sup> narbig. nuqōf f. Nase; nuqōfłōch Nasenloch; Ra.: fičh də n. wišn eine üble Erfahrung machen.

olə adv. alle, 1. olə mačhǫ sterben oder: wirtschaftlich zugrunde gehen, 2. olə wā<sup>r</sup>dn wie bei 1, aber unpersönlich, Scherzreim: ko<sup>r</sup>lə ko<sup>r</sup>lə mit dī<sup>r</sup> wu<sup>r</sup>ts olə. olə mo<sup>r</sup>š! vorwärts! ans Werk! J 28 alló, Angleichung an: alle. opšiftə<sup>r</sup>n trans. nachdrücklich abfertigen, ablaufen lassen. óptēlun<sup>k</sup> f. Scheitel. pampə<sup>r</sup>n v. tändeln, VIII 9; fə<sup>r</sup>pampə<sup>r</sup>n verzärteln; pampə<sup>r</sup>čh adi. weichlich. pampə! gemeinschlesisches plomp! pástə<sup>r</sup>štundə f. Konfirmandenunterricht. pitsl n. Schnitzel (Papier); fə<sup>r</sup>pitsln v. zerschnitzeln. pois m. Bulle. pričln v. prügeln, für: verprügeln auch: fə<sup>r</sup>jakǫ, fə<sup>r</sup>teǫln, fə<sup>r</sup>doimsn, fə<sup>r</sup>womsn. puq<sup>r</sup> n. Paar, paar; a gans puq<sup>r</sup> eine ziemlich große Menge; a puq<sup>r</sup>rdl eine geringe Menge; a puq<sup>r</sup>n tsvansčh (usw.) zwanzig und einige. putə<sup>r</sup>milčhblumə f. Löwenzahn (des milchigen Saftes wegen).

rāf n. aus Leisten gezimmerte Auflage für die Heidekarre, um mehr laden zu können. rain m. Regen, v. regnen; rainsvu<sup>r</sup>m Regenwurm; Ra.: s raint fō himlstrōnə es regnet stark. rākə f. toller Streich. ran<sup>k</sup>ə<sup>r</sup>n v. hin- und herrutschen; ran<sup>k</sup>ə<sup>r</sup>łōch Scheltwort: unruhiges Ding! Lo. rant m. Rand; Ra.: 1. hāl a rant halte den Mund! 2. tsə randə kum etwas vollbringen können, 3. tsə randə šofm Kinder ins Bett bringen. raudn m., 1. Räude, 2. Scheltwort: ruppiger Kerl! roidl n. Scheltwort: ungebärdiger Bursche! rēfə<sup>r</sup> m. Rainfarn Tanacetum vulgare. rēgəméntə<sup>r</sup> m. Aufseher in Holzhandlungen. ri<sup>n</sup>k m. Ring; rinličh adi. geringelt, ri<sup>n</sup>ljə hōə<sup>r</sup> Locken; holsri<sup>n</sup>k m. die Schlüsselbeine. ri<sup>s</sup> m. Riß, pl.: risə; Ra.: 1. risə an kupə hon tolle Einfälle haben, 2. risə mačhǫ tolle Streiche machen. riskiə<sup>r</sup>n v. riskieren; Ra.: a uq<sup>r</sup>š riskiə<sup>r</sup>n waghalsig sein. ronfə<sup>r</sup>n v. schuften, rackern Lo. rūfə f. 1. Rose, dim.: rīfl; 2. Rosina, dim.: rüfl; rūfi<sup>n</sup>kə f. Rosine (Frucht); pumpl-rūfə Päonie.

fachtə adv. langsam; štilə<sup>r</sup>fachts heimlich. fait präp. seit; Zahlwörter nehmen hinter seit Pluralendung (wohl als Bezeichnung

des Dativs) an: fait fimwm, leksn usw. fān v. sehen; tsūfāndə zusehends. fauəʳš n. süßsauer gekochtes Gellinge. fifliĉ m. Säufer (eig. Süffling). finōbmt m. Sonnabend; Sprichw.: finōbmtgestə (-gäste) sitsn nə festə. foiəʳĉ m. Scheltwort: Schmutzfink! solche in den Formen fitə, fiĉhə, fuĉhə, fulĉhə vertreten. foigrānsə f. Porst Ledum, XXVII 246. šamstəʳ m. fragwürdiger Liebhaber Lo. šenkə v. schenken, 1. wie hd., 2. (Säuglinge) stillen; šənkbank f. eine Art oben offenen, unten geschlossenen Büfetts. šnitbank f. Schnitbank (an „schneiden“ angeglichen). šibm v. schieben; op-, lüssibm 1. fortgehen, 2. sterben. šiwəʳ m. (Schiefer) 1. Splitter, 2. kleines Stück, a šiwəʳ kāfə, flēš usw. šlėnkəʳ m. Uhrpendel (von schlenkern). šlep m. schleppen; šlepl n. Fuderchen; uqšlepə f. an größeres Gebäude angebaute Halbschuppen. šlukə m. Krampfschluchzen, dəʳ šlukə rikt miĉ iməʳtsū. šmekə v. schmecken; Sprichw.: gutšmekə maĉt batlfekə. šnaidəʳ m. Wasserläufer Hydrometra lacustris. šnipl n. Penis (Ammensprache). špaĉtln v. mit Appetit essen; fəʳšpaĉtln gierig verspeisen. špilē n. Spielzeug (Ammensprache). štekə v. stecken; aištekə einsperren; štekə m. Stecken; štuk m. Stock, pl.: štekə; štok m. Baumstumpf, pl.: štekə, štokhōls. šteʳtsn v. spreizen. štraitn v. streiten, 1. wie hd., 2. trans.: bewältigen, də gansə šisl wuʳštə wul nə štraitn. štriē f. Waldstreu; štriēštrū n. geringes, zum Einstreuen dienendes Stroh. štukəʳn v. stottern; štukəʳrūfə stotterndes Mädchen. šūĉ m. Schuh, dat.: šuĉhə, pl.: šū, dim.: šūd. šuʳp m. Scherbe, pl.: šerbə; šuʳphaufm m. Müllhaufen. švain n. Schwein; s vildə š. Wildschwein; švainfaml große Wassersemmel für Wurstfüllsel; švainš (schweinish) zotig, foiš (säuisch) aber bedeutet: schmutzig: Lockruf für Schweine: huń huń; huńl n. Schwein (Ammensprache). švīgəʳmutəʳ f.; Sprichw.: də švīgəʳmutəʳ if-n taiwl fai undəʳfutəʳ. švupĉ adi. elastisch, anə švupĉhə witə (Weidenrute); švupm v. schnellen; švupə f. elastischer Zweig.

taitəʳ m. Vater (Ammensprache) Lo. tāʳn v. mudeln, murksen, a gətārə, tārərai f. Lo. tēljə f. Haarscheitel Lo. tikšn v. zürnen. tōəʳhaus n. durch das Haus führende Toreinfahrt, undəʳn tōəʳhaufə. tōgə v. taugen, 1. wie hd., 2. zusagen, s asn tōkt dəʳ wul nə. tolkn m. Speichelklecks Lo. tom m. Damm, dim.: taml. trēšn v. gießen, spritzen; trēš oder: trēšəʳ m. Guß, Spritzer; Ra.: an trēš wek hon betrunken sein; nqš fekl (Penis) trēšn Miß-

geschick erleiden. trīfln v. dröseln. troin v. tragen; mistträge f. Tragegerät für 2 Personen zum Fortschaffen des Stallmistes; rim-trágøf m. Hausierer. tsait f. Zeit; anø tsait einige Zeit; bai gū-døf ts. frühzeitig am Morgen; undøf døf tsait etwa: außerhalb eines sonst regelmäßig wiederkehrenden Geschehens; Ra.: dö wu'd-ēn tsait unt wailø læk; weitere Zeitangaben: oløf firts tagø alle vierzehn Tage; gestø'n, firgestø'n, jen tåk = gestern, vorgestern, vorgestern (eig.: jenen Tag); kuchbakfimt Ostersonnabend (Kuchbacksonnabend). tsø'rikø adv. zurück; hup ts. Zuruf an Pferde; zurück! hup füs wenn sie den Fuß heben sollen; uf tsø'rik tsü auf dem Rückwege. tsīgl m. Ziegel; tsīglšoinø f. Ziegelei. tsikl n. Ziegenlamm; Ra.: hī hustø an šlak uf drai dāk dos tsikl nimī fū blēkt (zur Ziege, wenn ihr das Junge genommen wird) Li. tsoik n. Zeug; Ra.: uwm tsoigø fain = gesund sein. tsöp m. Zopf; früher flochten sich die Bauernmädchen auch „russische Zöpfe“ aus 5 Strähnen oder auch solche aus 7 Strähnen; statt Strähne sagte man fäch (Fach). tsø (unbetont), tsü (betont) präp. zu; tsø wuqfn wozu. tsulø f. Scheltwort: lottriges Weib!. tumlak m. Scheltwort: Dummkopf! tün v. tun; tågø tün als Entgelt für geliehenes Kartoffelland Tagewerke leisten; Ra.: duqš is a gans andøf tün etwas ganz anderes; aitün eintun, z. B. švainø aitün zur Aufzucht anschaffen. türdl n. Koseform von Artur. tütčj adi. toll; libøtütčj liebestoll Lo.

üøf n. Ohr; üøf waks n. Ohrenschmalz. undøf brøn v. unterbringen, 1. wie hd., 2. vergeuden. undøf wåks adv. unterwegs; duqš lus jā undøf wåks das laß bleiben! ungedai, uf u. ausgīn Unnützes vorhaben. uqhen v. anhängen, 1. wie hd., 2. üble Nachrede machen, 3. ausschelten. uqšš m. Arsch, das Stoppelende der Garbe; Ra.: 1. dö wurt oičš uqššlöčj næ rustn wenn gut gegessen wird; 2. jemandem ai a uqšš kričjn sich unterwürfig benehmen. uqšsiø v. anzünden; tsimtblätl, -brätl n. Zündblättchen (Angleichung an Zimt und Brett). üpčjt präp. oberhalb Lo.

wätøf n. Wetter; Ra.: s vätøf kilt fičj op wenn es wetterleuchtet; wätøf bēn n. gichtisches oder rheumat. Bein. wøntinøf m. Landstreicher (von dem Glücksspiel vintg et un). wibln v. nähen; wiblgorn n. Stopfgarn Lo. wildái f. Wildnis, hī fikts ja aus wī ai døf wildai. wi'ps m. Kopf Li. wišn v. wischen; wišøf m., 1. wie hd., 2. stärker Schnurrbart; Ra.: fičj dø nuqšø wišn eine schlimme Erfahrung machen. wulkø m. Wolke.

## Die Flurnamen der Gemeinde Oldau bei Celle.

Von Wolfgang Jungandreas.

Oldau (nd. *ólo<sup>u</sup>*)<sup>1)</sup> liegt zwischen den Dörfern Stedden (nd. *ste<sup>1</sup>n*), Hambühren (nd. *hambü<sup>r</sup>n*), Rixförde (nd. *riksfö<sup>r</sup>də*), Wiekenberg (nd. *wíknbā<sup>r</sup>çh*), Steinförde (nd. *stā<sup>1</sup>n<sup>f</sup>ö<sup>r</sup>[də]*) und Winsen (nd. *wi<sup>n</sup>ç*). Weiter entfernt sind Wolthausen (*wolthú<sup>s</sup>n*) und Hornbostel (*hó<sup>r</sup>n<sup>b</sup>ostl*). Die Flurbezeichnung *stritört* zwischen Wiekenberg und Steinförde hat zu der landläufigen Annahme geführt, daß diese beiden Dörfer einst miteinander einen Streit um die Grenze gehabt hätten. Als die Steinförder „Steine heranzführten“ (*stā<sup>1</sup>nə fö<sup>r</sup>n*), sei den Wiekenbergern nichts anderes übrig geblieben, als hinter den Berg zu weichen (*lē wík<sup>n</sup> a<sup>c</sup>ht<sup>r</sup>n bā<sup>r</sup>çh*). Interessant ist auch die Nachbarschaft von Oldau, „der alten Aue“ (urkundl. Oldowe), auf altem Siedlungsboden, und Forsthaus Ovelgönne (nd. *ōw<sup>r</sup>gün<sup>n</sup>* „Übergönnen“) in waldiger Umgebung, das wohl soviel wie engl. *evilmfavoured* „having a bad countenance or external appearance“ bedeutet.

Auf den Wandel der Bodenverhältnisse in der Gemeinde Oldau weisen folgende Flurnamen: das Bruch (nd. *brauk*) = Wiesen sdl. Oldau. — das Moor bzw. die Moorteile (nd. *mō<sup>r</sup>dā<sup>1</sup>lə*) = Wiesen und Äcker sdl. davon. — die Ohe, die Ohwiesen (nd. *ó<sup>u</sup>wi<sup>s</sup>n*) = Ackerland (und Wiesen). — die Masch, der Marschgarten (nd. *mašgō<sup>r</sup>n*) = Acker nw. Oldau. — die Ostermarsch (nd. *ōst<sup>r</sup>maš*) = Wiesen ö. Oldau. — der Schapergarten (nd. *šōp<sup>r</sup>gō<sup>r</sup>n*) = Wald sö. Oldau. — der Alte Garten (nd. *đ<sup>n</sup> ōln gō<sup>r</sup>n* = *in kampə*) = Acker. — die Lehmkuhle (nd. *lémkü<sup>l</sup>e*) = Wiese an der Aller, wo Lehm geholt wurde. — Kraunstal (nd. *krō<sup>n</sup>sdō<sup>l</sup>* „Kranichstal“)

<sup>1)</sup> Die mundartlichen Bezeichnungen und andere Auskünfte verdanke ich Herrn Gemeindevorsteher Köhne in Oldau. nd. = oldauisch.

= Forst (vgl. ON. wie Cronsbostel, Kronsberg, Kronsnest und den FamN. Cronjäger). — der Sandgarten (nd. fantgō'n) = Gemeindeacker. —

Nach Merkmalen der Umgebung, auffälligen Punkten usw. heißen: die Fuhr (nd. fūr = nhd. Föhre) = Bruch (s. o.). — die Querwege (nd. an twēr wēg) = Ackerstück an Verbindungswegen, die quer durch die Feldmark führen. — Auf den Tögen (nd. in tōg) = Wiesen a. d. Aller, die früher offenbar von Wassergräben („Zügen“) durchzogen waren. —

Volksdeutung hat sich folgender Flurnamen bemächtigt: Osteresch, Ostereschkamp (nd. ôrtsdreš) = Ackerland s. Oldau. Eigtl. „östl. Acker“ (nd. eš „Acker“ got. atisk): umgedeutet in „Orts-driesch“. — Hungerberg (nd. hūmlbārch) s. Oldau. Wie ein Blick auf „Hümmling“ (vgl. lat. cumulus) zeigt, scheint die plattdeutsche Form das ursprüngliche zu sein. — Wördel (nd. wōrdl) = Wiesenland an der Aller. Erst „Insel“ (Wert) — vgl. Werl, Name der Insel auf dem Müllroser See bei Frankfurt a. O. —, dann Anlehnung an „Wurt“ (nd. wōrt)? Vgl. den Straßennamen „Wördel“ in Winsen opp jenfit dn ōln alr ā'm „jenseits des alten Allerarms“. — Fahles Gehege (nd. fōlnhēg) = Wald, in dem früher ein Fohlengehege war. Vgl. den Vrenschenhagen bei Hannover. — Bohmboy (nd. bumboi = Wiesen- und Weideland an der Aller n. Oldau. nd. boi (Oldau, Engelbostel) „Viehweide“; offenbar verwandt mit „bauen“ [vgl. auch den ON. Boye s. Celle (urkd. Buye)]. Bohmboy demnach „mit Bäumen bestandenes Weideland“, umgedeutet in \*būtyboi > \*būnboi > bumboi „Außenweide“? Dieser Wiesenfleck springt in die Aller vor. — Bierkuhle (nd. bai'kulə) = Forstmoor. nd. bēr „Eber“ (vgl. Hirschkuhle) umgedeutet zu bair „Bier“? Das Moorwasser soll wie Bier (!) aussehen. — Rauchsteile (nd. ro'ksdälə) = Forst. Vgl. nd. †ro'k „Krähe“. — Eicksenbusch (nd. ā'ksnbus) wird als „Eidechsenbusch“ erklärt, weil dort viele Eidechsen anzutreffen sind. Ursprünglich „Eikheisternbusch“? —

Die übrigen Flurnamen sind: Lude (nd. lüdə) = Wiesen und Gehölz an der Aller. — Kötnerort (nd. kōtrōr = Kötterort) = nach den „Kättern“, zuletzt gekommenen Siedlern, genannt. Identisch mit Osteresch. — Kreuzkamp (nd. krütskamp) nw. Oldau. — Pilskamp (nd. pilskamp) = Acker nach Winsen zu. Vgl. den

ON. Pylshagen in dem „Urkundenbuch d. Herzöge v. Braunsch. u. Lüneburg“ (hsg. v. H. Sudendorf). — Schwarze Kamp (nd. swatə kamp) = Acker. — Kampefeld (nd. kempfelt) = Acker w. Oldau. — Kirchfeld (nd. kērkfelt) = Acker am Kirchweg nach Winsen, wohin die Oldauer Sonntags zum Gottesdienst gehen. — Marschhopsfeld (nd. mašhöpsfelt) = Acker an der Ohe. nd. hōp „Erhöhung“. — Streitfeld (nd. strītfelt) bei NeuWinsen. Erinert an die Schlacht bei Winsen von 1388. — Ruthenbruch (nd. rütbrauk). Vgl. den ON. Ruthe. — Bülts Moor (nd. bulsmōr) = Sumpfwald s. Kolonie Oldau. Vgl. nd. bultə, bültə „kl. Erhöhung, Grasbuckel im Moor“. — Im Dorfe (nd. in dōrpə) = Ackergarten bei Oldau. — Barthelsflath (nd. bar̄t̄lsflāt — ā Zwischenlaut zw. ā und ä) = Moor sö. Oldau. Vgl. mnd. vladder und weiterhin nd. flōtə „sumpfige Stelle“. Vgl. den PN. Bartels. — Kreyenflath (nd. krā̄nflāt) = Moorstelle beim Landheim der Humboldtschule (zu Hannover) sö. Oldau. nd. krǟə „Krähe“. — Celler Wiesenflath = Moorloch nach Celle zu. — Große Stelle (nd. grōtə stēə) = Gemeindeforst. — Vor den Destiegen (nd. fō̄r d̄j dāistīgə) sö. Oldau. Deutung? — Ferner die Sandlochsteile (nd. fantloksdā̄lə) — hier wurde weißer Sand für die Stubendielen geholt —, Schmale Teile (smalə dā̄lə), Vierteile (fairdā̄lə), die kleinen Teile, die langen Teile (nd. in ləw dā̄ln), die Kettenklingsteile (nd. kēanklīnsdā̄lə) [Deutung?], die Ort-Allerstücke, das Neue Land (nd. dat nīə lān, up̄n noin (!) lanə) „Acker“.

Zwei Belege scheinen auf sog. Zetazismus hinzuweisen: Wietzenbruch und Celle. Der Wietzenbruch (nd. wītsnbrauk) s. Wiekenberg erscheint zuerst im 10. Jh. als Wikanabroke (Fürstemann, Ad. Namenbuch). Celle (urkdl. Kellu, Kjellu) weist auf den Fischfang. Auf der Fritzenwiese, einer Straße in Celle parallel zur Aller, sollen nach Aussage meines Gewährsmannes tatsächlich Fischer gewohnt haben.

## Die Breslauer Schülersprache.

Von Friso Melzer.

(Fortsetzung der in Band XXIX Seite 331—399 gedruckten Arbeit.)

**Kanarienvogel** m. — Kanarienvogel. Vgl. Geheimspr. III 4.

**Karre** f. — Fahrrad. Breslau 1906 (S. 20). — Habelschwerdt 1927 (S. 130).

**Kartoffel** f. — Taschenuhr. Leipzig 1881 (S. 143). — Hessen 1911 (S. 176).

**Kaschel** — vgl. kascheln.

**kascheln** (kāfəl̩n) intr. — schlittern, gleiten, auf Eis. Weinhold handschriftlich als schlesisch. — Dtsch. Wb. V 247: ein schlesischer Ausdruck für das vielnamige Gleiten auf dem Eise, wie es die Kinder üben (Altes Wort). Dtsch. Wb. V 255: käsen, kesen, schweiz. ziehen, schleppen. Das sonst vereinsamte Wort steht dem alem. ketschen, schleppen sehr nahe, anderseits auch dem schles. kâscheln. — Aus Wahlstatt ist dem Verf. bekannt: kâsen, sich verzwirnen, dazu das Substantiv Kêsung f. in der Redensart „Kêsung im Laufschrift“; vergl. ketschen — Breslau 1891 (S. 63), die Ableitung aus dem Polnischen ist falsch, ein Einfluß des Polnischen auf die Aussprache (sch = ſ) mag allerdings vorliegen — Breslau 1906 (S. 20). verkascheln tr. — eine Arbeit verhauen, schlecht machen. Kaschel f. — Schlitter, Gleitbahn auf dem Eise, auf der Straße. Weinhold, handschriftlich — Breslau 1891 (S. 63) — Breslau 1906 (S. 20). Läusekaschel f. — (bis zum Nacken durchgezogener) Scheitel. Breslau 1906 (S. 21).

**Kaschemme** f. — 1. übles, unsittliches Lokal oder Haus, allgemein, aus der Gaunerspr. Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 94).

2. Schule, Universität. Breslau 1906 (S. 20). Vom Verf. nie gehört.

**Kascher** m. — Hosenschlitz. Breslau 1906 (S. 20).

**kassen** tr. — beim Schippeln gewinnen. verkassen tr. — beim Schippeln verlieren.

**Kasten** m. — 1. allgemein, verächtlich auf Möbel und allerlei Gegenstände. Drahtkasten m. — Klavier. Habelschwerdt 1927 (S. 131). Pimperkasten m. — Klavier, vgl. pimperm. 2. verächtlich auf Haus, besonders das Schulhaus. Leipzig 1881 (S. 144) — Dresden 1904 (S. 60) — Eilenberger 1910 (S. 57) — Habelschwerdt 1927 (S. 130). Die Soldatenspr. sagt für die Kaserne und die Gaunerspr. für das Gefängnis Kasten. Leipzig 1881 (S. 144) — Berlin 1925 (S. 94). Vgl. Kiste. Affenkasten m. — Schulhaus. Dresden 1904 (S. 58) — Berlin 1925 (S. 23): ein Haus, in dem möglichst zu jedem Fenster ein Mensch herausieht (affen: neugierig zusehen). Doch Affenkasten = Schulhaus wohl nicht dieses Ursprungs. Vielmehr ist Affen- ähnlich verächtlich wie Käse- (vgl.). 3. das Tor, beim Fußballspiel: „Wer geht in'n Kasten?“ d. i. wer ist Tormann? Vgl. Kiste.

**Katapult** n. — gespannter Gummi, mit dem man Papierkugeln schleudert, „sneppert“.

**kätertölsch** — vgl. tölsch.

**Katsch** — vgl. katschen.

**katschen** tr. — zur Ableitung: Dtsch. Wb. V 278: Ein schles. katschen heißt auch verwirren, von Fäden, Katsche, verworrener Knoten. Ein schweiz. kättschen auch keifen, Kättsch Gekeif, Gebell, Kättscher Keifer — ob diese Bedeutungen nicht von katschen = kauen abgeleitet sind, das auch unserem katschen zugrunde liegt? Vgl. ketschen. 1. reden nur in: vorkatschen tr. — (unerlaubt) vorkatschen. 2. schwindeln, lügen. ankatschen tr. — anlügen. bekatschen tr. — belügen. Katsch m. — der Schwindel. Katscher m. — der Schwindler. verkatscht adj. — verlogen: „nu so'ne verkatschte Lerge!“ vorkatschen tr. — dem Lehrer etwas vorlügen. Breslau 1906 (S. 24). 3. Katsch m. — der Unsinn, Ulk, davon: Katt m. — Unsinn, Ulk: „Mensch, das wird aber een Katt!“

**Katscher** — vgl. katschen.

**Katt** — vgl. katschen.

**kaucn** tr. — **1.** trinken. Breslau 1906 (S. 20). Vom Verf. nie gehört. **2.** verstehen: Ich habe das nicht gekaut (verstanden). Breslau 1906 (S. 20). Vom Verf. nie gehört. **durchkauen** tr. — vom Lehrer: den Stoff eingehend durchsprechen und verständlich machen. Breslau 1906 (S. 19). **vorkauen** tr. — vom Lehrer: den Stoff eingehend vorführen. **widerkäuen** tr. — vom Schüler: das Vorgetragene (mehrmals) wiederholen.

**kauern** — vgl. knauern.

**Kauermännel** — vgl. Knauermännel.

**kaufen** tr. — sich einen kaufen gehen: ein Glas Bier trinken. Breslau 1906 (S. 20). Vom Verf. nie gehört.

**kaupeln** — vgl. käupeln.

**Keile** — vgl. keilen.

**keilen** tr. — **1.** schlagen, prügeln. Leipzig 1881 (S. 145) — Breslau 1906 (S. 20): 1795 — Keile f. — Schläge, Prügel. Leipzig 1881 (S. 145) — Kluge Stud. 1895 (S. 99): Keile be-  
sehen, Schläge bekommen (meist „tüchtige, fürchterliche Keile“), 1831 — Breslau 1906 (S. 20) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 95). Klassenkeile f. — Prügel, die einer von der gesamten Klasse bezieht. Breslau 1906 (S. 20) — Eilenberger 1910 (S. 58) — Habelschwerdt 1927 (S. 131). Keilerei f. — Schlägerei, Prügelei. Leipzig 1881 (S. 145) — Breslau 1906 (S. 20) — Berlin 1925 (S. 95). **sich rumkeilen** — sich mit jemand herumprügeln. Breslau 1906 (S. 22). **verkeilen** tr. — jemand verprügeln. Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 186). **vorkeilen** tr. — vorsagen. Breslau 1906 (S. 24). Vom Verf. nie gehört. **2.** jemand für etwas werben, z. B. für eine Studentenverbindung. Leipzig 1881 (S. 145). Kluge Stud. 1895 (S. 99): 'ankommende Studenten abfangen' ist neuerer Wortgebrauch nach 1843.

**Ker(l)chen** — vgl. Kerl.

**Kerl** m. — Kluge Stud. 1895 (S. 99): (Pl. Kerls) im guten und bösen Sinn: „ein lieber, dummer, schlechter Kerl“, 1795 — Breslau 1906 (S. 20): **1.** Bezeichnung des Mitschülers; **2.** des Lehrers: anständiger Kerl = gerechter Lehrer. **Ker(l)chen** n. — kleiner Schüler, verächtlich auch vom größeren. Dtsch. Wb. V 592: verächtlich.

**keß** adj. — aus der Gaunersprache. **1.** anerkennend, fein, großartig. Berlin 1925 (S. 95): fein („schneidig“). **2.** klug; einer, der's versteht, ist keß; selten. Rotwelsch 1901 (S. 330): bezeichnet alles, was auf Gaunerleben, seine Ränke und Praktiken Bezug hat. Daher „ein kesser Junge“, ein eingeweihter Gauner oder Dieb — Rinnsteinspr. 1906 (S. 79): keß (köß) = klug, sicher, verschmitzt. **3.** frech, dreist. Redensart: „Willste etwa'n keß werden?“ „Ein kesser Junge“. Rinnsteinspr. 1906 (S. 120): kesser Rabe = frecher Junge — Berlin 1925 (S. 95).

**ketschen** — zu kascheln, kesen usw. **1.** tr. schwer tragen. Dtsch. Wb. V 628: schleppen, mit Mühe ziehen, tragen, ein nur dem alem. Gebiete angehöriges Wort [?]. **4)** bringt die sprachliche Verwandtschaft mit kascheln usw. — Vielleicht ist ketschen Bewirkungswort: was ich katsche (kaue), das ketscht? Dann übertragen. Ostsachsen 1916 (S. 35): Schaum vor dem Munde bekommen [äußere Folge der Tätigkeit]. **2.** intr: Hauptbedeutung: (unter Anstrengung) laufen, gehen. **3.** intr. übertragen: sich Mühe geben. Breslau 1906 (S. 20).

**Kiff** m. — Hut, Mütze, wie Deckel. Weinhold handschriftlich als schlesisch: Strohhut, der den Hals und das Gesicht tief bedeckt — Dtsch. Wb. V 700: nd. heißt kip (kips) schlechte Frauenmütze, in Dortmund Küffe = alter Hut — Kiepe f., in Schlesien spöttisch auf großen Hut — Breslau 1906 (S. 20): Kiepe, Kiff, Hut — Schlesien 1923 (S. 11) — Berlin 1925 (S. 96): † Kiffe f. alter Frauenhut, Kiepe f. Hut, besonders Strohkiepe — Habelschwerdt 1927 (S. 132). abkiffen tr. — den Kiff abnehmen. aufkiffen tr. — den Kiff aufsetzen. kiffen tr. — grüßen, mit dem Kiff. Breslau 1906 (S. 20) — Schlesien 1923 (S. 11) — Habelschwerdt 1927 (S. 132).

**kiffen** — vgl. Kiff.

**Kindersch** pl. — s-Plural wie bei Kerls, Jungens, Mädels. Vertrauliche Anrede: „Na, Kindersch!“ Breslau 1921 (S. 12).

**Kiste** f. — **1.** Schulhaus. Dresden 1904 (S. 60) — Eilenberger 1910 (S. 57) — Habelschwerdt 1927 (S. 130). Vgl. Kasten. **2.** Tor, beim Fußballspiel. Habelschwerdt 1927 (S. 132). Vgl. Kasten. **3.** die Sache, Angelegenheit. Berlin 1925 (S. 96): 'ne faule, 'ne schwierige Kiste. Redensart: „Fertig is de Kiste!“ d. i. die Sache ist gemacht.

**Kladde** f. — Tageheft, Schreib- und Schmierheft fürs Unreine. Dtsch. Wb. V 891 — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 258): Als Wort der kaufmännischen Sprache Niederdeutschlands in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts häufiger belegt, vom Niederländischen aus vorgedrungen, wo es schon im 16. Jahrhundert gilt. Das zugrunde liegende ndl. *klad* (*kladboek*) = nddtsch. *Kladde* ist eigentlich 'Schmutz, Tintenkleks', wird schon im 18. Jahrhundert für Hamburg, Bremen und Pommern als 'Unreinschrift, Konzept' und 'Schmutzbuch der Kaufleute' bezeugt. Seit und durch Campe schriftsprachlich — Habelschwerdt 1927 (S. 133): Klatsche.

**klärchen** — vgl. klar.

**Klamorke** f. — ein schlechtes, elendes Zimmer[?] Breslau 1921 (S. 12), vgl. Kamurke.

**Klamótt** m. — Ulk, entstanden aus „Klamauk“, wohl unter Einwirkung von „Klamotten“ (Steinen). *Mott* m. — Ulk, aus *Klamott* gekürzt. *Mō* m. — Ulk, aus *Mott* oder vom schles. *Mō* (Mohn)? Redensart: „Mach bloß kee Mō!“ d. i. sei ja recht vorsichtig, richte keinen Schaden an. *mōig* adj. — langweilig, dumm; auch närrisch, neckisch; adj. zu *Mō*.

**Kläppel** — vgl. Klappe.

**Klappe** f. — 1. Mund(werk). Basel Stud. 1910 (S. 31) — Berlin 1925 (S. 97). vorklappen tr. — vorsagen. Breslau 1906 (S. 24). 2. Bett. Breslau 1906 (S. 20) — Basel Stud. 1910 (S. 31) — Berlin 1925 (S. 97) — Habelschwerdt 1927 (S. 129). 3. gedruckte, unerlaubte Übersetzung zu fremdsprachlichen Schriftstellern. Dresden 1904 (S. 60) — Breslau 1906 (S. 20) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 133) — Sagan. Kläppel n. — Klappon n. — kleine Klatsche. Breslau 1906 (S. 20). Vom Verf. nie gehört.

**Klappon** — vgl. Klappe.

**klar** — Bestätigung: „Kommste mit?“ „Nu klar!“ Berlin 1925 (S. 96). Gesteigert: arschklar. Redensarten: „Das is klar!“ „Das is arschklar!“ „Das is arsch!“ Diese letzte Redensart ist sehr häufig, die mittlere selten. Basel Stud. 1910 (S. 5): studentisch 'arsch' als Steigerungswort. klärchen — scherzhaft und schwächer. Berlin 1925 (S. 96).

**klasse** — vgl. klassisch.

**Klassen-** — zahlreiche Zusammensetzungen, welche die ganze Klasse angehen: Klassenarbeit f. — in der Klasse geschriebene Arbeit, die zensiert wird. Vgl. Arbeit. Klassenarrest m. — Arrest für die ganze Klasse, vgl. Arrest. Klassenaufsatz m. — in der Klasse geschriebener Aufsatz, meist mehrstündig. Vgl. Aufsatz. Klassenbuch n. — das Buch, in das Lehrer und Klassenbuchschüler alles eintragen, was Unterricht und Klasse betrifft. Klassenei n. — das Ei der Klasse, vgl. Ei. Klassengemeinde f. — die Klasse hat jeden Monat eine Stunde frei zur Besprechung eigener Angelegenheiten; meist ist der Klassenleiter dabei. Sie „macht Klassengemeinde“! Hier soll die Klasse zur Gemeinschaft oder Gemeinde zusammenwachsen — ein Ding der Unmöglichkeit. Die „Schulgemeinde“, das Entsprechende für mehrere Klassen oder die ganze Schule, ist schon längst aufgegeben. Auch die Einrichtung der Klassengemeinde liegt in den letzten Zügen. Dem Schüler fehlt eben allgemein die Selbständigkeit! Und die ist nicht gewaltsam von oben herab zu schaffen. Oft wird bloß Klassengemeinde gemacht, um eine freie Stunde zu haben. Klassenhiebe f. — wie Klassenkeile. Breslau 1906 (S. 20). Klassenkasse f. — der ganzen Klasse gehörige Kasse, in die Strafgelder, Überschüsse kommen; ein Schüler verwaltet sie. Klassenkeile f. — Prügel, die einer von der gesamten Klasse bezieht. Breslau 1906 (S. 20) — Eilenberger 1910 (S. 58) — Habelschwerdt 1927 (S. 131). Vgl. Keile. Klassenleiter m. — der die Klasse leitende Lehrer. Klassenpauker m. — wie Klassenleiter, vgl. Pauker. Klassenschaf n. — kleiner Schüler. Breslau 1906 (S. 20). Dem Verf. nur bekannt: der dümmste Schüler der Klasse. Klassenschnicke f. — wie Klassenkeile, vgl. Schnicke. Habelschwerdt 1927 (S. 131). Klassenschrank m. — der zu jeder Klasse gehörige Schrank. Klassenschüler m. — der von der Klasse mit einfacher Mehrheit gewählte Vertrauensschüler; vgl. Sprecher. Klassentadel m. — Tadel für die ganze Klasse.

**Klassenarbeit** — vgl. Klassen- und Arbeit.

**Klassenarrest** — vgl. Klassen- und Arrest.

**Klassenaufsatz** — vgl. Klassen- und Aufsatz.

**Klassenbuch** — vgl. Klassen-

**Klassenci** — vgl. Klassen- und Ei.

**Klassengemeinde** — vgl. Klassen-.

**Klassenhiebe** — vgl. Klassen-.

**Klassenkasse** — vgl. Klassen-.

**Klassenkeile** — vgl. Klassen- und Keile.

**Klassenleiter** — vgl. Klassen-.

**Klassenpauker** — vgl. Klassen- und Pauker.

**Klassenschaf** — vgl. Klassen-.

**Klassenschnicke** — vgl. Klassen- und Schnicke.

**Klassenschrank** — vgl. Klassen-.

**Klassenschüler** — vgl. Klassen-.

**Klassentadel** — vgl. Klassen- und Tadel.

**klassisch** adj. — anerkennend, herrlich; abgeschliffen: klasse.

Die Ableitung aus der Rennbahnsprache ist zu weit hergeholt und trifft nicht zu — Berlin 1925 (S. 98): „'ne klasse Sache“, schön gewachsenes Weib, wie ein Rennpferd betrachtet. — „'ne klasse Zigarette“. — „Nu, klasse“. klassisch. „Det is klassisch“! d. i. großartig (ironisch).

**Klatsche** — vgl. klatschen.

**klatschen** tr. — 1. Dtsch. Wb. V 1013: 3) schwatzen, plaudern, wie klaffen, klappen, klappern, dazu Klatsch, Geklätsch, Klatscherei u. a.; es ist das in mitteldeutschen Mundarten eigentlich heimische Wort dafür (auch nddeutsch, pomm.), ob es vom Klatschen der Peitsche entnommen ist? Aus Klatsche f. (Mundwerk) ist Klabatsche, Klabatschke abzuleiten, das allgemein breslauisch ist (1891), vgl. Geheimspr. I 1 A. 2. ausplaudern. Weinhold handschriftlich als schlesisch: ausplaudern, andere be- reden. Klatsche f. — verbotene, gedruckte Übersetzung zu fremdsprachlichen Schriftstellern, wie Klappe. Das Dtsch. Wb. V 1013 stellt klappen und klatschen zusammen. Dresden 1904 (S. 60) — Breslau 1906 (S. 20) — Eilenberger 1910 (S. 57) — Berlin 1925 (S. 98). 3. verraten, petzen; besonders: beim Lehrer angeben. Dresden 1904 (S. 60) — Breslau 1906 (S. 20) — Eilenberger 1910 (S. 58) — Breslau 1921 (S. 12) — Habelschwert 1927 (S. 133). Klatsche f. — Angeber(in). Eilenberger 1910 (S. 58) — Ostsachsen 1916 (S. 36). Klatscher m. — Angeber. Dtsch. Wb. V 1014 — Hessen 1911 (S. 177). Klatsch-

memme f. — Angeber(in). Memme ist Feigling. Breslau 1906 (S. 20). verklatschen tr. — jemd. angeben.

**Klatscher** — vgl. klatschen.

**Klatschmemme** — vgl. klatschen.

**Klauarbeit** — vgl. Klaue.

**Klaue** f. — Hand (vgl. Pfote). Hessen 1911 (S. 177) — Berlin 1925 (S. 98). klauen tr. — wegnehmen, stehlen. Dresden 1904 (S. 60) — Rinnsteinspr. 1906 (S. 81) — Breslau 1906 (S. 20) — Hessen 1911 (S. 177) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 98). abklauen tr. — als „geistiges Stehlen“ zwar zu dieser Gruppe gehörig; doch es scheint mehr den Sinn des (wenn auch unerlaubten) Abschreibens zu haben, vgl. 2. Gruppe. 2. Schrift. Breslau 1906 (S. 20) — Eilenberger 1910 (S. 58) — Berlin 1925 (S. 98). Eine schöne, schlechte Klaue schreiben. Klauarbeit f. — (wohl schriftliche) Strafarbeit. Breslau 1906 (S. 20). Vom Verf. nie gehört. Sauklaue f. — schlechte Schrift, vgl. Sau-klauen tr. — schreiben, besonders schnell und schlecht. Breslau 1906 (S. 20) — Berlin 1925 (S. 98). klauen = abschreiben: Eilenberger 1910 (S. 58) — Berlin 1925 (S. 98) — als geistiger „Diebstahl“ auch zur 1. Gruppe gehörig. abklauen tr. — abschreiben, und zwar meist verbotenerweise. Dresden 1904 (S. 58) — Breslau 1906 (S. 18) — Eilenberger 1910 (S. 51) — Berlin 1925 (S. 21) — Habelschwerdt 1927 (S. 133). einklauen tr. — (eine Arbeit ins Reine) einschreiben. Dresden 1904 (S. 59) — Breslau 1906 (S. 19): den Schüler ins Klassenbnch einschreiben — Eilenberger 1910 (S. 54) — Breslau 1921 (S. 12).

**klauen** — vgl. Klaue.

**Klavier** n. — es führt viele Namen: Drahtkasten m. — Habelschwerdt 1927 (S. 131). Drahtkommode f. — Berlin 1925 (S. 53) — Habelschwerdt 1927 (S. 131). Klavierschloß f. — Habelschwerdt 1927 (S. 131). Klavierkommode f. — Habelschwerdt 1927 (S. 131). Klimperkasten m. — Berlin 1927 (S. 99). Vgl. Pimpanino.

**Klavierschloß** — vgl. Klavier.

**Klavierkommode** — vgl. Klavier.

**kleben** — 1. kleben bleiben, vgl. bleiben. 2. tr. jemd. eine runterhauen. Breslau 1906 (S. 19) — Breslau 1921 (S. 12).

**Klecker** m. — die mit Klecker zusammengesetzten Spottnamen sind nur für die jeweils unterste Klasse üblich, obwohl sie im Grunde für jede Klasse zu bilden sind. Somit ergeben sich die vier gebräuchlichen: Sechsteklecker m. — Sextaner. Hessen 1911 (S. 178): Sechskleckser — Berlin 1925 (S. 166): Sechsklepper. 167: Sexteckel; danach auch Quinteckel und Quarteckel. Sieb'nteklecker m. — Schüler der siebenten (d. i. untersten) Volksschulklasse, vgl. Tafellecker. Neunteklecker, Nonaklecker m. — Nonaner. Breslau 1906 (S. 21): Nonaklecker. Zehnteklecker m. — Schülerin der zehnten Klasse. Hessen 1911 (S. 179): Zehnten-Kleckser.

**Kleine Arbeit** — vgl. Arbeit.

**Kleinfahrt** — vgl. fahren.

**Klemm** m., n. — Kilometer, nach der Abkürzung klm.

**Klemm** — vgl. klemmen.

**Klemme** — vgl. klemmen.

**klemmen** tr. — heimlich wegnehmen, stehlen. Ob mit griech. *κλέπτειν* verwandt, wie Weiß annimmt: Breslau 1891 (S. 102)? Dtsch. Wb. V 1139: 1) die ursprüngliche Bedeutung ist wohl packen, feindlich fesselnd ergreifen. b) auch volksm. (studentisch) klemmen für stehlen, kripsen erklärt sich am besten hier, wenn es dazu alt genug ist, was nach seiner weiten Verbreitung denkbar ist — Leipzig 1881 (S. 148). — Kluge Stud. 1895 (S. 99): stehlen (von unerlaubtem Ausführen) 1795, 1825; genauer „Sachen von nicht großem Werte unbemerkt mitnehmen“ 1831 — Zfdtschw. 1902; 2, 330—333: Wohl unterschieden vom kleppen (vgl. kloppen) wurde klemmen. So nannte man es, wenn man einem Mitschüler ein Buch oder dergleichen „ausspannte“ zunächst in der Absicht, es ihm nach Gebrauch wieder zuzustellen — Breslau 1906 (S. 20): dem Mitschüler heimlich wegnehmen — Rinnsteinspr. 1906 (S. 81): stehlen, erpressen — Hessen 1911 (S. 177): wegnehmen — Berlin 1925 (S. 98): stehlen. Firma „Klemm und Lange“ — der ist (macht) Firma Klemm und Lange: dem ist nicht zu trauen, der klemmt. Berlin 1925 (S. 98). Klemme f. — Dtsch. Wb. V 1138: 3) im übertragenen Sinne, von menschlichen Verhältnissen, äußeren wie inneren, drängende Not, Bedrängnis, besonders wo sie durch den gleichzeitigen Druck zweier Mächte oder Ge-

- gensätze entsteht, die einen in die Mitte nehmen und zu erdrücken drohen — Rinnsteinspr. 1906 (S. 81) — Berlin 1925 (S. 98).
- Kleo** — Breslau 1906 (S. 20): **1.** Klatsche, **2.** Flamme. Vom Verf. nie gehört.
- Klex (Klecks)** m. — jemd. einen Klex geben: ihn zur Strafe einschreiben. Vom Verf. nie gehört.
- klieren** tr. — schlecht schreiben, allgemein. Breslau 1906 (S. 20) — Berlin 1925 (S. 99).
- Klimperkasten** — vgl. klimpern und Klavier.
- klimpern** tr. — scherzhaft für „Klavier spielen“, vgl. pimpern. Dtsch. Wb. V 1170: ein Liedchen klimpern auf dem Klaviere, von leichtem, flüchtigem Spiele. Jetzt freilich am liebsten als verächtlicher Ausdruck für Spiele auf Guitarre, Klavier u. dgl. Klimperkasten m. — Klavier. Berlin 1925 (S. 99): (schlechtes) Klavier. Klimperstunde f. — Klavierstunde. Hessen 1911 (S. 177): auch Klavimperstunde.
- Klimperstunde** — vgl. klimpern.
- Klio** m. — Geschichtslehrer. Breslau 1906 (S. 20): selten. Vom Verf. nie gehört.
- Klippschüler** — vgl. Klippschule.
- Klippschule** f. — schlechte, kleine Schule Dtsch. Wb. V 1210 — Klipp- ist soviel wie klein — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 262): 'Elementarschule' seit Frisch 1741 verzeichnet, ein nndtsch. Wort. Ältester nndtsch. Beleg 1534 in einer Rostocker Schulordnung als klipschola — Berlin 1925 (S. 99): Privat-Elementarschule. Klippschüler m. — Schüler einer Klippschule.
- klobig** — **1.** adj. klotzig, stark, groß, von Kloben. Leipzig 1881 (S. 149) — Berlin 1925 (S. 99). **2.** adv. sehr, Steigerungsadverb: klobig dumm. Breslau 1906 (S. 20) — Berlin 1925 (S. 99).
- klopfen** tr. — jemd. beim Laufspiel mit der Hand berühren, auch kloppen. Breslau 1906 (S. 20).
- Kloppe** — vgl. kloppen.
- kloppen** tr. — **1.** schlagen, prügeln. Leipzig 1881 (S. 149). Kloppe f. — Schläge, Prügel. Leipzig 1881 (S. 149) — Breslau 1906 (S. 20) — Berlin 1925 (S. 99). verkloppen tr. — jemd. verprügeln. Habelschwerdt 1927 (S. 131). **2.** wie klopfen: jemd. beim Spiel abschlagen. abkloppen tr. — ebenso. Fingerkloppe f. — Stockschläge auf die Finger, die Hand. Berlin

1925 (S. 65). widerkloppen tr. — dem Abkloppenden den Schlag zurückgeben; das ist beim Fangnus je nach Vereinbarung gestattet oder nicht. Widerkloppe f. — der Gegenschlag: „Widerkloppe zehrt (gilt), zehrt nicht (gilt nicht)!“ Breslau 1906 (S. 24): „Widerkloppe zerzt (zieht)!“ (bzw. nicht). 3. kaufen. Ist es nach verkloppen (vgl. unten) gebildet, oder kommt es von kleppen? kleppen. Zfdtschwf. 1903/4; 5, 249; für Quedlinburg belegt (1860—1870): „Kirschen, Äpfel kleppen“ von den Obstbäumen; mit dem griechischen κλέπτειν verwandt. Ob kleppen aber auf gelehrter Überlieferung beruht? Murets Engl. Wb. besagt 1, 1217, daß „in the language of the uneducated people“ klep = Dieb, to klep = stehlen ist — Rinnsteinspr. 1906 (S. 30): Buschklepper = Landstreicher, der sich besonders in Wäldern aufhält — Eilenberger 1910 (S. 12): ursprünglich betteln — Schoppe Mitt. 1917; 19, 248: abkloppen = betteln [allgemein: der Fechtbruder hat dies Viertel schon abgekloppt.] — Breslau 1921 (S. 13), ebenso. kloppen tr. — kaufen, selten. Leipzig 1881 (S. 149) — Rinnsteinspr. 1906 (S. 161): gewöhnlicher Klopp = Bettelei von Haus zu Haus — Ostsachsen 1916 (S. 37). verkloppen tr. — verkaufen. Ob „verkloppen“ vom aufklopfenden Hammer des Versteigerers kommt, der etwas „verklöppt“? Wenn ja, dann ist es das ursprüngliche Wort und „kloppen“ von ihm abgeleitet. Am Schlusse des Schuljahres werden die alten Bücher den nachfolgenden Schülern „verklöppt“. An manchen Schulen ist das verboten, an manchen regelt es eine Bücherstelle. Leipzig 1881 (S. 229) — Kluge Stud. 1895 (S. 132): 1831 — Zfdtschwf. 1903/4; 5, 249 — Breslau 1906 (S. 23) — Ostsachsen 1916 (S. 71) — Berlin 1925 (S. 186).

**Klotzbruder** — vgl. klotzen.

**klotzen** intr. — 1. plump auftreten und gehen. Schlesien 1855 (S. 44): Klotzen pl. schwere Stiefeln, klotzeln — schwer gehen. Schles. Prov.-Blätter 1871, 128 — Dtsch. Wb. V 1254 — Berlin 1925 (S. 99): stark (laut) auftraten. klotzig — hat mit klotzen zunächst nicht mehr gemein als den Stamm Klotz. Wie kulpig, zackig usw. gebildet. 1. adj. derb, grob. Kluge Stud. 1895 (S. 99): grob, unhöflich, 1781; stark, viel, groß, 1795 — Basel Stud. 1910 (S. 31). 2. adv. sehr, Steigerungsadverb. Berlin 1925 (S. 100): besonders — klotzig teuer, klotzig reich — Habel-

schwerdt 1927 (S. 131). 2. angestrengt wandern, auf schwerer Fahrt sein. Habelschwerdt 1927 (S. 129): auf die Klotz gegangen, geklotzt. Klotzbruder m. — einer, der klotzt. Klotzfahrt f. — anstrengende, schwere Fahrt, auf der viel geklotzt wird. Vgl. Fahrt.

**Klotzfahrt** — vgl. klotzen.

**klotzig** — vgl. klotzen.

**Kluft** f. — Fahrt-, Wanderkleidung und -ausrüstung. „In Kluft sein, in Kluft.“ Leipzig 1881 (S. 149) — Breslau 1891 (S. 107): die Klafft (altes Gaunerwort) — Basel Stud. 1910 (S. VII und 31) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 100). Ableitung: 1. Gaunerspr. 1919 (S. 114): Anm. 21, Die (durch Socin) allgemein herrschend gewordene Ableitung des Wortes vom hebr. chaliföt = „(Ehren- oder Feier-)Kleider (Wechselgewänder)“ hält Bischoff, Wörterbuch, S. 40 für unmöglich, „da dies im Jüdisch-deutschen höchstens zu ‚kalfes‘ oder ‚klifes‘ werden könnte“. Er schließt sich daher hier der älteren, schon von Avé-Lallemant (IV, S. 556) vertretenen Ansicht an, die das neuhebr. killûph = „Rinde, Schale“ als Quelle betrachtet, wozu das modernere (besonders kundensprachliche) Synonym Schale (= „Anzug, Kleidung“) allerdings gut zu passen scheint. 2. Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 263): ‚Kleid‘ ein Wort der Gaunersprache, dann am Ende des 18. Jahrhunderts studentisch; vgl. rotwelsch klaffot ‚Kleid‘ im 15./16. Jahrhundert. Mundartlich jetzt weit verbreitet. Quelle hebr. chäliföt ‚Kleider‘. Da Kluge ein Klaffot nachweist, ist Günthers (bzw. Bischoffs) Deutung hinfällig. Klaffot ist das Bischoff noch fehlende Bindewort zur hebr. Wurzel.

**Knastel** — vgl. Knaster.

**Knaster** m. — Schimpfwort der Volksschüler auf den höheren Schüler. Breslau 1906 (S. 20) — Breslau 1921 (S. 12). Knastel m., n. — wie Knaster. Beliebter Vers zum Ausstoppen: „Knastel, Knastel, schieß(t) ins Kastel!“

**knastern** — rauchen, zu Knaster = Tabak. Breslau 1906 (S. 20). Vom Verfasser nie gehört.

**Knauermännchel** — vgl. knauern.

**knauern** intr. — sich hinhocken. Knauermännchel n. — 1. Fangspiel, bei dem der sich Hinhockende frei hat, also nicht geschlagen werden darf. 2. Knauermännchel machen: knauernd

kascheln. Breslau 1906 (S. 20). Auch: kauern und Kauer-  
männel, knickern und Knickermännel. Kauer-  
männel auch Breslau 1906 (S. 20) belegt.

**knausrig** — sparsam, geizig, wohl allgemein. Breslau 1921 (S. 12).

**kneipen tr.** — trinken, wohl allgemein. Breslau 1906 (S. 20).

**Knickermännel** — wie Knauer-  
männel.

**knickern** — wie knauern.

**Knificke** — vgl. Knippe-  
k.

**Knippe-  
k** m. — Taschenmesser. Schlesien 1855 (S. 44): Knifike f.,  
Knifiker m., kleines Messer zum Zusammenlegen, Taschenmesser.  
Niederdtsh. Wort, Verkleinerung von Knif, hochdtsh. Kneif,  
Messer, das in allen germanischen Sprachen und Mundarten  
nachweisbar ist und von uns zu den Franzosen kam (canif) —  
Dtsch. Wb. V 1437 — Leipzig 1881 (S. 150): Kneif(t) m.,  
schlechtes, kurzes Messer — Breslau 1906 (S. 16): Knificke f.  
— Rinnsteinspr. 1906 (S. 83): Kneif — Ostsachsen 1916: Kneif(t)  
= Sichel, Messer — Berlin 1925 (S. 101): Knief m., Taschen-  
messer.

**Knoche** f. — Hand, Fuß, wohl allgemein. Leipzig 1881 (S. 150)  
— Breslau 1906 (S. 20): pl. die Beine.

**Knochenmühle** f. — Schule. Berlin 1925 (S. 101). (bei den Be-  
teiligten) die Turnlehrerbildungsanstalt an der Friedrichstraße.

**knorke** — vgl. knorkig.

**knorkig** adj. — gewöhnlich abgeschliffen: knorke — einzigartig,  
unübertrefflich. Im „Vorwärts“ (27. 8. 1926) wird knorrke als  
Verkleinerung von Knorr(en) aufgefaßt. Doch der adjektivische  
Gebrauch ist nicht stichhaltig erklärt: „Der Knorr oder der  
Knorren ist jedoch ein harter, unerbittlicher Gegenstand, wie  
der Holzhacker weiß. Plattdeutsch: he het em vörre Stubben  
(= Knorren) jagt = er hat einen Rekord für ihn aufgestellt.  
Der Gegensatz zu diesem Satz wäre Fatzke, was einen Menschen  
bedeutet, der sich hänseln läßt, der wenig taktfest und unbe-  
ständigen Sinnes ist. Man vergleiche den Fatzvogel bei Grimms-  
hausen. Daß knorke adjektivisch gebraucht wird, erklärt sich  
daraus, daß sein eigentlicher Sinn von einem Gegenstande her-  
rührt, während Fatzke ausschließlich eine Person bedeutet.“  
Knorkig ist Adjektiv zu Knorr(e)k, Knorren. Knorke ist ein  
junges Wort, ein Modeausdruck, der noch ärger als dufte oder

fabelhaft den Reichtum deutschen Ausdrucks einengt. Berlin 1925 (S. 101) — Habelschwerdt 1927 (S. 133). doppelknorke adj. — Steigerung von knorke, nur als Prädikatsnomen gebräuchlich. Redensart: „Knorke mit Kniff!“ d. i. etwas ganz Feines. Scherzhafte Redensart: „Knorke ist dufter als keß.“

**König** — „Der König schickt Soldaten aus“, Spiel der Kleinen. Breslau 1906 (S. 20).

**köppen** tr. — den anfliegenden Fußball mit dem Kopf auffangen und zurückstoßen.

**Köppla(s)** m. — meist „Käppla(s)“ gesprochen, der Kopfsprung ins Wasser.

**Kohl** m. — vom hebr. qôl „Schall, Stimme, Geräusch“, über die Gauner- und Studentensprache in die Schülersprache. 1. Das langweilige, weitschweifige Gerede. Alte, abgestandene Geschichten sind „aufgewärmter Kohl“. Das Volk denkt dabei an die Pflanze, vgl. unter Abschnitt 3. So auch Dtsch. Wb. V 1581: 8); weiter unter 9) heißt es: man sagt aber auch bloß Kohl von behaglich breitem Reden über unwichtige Dinge oder von unklarem, langweiligem Geschwätz — Leipzig 1881 (S. 152) — Berlin 1925 (S. 102). kohlen tr. — schwatzen, Kohl reden. Dtsch. Wb. V 1581 — Leipzig 1881 (S. 152) — Kluge Stud. 1895 (S. 101): „viel durcheinander sprechen, ohne Absicht und Zusammenhang reden“ 1781; unnütze Weitläufigkeiten im Vortrag machen (auch „er macht vielen Kohl“) 1795. Kohler m. — der gern kohlt. Leipzig 1881 (S. 152). ankohlen tr. — jemand anreden, anlavern. Berlin 1925 (S. 26): (studentisch). verkohlen tr. — etwas erzählen. 2. Unsinn, Quatsch, dummes Zeug. Kluge Stud. 1895 (S. 101) — Breslau 1906 (S. 20) — Basel Stud. 1910 (S. VII) — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 270): 'Unsinn' in der Studentensprache am Ende des 18. Jahrhunderts durchgedrungen. Berlin 1925 (S. 102). kohlen tr. — Unsinn schwatzen. Dtsch. Wb. V 1581, 9) — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 270): 1781. ankohlen tr. — jemand zum besten haben. Berlin 1925 (S. 26): (studentisch). verkohlen tr. — jemand zum besten haben. Dresden 1904 (S. 62) — Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 102). 3. unwahres Gerede, Schwindel, Lüge. Leipzig 1881 (S. 152) — Halle Stud. 1894 (S. 12) — Gaunersprache 1919 (S. 120/121): Schon in einem Glossar vom Jahre

1763 findet sich die Vokabel für „blauer Dunst“ angeführt, und dieser engere Sinn hat sich auch in die Neuzeit hinein, namentlich in der Kundensprache, erhalten. Wenn ein Landstreicher also Kohl macht, reißt oder gar — ganz im Bilde vom Gemüsebau — pflanzt, wenn er kohlt oder jemand verkohlt, so heißt das, daß er — etwa den Hausbewohnern beim „Fechten“ — etwas vorschwindelt. **kohlen** tr. — aufschneiden, schwindeln. Breslau 1906 (S. 20) — Gaunersprache 1919 (S. 120) — Habelschwerdt 1927 (S. 130). **Kohler** m. — Aufschneider, Lügner. Breslau 1906 (S. 20): Du alter Kohler, ich glaub Dir's ja doch nicht! **ankohlen** tr. — jemand anlügen. Breslau 1906 (S. 18): den Lehrer, ihm etwas vorreden, ihn belügen — Basel Stud. 1910 (S. 3). **bekohlen** tr. — jemand belügen. Habelschwerdt 1927 (S. 131). **verkohlen** tr. — jemand belügen: „den haste aber ord'ntlich verkohlt!“ Breslau 1906 (S. 23) — Gaunerspr. 1919 (S. 120) — Berlin 1925 (S. 186): Redensart: „Der will wohl hier die Leute verkohlen?“ d. i. ihnen etwas vorreden.

**kohlen** — vgl. Kohl.

**Kohler** — vgl. Kohl.

**Kohlenrat** m. — Heizer. Breslau 1906 (S. 20). Vom Verf. nie gehört.

**Kohlenzettel** m. — Zensurblatt. Breslau 1906 (S. 20). Vom Verf. nie gehört.

**Köks** m. — Unsinn: mach keen Köks, red keen Koks! Berlin 1925 (S. 102). **köksen** — 1. tr. gratschen, nichts fertig bekommen. **Kökser** m. — Gratscher, der nichts zustande bekommt. 2. intr. dumm, langweilig tun. **köksig** adj. — 1. labrig, langweilig, dumm. 2. anerkennend sein. Köksig ist das rechte Beispiel für die allgemeine Inhaltlosigkeit der schülersprachlichen Adjektiva.

**köksen** — vgl. Köks.

**Kökser** — vgl. Köks.

**köksig** — vgl. Köks.

**Kollege** m. — Redensart: „Danke, Kollege!“ Damit gibt man Beschimpfungen zurück. Berlin 1925 (S. 49).

**kolossal** — 1. adj. anerkennend. 2. Steigerungsadverb. Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 102) — Habelschwerdt 1927

- (S. 129). kolossiv adv. — Steigerungsadverb, wie kolossal. Breslau 1906 (S. 21) — Basel Stud. 1910 (S. 32) — Berlin 1925 (S. 102) — Habelschwerdt 1927 (S. 131).
- kommen** intr. — in Verbindungen wie: angefeht kommen, angegascht kommen; ich komme angefeht, ich komme angegascht. Kommen dient zur Umschreibung des wohl kaum gebräuchlichen Präsens und Imperfekts einiger Verben der Bewegung. durchkommen intr. — vgl. durch. raufkommen intr. — einen besseren Platz in der Klassenrangordnung erreichen. runterkommen tr. — einen schlechteren Platz erhalten.
- Kommode** f. — verächtlich auf Möbel und Häuser: so ne olle Kommode! Drahtkommode f. — das Klavier. Berlin 1925 (S. 53) — Habelschwerdt 1927 (S. 131). Klavierkommode f. — das Klavier. Habelschwerdt 1927 (S. 131).
- Kompagniegeschäft** n. — das (unerlaubte) Zusammenarbeiten zweier oder mehrerer Schüler, vor allem bei Klassenarbeiten. Breslau 1906 (S. 21). Kompagnon m. — der Genosse beim Kompagniegeschäft.
- Kompagnon** — vgl. Kompagniegeschäft.
- Konabiturient** m. — Mitabiturient.
- Kondex** f. — Konditorei, vgl. Geheimspr. II 3.
- Konifere** f. — Koryphäe, vgl. Geheimspr. III 4.
- Konklassiker** m. — Gymnasial-Mitschüler. Breslau 1906 (S. 21): selten. Vom Verf. nie gehört.
- Konpennäler** m. — Mitschüler.
- Kopf** m. — Redensart: „dicken Kopf haben“, Katzenjammer haben. Breslau 1906 (S. 21). Vom Verf. nie gehört.
- kopieren** tr. — abschreiben, erlaubt wie unerlaubt. Breslau 1906 (S. 21) — Habelschwerdt 1927 (S. 133).
- Korpe** f. — Karpfen (schles.), Schimpfwort auf Kleinere: „olle Korpe!“
- krachen** — 1. tr. jemand aus der Schule weisen, sitzen lassen zu Ostern, bei der Prüfung durchfallen lassen. 2. intr. sitzen bleiben. Dresden 1904 (S. 60): einen oder mehrere Plätze herunterkommen. Breslau 1906 (S. 21).
- Krach machen** — heftig schelten: 1. vom Lehrer, 2. von den Schülern, die ihren Unwillen durch Lärm kundgeben. Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 104), allgemein.

**krätzig** — vgl. grätig.

**Kratzbürste** f. — die Geige. Breslau 1906 (S. 21). Vom Verf. nie gehört.

**kratzig** adj. — 1. übel gelaunt, böse, meist auf den Lehrer. Weinhold handschriftlich: gratzig, wohl = kratzig, was grätig, verdrießlich — Dtsch. Wb. V 2081: 2) rauh, unfreundlich, übellaunig — Breslau 1891 (S. 78) — Schlesien 1923 (S. 23): gratzen „schimpfen“ und vergratzt „verängstigt, verärgert“; vgl. gratzich „karg, unzugänglich“, mhd. graz „wütend“, mnd. gretten „zornig machen“. Vgl. grätig. 2. schwer, von Arbeiten; sogar adv: kratzig schwer.

**krebsen** intr. — 1. mit Anstrengung gehen, viele Komposita. Berlin 1925 (S. 105). 2. gehen, sich bewegen, allgemein.

**kreiseln** intr. — mit dem Kreisel spielen, ihn durch Peitschenschläge vorwärts treiben, iterativ zu kreisen. Breslau 1906 (S. 21). Davon: Kreisel m.

**Kreissäge** f. — flacher, runder Strohhut, wohl allgemein. Berlin 1925 (S. 105) — Habelschwerdt 1927 (S. 105).

**kretig** — vgl. grätig.

**kriechen** intr. — auf dem Bauche kriechen, vom Streber, wohl allgemein. Breslau 1925 (S. 121).

**kriegen** tr. — 1. jemand beim Spiel einholen, fassen. Breslau 1906 (S. 21). 2. in Verdacht kriegen. Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 106).

**kritzeln** tr. — schreiben, allgemein. Breslau 1906 (S. 21). ein-kritzeln tr. — jemand ins Klassenbuch schreiben. Dresden 1904 (S. 59) — Breslau 1906 (S. 19).

**Kuchen** m. — Ausruf: „ja, Kuchen!“ d. i. das möchte Dir so passen! Leipzig 1881 (S. 155) — Breslau 1906 (S. 21): 's ist dumm, daß es anders gekommen ist, als ich hoffte! — Berlin 1925 (S. 107).

**Kübel** m. — Hut. Breslau 1906 (S. 21). kübeln tr. — grüßen. Breslau 1906 (S. 21).

**kübeln** — vgl. Kübel.

**Küken** m. — kleiner Junge, allgemein; besonders in den Kreisen der Jugendbewegung: die Kleinsten, Jüngsten. Kükengruppe f. — eine Gruppe Küken, die von einem Älteren geleitet und geführt wird.

**Kükengruppe** — vgl. Küken.

**Kürbis** m. — 1. der Fußball. Habelschwerdt 1927 (S. 132).  
2. scherzhafte Anrede: „na, Du oller Kürbis!“ Wie Gurke und Pflaume; meist Namen von Früchten. 3. der Hintere.

**kugeln** intr. — Redensart: „Das ist zum Kugeln!“ d. i. zum Lachen: zum sich Kugeln vor Lachen. Leipzig 1881 (S. 155) — Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 107).

**Kugelreue** f., **Kugelreuer** m. — ein Kind, das die beim Schippeln verlorenen Kugeln reuen; es hört auf zu spielen, fängt meist an zu heulen und wird ausgestoppt: „ätsch, ätsch, Kugelreue!“

**Kuli** m. — 1. allgemein: jeder Junge und Mensch. Basel Stud. 1910 (S. 34). 2. der jüngere Schüler.

**Kulle** f. — (Kugel) Fußball, weil er einer Kugel gleicht. Schlesien 1855 (S. 49): Kugel, auch hessisch — Habelschwerdt 1927 (S. 132): Fußball. Vgl. Gurke, Kürbis, Pflaume. Kulle wätzen — Fußball spielen, vgl. wätzen. Sagan: Kullschen.

**kullig** adj. — lustig, spaßig. Breslau 1891 (S. 33) — Breslau 1906 (S. 21) — Breslau 1921 (S. 11), stellt es zu polnisch kulik; es dürfte aber deutscher Abkunft sein (vgl. „das ist zum Kullern“) — Berlin 1925 (S. 108).

**Kulpe** f. — 1. unförmiger, stumpfer Gegenstand. Schlesien 1855 (S. 49): Kulpe — Kolbenartiges — Dtsch. Wb. V 2587: Nebenform zu Kolpe (Kolbe), schon fürs 14. Jahrhundert bezeugt in Mitteldeutschland. kulpig adj. — unförmig. Weinhold handschriftlich — Leipzig 1881 (S. 156). 2. wie „Korpe“ (vgl.) vertraulich, scheltend auf Jungen: „so ne Kulpe“, mit dem Nebensinn: so ungeschickt. kulpig adj. — anerkennend: „das war aber ne kulpige Sache!“

**kulpig** — vgl. Kulpe.

**Kulturferkel** n. — Motorrad. Habelschwerdt 1927 (S. 132).

**Kultursau** f. — vornehmer Kraftwagen. Habelschwerdt 1927 (S. 132).

**Kummeraktie** — vgl. Aktie.

**Kumpan** m. — Mitschüler. Breslau 1906 (S. 21).

**Kunde** m. — 1. ein übler Kunde, wie Prolet. Breslau 1906 (S. 21).  
2. ein ruppiger Kunde, vor allem der Lehrer, der nicht anständig ist. Breslau 1906 (S. 21).

**labern** tr. — reden, schwatzen; mit labern = leckend trinken identisch. Weinhold handschriftlich als schlesisch — Dtsch. Wb. VI 7: ein landschaftlich verarbeitetes, mit Labbe [= Lippe] zusammenhängendes Wort. 1) langsam, einfältig reden, schwatzen; in Mitteldeutschland, so schlesisch, wo sich auch die Ausdrücke Laberhans und Labersack für langweiliger Schwätzer finden (Weinhold, Schles. Wb. 50 a) — dazu seien noch als allgemein üblich Laberarsch und Labermichel erwähnt — Breslau 1906 (S. 21): viel und unverständlich oder breit oder nicht zur Sache gehörig reden, auch reden, um die Unwissenheit zu verbergen — Schlesien 1923 (S. 54) — Habelschwerdt 1927 (S. 131). anlabern tr. — den Lehrer, ihm etwas vorreden, ihn belügen. Breslau 1906 (S. 18). Vom Verf. nie gehört. labrig adj. — langweilig.

**Labór** n. — Laboratorium. Basel Stud. 1910 (S. 34): Lábör.

**Labúm.** Vgl. Geheimspr. II 4.

**labrig** — langweilig.

**lachhaft** adj. — lächerlich. Dtsch. Wb. VI 29 — Basel Stud. 1910 (S. 34) — Berlin 1925 (S. 109).

**Laden** m. — jeder Raum, jede Gesellschaft, jedes Ereignis, wo es sich um ein Geschäft, ein Vergnügen oder sonst eine Veranstaltung handelt. „Was kost der Laden?“ „Nu, klappt der Laden?“ Berlin 1925 (S. 109). Vgl. Schwindel.

**lächerbar** — vgl. lächerlich.

**lächerlich** — 1. adj. worüber man lacht. 2. adv. sehr: „lächerlich schwer, lächerlich sein.“ Vgl. lachhaft. lächerbar adj. — lächerlich. Berlin 1925 (S. 109).

**Lämmerhüpfen** n. — 1. (Gesellschaftstanz) Tanzen junger Herren und Damen. Berlin 1925 (S. 109). 2. Tanzstunde mit Damen, nachdem die ersten Tanzstunden ohne Damen vorüber sind. Eilenberger 1910 (S. 59).

**Läufer** m. — beim Schlagballspiel: wer geschlagen hat und dann ausläuft. Kehrt der Läufer glücklich zurück, so erhält seine Partei einen Punkt.

**Läusekappe** f. — auch Lausekappe: Stoffkappe der Mädchen, die das Haar und die Ohren einschließt und eng am Kopf anliegt.

**Läusekaschel** f. — auch Lausekaschel: (bis zum Nacken durchgezogener) Scheitel. Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 111):

Lauseallee (auch -schasse), Scheitel. Vgl. Kaschel. [Plural von Laus: Lause und Läuse.]

**Laffe** m. — ungebildeter Mensch, wohl allgemein. Breslau 1906 (S. 21).

**lamper** adj. — behaglich. Breslau 1906 (S. 21). Vom Verf. nie gehört.

**Lampignon** m. — scherzhaft für Lampion. Vgl. Geheimspr. III 4.

**lang** adj. — 1. in Ausdrücken für ein durch schnelles Wachsen aufgeschossenes Kind, überhaupt für einen langen Menschen: langes Gerüste — Hessen 1911 (S. 177). langes Laster — Hessen 1911 (S. 177). lange Latte — Dtsch. Wb. VI 280, 4) — Leipzig 1881 (S. 159): Latte — Breslau 1906 (S. 21) — Hessen 1911 (S. 177) — Berlin 1925 (S. 111) — Habelschwerdt 1927 (S. 132). langes Leiden — auch: Leiden ohne Ende. langes Register — Hessen 1911 (S. 177) Langewitsch m. — Breslau 1906 (S. 21). je länger, je lieber. 2. schwer von Begriff: II oder I<sup>2</sup> = lange Leitung, III oder I<sup>3</sup> = lausig lange Leitung. Beides in Berlin 1925 (S. 110) und Habelschwerdt 1927 (S. 132).

**Lange** — vgl. Longe.

**langen** tr. — jemand eine langen: jemand eine Ohrfeige geben. Leipzig 1881 (S. 158) — Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 110). Vgl. Longe.

**Langewitsch** — vgl. lang.

**langmachen** intr. — laufen: „der macht aber lang!“ Breslau 1891 (S. 98).

**langweilig** adj. — abfällig über manche Lehrstunde. Breslau 1906 (S. 21).

**Laps** m. — unhöflicher Kerl, beliebtes Scheltwort. Breslau 1906 (S. 21).

**Laster** — vgl. lang.

**Lätsch** m. — ungeschickter Mensch. Breslau 1906 (S. 21). Vgl. Lulätsch. Wohl allgemein, wie auch lätschen. Lätsch auch als Lehrerspitzname (vgl. Gruppe 1<sup>v</sup>). lätschen intr. — schlüpfend gehen. Leipzig 1881 (S. 159) — Breslau 1921 (S. 12). Lätschke, Latschken m. — Pantoffel. Breslau 1906 (S. 21).

**lätschen** — vgl. Lätsch.

**Lätschke(n)** — vgl. Lätsch.

**Latte** — vgl. lang.

**Lauf** m. — kehrt beim Schlagballspiel der Läufer wieder glücklich ins Schlagmal zurück, so hat er einen Lauf gemacht, für den seine Partei einen Punkt erhält. Dann fragt der Schiedsrichter: „Wieviel Läufe?“

**laufen** intr. — gehen, allgemein üblich. Breslau 1906 (S. 21).

**laufen lassen** tr. — trinken. Breslau 1906 (S. 21). Vom Verf. nie gehört.

**Laus** f. — Redensart: „Keine (lahme) Laus!“ d. i. gar nicht, nicht im geringsten. Leipzig 1881 (S. 159) — Kluge Stud. 1895 (S. 104): modern — Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 111). Oft zur Steigerung im abfälligen Sinne: Lausearbeit, Lausewetter. **lausig** — 1. adj. unangenehm, nicht anständig (vom Lehrer). Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 111): schlimm; derb, tüchtig. 2. adv. sehr, Steigerungsadverb: lausig kalt, lausig schwer (von einer Aufgabe). Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 111).

**Lausekappe** — vgl. Läusekappe.

**Lausekaschel** — vgl. Läusekaschel.

**lausig** — vgl. Laus.

**Lecker** m. — eigentlich „Leg(g)er“. Wer nach Ausrufen der Reihenfolge beim Titschern Letzter bleibt, muß die erste Münze „legen“, hinlegen. Dabei ist die Zahl der Spieler beliebig. Meist sind es zwei oder drei, selten vier. Breslau 1906 (S. 21): Letzter beim Titscherspiel mit zwei Teilnehmern. Wenn es hier S. 22 heißt: „Lecker!“ = Ich bin Letzter (was vorteilhaft ist), so stimmt das nicht ganz. Es ist zunächst gerade nicht vorteilhaft, weil der Letzte „Leger“ ist, also, bevor er dran ist, die von ihm gelegte Münze fortgenommen sein kann. **Leckerdriez** m. — der Letzte von vier Teilnehmern am Titscherspiel. Breslau 1906 (S. 21). Vom Verf. nie gehört. **Leckerfúm** m. — der Letzte von drei Teilnehmern am Titscherspiel. Breslau 1906 (S. 21).

**Leichenlehrer** m. — Zeichenlehrer, vgl. Geheimspr. III 1.

**Leiden** — vgl. lang.

**Leine** ziehen — weggehen, sich aus dem Staube machen: „Na los, zieh ock Leine!“ Breslau 1891 (S. 78) — Rotwelsch 1901 (S. 382): zieh Deine Leine = geh fort, geh Deiner Wege —

- Rinnsteinspr. 1906 (S. 95): auf den Strich gehen — Ostsachsen 1916 (S. 43): seines Wegs gehen; eine Sache aufgeben — Berlin 1925 (S. 113). „Leine“ ist in der Gaunersprache Weg, Gang.
- Leitung** — vgl. lang.
- Lektüre** f. — das Lesebuch, besonders (fremdsprachliche) Schriftsteller und literarische Werke. Im Gegensatz zur Grammatik ist Lektüre beliebt.
- lenzig** adj. — spaßig. Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 113): Lenz m Spaß, Unsinn (Schuldruck). „Mach keen' Lenz!“ Vom Verf. nie gehört.
- Lerge**, Lerje f. — Schimpfwort, weder von Lerche noch Lurch abzuleiten. Wie Geh.-R. Siebs annimmt, ist es zu mhd. lerc, lirc „link“ zu stellen; aus dem Begriff „link“ wird häufig der Begriff des Schlechten entwickelt (wie auch „recht“ der Begriff „gut“). Lerge bedeutet zunächst dürres, schlechtes Tier, besonders Pferd oder Hund; dann aber auf den Menschen übertragen, ist es ein fast unentbehrliches Schimpfwort in der gewöhnlichen Sprache.
- Letzte** m. — der Schlag, den sich Kinder beim Auseinandergehen beizubringen suchen. Weinhold verweist handschriftlich auf Grimm Gr. IV 263; Schmeller 2, 509, 529 — Leipzig 1881 (S. 161) — Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 231): Beim Abschied gibt einer dem andern plötzlich einen Schlag auf den Rücken mit dem Ruf: „Hast'n Letzten!“ und läuft davon worauf dieser die Schande auf einen andern abzuwälzen sucht. Vers: „Letzten ohne Widerschlag bis zum grünen Donnerstag.“ Berlin 1925 (S. 211), Vers 115: . . . bis zum nächsten Donnerstag.
- Leute** pl. — so nennt in den oberen Klassen der Schüler seine Kameraden. Breslau 1906 (S. 21). Beliebt ist auch die Form: Leutchen(s).
- līgalōn** — „liegen lassen!“, beim Titschern die Münze hinlegen oder wenn sie schon (bzw. noch) daliegt und einer sie fortnehmen will, liegen lassen: „līgalōn, mei lieber Spiez, ich bin noch dran!“
- lila** — auf die Frage, wie es gehe, antwortet man: „so lila!“
- linsen** — vgl. linzen.
- linzen** intr. — 1. sehen, angestrengt blicken. Weinhold handschriftlich: gucken, blinzen. Trebnitz, Breslau, Frankenstein, Nimptsch, mit Belegen. 1855 (S. 54): gucken, aus halb ge-

geschlossenen Augen sehen — Leipzig 1881 (S. 162) — Rotwelsch 1901 (S. 382): das Wort linzen hat überhaupt den Sinn des Heimlichen, Versteckten und Verschmitzten (lat. suspicere). 1847 (Berlin) — Gaunerspr. 1905 (S. 41): Linz Spur (zu rotwelsch linzen, sehen, horchen [deutschen Ursprungs]) — Rinnsteinspr. 1906 (S. 96): linzen = sehen, schauen; Linsen dreschen = horchen. Linzer m. pl. — Augen. Leipzig 1881 (S. 162) — Rinnsteinspr. 1906 (S. 96). Abkunft: aus dem Deutschen (verwandt mit blinze(l)n, vgl. plinzen) in die Gaunersprache: verstohlen blicken, dann horchen, also beobachten mit Ohr und Auge. Als die Herkunft vergessen war, an „Linse“ angelehnt: „linzen“ und „Linsen dreschen“ (Rinnsteinspr. 1906 (S. 96). In der Schülersprache wurde die Bedeutung wieder verengt: sehen, angestrengt blicken und: **2.** (unerlaubt) abgucken. Breslau 1906 (S. 21) — Eilenberger 1910 (S. 59): linzen oder lunzen (Kluge, Rotwelsch: 1755 linst, linzen = horchen) = vom Nachbar bei Klassenarbeiten absehen — Ostsachsen 1916 (S. 43). ablinzen, ablinsen, ablunzen tr. — (unerlaubt) abgucken.

**Linzer** — vgl. linzen.

**lobenswert** — vgl. Note.

**Loch** n. — **1.** das Klassenzimmer. Breslau 1906 (S. 21). **2.** Schimpfwort: Arschloch. „Altes Loch!“

**löten** tr. — einen trinken, allgemein üblich. Breslau 1906 (S. 21).

**Löwe** m. — Spiel der Kleinen. Breslau 1906 (S. 21).

**Longe** f. (franz. zu sprechen) — die Ohrfeige (auch Lange). Breslau 1906 (S. 21). Vom Verf. nie gehört.

**losdampfen** — vgl. dampfen.

**loseisen** — vgl. eisen.

**losfangen** intr. — anfangen, aus anfangen und loslegen entstanden. Berlin 1925 (S. 62). Vgl. Geheimspr. IV 3.

**losgondeln** — vgl. gondeln.

**losmachen** — vgl. machen

**losschwopern** — vgl. schwopern.

**Lude** m. — Zuhälter, Strolch, Pö, aus Ludwig. Berlin 1925 (S. 115).

**lüdern** intr. — unordentlich, liederlich sein und leben. Leipzig 1881 (S. 163): mhd. luodern; ziemlich wie loddern — Breslau 1906 (S. 21).

**Lümmel** m. — Scheltwort: „ein ganz infamer Lümmel!“ Breslau 1906 (S. 21).

**Luft** f. — Redensart: „Ich wer' dir gleich Luft machen“, d. i. bewirken, daß du fortkommst; allgemein üblich. Breslau 1906 (S. 21).

**Lulätsch** m. — Schimpfwort, großer Lätsch. Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 115).

**machen** — 1. intr. gehen, fahren, laufen: „Wo machste denn hin?“ „Der is ins Gebirge gemacht.“ Leipzig 1881 (S. 164). langmachen intr. — laufen. Breslau 1891 (S. 98). losmachen intr. — fortgehen, weglaufen. Leipzig 1881 (S. 164). 2. arbeiten: „was machen“, sich vorbereiten, Schulaufgaben machen. Breslau 1906 (S. 21). Abschiedsgruß: „Mach's gut!“

**madig** — 1. adj. ärgerlich, verdrießlich. Leipzig 1881 (S. 165) — Berlin 1925 (S. 116): gemein, schäbig. 2. adv. sehr. Breslau 1906 (S. 21).

**mächtig** adv. — viel, sehr: er hat sich mächtig gefreut, es regnet mächtig. Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 116).

**Mädel** n. — die Sprache der Jugendbewegung hat das Wort „Mädchen“ herabgedrückt. Es klingt verwöhnt, altmodisch, geziert; „Mädel“ dagegen frisch, burschikos, kameradschaftlich. Breslau 1906 (S. 21): Mädels = höhere Töchter.

**Mädelhengst** m. — Junge, der den Mädeln nachläuft. Basel Stud. 1910 (S. VIII und 36).

**mären** intr. — 1. etwas langsam tun. Breslau 1921 (S. 12). Märgreis m. — langsamer Mensch Breslau 1906 (S. 21). märig adj. — langsam, langweilig. Breslau 1906 (S. 21). 2. unklar, weit-schweifig, verworren reden und dabei alles untereinander mischen, zu mhd. maere Kunde, Märe. Leipzig 1881 (S. 165). märig adv. — von Personen, die mären. Leipzig 1881 (S. 165).

**Märgreis** — vgl. mären.

**märig** — vgl. mären.

**mäßig** adj. — unbedeutend: das war man sehr mäßig, was der gesagt hat; eine mäßige Arbeit.

**manco** — vgl. mangelhaft.

**mandelsaft** — vgl. mangelhaft.

**mangelbar** — vgl. mangelhaft.

**mangelhaft** — vgl. Note. Breslau 1906 (S. 21) nennt für mangelhaft: manco, mandelhaft, mangelbar, mangelsaft. Außer manco vom Verf. nie gehört.

**mangelsaft** — vgl. mangelhaft.

**manoli** — blöde: „Du bist wohl manoli?“

**Mappe** f. — Büchertasche, unter dem Arm oder in der Hand zu tragen. Breslau 1906 (S. 21).

**Marke** f. — abfällige oder anerkennende Bezeichnung für Dinge und Menschen: „Marke wärste besser!“ „Der Maxe, das is da valleicht 'ne Marke!“ Vgl. Nummer.

**massenbach** — vgl. massenhaft.

**Massenblech** — vgl. Blech.

**massenhaft** adv. — Kraftwort der Menge und Bestätigung: „Gab's viel zu sehen?“ „Massenhaft!“ — „Gefällt Dir das auch?“ „Aber massenhaft!“ Basel Stud. 1910 (S. 26). **massenbach** adv. — wie massenhaft. Berlin 1925 (S. 119): studentisch.

**massig** — 1. adj. groß, großartig, auch schwer (von Aufgaben): „Du, das is 'ne massige Sache!“ d. i. eine große und schwierige aber auch großartige Angelegenheit. 2. adv. sehr: massig viel, es schneit massig. Dtsch. Wb. VI 1711.

**massiv** adj. — derb, grob, stark: „'n massiver Junge“. Leipzig 1881 (S. 166) — Basel Stud. 1910 (S. 36) — Schlesien 1923 (S. 44—45) — Berlin 1925 (S. 119).

**mastern** tr. — viele Kugeln gewinnen beim Schippeln; wohl mit mästen verwandt.

**Matté** — vgl. Mättem.

**Mättem** (f.) — Mathematik; wie Franz usw. nie mit Artikel gebraucht. Vgl. Geheimspr. II 4. **Matté** f. — Mathematik. Eilenberger 1910 (S. 60) — Berlin 1925 (S. 133). Vgl. Geheimspr. II 4.

**Maul halten** — schweigen, allgemein. Breslau 1925 (S. 21).

**Maus** f. — Mädchen: fesche, süße Maus. Habelschwerdt 1927 (S. 130): süße Maus, nach SM. (Skt. Michael), dem Abzeichen der Schule.

**mausen** tr. — wegnehmen, stehlen. Dtsch. Wb. VI 1827: 5) mausen endlich für stehlen scheint zunächst ein Wort der Landsknechtskreise gewesen zu sein, das ihnen das Beutemachen auf einem Zuge bezeichnete — Leipzig 1881 (S. 168) — Breslau 1906 (S. 21) — Basel Stud. 1910 (S. 36): erlaubtes Stehlen (Penäler-

- ausdruck) — Hessen 1911 (S. 177): wegnehmen — Berlin 1925 (S. 120): stehlen.
- Mecklenburg** — „Seine Kenntnisse aus Mecklenburg beziehen“, eine Mecklenburgische Übersetzung benutzen. Breslau 1906 (S. 21). — Vom Verf. nie gehört.
- mehrerere** — mehrere. Berlin 1925 (S. 120). Vgl. Geheimspr. I 2.
- meinswegen** — meinetwegen, allgemein üblich. Leipzig 1881 (S. 169) — Breslau 1906 (S. 21).
- melden** — sich melden: wer etwas weiß auf eine Frage oder etwas will, meldet sich, indem er einen Arm hebt.
- Memme** f. — Feigling, allgemein bekannt. Breslau 1921 (S. 12). Vgl. Klatschmemme.
- Mensch** m. — Anrede an Mitschüler: „Mensch, wie siehst Du bloß aus!“ Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 121). Menschenskind n. — wie Mensch, nur ein Grad gewöhnlicher: „Menschenskind, Du bist wohl verrückt geworden!“
- Menschenskind** — vgl. Mensch.
- meppern** — 1. adj. **A.** wertlos, auch von zerbrechlichen Gegenständen. **B.** langweilig. Breslau 1906 (S. 21): mäppern. 2. verb. **A.** stänkern, sich unanständig aufführen: „Wer hat hier gemepert?“ **B.** stinken, riechen: „Das meppert aber!“ Breslau 1891 (S. 52): „pfui meppe“ (namentlich bei üblem Geruche). Vgl. möffen. **C.** jemand meppern: jemand in Verlegenheit bringen. Breslau 1906 (S. 21). Vom Verf. nie gehört.
- Messerspicken** — vgl. spicken.
- Meter** — Mark (Geld), nie mit Artikel: „Ich habe noch drei Meter.“ Nach der Abkürzung M (m = Meter). Basel Stud. 1910 (S. 36).
- Mief** m. — Geruch, Gestank. Habelschwerdt 1927 (S. 129). Vgl. möffen. miefen intr. — riechen, stinken.
- mierig** adj. — knausrig, geizig, allgemein üblich. Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 122): schäbig.
- mies** adj. — schlecht, übel, unangenehm, allgemein gebräuchlich. Leipzig 1881 (S. 170): „eine miese Geschichte; es steht mies (faul) mit ihm“; engl. amiss[?]; im Rotwelsch ist mies ≡ häßlich — Breslau 1906 (S. 21): eine mieser Junge = Prolet — Berlin 1925 (S. 122): (jüdisch).
- miserabel** adj. — schlecht, von einer Arbeit. Breslau 1906 (S. 21).

hunds miserabel adj. -- Steigerungen von miserabel, vor allem schwer (von Aufgaben). Breslau 1906 (S. 21):

**Mist** m. — Unsinn, Fehler. Breslau 1906 (S. 21). „Mist machen“. Auszählvers: „Wir machen erst lange kein'n Mist, und Du bist('s).“ Vgl. Bockmist. **mistig** adj. — schlecht, etwa vom Ausfall einer Arbeit.

**mistig** — vgl. Mist.

**mistisch** adj. — mystisch, vgl. Geheimspr. III 4.

**mit(te) machen, mit(te) tun** tr. — sich an etwas beteiligen, vor allem an einem Spiel. Breslau 1906 (S. 21) und Breslau 1921 (S. 15) verzeichnen beide das erste.

**Mö** — vgl. Klamott.

**Mode** m., f. — modisch gekleideter Schüler.

**möffen** intr. — schlecht riechen, stinken, von muffen. Habelschwerdt 1927 (S. 129): „Es müfft wie in der Käsefabrik.“ Mit Mief verwandt, aber wohl kaum mit meppern (1 A und B).

**möllern** intr. — auch müllern: sich unanständig aufführen. „Einer hat gemöllert.“

**mogeln** intr. — betrügen, z. B. durch Abgucken. Schlesien 1923 (S. 16): Mogeln soll nach Augustin sein: sich unerlaubter Mittel bedienen, um beim Spiele zu gewinnen. Heyne (Wb. 2, 848) verweist mit Recht auf das mollen, mol sein, mohel sein der Gaunersprache, = beschneiden, sowohl von Judenknaben, als von Geld, Papier, Spielkarten. Einer, der mogelt, ist also Einer, der die Karten durch Beschneiden zeichnet — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 334): seit Augustins Idiotikon der Burschensprache 1795 vielfach als studentisch gebucht und seit Ende des 18. Jahrhunderts in studentischer Literatur belegt; wie andere studentische Worte eigentlich Gagnerwort. — Sonstige Belege: Leipzig 1881 (S. 171) — Kluge Stud. 1895 (S. 107) — Breslau 1906 (S. 21) — Basel Stud. 1910 (S. VII und 37) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 123): betrügen (besonders beim Spiel) — Habelschwerdt 1927 (S. 133). **bemogeln** tr. — betrügen, dem Lehrer die Unwahrheit sagen. Kluge Stud. 1895 (S. 83): 1813 — Zfdtschw. 1903; 4, 310: Beleg bei Hauff — Breslau 1906 (S. 18) — Rinnsteinspr. 1906 (S. 20) — Berlin 1925 (S. 37): betrügen. Daher einer, der es gut versteht, Jroß-Mogul.

- Mögote** m. — Schimpf- und Spottwort. Mit Mō = Mohn zusammengesetzt, wodurch im Schles. das Dumme, Verächtliche ausgedrückt bzw. gesteigert wird; Kopp: Mökopp, Kalb: Mōkalb. -gote, -gotel, von Gottfried, Gottlieb o. ä. Auch Mōgotel n.
- Mohlblume** f. — Regenschirm. Breslau 1906 (S. 21). Vom Verf. nie gehört.
- mōig** — vgl. Mō.
- Mōkalb** n. — Schimpfwort, an Mondkalb angelehnt, von Mō (Mohn) beeinflusst. Breslau 1906 (S. 21): Mohnkalb.
- molum** adj. — betrunken, jüdischer Abkunft. Leipzig 1881 (S. 171) — Berlin 1925 (S. 123).
- Monument** m. — Moment, vgl. Geheimspr. III 4. Berlin 1925 (S. 123): Mojument.
- mootschen** — wie gratschen. **1.** tr. etwas ungeschickt machen. Breslau 1906 (S. 16): beschmutzen, schmieren. **2.** intr. schlecht spielen, Schlagball usw. Mootscher m. — wer mootscht. Habelschwerdt 1927 (S. 132). Obermootscher m. — Steigerung von Mootscher.
- Mootscher** — vgl. mootschen.
- Mops** — dicker, behäbiger Junge. Auch als Spitzname für Mitschüler gebräuchlich. mopsig adj. — **1.** frech; **2.** langweilig. Berlin 1925 (S. 124). mopsen — **1.** tr. etwas heimlich wegnehmen. Dtsch. Wb. VI 2525: in Berlin, stehlen — Breslau 1906 (S. 21) — Hessen 1911 (S. 177) — Berlin 1925 (S. 124). **2.** sich mopsen: sich langweilen. Leipzig 1881 (S. 172): oder ärgern — Basel Stud. 1910 (S. 37) — Berlin 1925 (S. 124).
- mopsen** — vgl. Mops.
- mopsig** — vgl. Mops.
- Mott** — vgl. Klamott.
- müllern** — vgl. möllern.
- Mulus** m. — der Abiturient (bis zur Immatrikulation auf der Universität), deutsch: Maulesel. Die Studenten- und Schülersprache ist reich an Ausdrücken des Tier- und Pflanzenreichs; vgl. Käfer, Maus, Gurke, Pflaume. Dresden 1904 (S. 60) — Basel Stud. 1910 (S. 37) — Hessen 1911 (S. 177).
- Mußspritze** f. — Regenschirm, allgemein. Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1525 (S. 126).
- m w** — „machen wir!“ Bekräftigung. Berlin 1925 (S. 126). Vgl. Geheimspr. II 5.

**nachbleiben** intr. — eine Stunde nachexerzieren; ist nicht dem „Arrest“ gleichzusetzen, wird nicht ins Zeugnis geschrieben. Vgl. nachsitzen. Nachbleiber m. — einer, der nachbleiben muß.

**Nachbleiber** — vgl. nachbleiben.

**nachsitzen** intr. — wie nachbleiben Dtsch. Wb. VII 128: 2) der Schüler muß nach der Schulzeit nacharbeitend im Schullokal bleiben — das kann auch [und ist allgemein so] nachmittags zu einer dem Lehrer genehmen Zeit geschehen, denn der Lehrer muß dabei sein.

**Nachsitzer** — vgl. nachsitzen.

**Närre** f. — Taschenmesser; ob mit „nährisch“ zusammenhängend? Breslau 1906 (S. 16).

**Negerschweiß** m. — Kaffee.

**Nepp** — vgl. neppen.

**neppen** tr. — 1. offenkundig betrügen. Rotwelsch 1901 (S. 383): 1847 (Berlin) — Rinnsteinspr. 1906 (S. 108) — Berlin 1925 (S. 129).

Nepp m. — Schwindel, Betrug, Übervorteilung. Berlin 1925 (S. 129).

2. durchaus ehrlich: Geld abknöppen. Scherzhaft: „Na, Kindersch, Ihr habt mich heute wieder mal ordentlich geneppt!“ so spricht der, der im Spiel verloren oder andere freigehalten hat.

**Nest** n. — 1. Bett. Breslau 1906 (S. 21). 2. das Heim eines jugendbewegten Bundes, einer Horde. Nestabend m. — Abendzusammenkunft, -veranstaltung im Nest.

**Neunteklecker** — vgl. Klecker.

**nichtgenügend** — vgl. Note.

**nichtsdestotrotz** — scherzhaft aus nichtsdestoweniger und trotz dessen. Berlin 1925 (S. 129). Vgl. Geheimspr. IV 3.

**niederträchtig** adj. — unangenehm, Ausdruck ehrlicher Entrüstung. Breslau 1906 (S. 21). Niederträchtigkeit f. — Ungerechtigkeit des Lehrers. Breslau 1906 (S. 21).

**Niederträchtigkeit** — vgl. niederträchtig.

**Nischel** m., n. — auch Nüschel, Nürschel. Kaum mit Nuß, Nüssel zusammen zu stellen. 1. der Kopf. Weinhold handschriftlich — Dtsch. Wb. VII 856; 1008: Nusch m. ein nur noch in oberdeutschen Mundarten fortlebendes Wort, dessen Grundbedeutung etwas Ausgehöhlttes ist — Leipzig 1881 (S. 176): (engl. noddle = Hinterkopf) — Ostsachsen 1916 (S. 49) — Soldatenspr. Mitt. 1925; 26, 123. 2. auf den Inhaber des Kopfes übertragen:

**Junge.** „Du tummes Nischel!“ nischeln tr. — jemand Kopfnüsse austeilen, mit dem Gummi auf dem Kopfe radieren, den Kopf zausen. Weinhold handschriftlich — Dtsch. Wb. VII 856: beim Schopfe (Nischel) packen, bei den Ohren zausen. Nordböhmen (1864) — ZfdtschWf. 1902; 2, 332: nischeln „stoßen“ scheint Weiterbildung von nuschen (ab-nuschen) — Ostsachsen 1916 (S. 49): jemand stoßen, z. B. an die Wand — Schlesien 1923 (S. 70): nüschneln „stoßen, schlagen, schütteln, wetzen, wühlen“ — Soldatenspr. Mitt. 1925; 26, 123: jemand eine nieschen, eine hinters Ohr hauen (Marine). Ob das zu nischeln zu stellen ist?

**nischeln** — vgl. Nischel.

**nobel** adj. — anerkennend von einem Menschen: nobel ist der anständige Lehrer. Breslau 1906 (S. 21) — Breslau 1921 (S. 12).

**Nonaklecker** — vgl. Klecker.

**Note f.** — die einzelne Zensur, Bewertung einer einzelnen Leistung und im Zeugnis eines einzelnen Faches. In den Zeugnissen dürfen jetzt nur noch volle Noten stehen. Aber im Unterricht sind die geteilten Noten nicht zu entbehren. Nur an Mädchenschulen wird „lobenswert“ als beste Zensur gegeben, meist im Betragen. Die allgemein üblichen Noten sind etwa die folgenden: sehr gut (1), gut und besser (2+), gut (2), im ganzen gut (2), recht gut (2), fast gut (2—), befriedigend (2/3), ziemlich gut (2/3), genügend und besser (3+), genügend (3), fast genügend (3—), genügend und schwächer (3—), schwachgenügend (3—), noch genügend (3—), kaum genügend (3/4), mangelhaft (4), nicht genügend (5), ungenügend (5).

**Nummer f.** — 1. Zensur im einzelnen Fach, auch für einzelne Leistungen, wie Note. Dresden 1904 (S. 60). 2. auf Sachen auch anerkennend, auf Personen nur etwas abfällig und tadelnd: „Das is vielleicht 'ne Nummer!“ Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 130).

**nuppeln** tr. — trinken, allgemein bekannt. Leipzig 1881 (S. 177) — Breslau 1906 (S. 21).

**nurkeln** intr. — Brot ungeschickt schneiden. Leipzig 1881 (S. 177): norkeln — Breslau 1906 (S. 21). Vom Verf. nie gehört.

**nuscheln** tr. — undeutlich sprechen, allgemein bekannt. Leipzig 1881 (S. 177) — Breslau 1921 (S. 12). Nuschelei f. — undeutliches, näselndes Sprechen. Breslau 1906 (S. 21).

**Ober** — 1. m. Oberlehrer (?). Breslau 1921 (S. 12). 2. Steigerung: Oberbonze, Obergratscher, Obermotscher.

**Oberbonze** — vgl. Bonze.

**Obergratscher** — vgl. Gratscher.

**Obermotscher** — vgl. Motscher.

**ochsen tr.** — (fleißig) lernen, arbeiten; allgemein verbreitet. Dtsch. Wb. VII 1131, 1132 — Leipzig 1881 (S. 178) — Kluge Stud. 1895 (S. 110): höllisch ochsen, 1813 — Dresden 1904 (S. 60), — Breslau 1906 (S. 21) — Eilenberger 1910 (S. 60) — Basel Stud. 1910 (S. VIII und 38) — Hessen 1911 (S. 177) — Breslau 1921 (S. 12) — Schlesien 1923 (S. 15) — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 354): seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts als studentisch gebucht und allgemein bezeugt: eigentlich 'nach Art der Ochsen hart arbeiten'. Junge Nachbildung zu dem älteren hüffeln — Berlin 1925 (S. 131) — Habelschwerdt 1927 (S. 133). abgeochst adj. — abgearbeitet. Basel Stud. 1910 (S. 2). vorochst adj. — 1. übereifrig im Ochsen. 2. überarbeitet. Dtsch. Wb. XII 950 — Breslau 1906 (S. 23). vorochsen tr. — vorsagen. Breslau 1906 (S. 24).

**ochsig** — 1. adj. groß, stark, außerordentlich: eine ochsige Schweinerei. Dtsch. Wb. VII 1139: Köln: ochsig, dumm. 2. adv. sehr. Dtsch. Wb. VII 1139: oft dient es nur zur Verstärkung des Begriffes — Zfdtschw. 1901; 1, 46 und 1910; 12, 284 — Berlin 1925 (S. 131).

**öde** adj. — 1. langweilig, sinnlos. Dtsch. Wb. VII 1146: 3b. α) von Rede, Gesinnung, Betragen und Handlung, gehaltlos, wunderlich, abgeschmackt, albern, eitel, nichtig, unnütz. β) von Personen mit ödem Betragen usw., abgeschmackt, fade, langweilig, töricht, albern, widerwärtig; ohne moralischen Wert, nichtswürdig, schlecht — Breslau 1906 (S. 21): langweilig (von der Lehrstunde) — Hessen 1911 (S. 117) — Berlin 1925 (S. 131). öden intr. — langweilen, vor allem durch Reden. Berlin 1925 (S. 131). anöden tr. — jemand durch lange Reden langweilen oder durch Scherze, die keine sind. Breslau 1906 (S. 18): auch anpetzen, anzeigen — Eilenberger 1910 (S. 51): aus der Studentensprache — Berlin 1925 (S. 27). 2. nur in Komposita, denen ein öde „lustig“ zugrunde liegt: anöden tr. — jemand zum

besten haben. Dresden 1904 (S. 59) — Eilenberger 1910 (S. 51).  
veröden tr. — jemand zum besten haben.

**öden** — vgl. öde.

**Ölfunze** f. — (Öllicht) langsamer, langweiliger Mensch, allgemein bekannt. Breslau 1906 (S. 21).

**Ohrenbläser** m. — 1. der Schmeichler. Dtsch. Wb. VII 1254.  
2. der Vorsager, vgl. vorblasen.

**Ohrfeige** f. — ein Backenstreich, allgemein bekannt. Breslau 1906 (S. 21).

**Olymp** m. — 1. das Katheder. Breslau 1906 (S. 21). Vom Verf. nie gehört. 2. die Bude, die im dritten oder vierten Stockwerk liegt. Breslau 1906 (S. 21).

**Onkel** m. — „der gelbe Onkel“: Rohrstock, Sende. Breslau 1906 (S. 21).

**Ordinarius** m. — der die Klasse leitende Lehrer.

**Ordnungsschüler** m. — Schüler, der den Klassenschrank usw. zu besorgen hat.

**orgeln** tr. — 1. heulen, laut weinen. Breslau 1921 (S. 12).  
2. etwas leiernd reden, aufsagen oder singen. Leipzig 1881 (S. 178).

**Orpheus** m. — Gesanglehrer. Breslau 1906 (S. 21), selten. Vom Verf. nie gehört.

**Päukerchen** — vgl. 'pauken'.

**paffen** tr. — rauchen. Leipzig 1881 (S. 179) — Breslau 1906 (S. 21).

**Pamfilie** f. — die Familie, studentischer Herkunft. Basel Stud. 1910 (S. 6) — Behaghel 1916 (S. 224). Vgl. Geheimspr. III 4.

**Pappelallee** — vgl. baden.

**pappig** adj. — leicht, von Pappe = Brei: in der Vorschule ist's ja pappig, diese Aufgabe ist ja pappig, oft auch „pappig leicht“. Breslau 1906 (S. 21).

**patent** adj. — anerkennend, tadellos. Kluge Stud. 1895 (S. 111): alles was dem Burschen gefällt, 1831 — Basel Stud. 1910 (S. 6)

— Berlin 1925 (S. 135): (studentisch) fein, elegant. In Zusammensetzungen dient es zur Verstärkung: Patentekel usw.

**Patentfatzke** m. — Geck. Breslau 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 135). **Patentkerl** m. — ein Hauptkerl, anerkennend.

**Patentfatzke** — vgl. patent.

**Patentkerl** — vgl. patent.

**pauken** tr. — aus der Studentensprache: pauken = schlagen.

**1. lehren.** Leipzig 1881 (S. 180) — Eilenberger 1910 (S. 7): unterrichten (Kindleben, Studentenlexikon Halle 1781: „Weil es dabey ohne Schläge nicht abgeht“). **Pauker** m. — Lehrer, weil er lehrt (und schlägt). Leipzig 1881 (S. 180) — Dresden 1904 (S. 60) — Breslau 1906 (S. 21) — Eilenberger 1910 (S. 61) — Hessen 1911 (S. 178) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 135). **Päukerchen** n. — Verkleinerung von Pauker. Breslau 1906 (S. 21). **Paukerei** f. — die Lehrerschaft. Breslau 1906 (S. 21). Vom Verf. nie gehört. **Paukersippe** f. — die Lehrerschaft. Breslau 1906 (S. 21). **Arschpauker** m. — Lehrer, weil er auf den Arsch paukt (schlägt). Dtsch. Wb. I 567: und: überhaupt ein Lehrer, weil er einpaukt — Leipzig 1881 (S. 79) — Kluge Stud. 1895 (S. 80): Erzieher, 1825 — Basel Stud. 1910 (S. IV und 5): Hauslehrer, Einpauker. Vgl. Steißtrommler. **Arschpauker**: 1. strenger Lehrer. 2. verächtlich: dumm-guter Lehrer. 3. unbeliebter Lehrer. Breslau 1906 (S. 18). 4. Lehrer allgemein. **Klassenpauker** m. — der Klassenleiter. **Stundenpauker** m. — der Nachhilfestundenlehrer, vgl. Stunde. **einpauken** tr. — lehren, und zwar gründlich. Leipzig 1881 (S. 181) — Basel Stud. 1910 (S. 28). **vorpauken** tr. — vorsagen. **2. lernen, arbeiten.** Dresden 1904 (S. 60) — Breslau 1906 (S. 21) — Eilenberger 1910 (S. 61) — Breslau 1921 (S. 12) — Habelschwerdt 1927 (S. 133). — sich etwas einpauken — sich etwas einüben. Basel Stud. 1910 (S. 28). **verpaukt** adj. — (vgl. verochst) 1. arbeitsam. Breslau 1906 (S. 23). 2 überarbeitet.

**Pauker** — vgl. pauken.

**Paukerei** — vgl. pauken.

**Paukersippe** — vgl. pauken.

**Pedale** f. — Bein, Fuß, meist in der Mehrzahl: mir tun de Pedale weh. Dtsch. Wb. VII 1522 — Breslau 1906 (S. 21): Pedal n. Bein — Hessen 1911 (S. 178) — Berlin 1925 (S. 135).

**Pédel** m. — Pedell, Schulwart. Breslau 1906 (S. 21). Vgl. Geheimspr. III 4. **Pudel** m. — Pedell, studentisch. Kluge Stud. 1895 (S. 116): 1822 — Breslau 1906 (S. 22) — Basel Stud. 1910 (S. VIII und 14). Vgl. Geheimspr. III 4.

**Pennäler** — vgl. Penne.

**Pennal** — vgl. Penne.

**pendeln** intr. — gemächlich gehen, spazieren gehen. Breslau 1906 (S. 21).

**Penne** f. — 1. Herberge, Schlafstelle, aus der Gaunersprache (Rinnsteinspr. 1906, S. 122). Penne soll durch Verwechslung von lat. pluma und penna entstanden sein, daher: Penne = Schlafstätte, Bett. ZfdtschWf. 1902; 2, 332 und 1903/4; 5, 249 — Ostsachsen 1916 (S. 51) — Berlin 1925 (S. 136). — pennen intr. — schlafen. ZfdtschWf. 1902; 2, 332 und 1903/4; 5, 249 — Breslau 1906 (S. 22) — Rinnsteinspr. 1906 (S. 112): pennen, Pennemann machen = schlafen — Eilenberger 1910 (S. 61): schlafen, während des Unterrichts träumen — Basel Stud. 1910 (S. 8) — Ostsachsen 1916 (S. 51) — Berlin 1925 (S. 136). verpennt adj. — verschlafen: so'n verpennter Kerl. Jene Ableitung von penna vertritt Bruns (Ostsachsen) auch schon in der ersten Auflage seiner „Volkswörter“. Dagegen wendet Sprenger ein (ZfdtschWf. 5, 294): daß dabei wie Bruns meint, an lat. penna gedacht sei, glaube ich deshalb nicht, weil dem Schüler, der sein Gymnasium das Pennal, die Federbüchse, sich selbst einen Pennäler nennt, der Unterschied von penna = Schreibfeder und pluma = Flaumfeder bekannt ist. Wir haben hier vielmehr den auch sonst beobachteten Vorgang, daß ein Ausdruck einer Gesellschaftsklasse von einer anderen aufgenommen wurde, denn pennen, nächtigen gehört ursprünglich der Gaunersprache an und ist von dem Pennbruder aus dem subst. Penne, Nachtherberge, Kneipe gebildet“. — Sprenger wehrt sich gegen etwas, was wohl nicht behauptet worden ist, daß nämlich jene Verwechslung von pluma und penna in der Schülersprache zustande gekommen. Sie dürfte vielmehr in der Gaunersprache vor sich gegangen sein; denn wer konnte da gründlich Lateinisch? Das Verbum pennen hat die Schülersprache übernommen, ohne sich über den Ursprung klar zu sein. Unwahrscheinlich ist es aber, daß sie auch Penne (Schule) übernahm; denn in dieser wurde doch wohl mehr geschrieben als gepennt, geschlafen. Die inhaltliche Herkunft von Penne wird bei Pennale zu suchen sein, das Wortbild allerdings mag von jenem Worte Penne bestimmt worden sein. Im nächsten Abschnitt wird das noch deutlich werden. 2. Wieder ist lat. penna (Schreibfeder) der Ausgangspunkt, diesmal bewußt.

Pennal n. — Dtsch. Wb. VII 1541: Pennal m., die Federbüchse, das Schreibzeug mit sich tragender und die Vorlesungen nachschreibender Schüler; eine im 17. Jahrhundert in der Studentensprache aufgekommene spöttische Benennung des angehenden Universitätsstudenten im Gegensatze zum Schoristen. (Schuppius 264): ein pennal ist ein unvernünftiges thier, das weder masz noch ziel hat in seiner bäurischen grobheit, wird also genennet a pennis, von federn, die er in seinem pennal oder schreibzeug am gurtel träget, um nachzuschreiben alle wort, so aus seines präceptoris munde fallen — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 363): 'Federbüchse' erst nhd., nach mlat. pennāle. Identisch damit ist Pennal in der Bedeutung 'lateinische Schule, Gymnasium, Schüler': den Studenten der Universität mochte die Schule als Versammlung von Federbüchsen erscheinen, und spottend nannte man den angehenden Studenten eine 'Federbüchse', wohl weil er noch gewissenhafter die Vorlesungen besuchte und also die Federbüchse mit sich führte — Kluge Stud. 1895 (S. 111): Gymnasiast, von 1813 ab. — „Pennal“ wird selten für Schule gebraucht. Am Ende der Ferien pflegen die Auswärtigen wohl zu sagen: „Jetzt ziehn wir wieder aufs Pennal.“ Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 61) — Basel Stud. 1910 (S. 8) — Hessen 1911 (S. 178). Mit Pennal wie mit Penne ist stets die höhere Schule gemeint. Der Pennal bildet zwei Plurale: die Pennale (Dtsch. Wb. VII 1541: die pennāle, novelli studiosi) und die Pennäler. Aus diesem ist der Singular der Pennäler = Schüler entstanden. Eilenberger (1910) leitet (S. 6) erst von diesem Singular Pennal ab. Das oben Gesagte dürfte diese Ansicht hinfällig werden lassen. Belege für Pennäler m.: Dresden 1904 (S. 60) — Breslau 1906 (S. 21) — Basel Stud. 1910 (S. 8) — Eilenberger 1910 (S. 6) — Hessen 1911 (S. 178) — Ostsachsen 1916 (S. 51). Penne f. — 1. Schulhaus. 2. Unterricht: Hast Du heute keine Penne? Dresden 1904 (S. 60) — Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 61) — Hessen 1911 (S. 178) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 136) — Habelschwerdt 1927 (S. 130). Pénnepō m. — Schimpfwort auf den (höheren) Schüler, vgl. Pö. pennen tr. — petzen, angeben: an die Schule (Penne) berichten. Breslau 1906 (S. 22).

**pennen** — vgl. Penne.

**Pénnepō** — vgl. Penne.

**pēpen** — nur in der Redensart: „die pēpen.“ So sagt man beim Titschern, wenn die angeschlagene Münze in ein oder zwei Handspannen Reichweite von einer liegenden niederfällt; damit ist die liegende Münze nämlich gewonnen. Herkunft unbekannt.

**pēsen** — vom franz. peser, ital. pesare = wägen. 1. tr. etwas mit der Hand heben, um sein Gewicht festzustellen. Schlesien 1855 (S. 69): wiegen, wägen. — Pēse f. Wucht, Gewicht. — Auch sonst mitteldeutsch, z. B. wetterauisch — Dtsch. Wb. VII 1570: mundartlich pēsen in Oberhessen und Schlesien, (mit den Händen) aufs ungefähre die Schwere prüfen, probieren, schätzen; vgl. franz. peser, ital. pesare vom lat. pensare — Schlesien 1923 (S. 28). 2. tr. schwer schleppen, tragen, wie ketschen 1. 3. intr. angestrengt Radfahren, laufen, wie ketschen 2. Ostsachsen 1916 (S. 51): peesen (päsen) eilen — da Bruns nicht die Ableitung von peser kennt, fragt er, ob es mit engl. pace = Schritt zusammenhängt. Pēsen ist wohl wie so manches andere französische Sprachgut aus der napoleonischen Zeit in Deutschland geblieben — Berlin 1925 (S. 26): anjepeest (die Ableitung vom engl. pace ist wohl Bruns' „Volkswörtern“ entnommen?); „er kommt anjepeest“, d. i. sehr schnell. S. 136: rasen — Habelschwerdt 1927 (S. 130).

**Petzbär** — vgl. petzen.

**Petze** — vgl. petzen.

**petzen** tr. — angeben, anzeigen, verraten, an den Lehrer. Aus der Gaunersprache, die es aus pe-zetten gebildet hat. Bruns' Vermutung (Ostsachsen 1916, S. 52) ist richtig. Pe-zetten belegt Ostwald in seiner „Rinnsteinsprache“ 1906 (S. 113). Es ist vom subst. Pezet (Polizei) gebildet. „Pezet“ belegt auch Günther in seiner „Gaunersprache“ (S. 94). Somit dürfte Kluges Bemerkung „Ursprung dunkel“ (Etym. Wb. 1924, S. 364) hinfällig geworden sein. Dtsch. Wb. VII 1580: angeben, denunzieren — Leipzig 1881 (S. 88): betzen — Breslau 1891 (S. 18) — Kluge Stud. 1895 (S. 112): klagen, klagbar werden, 1795; betzen, verraten, anzeigen — ZfdtschWf. 1901; 1, 46: 1786, Halle — Dresden 1904 (S. 60) — Rinnsteinspr. 1906 (S. 113) — Breslau 1906 (S. 22) — Ostsachsen 1916 (S. 52) — Breslau 1921 (S. 12) — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 364) — Berlin 1925 (S. 136) —

Habelschwerdt 1927 (S. 133). anpetzen tr. — wie petzen. Kluge Stud. 1885 (S. 79): ab 1781 — Breslau 1906 (S. 18) — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 364). verpetzen tr. — wie petzen. Petzbär m. — einer, der petzt, Angeber. Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört. Petze f. — einer, der petzt. Dtsch. Wb. VII 1581 — Leipzig 1881 (S. 88): Betze — Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 61) — Ostsachsen 1916 (S. 52) — Berlin 1925 (S. 136).

**pfeifen** intr. — auf etwas pfeifen, sich nichts draus machen: man pfeift auf die schlechte Zensur. Breslau 1906 (S. 22). Allgemein: Leipzig 1881 (S. 182) — Berlin 1925 (S. 63): feifen.

**Pflaume** f. — 1. der Fußball. Breslau 1906 (S. 22) — Habelschwerdt 1927 (S. 132). Eierpflaume f. — der Fußball, stärker noch als Pflaume die Gestalt des Balles bezeichnend. Habelschwerdt 1927 (S. 132). pflaumen tr. — Fußball spielen, von Pflaume = Ball (oder von pflaumen 2: den Ball pflaumen?). 2. spöttische und scharfe oder scherzhafte Bemerkung, Abfertigung. Pflaumen austeilten. Berlin 1925 (S. 66) — Habelschwerdt 1927 (S. 132). pflaumen tr. — jemand zum besten haben. Habelschwerdt 1927 (S. 131). anpflaumen tr. — jemand zum besten haben. verpflaumen tr. — jemand zum besten haben. Berlin 1925 (S. 185) — Habelschwerdt 1927 (S. 131). verpflaumt adj. — Ausdruck der Unlust: verflucht. Breslau 1906 (S. 23). 3. Spottwort: „Du olle Pflaume!“ Berlin 1925 (S. 66): „olle Pflaume!“ wie „olle Flasche!“ Eierpflaume f. — Spottwort.

**pflaumen** — vgl. Pflaume.

**Pfote** f. — Bein oder Hand, gar nicht immer verächtlich. Dtsch. Wb. VII 1792: 2) verächtlich auf menschliche Hände und Füße — Kluge Stud. 1895 (S. 113): Hand — Breslau 1906 (S. 22) — — Basel Stud. 1910 (S. 9): Schrift [ähnliche Übertragung wie bei „Klaue“]. sich bepfoteln — sich durch Handgeben begrüßen, vgl. begrunzen.

**phänomenal** adj. — anerkennend, fein: phänomenale Sache.

**Philippika** f. — die Strafrede, wohl allgemein. Breslau 1906 (S. 22).

**photographiert** adj. — eingeschrieben. Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört.

**Pimf** m. — jüngerer Schüler; verächtlich oder scherzhaft auch

auf die Klassenkameraden: „Ihr Pimfe!“ Habelschwerdt 1927 (S. 129). Ableitung unbekannt.

**Pimpanino** — vgl. pimpern.

**Pimperkasten** — vgl. pimpern.

**pimpern** tr. — auch pümpern: schlecht oder leicht ein Liedchen auf dem Klavier spielen, vgl. klimpern. Dtsch. Wb. VII 1858: pimpern, bair. durch Stoßen, Klopfen, Fallen usw. einen hellen Schall (durch pumpern einen dumpfen) hervorbringen. Pimpanino n. — Pianino. Breslau 1906 (S. 22). Vgl. Geheimspr. III 4. Pimperkasten m. — Klavier, vgl. Kasten. Pimperstunde f. — Klavierstunde.

**Pimperstunde** — vgl. pimpern.

**Pläke** — vgl. pläken.

**pläken** tr. — schreien. Pläke f. — der Schreier; die laute Stimme: „hast Du aber 'ne Pläke!“ anpläken tr. — jemand breit und laut anreden, anrufen. Breslau 1906 (S. 18).

**planken** intr. — auch blanken: über einen Zaun (Planke) steigen, klettern. Weinhold handschriftlich: der Junge ist übergeplankt (Breslau) — Breslau 1906 (S. 17).

**platzen** intr. — Redensart: „Platzen Sie bitte!“ d. i. nehmen Sie bitte Platz. Berlin 1925 (S. 138): „Platzen Sie sich!“

**plemplen** — vgl. bleo.

**Plerke** f. — wertlose, kleine Münze, Titscher von kleiner Gestalt. Breslau 1906 (S. 22).

**plinzeln** intr. — sehen, mit den Augen zwinkernd, allgemein. Breslau 1906 (S. 22).

**plinzen** intr. — die Augen schließen; beim Versteckspiel muß der Sucher seine Augen verbergen, damit er nicht sieht, wohin sich die anderen verstecken. Breslau 1891 (S. 61).

**Plötsch** — vgl. plötschen.

**plötschen** intr. — sich ungeschickt benehmen, etwas ungeschickt tun. Plötsch m. — ungeschickter Mensch. Breslau 1906 (S. 22): Diener — Breslau 1921 (S. 12). Badeplötsch m. — halbwüchsiger Diener einer Badeanstalt. Breslau 1906 (S. 18). Vom Verf. nie gehört. plötschig adj. — ungeschickt. Breslau 1906 (S. 22).

**plötschig** — vgl. plötschen.

**plumpsen** intr. — durchs Examen fallen. Kluge Stud. 1895 (S. 114): plumpen, 1831 — Breslau 1906 (S. 22): plumpsen. durchplumpsen intr. — wie plumpsen. Eilenberger 1910 (S. 54) — Berlin 1925 (S. 56). reinplumpsen intr. — reinfallen, Unglück haben. Breslau 1906 (S. 22).

**Pō** m. — Straßenjunge, Mensch der unteren Volksschicht. Breslau 1906 (S. 22). Pennepō m. — Schimpfwort auf den höheren Schüler. Brettelpō, Kanalpō — vgl. Lehrerspitznamen 6. pōig adj. — wie ein Pō: unanständig. verpöt adj. — wie ein Pō (von verpöen: zum Pō werden).

**Pöcht** f. — Bett. Breslau 1906 (S. 22). Dem Verf. nur bekannt als „Bucht“; so auch Berlin 1925 (S. 46); es ist allgemein.

**pōig** — vgl. Pō.

**Polyp** m. — Schutzmann. Breslau 1906 (S. 22). Es gehört nur der Studentensprache an.

**Pomadenbüchse** f. — parfümierter, aufgeputzter Schüler, Mensch. Hessen 1911 (S. 178): Pomadendippchen.

**Pomadenhengst** m. — wie Pomadenbüchse. Halle Stud. 1894 (S. 49): wie die feinen Herren unter den Studierenden, die Stutzer, den Namen Pomadenhengst führen — ZfdtschWf. 1901; 1, 46: 1822 — Basel Stud. 1910 (S. VIII und 12).

**Popelmann** m. — 'n Popelmann aus jemand machen: ihn zum Narren haben. Breslau 1906 (S. 22).

**Popel** m. — der Nasenschmutz (die kleinen Pünktchen und Fetzen, wie ja Popel allgemein etwas Kleines bedeutet, z. B. kleineres Kind). Leipzig 1881 (S. 184). popeln intr. — den Finger in die Nase stecken, in der Nase bohren, eine beliebte Unart. Leipzig 1881 (S. 184) — Breslau 1906 (S. 22). poplig adj. — klein, unbedeutend.

**popeln** — vgl. Popel.

**poplig** — vgl. Popel.

**Poussade** — vgl. poussieren.

**Poussage** — vgl. poussieren.

**poussieren** intr. — (vom franz. pousser) Mädchen den Hof machen, was vornehmlich auf dem Bummel geschieht. Leipzig 1881 (S. 186) — Kluge Stud. 1895 (S. 115): ab 1822 — Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 62) — Basel Stud. 1910 (S. 16) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 142). Poussade f. —

Mädchen, mit dem man poussiert. Kluge Stud. 1895 (S. 115): ab 1822 — Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 62) — Berlin 1925 (S. 142), hat mit *passade* nichts zu tun! *Pous-sage* f. — wie *Poussade*. *Poussierstange* f. — Junge, der poussiert. Breslau 1906 (S. 22). *Poussierstengel* m. — wie *Poussierstange*. Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 62): auch *Poussierhengst*.

**Poussierstange** — vgl. poussieren.

**Poussierstengel** — vgl. poussieren.

**präparieren** tr. — (vom franz. *préparer*) vorbereiten, besonders in fremdsprachlicher Lektüre. Auch: *vorpräparieren*. sich *präparieren* — sich auf eine Stunde am kommenden Tage vorbereiten. Auch: sich *vorpräparieren*. *Präparation* f. — die Vorbereitung.

**Präparation** — vgl. präparieren.

**preschen** — 1. tr. jemand jagen. Nach Weiß (Breslau 1891, S. 26) vom poln. *preć* Stock, Gerte; man „prescht“ damit das unnütz machende Volk. Also man schlägt es und verjagt es so. Allein diese letzte Bedeutung ist heute noch lebendig. Weinhold handschriftlich: L. Pollio, vom ewigen Leben S. 12: sie schertzen mit dem Teuffel, gleich als künden sie ihn augenblich weg preschen, wie man ein paar Tischfliegen weg jaget. — Dtsch Wb. VII 2102 — Mitt. 1915; 17, 105: da man den wolff solt anfallen, so helt man die bellende hunde vnd treue hirten an, vnd schreet sie nicht allein für wollfe aus, sondern man jagt und pretzcht sie hinweg. Chr. Irenäus 1569 Warnung und Ursachen C 3 a. 2. intr. schnell laufen. Dtsch. Wb. VII 2102 — Weinhold handschriftlich als schlesisch: a preschte ok asù — Leipzig 1881 (S. 93): breschen — Breslau 1891 (S. 74): rumzupreschen (in höchster Eile) — Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 140): anjeprescht, so auch: er kommt ruf-, runterjeprescht. Vgl. Weinhold, Beitr. S. 73.

**Preßwurst** f. — zwei oder mehrere Schüler klemmen einen anderen in der Bank oder in der Ecke ein und drücken ihn in die Höhe, ein beliebter, aber verbotener Unfug. *Preßwurst* machen. Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 62) — Berlin 1925 (S. 140).

**Primops** — vgl. Primus.

**Primus** m. — der Erste der Klasse. Hessen 1911 (S. 178).

**Primops** m. — wie Primus. Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 22). **Primus omnium** — „der Erste von allen“: der Primus der Oberprima. Hessen 1911 (S. 178).

**Probearbeit** — vgl. Arbeit.

**Prolet** m. — verächtlich auf Mitschüler und Lehrer, aber auch auf andere Menschen: gemeiner Kerl, stumpfsinniger Mensch, gröber als Philister. Breslau 1906 (S. 22) — Basel Stud. 1910 (S. 14) — Berlin 1925 (S. 141). Vgl. „Prolet“ unter Lehrerspitznamen 6.

**Prüfungsarbeit** — vgl. Arbeit.

**Prügel** f. — Schläge, allgemein. (sich) prügeln — (sich) schlagen, allgemein. verprügeln tr. — jemand schlagen, allgemein. Breslau 1906 (S. 24).

**prügeln** — vgl. Prügel.

**Pudel** — vgl. Pedell.

**püffeln** — vgl. büffeln.

**Pump** — vgl. pumpen.

**pumpen** tr. — etwas borgen, leihen oder verborgen, verleihen; vor allem Geld. Es dürfte wohl deutschen Ursprungs sein. Eine Ableitung vom gaunersprachlichen Pun (Geld, aus pecunia), wie Basel Stud. 1910 (S. VII) als möglich erwogen wird, stößt auf Schwierigkeiten und ist angesichts der Ableitung aus dem Deutschen auch nicht nötig. Dtsch. Wb. VII 2229: 3) auf Borg (Pump) geben oder nehmen (besonders in der Gaunersprache): einem etwas oder etwas von einem pumpen, Geld pumpen usw. Man sagt auch Geld auf-, auspumpen (wie das Wasser aus dem Brunnen) — Leipzig 1831 (S. 186) — Halle Stud. 1894 (S. 10): Obwohl deutschen Ursprungs, tritt es doch in der spezifischen Bedeutung des Borgens zuerst in der Gaunersprache auf (1687). Erst etwa ein Jahrhundert später in den studentischen Wörterbüchern von Kindleben und Augustin und der deutschen Übersetzung des Martials Schluck von Nikolaus Balger (1798) ist es als Ausdruck der Studenten gebücht, um dann nicht wieder aus ihrem Jargon zu verschwinden. — Kluge Stud. 1895 (S. 59): 1755 rotwelsch, 1781 studentisch — Breslau 1906 (S. 22) — Basel Stud. 1910 (S. VII) — Breslau 1921 (S. 12) — Kluge

Etym. Wb. 1924 (S. 380) — Berlin 1925 (S. 142) — Habelschwerdt 1927 (S. 130, 132). Pump m. — der Verleih, Borg. Dtsch. Wb. VII 2227: 2) Borg (gleichsam das Herausschlagen) — Leipzig 1881 (S. 186) — Auf Pump: leihweise. Auf Pump geben, leben, nehmen. anpumpen tr. — jemand um Geld angehen, sich von jemand Geld leihen. Kluge Stud. 1895 (S. 79): Geld von jemand borgen, 1813 — Breslau 1906 (S. 18) — Basel Stud. 1910 (S. 3) — Berlin 1925 (S. 27). verpumpen tr. — verborgen.

**puppe** — vgl. puppig.

**puppig** adj. — nett, niedlich, wie eine Puppe. puppe adj. — aus puppig abgeschliffen. Berlin 1925 (S. 142): „Puppe!“ „Einfach Puppe!“ d. i. sehr fein — Habelschwerdt 1927 (S. 133): „einfach Puppe.“

**pyramidal** — 1. adj. fein, anerkennend. 2. adv. sehr, Steigerungs-  
adverb. Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 143), studentisch.

**Quaddeln** pl. — die Beine. Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört.

**qualmen** tr. — stark rauchen. Leipzig 1881 (S. 187) — Breslau 1906 (S. 22) — Habelschwerdt 1927 (S. 130).

**Quanten** f. pl. — die Füße. Soldatenspr. Mitt. 1925; 27, 127. Ableitung? Käsequanten f. pl. — wie Quanten. Habelschwerdt 1927 (S. 129): Käsequantenfutterale (Strümpfe).

**Quatsch** — vgl. quatschen.

**quatsch** — vgl. quatschen.

**quatschen** tr. — allgemein: reden, albern und sinnlos, vielleicht verwandt mit ahd. quedan got. qipan sprechen. Schlesien 1855 (S. 74) — Dtsch. Wb. VII 2333: 3) — Leipzig 1881 (S. 188) — Breslau 1906 (S. 22) — Basel Stud. 1910 (S. 38) — Hessen 1911 (S. 178) — Berlin 1925 (S. 143). Redensart: „Quatsch mich nich von der Flanke an!“ d. i. laß mich in Ruhe. Soldatenspr. Mitt. 1924; 25, 51 — Habelschwerdt 1927 (S. 132). Andere Redensarten, die auch im „Richtigen Berliner“ (1925, S. 143) stehen: „Quatsch nich, Krause (geh nach Hause)!“ „Quatsch keene Opern!“ „Quatschen Sie da lang; hier lang is gepflastert!“ anquatschen tr. — 1. jemand anreden, anlavern. Berlin 1925 (S. 27 und 143). 2. den Lehrer

anquatschen: ihm etwas vorreden, ihn belügen. Breslau 1906 (S. 18). Vom Verf. nie gehört. verquatschen — 1. sich verquatschen: sich versprechen. 2. tr. etwas ausplaudern. Quatscher m. — Quartaner, selten; an quatschen angelehnt. Quatsch m. — Unsinn; Quatsch machen, Quatsch reden. Leipzig 1881 (S. 188) — Basel Stud. 1910 (S. 38) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 143): Quatsch mit Soöße! Auch „Machen Se man keen' Quatsch!“ d. i. richten Sie nichts Schlimmes an! quatschig adj. — abgeschliffen quatsch(e): albern, sinnlos, kindisch. Dtsch. Wb. VI 2333: 3) albern, närrisch, verdreht (Mundart in und um Fallersleben) — Leipzig 1881 (S. 188) — Kluge Stud. 1895 (S. 117) — Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 143). Redensart: „Der Quatsch wird immer quätscher“, d. i. es wird immer langweiliger.

**Quatscher** — vgl. quatschen.

**quatschig** — vgl. quatschen.

**quergeln** intr. — unruhig und unzufrieden sein, wohl allgemein. Leipzig 1881 (S. 188): immer (quer) im Wege stehen, hin und her laufen — Breslau 1906 (S. 22): drehen, wenden, unruhig sitzen.

**quetschen** tr. — die Schulbank quetschen: die Schulbank drücken, zur Schule gehen. Breslau 1906 (S. 22): quetschen bleiben, sitzen bleiben. Vgl. bleiben.

**Quittung** f. — das Zensurblatt. Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört.

**Räuber und Gendarmen** — Spiel der Kleinen. Breslau 1906 (S. 22). Auch: Räuber und Schutzmann, „Räue und Schkulle“.

**Räubersprache** f. — die Räubersprache ist bei den jüngeren Schülern sehr beliebt. In ihr wird jede einzelne Silbe verdoppelt, wobei der anlautende Mitlaut fortfällt; dann folgt stets „le“ und die Verdoppelung mit vorgesetztem f. Beispiel: ich schreibe = ich ích le fích — schrei eí le fei — be é le fe (jeweils in einem Wort zu denken). Vgl. Geheimspr. I 1 E.

**rammeln** tr. — Redensart: „sich einen Stinkbolzen in die Fresse rammeln“, d. i. rauchen. Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 173) — Soldatenspr. Mitt. 1924; 25, 67: sich einen Kotzbalken in die Fresse rammeln, eine Zigarre rauchen (schlesisch).

- Raptus m.** — Redensart: „'n Raptus haben“, ein bisschen verrückt sein: „Du hast wohl'n Raptus?“ wenn einer plötzlich mit einem unmöglichen oder sinnlosen Vorschlag kommt. Allgemein bekannt: bei Dir (dem) rappelt's wohl! An das deutsche Wort ist eine lateinische Endung gekommen. Dtsch. Wb. VIII 117: Rappel m., Zustand des Rappeln, Verrücktheit des Kopfes oder plötzlich aufsteigender Zorn; mürrische Laune — Leipzig 1881 (S. 190): den Raps haben für rappeln, von raptus — Hessen 1911 (S. 178): Raps, Rappel, Raptus haben — Berlin 1925 (S. 145): „Bei dir rappelt's wol?“ (bist wohl verrückt?) rappelig. „Er hat'n Rappel“ (auch Raps, Raptus). „Er is rappelköppsch.“
- rasend** — Steigerungsadverb: rasend zu tun haben, rasend verliebt sein. Leipzig 1881 (S. 190); übertrieben für sehr: „es hat rasend gefroren“ — Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 145): sehr, namentlich von Damen angewendet. „'n rasend hübscher Mensch.“
- rasseln intr.** — eine Prüfung nicht bestehen, modernes Wort. Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 62) — ZfdtschWf. 1910; 12, 287 — Breslau 1921 (S. 12) — Habelschwerdt 1927 (S. 133). durchrasseln intr. — eine Prüfung nicht bestehen. Breslau 1906 (S. 19) — ZfdtschWf. 1910; 12, 287. reinrasseln intr. — 1. unvorbereitet gefragt werden und nichts wissen. Eilenberger 1910 (S. 62) — Habelschwerdt 1927 (S. 130). 2. eine Prüfung nicht bestehen. Berlin 1925 (S. 150): rinrasseln, wie rinfallen: durch Selbsttäuschung oder Täuschung, durch andere Schaden erleiden.
- Rattenschiß m.** — Schattenriß. Habelschwerdt 1927 (S. 133). Vgl. Geheimspr. III 1.
- rattern tr.** — wegnehmen, stehlen. Herkunft unbekannt
- ratzen tr.** — wegnehmen, stehlen. Herkunft unbekannt Breslau 1906 (S. 22).
- raufkommen** — vgl. kommen.
- raufrutschen** — vgl. rutschen.
- raufschieben** — vgl. raufrutschen.
- rausbekommen tr.** — eine Aufgabe lösen: „Wer's nicht rausbekommt, mag sich melden!“ Breslau 1906 (S. 22).
- rausfeuern tr.** — jemand aus einer Bank weisen. Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört.

**raushaben** tr. — die Lösung der Aufgabe gefunden haben. „Nun; wer hat's raus?“ fragt der Lehrer nach einer Weile. Breslau 1906 (S. 22).

**rausschmeißen** tr. — jemand aus einem Raume gewaltsam entfernen, allgemein. Breslau 1906 (S. 22).

**recht gut** — vgl. Note.

**Redenschirm** m. — Regenschirm, der gegen das nasse Reden des Andern schützen soll: „Du, gib mir mal 'nen Regenschirm!“ Vgl. Geheimspr. III 4.

**Reff** n. — vertrauliche Anrede: „Na, mein altes Reff!“ Verächtlich: „so'n olles Reff!“ Leipzig 1881 (S. 191): altes Reff, Schimpfname für Frauenzimmer — Berlin 1925 (S. 147): altes Reff, altes Weib. (Reff ist plattdeutsch: Gerippe.)

**Register** — vgl. lang.

**reinäppeln** — vgl. äppeln.

**Reinfall** — vgl. reinfallen.

**reinfallen** intr. — **1.** in eine vom Lehrer gestellte Falle gehen. **2.** unvorbereitet gefragt werden und nichts können. Breslau 1906 (S. 22). Redensart: „Das war ein Reinfall bei Schaffhausen!“ Breslau 1906 (S. 22): Reinfall, Unglück — Berlin 1925 (S. 147): „'n jroßartiger Reinfall!“ (Hier Rein statt Rin, weil man an Rheinfall denkt.) Doch auch Rinfall — Habelschwerdt 1927 (S. 130). **3.** allgemein. Berlin 1925 (S. 150): Rinfallen. 1) durch Selbsttäuschung oder Täuschung, durch andere Schaden erleiden.

**reinfenster** — vgl. fenstern.

**reinfliegen** — vgl. fliegen.

**reinkollern** intr. — Unglück haben, wohl wie reinfallen **2.** Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört.

**reinlegen** tr. — der Lehrer legt den Schüler rein, indem er Fragen stellt, auf die dieser reinfällt. Eilenberger 1910 (S. 62) — Berlin 1925 (S. 150): rinlejen, besiegen.

**reinplumpsen** — vgl. plumpsen.

**reinrasseln** — vgl. rasseln.

**reinsacken** — vgl. sacken.

**reinsäckeln** — vgl. sacken.

**reinsausen** — vgl. sausen.

**reinsegeln** — vgl. segeln.

- reinsteigen** — vgl. steigen.
- rennen** intr. — laufen, beim Spiel. Breslau 1906 (S. 22). Rennphilipp m. — 1. ein toller Radfahrer. 2. einer, der viel wandert und klotzt, der auf Fahrt recht viel und rasch laufen will.
- Rennphilipp** — vgl. rennen.
- Repetent** — vgl. repetieren.
- repetieren** intr. — sitzen bleiben, sitzen geblieben sein. Breslau 1906 (S. 22). Repetent m. — der Sitzengebliebene, der die Klasse noch einmal durchmachen muß. Breslau 1906 (S. 22).
- Reudel** n. — Scheltwort auf einen unnützen Jungen, allgemein. Breslau 1906 (S. 22).
- Rex** m. — Rektor. Dresden 1904 (S. 61). Vgl. Geheimspr. II 3.
- richtig** — Redensart: „Wie haben Sie eben sehr richtig bemerkt?“ ironisch, wenn man nicht verstehen will; vertraulich scherzend, wenn man nicht verstanden hat. Berlin 1925 (S. 37).
- riesig** — 1. adj. beliebtes Kraftwort: riesiger Kohl, riesige Mengen. Dresden 1904 (S. 61). 2. adv. sehr: riesig nett. Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 149).
- Rind** n. — Scheltwort, allgemein wie viele ähnliche. Breslau 1906 (S. 22).
- Röhre** f. — Stulpe, Manschette. Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört.
- Röllchen** n. — Stulpe, Manschette. Breslau 1906 (S. 22).
- Rückel** — Redensart: „Stück amal a Rückel!“ d. i. rück amal a Stückel, beim Setzen oder Hinstellen. Vgl. Geheimspr. III 1.
- Rüge** f. — kleiner Vermerk, 1. der ins Zeugnis kommt. 2. der selbst nicht ins Zeugnis geschrieben wird, deren drei aber einen Tadel zur Folge haben.
- runkeilen** — vgl. keilen.
- rumpsen** tr. — jemand anrempeln, treten, puffen, stoßen, vor allem beim Fußball- oder Handballspiel; es ist nach den Spielregeln verboten.
- rumsumpfen** intr. — ein liederliches Leben führen, allgemein üblich. Breslau 1906 (S. 22).
- runterfliegen** — vgl. fliegen.
- runterkommen** — vgl. kommen.
- runterrutschen** — vgl. rutschen.
- runtersausen** — vgl. sausen.

**ruppig** adj. — frech, unanständig. Leipzig 1881 (S. 194) — Breslau 1906 (S. 22): ruppig [also schwer] ist die Aufgabe; der ungerechte Lehrer — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 152). **Ruppigkeit** f. — Ungerechtigkeit. Breslau 1906 (S. 22). **Rupsack** m. — ein ruppiger Mensch. Leipzig 1881 (S. 194) — Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 152).

**Ruppigkeit** — vgl. ruppig.

**Rupsack** — vgl. ruppig.

**rutschen** intr. — in der [nunmehr wohl allgemein schon abgeschafften] Rangordnung der Klasse einen schlechteren Platz erhalten, wie runterkommen. Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 63) — Hessen 1911 (S. 178) — Habelschwerdt 1927 (S. 130). **durchrutschen** intr. — knapp versetzt werden. Berlin 1925 (S. 56). **raufrutschen** intr. — einen besseren Platz erhalten. Breslau 1906 (S. 22) auch raufschieben — Berlin 1925 (S. 151). Vgl. **raufkommen**. **runter-rutschen** intr. — wie rutschen. Berlin 1925 (S. 151).

**Sache** f. — 1. Ding, Gegenstand, Ereignis: feudale Sache. Berlin 1925 (S. 153): „Det is (vielleicht) 'ne Sache!“ d. i. etwas Gutes. 2. Bekräftigung: „das is (doch) Sache!“ Ähnlich wie arsch oder klar. Berlin 1925 (S. 153): „(na) Sache!“ d. i. gewiß, natürlich. — „Sache, Max!“ d. i. ganz sicher. „Det is sache!“ So ist „Sache“ allmählich adjektivisch geworden, ähnlich wie Puppe.

**sack** — in der Redensart: „hau sack!“ d. i. hau ab; mach, daß Du fortkommst! Wohl entstanden aus der Kreuzung von hau ab! und: sack ab! Dann an „Sack“ angelehnt, Berlin 1925 (S. 153): „'n Sack hauen“ d. i. die bisherige Arbeitsstelle verlassen.

**sacken** — 1. tr. beim Schippeln gewinnen, das Kugel-Säckel füllen. Berlin 1925 (S. 153): (beim Spiel) gewinnen. **säckeln** tr. — beim Kugel-Spiel gewinnen, wie sacken. Leipzig 1881 (S. 195). 2. intr. schnell laufen, rennen. Breslau 1906 (S. 22). Vgl. **schacken** und **socken**. **reinsacken**, **reinsäckeln** intr. — Unglück haben, wohl wie reinfallen. Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört.

**Sack machen** — sitzen bleiben. Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört.

**säckeln** — vgl. sacken.

**sägen** intr. — schnarchen, allgemein. Breslau 1906 (S. 22).

**saftig** — vgl. saftig.

**saftig** adj. — abgeschliffen: safte = ordentlich, schwer, kräftig: 'n saft(ig)er Aufsatz, ein schwerer Aufsatz; 'ne saft(ig)e Pflaume, ein treffendes Spottwort.

**samber** adj. — schön, fein, sauber, anständig. Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört.

**säuisch** — vgl. Sau.

**Sau** f. — 1. allgemeines Schimpfwort. sauen tr. — etwas schlecht schreiben. Breslau 1906 (S. 22). einsauen tr. — etwas schlecht einschreiben. Breslau 1906 (S. 22). versauen tr. — 1. allgemein: etwas verderben. Leipzig 1881 (S. 230) — Berlin 1925 (S. 188). Eine schlechte Note in einem Fache „versaut“ die ganze Zensur. 2. (eine Arbeit) schlecht schreiben; Breslau 1906 (S. 22). säuisch — 1. adj. schlecht, scheußlich. Dtsch. Wb. VIII 1899: gewöhnlich von den verächtlichen Eigenschaften des Schweines übertragen gebraucht. 2. adv. steigernd: säuisch sein, der Aufsatz ist säuisch schwer. Breslau 1906 (S. 22). 2. Ausdruck des Abscheus für sittlich nicht einwandfreie Kameraden. säuisch adj. — Eigenschaften eines solchen Jungen. 3. bei Zusammensetzungen steigert Sau: Sauklaue f. — schlechte Handschrift, vgl. Klaue. Basel Stud. 1910 (S. 9): dä hett e Saupfote. saumäßig adj. und adv. — schwer, schlecht. Breslau 1906 (S. 22). Saumagen m. — Schimpfwort. Leipzig 1881 (S. 196) — Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 155). sauwohl adj. — sehr wohl, gut, im Befinden. Berlin 1925 (S. 155). Redensart: „Mir ist sauwohl. Ist Dir Sau auch wohl?“ d. i. ist Dir auch sauwohl? Vgl. Geheimsp. IV 2.

**sauber** adj. und adv. — schön, gut: eine saubre Arbeit, sauber lesen, er turnt sauber. Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 154).

**sauen** — vgl. Sau.

**saufen** tr. — trinken, allgemein. Breslau 1906 (S. 22). Redensart: „Sauf wieder een!“ d. i. auf Wiedersehn! Vgl. Geheimspr. III 4.

**Saugnägel** m. pl. — Zigaretten. Breslau 1906 (S. 22).

**Sauklaue** — vgl. Sau.

**saumäßig** — vgl. Sau.

**Saumagen** — vgl. Sau.

**sausen** intr. — 1. durchfallen, bei einer Prüfung. durchsausen intr. — eine Prüfung nicht bestehen. Breslau 1906 (S. 19). hineinsausen intr. — Unglück haben, durchfallen. Breslau 1906 (S. 20). reinsausen intr. — wie reinfallen 1 und 2. Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 82). runtersausen intr. — wie runterrutschen, auf einen schlechteren Platz kommen. Breslau 1906 (S. 22). 2. laufen: „wo saust der denn hin?“ Berlin 1925 (S. 155): „Laß 'n sausen!“ d. i. laß ihn gehen. absausen intr. — sich fortmachen. Habelschwerdt 1927 (S. 130).

**sauwohl** — vgl. Sau.

**schachten** intr. — Redensart: „bei dem schachten se“, d. i. der ist ein bißchen verrückt. Habelschwerdt 1927 (S. 130). Allgemein bekannt ist „herumschächten“, hin und her laufen. Schlesien 1855 (S. 80): vgl. schwäb. schechten, schachteln: herumlaufen. Also denkt man sich in (bei) jenem, bei dem se schachten, diese „se“ (sie) herumlaufen — böse Geister?

**schacken** intr. — schnell laufen. Weinhold handschriftlich: laufen (Breslau), dazu reimend das Synonym tacken. Prov. Blätter 1871, S. 395: schecken, einen gewöhnlichen Schritt gehn, langsam gehn (Frankenstein). — Schekka, gemächlich wandern, in wackelndem Schritte gehen. ich wâr amoul ai de stôt schekka. — schackern. Rößler, Aus der Güntherstadt 17. NG. 24. do kämen recht zu guder Zeit Vo Glatz Suldäten äugeschackert — Leipzig 1881 (S. 197): 'rumschacken, sich überall herumtreiben — Breslau 1906 (S. 22) — Schlesien 1923 (S. 39): ahd. scachôn „vagari“ — Habelschwerdt 1927 (S. 130) — Ist schacken oder socken der Ursprung von sacken oder beides? Schackerle m. — die Laus, da sie auf dem Kopfe herumschackt.

**Schackerle** — vgl. schacken.

**schaffen** tr. — etwas (noch) leisten (können): „er schafft's“, d. i. er besteht die Prüfung, kommt noch durch. Breslau 1906 (S. 22) — Breslau 1921 (S. 12).

**schalen** intr. — (vom Rade) stürzen, vgl. schallern.

**schalig** adj. — angenehm wie unangenehm, Musterbeispiel für nahezu völlig inhaltlose Eigenschaftswörter: es steigert, bekräftigt. „Das war aber schalig!“ d. i. fein oder gemein, schwer. „Eine schalige Lerge!“

**schallern** — jemand eine schallern, runterhauen. Dtsch. Wb. VIII 2095: Iterativbildung zu schallen. Mundartlich auch schollern und schellern. Mundartlich in verschiedenen besonderen Bedeutungen. 1) etwas zum Schalle, Rückschalle bringen. 2) heftig rütteln. 3) zerspringen — schalen wird wohl von schallen = zerspringen o. ä. kommen.

**Schamper** — vgl. schampern.

**schampern** intr. — gehen: zur Schule schampern, von den Kleineren hauptsächlich. Vom franz. champ? Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 155): schampeln — 1) ohne Erlaubnis die Schule versäumen, „hinter die Schule gehen“. 2) gemächlich gehen, schlendern. Schamper m. — kleiner Kerl: „nu, mein Schamperle!“

**schanzen** intr. — arbeiten, geistig arbeiten. Dtsch. Wb. VIII 2167: b) in übertragener Anwendung von jeder schweren, mühsamen Arbeit. Besonders in burschikoser Sprache von angestrengter geistiger Arbeit, meist mit dem Nebensinn des Banaischen — Leipzig 1881 (S. 198) — Breslau 1891 (S. 76) — Kluge Stud. 1895 (S. 120): Schanze Studentenstube; dazu schanzen arbeiten; Schanzier fleißiger Student. 1846 — Rinnsteinspr. 1906 (S. 126) — Basel Stud. 1910 (S. 41) — Ostsachsen 1916 (S. 58) — Habelschwerdt 1927 (S. 133).

**Scharte** f. — 1. altes Buch. Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 156). 2. alte Frauensperson, allgemein: „alte Scharte“.

**schassen** tr. — jemand fortjagen, strafweise entlassen, von der Schule verweisen, vom franz. chasser. Leipzig 1881 (S. 198) — Kluge Stud. 1895 (S. 120): 1781 — Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 22) — Basel Stud. 1910 (S. 41) — Eilenberger 1910 (S. 6 und 63) — Breslau 1921 (S. 12).

**schauderbar** adj. — schauerhaft. Die Adjektivbildungen mit -bar sind beliebt, vgl. lächerbar, schauerbar. Habelschwerdt 1927 (S. 129 und 133).

**schauerbar** adj. — schauerlich.

**Schedenwanze** f. — „Schwedenschanze“, Ausflugsort mit einem Aussichtsturm bei Breslau. Vgl. Geheimspr. III 4.

**Scheibe** f. — Scheiße, vgl. Geheimspr. III 4. Aus der Soldatensprache: Die Schießscheibe beim Militär enthält zwölf Ringe. Trifft ein Schuß hinein, so zählt er mit der Nummer des Ringes, in den er getroffen hat. Trifft der Schuß noch das Weiße der Scheibe außerhalb der Ringe, so ruft man: „Scheibe!“ Dieser Schuß zählt nicht. Daher — Berlin 1925 (S. 156): Scheibe! Ausdruck der Verneinung und Abweisung. „Scheibe, mein Herzen!“ — Läuft jemand Gefahr, auf der Straße in Hundedreck zu treten, so warnt man: „Achtung, Scheibe!“ indem man den Sinn der gleichlautenden Warnungstafeln an den großen Caféscheiben überträgt.

**Scheitschlag** n. — das Schlagscheit, vgl. Geheimspr. IV 1.

**Schelle** — vgl. schellern.

**schellen** — vgl. schellern.

**schellern** — jemand eine schellern, eine runterhauen. Dtsch. Wb.

VIII 2500: Iterativ zu schellen. 1) als Weiterbildung von schellen, tönen, meist zusammengefallen mit schallern. 2) als Iterativ zu schellen, brechen, intransitiv und brechen, stoßen, transitiv auch formell beeinflusst von schallern. Die Belege zeigen es in Beziehung auf leichtere Verletzungen, Kontusionen am Körper — Weinhold handschriftlich u. a. Lichter Durfpumranza 29: bleib nich liegn eim Softe, als wie 'ne geschellerte Kräte. schellen — 1. tr. jemand ohrfeigen, ihm eine Schelle geben. Ostsachsen 1916 (S. 59). Schelle f. — Ohrfeige, von Mauschelle. Breslau 1906 (S. 22) — Ostsachsen 1916 (S. 59) — Berlin 1925 (S. 156). 2. intr. bimmeln, klingeln, läuten, zu Anfang und Ende einer jeden Unterrichtsstunde.

**Schembock** m. — Spickzettel, von dem bei Klassenarbeiten heimlich abgelesen wird. Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört.

**Schemme** — vgl. schemmen.

**schemmen** intr. — wie titschern (vgl.); wie schimmen (Dtsch. Wb.

IX 159) scheinen, glänzen. Intensivbildungen dazu sind schemmern (Dtsch. Wb. VIII 2539) und schimmern (Dtsch. Wb. IX 161) mit derselben Bedeutung. Schemmen heißt wie titschern „eine Münze an die Wand werfen, anschlagen.“ Titschern ist vom Klang genommen, schemmen vom (einmaligen) Blitzen der Münze im Fluge; schimmern dagegen ist ein dauerndes Blitzen, bzw. blitzen machen. Jungandreas will (Schlesien 1923, S. 34) „schämmen“

- (breslaurisch) auf jeden Fall zum schles. schanzen vom franz. escamper stellen. Das ist nicht haltbar und gegenüber unserer Lösung gesucht. Schemme f. — der Titscher (vgl.). Breslau 1906 (S. 22): auch Tschemme f. (S. 23).
- scherbeln** intr. — **1.** in Scherben zerspringen. Ostsachsen 1916 (S. 59): die Scherbel = die Scherbe — Schlesien 1923 (S. 17). **2.** (mit dem Rade) stürzen, hinfallen; wie schalen (vgl.). **3.** tanzen. Breslau 1906 (S. 22) — Gerhart Hauptmann „Die Ratten“ 1911, S. 167, Bruno: Na, ick habe de Nacht durchjescherbelt — Schlesien 1923 (S. 17) — Berlin 1925 (S. 156).
- scheußlich** — **1.** adj. abscheulich. **2.** adv. sehr: scheußlich schwer, scheußlich schön. Berlin 1925 (S. 157).
- schieben** intr. — **1.** gehen: „na, schieb los!“ „Wo schiebst Du denn hin?“ „Woll'n wir hier lang schieben!“ Dtsch. Wb. VIII 2672: **3)** in schiebender Bewegung vorwärts kommen, meist nur in gewöhnlicher, derber oder verächtlicher Redeweise — Leipzig 1881 (S. 199): (hastig) gehen — Basel Stud. 1910 (S. 41) — Berlin 1925 (S. 157). abschieben — **1.** tr. jemand abwimmeln. Rinnsteinspr. 1906: Auf den Schub bringen, oder überreden zum Weitergehen. **2.** intr. fortgehen. Leipzig 1881 (S. 74) — Rinnsteinspr. 1906: sich flüchten — ZfdtschWf. 1910; 12, 272 — Basel Stud. 1910 (S. 2) — Berlin 1925 (S. 22): abgehen. „Kannst abschieben!“ d. i. mach, daß du wegstommst! **2.** tanzen: „Guck mal, wie die lang-, losschieben!“ Habelschwerdt 1927 (S. 133). **3.** mogeln, betrügen. Habelschwerdt 1927 (S. 133). Schiebung f. — Betrug, Mogelei; (scheinbare) Ungerechtigkeit des Lehrers. Habelschwerdt 1927 (S. 133).
- Schiebung** — vgl. schieben.
- Schiedunter** m. — Unterschied, vgl. Geheimspr. IV 1. Leipzig 1881 (S. 199) — Halle Stud. 1894 (S. 46) — Gaunerspr. (S. 48) — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 420): zuerst 1878 Richtiger Berliner S. 34 bucht, in der nnd. Lautform scheetünner für Hamburg und Altona bei Schütze 1806 Holst. Idiot. IV 45. Früheste Belege: Schwabe 1745 Tintenfäßl S. 4 usw. — Berlin 1925 (S. 157).
- schief** — schlecht: eine Arbeit schief machen. Breslau 1906 (S. 22). Redensart: „'s wird schon schief gehen!“ von einem Vorhaben, um dessen Ausgang man besorgt ist.

**schiffen** intr. — 1. Dtsch. Wb. IX 72: 4) seit den 30 er Jahren dieses Jahrhunderts zuerst anscheinend in der Studentensprache Mitteldeutschlands, dann allgemein, ganz gewöhnlich für sein Wasser abschlagen, urinieren — Leipzig 1881 (S. 200) — Kluge Stud. 1895 (S. 121) — Basel Stud. 1910 (S. 41) — Eilenberger 1910 (S. 11): Dafür wird in der Pennälersprache oft navigare gesagt nach dem Zitat: Navigare necesse est, vivere non necesse, wobei navigare statt mit „Schiffahrt treiben“ mit „schiffen“ übersetzt wird — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 421): seit Kindleben 1781 als studentisch bezeugt; dazu bei Augustin 1795 Schiff 'Nachtgeschirr' als studentisch; und dieses Schiff ist wahrscheinlich ahd. scif 'vas' (dazu sciffi 'Becher'), das mit Schiff 'navis' identisch ist (nhd. Schiff in md. ndd. Mundarten vielfach 'Geschirr, Gefäß', besonders 'größerer Kessel'). 2. regnen: „heute schiff'ts wieder einmal.“ Basel Stud. 1910 (S. 41).

**schinden** tr. — streng sein gegen jemand: mancher Lehrer schindet seine Schüler. Breslau 1906 (S. 22) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 158): quälen.

**schippeln** intr. — Dtsch. Wb. IX 207: Iterativbildung zu schippen, Bohnen im Spiel in ein Loch werfen, so schlesisch, ferner in Nordböhmen, hessisch — Breslau 1891 (S. 61) — Schlesien 1923 (S. 74). Heute schippelt man nur noch mit Kugeln. Im Kriege wurde das Spiel mit Bohnen verboten, damit sie nicht der Ernährung entzogen würden. So ist es nun geblieben.

**Schkauze** — vgl. Schkutze.

**Schkonner** m. — der Sperling. Breslau 1906 (S. 22): Schkanner m. 1. Sperling, 2. Schutzmann. Herkunft unbekannt.

**Schkulle** — vgl. Schkutze.

**Schkutze** m. — der Schutzmann; ebenso: Schkauze und Schkulle. Breslau 1906 (S. 22): Schkau, Schkatz, Schkei, Schkutz. Wie ist das schk zu erklären?

**Schlachtfest** n. — Prüfung. Breslau 1906 (S. 22).

**schlafen** intr. — unaufmerksam sein. Breslau 1906 (S. 22).

**Schlange** f. — Schlange machen: Spiel der Kleinen. Breslau 1906 (S. 22).

**Schlappschwanz** m. — Mensch ohne Willenskraft, allgemein. Breslau 1906 (S. 22).

- schlauer Kerl** — kenntnisreicher Mensch, vgl. Kerl. Breslau 1906 (S. 22).
- Schlerre** f. — die Schleuder. Breslau 1906 (S. 22). Vom Verf. nie gehört.
- Schlot** m. — der Kamerad, nicht Anrede, abfällig urteilend: „dem Schlot werd ich's aber geben!“ Breslau 1906 (S. 22). schlotig adj. — wie ein Schlot, unpassend. Breslau 1906 (S. 22).
- schlotig** — vgl. Schlot.
- Schmeertopp** — vgl. anschmieren.
- schmeißen** tr. — etwas zustande bringen: „Den Laden wer'n wa schont schmeißen!“ Breslau 1906 (S. 22) — Breslau 1921 (S. 12).
- Schmierarium** — vgl. schmieren.
- schmieren** tr. — schlecht schreiben. Breslau 1906 (S. 22) — Breslau 1921 (S. 12). Schmierarium n. — Schreibheft, Schmierheft, Tageheft, aus schmieren und Diarium entstanden, vgl. Geheimspr. III 3. Breslau 1906 (S. 22).
- Schmiere** stehen intr. — aufpassen, daß kein Lehrer die Mitschüler dabei erwischt, wie sie etwas Verbotenes tun (gewöhnlich vor der Stunde Aufgaben machen). Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 431): 'Wache stehen' aus der Gaunersprache nach hebr. schëmirâ 'Aufsicht, Wache'; seit 1714 durch das 18.—19. Jahrhundert in rotwelschen Quellen bezeugt — Belege: Dtsch. Wb. IX 1080: 4) — Dresden 1904 (S. 60) — Breslau 1906 (S. 22) Eilenberger 1910 (S. 64) — Schoppe Mitt. 1917; 19, 265 — Gaunerspr. 1919 (S. 92) — Berlin 1925 (S. 160).
- schmöchen** tr. — rauchen, schmauchen, allgemein. Breslau 1906 (S. 22) — Habelschwerdt 1927 (S. 130).
- Schmöker** m. — altes Buch, spannender Roman, Buch überhaupt. Dtsch. Wb. IX 1105: verächtlich für ein altes Buch; Übertragung des niederdeutschen smöker, Schmaucher, Tabakraucher (Bremer Wb. 4, 868) auf ein verräuchertes Druckwerk, wohl zunächst in studentischen Kreisen: ein alter Schmöker, Kindleben (1781) 188 — Leipzig 1881 (S. 204) — Kluge Stud. 1895 (S. 22) — Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 11) — Hessen 1911 (S. 178) — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 431) — Berlin 1925 (S. 160): auch für Klatsche. schmökern tr. — (einen Schmöker) lesen; nicht: eigentlich oder dabei rauchen. Den Zusammenhang mit Rauchen = Schmö-

kern bildet das Substantiv „der Schmöker“, von dem schmökern unmittelbar abzuleiten ist. Dtsch. Wb. IX 1105 — Leipzig 1881 (S. 204) — Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 64) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 160).

**schmökern** — vgl. Schmöker.

**schmolle** adj. — aner kennend, fein. Herkunft dunkel; vielleicht von einem schmol lig, das mit mollig verwandt wäre. Dann vielleicht mit mollsch = mollig und mollschen = sich im Unter richte aalen, beides aus Wahlstadt, verwandt. Ob auch mit den von Eilenberger 1910 angeführten Ausdrücken zusammenhängend? S. 64: Schmoll = Übersetzung (Pommern), S. 63: Schmollzettel = unerlaubtes Hilfsmittel (Schmollen = schmarotzen).

**Schmu(s)** m. — 1. der Schwindel, Betrug; gewöhnlich in der Verbindung „Schmu(s) machen“, d. i. schwindeln, betrügen. Leipzig 1881 (S. 204) — Halle Stud. 1894 (S. 12): Schmus, Gewinn bei Unterhandlung, Mäklerei, Heiratsvermittlung — Kluge Stud. 1895 (S. 122) — ZfdtschWf. 1901; 1, 48: 1749 — Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 22) — Basel Stud. 1910 (S. 43) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 160): Schmumachen beim Einkaufen — Habelschwerdt 1927 (S. 133). „Schmu(s)-machen“ in der Schülersprache besonders: den Lehrer betrügen, bei schriftlichen Arbeiten. beschmuhen tr. — ebenso. Breslau 1906 (S. 18). schmuhen intr. — betrügen, vor allem bei schriftlichen Arbeiten. Schmuzettel m. — Zettel zum unerlaubten Absehen. Berlin 1925 (S. 160). beschmusen tr. — jemand beschwatzen. Ostsachsen 1916 (S. 61). schmusen intr. — wie schmuhen. 2. die Rede; Schmu(s) machen: reden, quatschen, aufschneiden. Halle Stud. 1894 (S. 12): Auch Schmu machen, schmusen sind im Hallischen Burschenjargon nachzuweisen, wie die Anführung bei Kindleben (S. 188 f.) zeigt. In der Gaunersprache ist es mir zuerst 1722, resp. 1726 belegbar. Es heißt reden, sagen; Schmu, Schmus ist die Rede. Weiter: erzählen, Botschaft bringen, unterhandeln. schmusen tr. — reden, aufschneiden. Leipzig 1881 (S. 204): schwatzen, vertraulich reden — Halle 1894 (S. 12) — Rotwelsch 1901 (S. 337): aussagen = schmusen (1820) — Eilenberger 1910 (S. 16): Kluge Rotwelsch 1726 schmossen = angeben. (S. 64): angeben, ver-

- raten = schmusen — Ostsachsen 1916 (S. 61): schwindeln (mehr in harmlosem Sinne), Erfundenes (aus Scherz) jemand vorreden — Berlin 1925 (S. 160): (jüd.) viel reden.
- schmuck** adj. — anerkennend, meist auf Menschen. Breslau 1906 (S. 22).
- schmuhen** — vgl. Schmu.
- Schmunzelbrühe** f. — der Kaffee.
- schmusen** — vgl. Schmu.
- Schmuzettel** — vgl. Schmu.
- schnabeln** — Redensart: „das schnabelt“, d. i. das trifft sich gut, das paßt wieder einmal. Von Schnabel, an schnäbeln angelehnt.
- schmack** adj. — anerkennend, fein; verwandt mit sich schnecken = sich freuen (Wahlstatt). **schnackse** adj. — wie **schnack**; meist im Ausruf: „Au, schnackse!“ **Schnacker** m. — eingebildeter Jüngling, eitler Schwätzer: „so'n junger Schnacker!“ Wohl zu niederdeutsch **snacken**, **schnacken** = schwatzen, quatschen. Kluge leitet in seinem Etym. Wb. 1924 (S. 432) von **Schnack** 'Gerede' und **snak(k)en** 'schwatzen, plappern' **Schnake** 'Witzwort, Schwank, lustige Person' ab. Alle diese Ausdrücke dürften mit **schnack** verwandt sein.
- Schnacker** — vgl. **schnack**.
- schnackse** — vg. **schnack**.
- schnafte** — vgl. **schnaftig**.
- schnaftig** adj. — abgeschliffen: **schnafte** — anerkennend, fein. Beide Ausdrücke sind belegt Berlin 1925 (S. 161) und Habelschwert 1927 (133). **Schnaftel** m. n. — modisch gekleideter, geckenhafter Jüngling.
- Schnapsidee** f. — Redensart: „keine blaue Schnapsidee davon haben“, d. i. keine Ahnung davon haben; allgemein. Breslau 1906 (S. 18).
- Schnauze** f. — Mund, allgemein. Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 161). **schnauzen** tr. — schimpfen, allgemein. Leipzig 1881 (S. 204) — Breslau 1921 (S. 12). **schnauzig** adj. — anerkennend, fein; eine abgeschliffene Form **schnauze** ist nicht gebräuchlich. Berlin 1925 (S. 160): **schnaazig**.
- schnauzen** — vgl. **Schnauze**.
- schnauzig** — vgl. **Schnauze**.

**schneiden** — sich schneiden, sich in den Finger schneiden: sich täuschen. Leipzig 1881 (S. 204) — Breslau 1906 (S. 22) — Berlin 1925 (S. 161): sich in einer Erwartung täuschen (verrechnen). Auch: „Schneid dir man nich in' Finger!“ d. i. verrechne dich nicht!

**schneidig** adj. — anerkennend, tüchtig, fein; ein schneidiger Kerl, eine schneidige Rede oder Fahrt. Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 161): schneidig heißt alles, was imponiert; von dem oberbayrischen Schneid (Mut; „habt's a Schneid?“): vom Militär und Studententum her allgemein geworden.

**schnepfern** — 1. intr. mit den Fingern mehrmals schnappen, um vom Lehrer bemerkt zu werden; mit schnappen, schnippen verwandt. Dtsch. Wb. IX 1319: schnappend schließen. 2. tr. mit Katapulten (vgl.) schießen.

**Schnicke** — vgl. schnicken.

**schnicken** tr. — 1. schlagen, prügeln; sich schnicken. Redensart: „schnick ber sich!“ d. i. los, wir prügeln uns! Breslau 1906 (S. 23) — Breslau 1921 (S. 12). Schnicke f. — Hiebe. Breslau 1906 (S. 23). Klassenschnicke f. — Schnicke, die einer von der ganzen Klasse erhält. Schnickerei f. — Prügelei. Breslau 1906 (S. 23). verschnicken tr. — 1. jemd. verprügeln. Breslau 1906 (S. 24) — Habelschwerdt 1927 (S. 131). 2. eine Arbeit schlecht machen. Breslau 1906 (S. 24). Vom Verf. nie gehört. 2. streng sein gegen die Schüler: mancher Lehrer „schnickt“ alle. Breslau 1906 (S. 23). Schnicker m. — strenger Lehrer. Breslau 1906 (S. 23).

**Schnicker** — vgl. schnicken.

**schniepel** adj. — schön, spaßig, geckenhaft. Leipzig 1881 (S. 205): m. Stutzer; dieser ist ein „schnipulöser“ Kerl — Breslau 1906 (S. 23).

**Schnitte** f. — zwei bestrichene, aufeinandergelegte Brotscheiben, das Frühstück. Breslau 1906 (S. 23).

**Schnitzer** m. — der Fehler. Dtsch. Wb. IX 1366: 3) — Hessen 1911 (S. 178).

**Scholli** m. — vertrauliche Anrede: „na, mein lieber Scholli!“ vom franz. joli.

**schuucken** tr. — 1. gucken, ein schlesisches Wort. Das Dtsch. Wb. IX 1831 vermutet Verwandtschaft mit schauen. Das bayrische

schaugen (Schmeller 3, 337) stelle die Verbindung zwischen schauen und schucken her. Doch wie ist der Zusammenhang zu denken? Spielt vielleicht gucken irgendwie mit hinein? 2. (unerlaubterweise) verstohlen abgucken, abschreiben in der Schule. Weinhold handschriftlich — Breslau 1891 (S. 63) — Breslau 1906 (S. 23) — Schlesien 1923 (S. 74). abgucken tr. — ebenso. abschucken tr. — ebenso. Breslau 1891 (S. 63) — Breslau 1906 (S. 18). Schuckzettel m. — Zettel, von dem abgeschuckt wird. Breslau 1906 (S. 23).

**Schuckzettel** vgl. schucken.

**Schürzenband** n. — Halsbinde. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verfnie gehört.

**Schuft** m. — Scheltwort auf Mitschüler oder Lehrer. Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 163): jeder, der eine Bitte nicht erfüllen will.

**schuften** tr. — angestrengt arbeiten. Dtsch. Wb. IX 1837: 1) landschaftlich, vielleicht zu Schuft; jedoch mit thüringisch schefftern, das mit schaffen verwandt ist, zusammengestellt, oder möglicherweise zu schieben gehörig — Weinhold handschriftlich — Gaunerspr. 1905 (S. 103) — Rinnsteinspr. 1906 (S. 139) — Breslau 1906 (S. 23) — Eilenberger 1910 (S. 64) — Hessen 1911 (S. 178) — Ostsachsen 1916 (S. 58) — Schlesien 1923 (S. 103): (breslauisch) — Berlin 1925 (S. 163).

**Schularbeit** — vgl. Arbeit.

**Schulgemeinde** — vgl. Klassengemeinde.

**Schumm** — Redensart: „im Schumm sein“, d. i. betrunken sein. Breslau 1906 (S. 23): Katzenjammer haben.

**schummeln** intr. — betrügen; zur Ableitung vgl. bei beschummeln die Zitate aus Kluges Etym. Wb. 1924 und Basel Stud. 1910. — Leipzig 1881 (S. 207) — Breslau 1921 (S. 15) — Berlin 1925 (S. 163): Schulausdruck. Schummeltinte f. — geschummelte Tinte: Tinte, die von Hause in die Schule, vor allem aber umgekehrt widerrechtlich aus der Schule nach Hause genommen wird. Schummelzettel m. — Zettel zum Schummeln, zum Absehen. Eilenberger 1910 (S. 64). Schummeler m. — der Betrüger. Dtsch. Wb. IX 1999. beschummeln tr. — jemd. betrügen. Ableitung: Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 51): zunächst als niederdtsh. Dialektwort mit der Bedeutung 'auf gut Jüdisch

betrügen' zuerst 1770 Brem. Wb. IV 712 gebucht und vereinzelt literarisch in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeugt, wobei in den älteren Belegen jüdischer Ursprung des Wortes nahegelegt wird. [ZfdtschWf. 1903; 4, 310]. In älteren rotwelschen Quellen des 17./18. Jahrhunderts wird beschummeln aber niemals aufgeführt. Verwandt mit jüdisch Schmul 'Samuel' — Dazu paßt die Ableitung Socins in Basel Stud. 1910 (S. VIII) von aramäisch shamá, 'einen viel hören machen, schmeichlerisch zu etwas bringen, übertölpeln'. — Belege: Weinhold handschriftlich — Dtsch. Wb. I 1598 — Leipzig 1881 (S. 87) — Kluge Stud. 1895 (S. 83) — ZfdtschWf. 1901; 1, 40: 1782 — Breslau 1906 (S. 18) — Rinnsteinspr. 1906 (S. 21) — Berlin 1925 (S. 38) — Habelschwerdt 1927 (S. 130).

**Schummeltinte** — vgl. schummeln.

**Schummelzettel** — vgl. schummeln.

**Schummler** — vgl. schummeln.

**Schuster m.** — der Lehrer. Eilenberger 1910 (S. 64) — Gaunerspr. 1919 (S. 160). Schusterei f. — zum fehlenden „schustern“ = Mühe haben im Unterricht. sich anschustern — sich beim Lehrer beliebt machen. Dtsch. Wb. I 451: sich anbietern [allgemein] — Eilenberger 1910 (S. 51).

**Schusterei** — vgl. Schuster.

**Schustermule f.** — die Musterschule, vgl. Geheimspr. III 1.

**schwachgenügend** — vgl. Note.

**schwänzen tr.** — unerlaubt dem Unterricht fernbleiben. Halle Stud. 1894 (S. 14) und Basel Stud. 1910 (S. VII) leiten es ab vom altdeutschen swanzen, swenzen „einerschlendern, einherstolzieren“ (1488), also bummeln. Kluge Stud. 1895 (S. 124) stellt es zu Schwanz „Versäumnis einer Vorlesung“ (1813), „Lücke im Kollegheft“ (1795). Der Zusammenhang mit dem Obigen ist deutlich. Kluge betont ihn im Etym. Wb. 1924 (S. 444). — Andere Belege: Dtsch. Wb. IX 2270 — Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 23) — Eilenberger 1910 (S. 65) — Hessen 1911 (S. 179) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 164) — Habelschwerdt 1927 (S. 133).

**schwärmen** — für jemd. schwärmen: jemd. verehren, lieben; junge Mädel schwärmen für einen Lehrer oder Künstler. Eilenberger 1910 (S. 65).

**Schwaps** m. — der Schlag, Klaps. Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 164): Schwappe f. Ohrfeige. schwapsen tr. — jemd. schlagen. Breslau 1906 (S. 23).

**schwapsen** — vgl. Schwaps.

**Schwarte** f. — 1. altes Buch, ursprünglich in Schweinsleder gebunden. Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 23) — Breslau 1921 (S. 12): Schwate — Berlin 1925 (S. 164). 2. gedruckte, unerlaubte Übersetzung, Klatsche. Breslau 1906 (S. 23) — Hessen 1911 (S. 179) — Berlin 1925 (S. 164).

**Schwein** n. — 1. allgemeines Scheltwort. 2. Ausdruck ehrlicher Verachtung, vor allem gegen sittlich nicht einwandfreie Kameraden: „Du bist ein ganz verfluchtes Schwein!“ Breslau 1906 (S. 23). 3. in Zusammensetzungen steigernd und verstärkend (Leipzig 1881, S. 210; Berlin 1925, S. 164/5): schweinemäßig adj. — sehr schwer, von einer Aufgabe. Breslau 1906 (S. 23).

**schweinemäßig** — vgl. Schwein.

**schwenken** tr. — 1. jemand von der Schule verweisen, ihn strafweise entlassen. Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 165). 2. Redensart: „Kanone schwenken“, d. i. das große faßartige Nachtgeschirr im Landheim ausleeren; sehr gefürchteter Strafdienst.

**schweppern** intr. — baden. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**Schwindel** m. — Bezeichnung für alle möglichen Gegenstände: „Was kost't der Schwindel?“

**schwitzen** intr. — 1. fest arbeiten. Breslau 1921 (S. 12). 2. A. wörtlich: Schwitzkasten m. — im Ringkampf nimmt man den Gegner in den Schwitzkasten, indem man ihm den Arm um den Hals schlingt und ihn fest unter'm Arm an sich preßt. Berlin 1925 (S. 165). B. übertragen: im Druck sein (vgl.). verschwitzen tr. — etwas vergessen, verlernen. Breslau 1891 (S. 69) — ZfdtschWf. 1901; 1, 50: 1744 — Basel Stud. 1910 (S. 21) — Eilenberger 1910 (S. 8): Kluge 1831 — Berlin 1925 (S. 188).

**Schwitzkasten** — vgl. schwitzen.

**Schwöf** m. — Tanz, Ball, Vergnügen; meist niederer Art; aus „Schweif“ durch die O-Sprache, vgl. Geheimspr. III 2 A. Dtsch. Wb. IX 2414 — Leipzig 1881 (S. 210) — Kluge Stud. 189

(S. 124): „Schwanz“ Ball 1846; Kuhschwanz noch 1831 in Halle für neueres Schwoof. (S. 125): Schwöf, Kaffernball, niedriges Tanzvergnügen 1846 — Basel Stud. 1910 (S. V) — Eilenberger 1910 (S. 14) — Ostsachsen 1916 (S. 64) — Berlin 1925 (S. 165). schwöfen intr. — an einem Schwof teilnehmen, tanzen. Aus schweifen durch die O-Sprache, vgl. Geheimspr. III 2 A. Dtsch. Wb. IX 2420: tanzen in der Studentensprache, schwimeln, sich vergnüglich umhertreiben; bummeln, auf Liebschaften ausgehen — Leipzig 1881 (S. 210): mhd. sweifen, schwingen — Kluge Stud. 1895 (S. 125): 1825 — Breslau 1906 (S. 23) — Rinsteinspr. 1906 (S. 142) — Basel Stud. 1910 (S. V) — Eilenberger 1910 (S. 64) — Berlin 1925 (S. 165) — Habalschwerdt 1927 (S. 131).

**schwöfen** — vgl. Schwöf.

**schwoppern** intr. — gehen, wohl mit schweppern (vgl.) verwandt; gewöhnlich nur „losschwoppern“ gebräuchlich: weggehen, sich aus dem Staube machen. Dtsch. Wb. X 2733: schwoppen, sich bewegen, hin- und herschwanken.

**Sechsteklecker** — vgl. Klecker.

**segeln** intr. — gehen, fahren: „na, wo segelst Du denn hin?“ Breslau 1921 (S. 12). absegeln intr. — weggehen. Leipzig 1881 (S. 74) — Kluge Stud. 1895 (S. 76) — Breslau 1906 (S. 18). durchsegeln intr. — durchfallen. Dresden 1904 (S. 69). hinsegeln intr. — hinfallen. Breslau 1906 (S. 20). reinsegeln intr. — reinfallen. Breslau 1906 (S. 22) — Eilenberger 1910 (S. 62) — Berlin 1925 (S. 150): rinsejeln — Habalschwerdt 1927 (S. 130): reinjesegelt.

**sehr gut** — vgl. Note.

**Seich** — vgl. seichen.

**seichen** tr. — Unsinn reden, viel reden, Ausflüchte machen, reden (allgemein); mit „seechen“ verwandt. Eilenberger 1910 (S. 17): Die Exkremeute spielen in der Gaunersprache eine große Rolle wegen des damit verbundenen Aberglaubens. Der Dieb verunreinigte den Ort des Diebstahls mit seinem Kot und glaubte, dadurch vor Entdeckung sicher zu sein — Rinsteinspr. 1906 nennt: besächen = betrügen. Belege für seichen: Eilenberger 1910 (S. 65): auch Seichereien machen — ZfdtschWf. 1910; 12, 289 — Berlin 1925 (S. 166). Seich m. — das Geschwätz. Seicher m. — der Schwätzer, Quatschkopf. Berlin 1925 (S. 166):

- auch Seichbold. anseichen tr. — jemand anschwatzen. Basel Stud. 1910 (S. 5).
- Seicher** — vgl. seichen.
- Sende** f. — der Rohrstock, mit dem die Schüler Schläge bekommen. Breslau 1906 (S. 23) — Hessen 1911 (S. 178): Sendung kriegen = verhaun werden.
- septe** — 1. adj. anerkennend, fein. 2. meist adv.: schnell. Herkunft unbekannt.
- Servus** — Gruß beim Abschied.
- Siebenteklecker** — vgl. Klecker.
- sinnig** adj. — schön, allgemein üblich, vor allem bei Mädeln. Breslau 1906 (S. 23).
- sitzen** intr. 1. sitzen bleiben — vgl. bleiben. Sitzenbleiber — vgl. bleiben. 2. von der Ohrfeige: die sitzt aber, die sitzt gut. Breslau 1906 (S. 23). Beliebter Scherz der Jüngeren: „Kennst Du die Geschichte vom Herrn Odiesäß?“ (Ahnungslos:) „Nein.“ Da bekommt er vom Frager eine Ohrfeige mit den Worten: „Oh, die saß!“
- Sitzenbleiber** — vgl. bleiben.
- Sitzliste** f. — Liste, welche die Sitzordnung der Schüler verzeichnet.
- smöken** tr. — rauchen, vom engl. to smoke. Breslau 1906 (S. 23).
- Socke** f. — verächtlich auf Kameraden: „tumme Socke!“ socken intr. — gehen, laufen. Ursprünglich, wie Dtsch. Wb. X 1, 1393 sagt, sich auf die Socken machen, sich fortmachen, eilig oder heimlich fortgehen. Kluge Stud. 1895 (S. 126): 1795 — Eilenberger 1910 (S. 65) — Hessen 1911 (S. 179) — Berlin 1925 (S. 168). absocken intr. — fortgehen. Leipzig 1881 (S. 74) — Kluge Stud. 1895 (S. 78): 1846 — Gerhart Hauptmann „Der Rote Hahn“ 1901, S. 56, Dr. Boxer: „Wenn mich trotzdem die Leute doch chikanieren, dann sock ich ganz einfach wieder ab“ — Breslau 1906 (S. 18) — Basel Stud. 1910 (S. 3) — Berlin 1925 (S. 22). Hängt sacken mit socken zusammen?
- socken** — vgl. Socke.
- soufflieren** tr. — vorsagen. Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 23).
- sowieso** — Redensart der Bestätigung und Bejahung: „Das sowieso!“ Habelschwerdt 1927 (S. 131).

**spazifizieren** intr. — spazieren (gehen), vgl. Geheimspr. I 1 D. Berlin 1925 (S. 169). Spazifiziergang m. — Spaziergang, vgl. Geheimspr. I 1 D.

**Spazifiziergang** — vgl. spazifizieren.

**Speckauke** — vgl. Aule.

**Speckdeckel** — vgl. Deckel.

**Spiefuchs** m. — Breslau 1906 (S. 23): (stud.) Er ist Spiefuchs bei der und der Verbindung. Das soll wohl besagen, bei der und der Verbindung wird er Fuchs, wenn er zu studieren beginnt, also Fuchs in spe? Vom Verf. nie gehört.

**Speizezettel** — das Zensurblatt. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**Spick** m. — der Ulk, Spaß; Herkunft unbekannt. Breslau 1891 (S. 33) — Breslau 1906 (S. 23). spickig adj. — ulkig, spaßig. Breslau 1891 (S. 33) Breslau 1906 (S. 23).

**spicken** tr. — 1. Spiel: Messer spicken; man spickt das Messer, indem man es mit der Spitze in die Erde stechend wirft. Steckt es, ohne umzufallen, so „spickt“ es; intr. Weinhold handschriftlich — Dtsch. Wb. X 1, 2219: 2). 2. unerlaubt abgucken. Dresden 1904 (S. 61) — Eilenberger 1910 (S. 8): (Kluge 1744). Spickzettel m. — Zettel zum Spicken, zum Absehen. Leipzig 1881 (S. 214): Blättchen mit Anmerkungen zur Unterstützung des Gedächtnisses, besonders bei Rednern, Schülern — Dresden 1904 (S. 61) — Eilenberger 1910 (S. 8).

**spickig** — vgl. Spick.

**Spickzettel** — vgl. spicken.

**Spiez** m. — vertrauliche Anrede: „Mein lieber Spiez!“ Verwandt mit dem oberdeutschen Spezi?

**Spitzbube** m. — Scheltwort, nicht ernst gemeint, allgemein. Breslau 1906 (S. 23).

**Sprecher** m. — der von der Klasse halbjährlich mit Mehrheit zu wählende Vertrauensschüler; meist sind es drei; vgl. Klassenschüler.

**ständern** intr. — umherstehen. Leipzig 1881 (S. 215): bald da, bald dort herumstehen, besonders wo es stört; herumlungern, Maulaffen feil halten — Breslau 1906 (S. 23).

**Stahlroß** n. — das Fahrrad, vgl. engl. steel-steed. Habelschwerdt 1927 (S. 130).

**Stall** m. — die Klasse (Klassenraum). Breslau 1906 (S. 23).

- Standpauke** f. — jemand eine Standpauke halten, ihn ernstlich ermahnen. Dtsch. Wb. X 2, 782 — Breslau 1906 (S. 23) — Basel Stud. 1910 (S. 6) — Berlin 1925 (S. 171).
- Stange** f. — scherzhafte Bezeichnung für einen lang gewachsenen Menschen. Leipzig 1881 (S. 216). Bonbonstange f. — ebenso. Bohnenstange f. — ebenso. Leipzig 1881 (S. 91) — Breslau 1906 (S. 19) — Berlin 1925 (S. 43).
- staubdumm** adj. — taubstumm, vgl. Geheimspr. III 1. Zfdtsch. Philologie 1905; 37, 257 — Berlin 1925 (S. 171).
- stauchen** tr. — Breslau 1906 (S. 23): 1. wegnehmen. 2. Hut eindrücken. 3. im Spaß jemand mit dem Finger aufs Auge oder ins Ohr stoßen. Alle drei Bedeutungen vom Verf. nie gehört.
- staunen** — in den Redensarten: 1. Bauklötzer staunen. Berlin 1925 (S. 171). 2. „Ackermann, da staunste, und wennste nicht staunst, da ackerste!“ 3. „Da staunt der Laie, und der Fachmann wundert sich.“ Berlin 1925 (S. 171).
- Steckbrief** m. — Zensurblatt. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.
- steigen** intr. — 1. stattfinden, drankommen, anfangen: „Wann steigt der Vortrag?“ „Die Klassenarbeit steigt erst Montag.“ „Das Lied steigt.“ 2. gehen: „Wo steigst Du denn hin?“ „Jemand auf die Bude steigen.“ Halle Stud. 1894 (S. 12): 1721 — Kluge Stud. 1895 (S. 128): ab 1781 — ZfdtschWf. 1903; 4, 313 — Basel Stud. 1910 (S. 46) — Eilenberger 1910 (S. 66). ins Examen steigen: ZfdtschWf. 1903; 4, 313 — Basel Stud. 1910 (S. 46) — Eilenberger 1910 (S. 13). weggehen: Berlin 1925 (S. 172): „Woll'n Sie schon wieder steigen?“ reinsteigen intr. — in eine Arbeit oder Prüfung reinsteigen: sich ihr unterziehen, sie beginnen. Berlin 1925 (S. 150).
- Steifrommler** m. — der Lehrer, wie Arschpauker (vgl.). Basel Stud. 1910 (S. IV) — Eilenberger 1910 (S. 66).
- stemmen** tr. — wegnehmen, stehlen. Dresden 1904 (S. 61) — Habelschwerdt 1927 (S. 130). stremmen tr. — wie stemmen. Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 173).
- stenkern** intr. — schlechten Geruch hervorbringen, u. a. durch unanständiges Aufführen. ausstenkern tr. — eine Klasse ausstenkern, ausräuchern, wenn einer der Schüler von einer ansteckenden Krankheit befallen worden ist. Stenkerwagen m.

— der städtische Wagen, der die nötigen Geräte zum Aussternkern bringt.

**stiebitzen** — vgl. stiebsen.

**stiebsen** tr. — auch stiepsen: fortnehmen, stehlen. Breslau 1906 (S. 23) — Schlesien 1923 (S. 82) — Habelschwerdt 1927 (S. 130).

1. Die Grundformen sind stäzen (statzen) und stiezen (stitzen).

Basel Stud. 1910 (S. 46): stitze pen. — Schlesien 1923 (S. 82):

Es stellt sich zum ahd. *bistiūfan*, aengl. *āstiepan* „berauben“.

— Durch die B-Sprache (vgl. Geheimspr. I 1 A) ist gebildet „stie-

bitzen“: Leipzig 1881 (S. 217): *stiebiezen* — Basel Stud. 1910

(S. 46) — Hessen 1911 (S. 179) — Berlin 1925 (S. 171). *Stie-*

*bitzen*, *stiebitzen* ist zusammengezogen zu *stiebsen*, *stiepsen* (Be-

lege oben). 2. Wie bei *stemmen* (vgl.) wird auch hier ein *r*

eingefügt; der Grund ist unbekannt. Somit ergeben sich *stratzen*

und *striezen*; *stratzen*: Breslau 1906 (S. 23) — Basel Stud. 1910

(S. 47); Neigung zum Halbnasal: *stranzen*, Breslau 1906 (S. 23);

*strenzen*, Hessen 1911 (S. 179); *striezen*: Breslau 1906 (S. 23)

— Hessen 1911 (S. 179) — Schlesien 1923 (S. 89) — Berlin

1925 (S. 171). — Durch die B-, bzw. P-Sprache (vgl. Geheim-

spr. I 1 A und B) wurde aus *stratzen*, wohl durch vokalischen

Einfluß von *stripitzen* ein *strapitzen*, wie es Jungandreas (Schle-

sien 1923, S. 89) belegt. Ebendort ist zu *stritzen* das elsässi-

sche *stripitzen* belegt. Leipzig 1881 (S. 219): *striebiezen*. Durch

Zusammenziehung entsteht u. a. *stripsen*: Hessen 1911 (S. 179)

— Schlesien 1923 (S. 89). — Bei dieser letzten Gruppe ist nicht

zu sagen, ob zunächst die Grundform durch Zutritt des *r* ent-

stand, und dann erst die Umwandlung durch die B-Sprache, wie

es hier dargestellt ist, oder ob erst diese Umbildung stattfand

und dann das *r* hinzutrat, oder ob die Entwicklung unregelmäßig

durcheinander gegangen ist.

**stiefeln** intr. — gehen: „na, wo stiefelst Du denn hin?“ Halle

Stud. 1894 (S. 103) — Basel Stud. 1910 (S. 46) — Habel-

schwerdt 1927 (S. 130). *abstiefeln* intr. — fortgehen. Leipzig

1881 (S. 74). *hinterdreinstiefeln* intr. — jemand nachgehen.

Breslau 1906 (S. 20).

**stieren** intr. — glotzen, allgemein. Breslau 1921 (S. 12).

**Stiesel** m. — ein gedankenloser, unachtsamer Mensch. Leipzig 1881

(S. 218): vielleicht von „Stößer“, einer, der überall „anrennt“ —

Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 172). stieselig adj. — gedankenlos, unachtsam, dumm. Breslau 1906 (S. 23). — Berlin 1925 (S. 172). stieseln intr. — dumm vor sich hingehen. Breslau 1906 (S. 23).

**stieselig** — vgl. Stiesel.

**stieseln** — vgl. Stiesel.

**Stinkadóres** f. — Zigarre, Zigarette. Leipzig 1881 (S. 218) — Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 173).

**Stinkbolzen** m. — Zigarre, vgl. rammeln. Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 173).

**stinke** — Redensart: „das duftet stinke“, d. i. das stinkt dufte. Vgl. Geheimspr. IV 2.

**stinkmadig** **faul** — sehr träge, höchste Steigerung für faul. Breslau 1906 (S. 23).

**Strafarbeit** — vgl. Arbeit.

**stranzen** — vgl. stiebsen.

**Straßenfloh** — vgl. Floh.

**stratzen** — vgl. stiebsen.

**Streber** m. — verächtlich: strebsamer Schüler, der nur paukt und vorpräpariert. Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 23) — Eilenberger 1910 (S. 66) — Hessen 1911 (S. 179) — Schoppe Mitt. 1917; 19, 243: Belege aus dem 19. Jahrhundert — Breslau 1921 (S. 12) — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 477): als politisches Schlagwort zwischen 1850—1870 durchdringend — Habelschwerdt 1927 (S. 133). streberhaft adj. — fleißig in verächtlichem Sinne. Eilenberger 1910 (S. 66). Streberleiche f. — wie Streber; -leiche wohl daher, daß der Streber für das Treiben der andern nicht zu gebrauchen, also tot ist. strebern tr. — verächtlich für streben, viel und nur arbeiten. Dresden 1904 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 23) — Basel Stud. 1910 (S. 47) Eilenberger 1910 (S. 66) — Berlin 1925 (S. 173). Streberseele f. — wie Streber; -seele verächtlich wie in Schneider-, Schreiberseele. Breslau 1906 (S. 23).

**streberhaft** — vgl. Streber.

**Strebeleiche** — vgl. Streber.

**strebern** — vgl. Streber.

**Streberseele** — vgl. Streber.

**Streichhölzel**, Streichhölzer pl. — lange, dünne Beine. Hessen 1911 (S. 179) — Berlin 1925 (S. 173).

**Streifer** m. — der Streifschuß beim Schlagball, vgl. Kapper und gestriffen. Habelschwerdt 1927 (S. 132).

**stremmen** — vgl. stemmen.

**Strich** m. — 1. wie Rüge 2 (vgl.). 2. Redensart: „keinen Strich machen“, nicht mehr schreiben wollen, faul sein. Breslau 1906 (S. 23).

**striezen** — vgl. stiebsen.

**Strohschober** m. — Kopf, verächtlich. Breslau 1906 (S. 23).

**Stubenrat** m. — Studienrat, vgl. Geheimspr. III 4.

**Stück** n. — Redensart: „Stück amal a Rückel!“ d. i. rück amal a Stückel. Vgl. Geheimspr. III 1.

**stülpen** tr. — jemand die ausgespreizten Finger auf den Kopf drücken und durch Zusammenziehen derselben den Kopf reiben, was nicht gerade schmerzhaft, aber immerhin unangenehm ist.

**Stunde** f. — die Nachhilfestunde, eine wichtige Erwerbsquelle für manchen Schüler der oberen Klassen; Stunden nehmen, Stunden geben. **Stundenboy** m. — der Stundenschüler, vgl. Boy. Breslau 1906 (S. 23): **Stundenfuchs**. **Stundenpauker** m. — der Stundenlehrer, vgl. Pauker. Breslau 1906 (S. 23): **Stundenmops**. **Stundenvater** m. — der Vater des Stundenboys, selten.

**Stundenboy** — vgl. Stunde.

**Stundenbuch** — vgl. Stunde.

**stundenlang** adv. — Ausdruck für etwas, was man gern tun würde: „Das könnte ich stundenlang essen.“ „Ich könnte Dir stundenlang in die Fresse schlagen.“ Berlin 1925 (S. 174). Redensart: „Stundenlang mit Begeisterung!“ äußerste Zustimmung, wenn man gefragt wird, ob man sich an etwas beteiligen möchte.

**Stundenmops** — vgl. Stunde.

**Stundenpauker** — vgl. Stunde.

**Stundenvater** — vgl. Stunde.

**Stuß** m. — Unsinn, allgemein. Leipzig 1881 (S. 220): Scherz — Breslau 1906 (S. 23) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 175). **stuselig** adj. — dumm. Breslau 1906 (S. 23). Vgl. **stieselig**. **stuseln** intr. — dumm vor sich hingehen. Breslau 1906 (S. 23). Vgl. **stieseln**.

**stuselig** — vgl. **Stuß**.

**stuseln** — vgl. **Stuß**.

**supfen, suppen** tr. — trinken. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**Taback** m. — Redensart: „starken Taback rauchen“, d. i. schlimme Fehler machen. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**Tadel** m. — großer, schwerer Vermerk, der ins Zeugnis geschrieben wird; z. B. einen Tadel wegen Unordnung. **Klassentadel** m. — Tadel, den die ganze Klasse erhält.

**tadellos** adj. — anerkennend, fein, angenehm. Breslau 1906 (S. 23)

**tadelsine** adj. — ebenso. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**tadelsine** — vgl. **tadellos**.

**Tafellecker** m. — Spottvers auf die Lernanfänger mit der Schiefertafel in der untersten, der siebenten Volksschulklasse: „Sieb'ntecklecker — Tafellecker!“

**Tafelschreiber** m. — Spottvers auf die in der siebenten Volksschulklasse Sitzengebliebenen: „Sitzenbleiber — Tafelschreiber!“

**Tafelschüler** m. — der Schüler, der die Tafel stets in Ordnung zu halten hat.

**Tag und Nacht** — Spiel der Kleinen. Breslau 1906 (S. 23).

**Tante** f. — 1. Sende, Rohrstock: die gelbe Tante, vgl. **Onkel**. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört. 2. Antwort auf eine erhaltene Ablehnung: „Na da nich, liebe Tante!“ abgekürzt: „Na da nich!“

**Tantus** m. — Spielmarke, zum Titschern benutzt, größer und dünner als der **Titscher**. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**tanzten** intr. — gehen, laufen: „Wo tanzest Du denn schon wieder hin?“ **antanzten** intr. — drankommen, besonders zur Prüfung an die Wandtafel vorkommen. Breslau 1906 (S. 18) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 26): **anjedanzt** kommen, kommen.

**Techtelmechtel machen** — zusammen arbeiten. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**teckeln** intr. — rennen. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**Tee** m. — Redensart: „im Tee sein“, d. i. Katzenjammer haben, angetrunken sein, allgemein. Breslau 1906 (S. 23).

**Teele** f. — auch Töle: Hund, Hundeteele allgemein. Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 176).

**telegraphieren** tr. — jemand etwas auf größere Entfernung vortragen, durch Mittelspersonen oder Zeichensprache. Breslau 1906 (S. 23).

**tälsch** adj. — auch tälsch: dumm, albern. Breslau 1906 (S. 23).

**éwigtälsch** adj. — evangelisch, vgl. Geheimspr. III 4. **káter-tälsch** adj. katholisch, vgl. Geheimspr. III 4.

**Tempo** n. — die Geschwindigkeit. „Tempo, Tempo!“ d. i. rasch, rasch!

**tetschen** — schaden. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**tettern** intr. — 1. sich tettern: sich schlagen. 2. zittern, rasseln, z. B. Töpfe, Gläser mit einem Sprung. Breslau 1906 (S. 17).

**Theo** m. — Redensart: „der lange Theo“.

**timpelig** adj. — einfältig, unbeholfen, wohl allgemein. Breslau 1906 (S. 17, 23): traurig. trübetümpelig adj. — traurig. Breslau 1906 (S. 23).

**tipp** adj. — anerkennend, fein; wohl von tiptop: Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 489): ein wohl von Hamburg ausgegangenes Fremdwort aus dem gleichbedeutenden engl. tiptop 1896.

**tippeln** — 1. tr. trinken, allgemein schlesisch, von Tippel = Töppel = Töpfchen. Breslau 1906 (S. 23). 2. intr. wandern, auf Fahrt gehen, laufen; ob zu tippen, tappen zu stellen? Aus der Gaunersprache. Rotwelsch 1901 (S. 388): 1847, Berlin — Rinnsteinspr. 1906 (S. 9), gibt auch mancherlei Zusammensetzungen — Ostsachsen 1916 (S. 14): deppeln = eilig gehen — Schoppe Mitt. 1917; 19, 251 — Breslau 1921 (S. 13) — Schlesien 1923 (S. 75) — Berlin 1925 (S. 177) — Habelschwerdt 1927 (S. 129).

**Titscher** m. — die beim Titschern benützte Spiel- oder Geldmünze. Weinhold handschriftlich — Breslau 1906 (S. 23) — Schlesien 1923 (S. 20). **titschern** intr. — Münzen an die Wand hauen, werfen, schlagen, ein beliebtes Spiel der Jungen. Intensivbildung zu titschen = klatschen, klatschend erklingen. Schlesien 1855 (S. 98) — Dtsch. Wb. XI 1, 527 — Breslau 1891 (S. 61): titschen — Breslau 1906 (S. 23) — Ostsachsen 1916 (S. 68): tetschen — Breslau 1921 (S. 12) — Schlesien 1923 (S. 20).

**titschern** — vgl. Titscher.

**TN** — Abkürzung für „Technische Nothilfe“, gelesen: tumme Nulpe(n).

**toben** intr. — **1.** wütend durch heftiges Reden seinen Unwillen äußern, vor allem vom Pauker. Breslau 1906 (S. 23). **2.** gehen, schnell gehen: „na, wo tobst Du denn jetzt hin?“ Breslau 1906 (S. 23). Redensart: „in der Gegend rumtoben“, d. i. spazieren gehen. Eilenberger 1910 (S. 66): in die Gegend toben.

**Tochter** f. — „die höhere Tochter“, verächtlich auf Töchter-schülerin. Breslau 1906 (S. 20).

**tönen** tr. — **1.** reden: „Was tönt der?“ **2.** stolz und prahlerisch reden.

**Topp** m. — das Loch, in das beim Schippeln alle Kugeln der Schüler geschippelt werden müssen. Wer die letzte hinein-schippelt, hat gewonnen.

**Tornister** m. — auf dem Rücken getragene Büchertasche. Bres-lau 1906 (S. 23).

**Tranlampe** f. — langsamer, langweiliger Mensch, allgemein. Bres-lau 1906 (S. 23).

**Translation** f. — gesprochen: Tränsleeschn, jede Klassenarbeit, bei der aus dem Deutschen in eine Fremdsprache zu übersetzen ist.

**Transuse** f. — langsamer, langweiliger Mensch, allgemein. Bres-lau 1906 (S. 23).

**Traute** f. — der Mut, Schneid, allgemein bekannt, wenn auch selten gebraucht. Breslau 1901 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 178): „Er hat keene Traute“, d. i. er wagt es nicht.

**träschen** intr. — stark regnen, wohl ein allgemein schlesisches Wort. Breslau 1906 (S. 23).

**treten** tr. — **1.** allgemein: jemand nötigen, etwas zum besten zu geben; jemand mahnen, quälen. Leipzig 1881 (S. 224) — Ber-lin 1925 (S. 178). **2.** den Schüler sehr herannehmen, ihn schin-den. Breslau 1906 (S. 23).

**Tröster** m. — die Klatsche (vgl.). Leipzig 1881 (S. 225) — Kluge Stud. 1895 (S. 131): 1721 — Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**trompeten** — **1.** tr. — etwas laut rufen, brüllen, verkünden. vortrompeten tr. — vorsagen. Breslau 1906 (S. 24). **2.** intr. sich geräuschvoll die Nase schnauben.

**trübetimpelig** — vgl. timpelig.

**Tschemme** — vgl. Schemme.

**Türker** m. — große, bunte, türkische Bohne. Beim Schippeln mit Bohnen früher galt sie zehn und noch mehr.

**türmen** intr. — gehen: „Wo türmst Du hin?“ Berlin 1925 (S. 179).

**turnen** intr. — gehen. Berlin 1925 (S. 179).

**typen** tr. — photographieren. Basel Stud. 1910 (S. 18) — Eilenberger 1910 (S. 67) — Berlin 1925 (S. 180).

**Uckel** m., f., n. — jedes kleine Wassertier. Weinhold handschriftlich als schlesisch — Breslau 1891 (S. 63) — Mitt. 1914; 16, 148. uckeln intr. — nach Uckeln fischen: ich gehe jetzt uckeln.

**uckeln** — vgl. Uckel.

**übel** adj. — unangenehm. Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 180): „Ooch nich übel!“

**Überbucke** — vgl. überbucken.

**überbucken** tr. — jemand überlegen, um ihm mit dem Rohrstock den Hintern zu schlagen. Dtsch. Wb. XI 2, 151 — Breslau 1906 (S. 23). Überbucke f. — die Schläge, die es beim Überbucken gibt. Breslau 1906 (S. 23).

**überplanken** — vgl. planken.

**Überzieher** m. — ein beim Schlagball nach rückwärts geschossener Ball. Habelschwerdt 1927 (S. 132).

**überzogen** — scherzhaft für überzeugt. Berlin 1925 (S. 180).

**Ulk** m. — Scherz, Spaß, harmloser Blödsinn, wohl allgemein. Leipzig 1881 (S. 226) — Kluge Stud. 1895 (S. 131): 1831 — Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 182): Name eines Witzblattes (nach dem Namen einer witzigen Gesellschaft in Haspe, Westfalen). ulken intr. — Scherz treiben. Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 182). verulken tr. — jemand zum besten haben. ulkig adj. — lustig, spaßig. Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 182). Ulkzettel m. — das Zensurblatt. Breslau 1906 (S. 23).

**ulken** — vgl. Ulk.

**ulkig** — vgl. Ulk.

**Ulkzettel** — vgl. Ulk.

**Ultimus** m. — der Letzte der Klasse. Hessen 1911 (S. 179).

**ungenügend** — vgl. Note.

**Uni, Unität** f. — die Universität, vgl. Geheimspr. II 4.

**Unreine** n. — 1. erste Niederschrift bei Arbeiten, die nicht abgegeben wird. 2. Redensart: „ins Unreine reden.“ „Red erst mal ins Unreine, dann zu mir!“ sagt man zu einem, der sich viel verspricht, und dessen Rede unklar ist. Habelschwerdt 1927 (S. 133).

**unverschämt** adj. — ungehörig, unangenehm: unverschämt ist die schwere Aufgabe oder der Lehrer, der nicht den Ansichten, dem Gerechtigkeitsgefühl der Schüler gemäß handelt. Breslau 1906 (S. 23).

**uzen** tr. — jemand zum besten haben, ärgern; von Uz = Ulrich? Hessen 1911 (S. 179) — Kluge Etym. Wb. 1924 (S. 504/505): erst im 19. Jahrhundert durchgedrungen. Volksüblich in Schweiz, Hessen, Pfalz und Elsaß und daher als mundartlich bei Kind- leben 1781 — Berlin 1925 (S. 183) — Habelschwerdt 1927 (S. 131).

**Wäterchen** n. — der Direktor. Breslau 1906 (S. 23), selten. Vom Verf. nie gehört.

**veräppeln** — vgl. äppeln.

**verasten** — vgl. asten.

**verbatzen** — vgl. batzen.

**verbauen** — vgl. bauen.

**verbeulen** — vgl. beulen.

**verbiegen** tr. — eine Arbeit verbiegen, sie schlecht machen. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**verbimsen** — vgl. Bimse.

**verbleuen** tr. — jemand verhauen, wohl allgemein. Breslau 1906 (S. 23).

**verbolzen** — vgl. bolzen.

**verboxen** tr. — eine Arbeit verboxen, sie schlecht machen, vgl. boxen. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**verbratteln** — vgl. bratteln.

**verbretteln** — vgl. bretteln.

**verbummeln** — vgl. bummeln.

**verdämmern** tr. — jemand hauen. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.

**verdammt und zugenäht!** — Ausruf beim Reifall, des Mißvergnügens, allgemein. Breslau 1906 (S. 23).

- verdatteln** tr. — jemand verprügeln. Breslau 1906 (S. 23) — Schlesien 1923 (S. 7): und tachteln „ohrfeigen“ zu mhd. dahtel „Dattel, Ohrfeige“.
- verdeichseln** tr. — jemand verhauen. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.
- verdreschen** — vgl. dreschen.
- Verfang(n)us** — vgl. Fang(n)us.
- verflaatzen** tr. — jemand hauen. Breslau 1906 (S. 23). Vom Verf. nie gehört.
- verflachsen** — vgl. flachsen.
- verflixt** — verflucht, schwierig. Leipzig 1881 (S. 228) — Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 185).
- verflucht** — 1. adj. Ausdruck der Unlust oder (abgeschwächt) der Überraschung. Leipzig 1881 (S. 228) — Breslau 1906 (S. 23) — Berlin 1925 (S. 185). 2. adj. anerkennend, bewundernd; pfffig, gescheit, schlau: ein verfluchter Kerl. Leipzig 1881 (S. 228). 3. adv. sehr: verflucht schwer. Berlin 1925 (S. 185).
- verfuschen, verpfuschen** tr. — (eine Zeichnung) verderben; allgemein bekannt. Breslau 1906 (S. 23). DWb. IV, 960; VII, 1814; XII, 971.
- vergerben** tr. — jemand verhauen. Breslau 1906 (S. 23). Dem Verf. nur bekannt: jemand das Fell vergerben.
- vergewinnen** tr. — verlieren, beim Schippeln.
- vergratschen** — vgl. gratschen.
- verhauen** — vgl. hauen.
- verjuxen** — vgl. Jux.
- verkäupeln** — vgl. käupeln.
- verkascheln** — vgl. kascheln.
- verkassen** — vgl. kassen.
- verkatscht** — vgl. katschen.
- verkeilen** — vgl. keilen.
- verklatschen** — vgl. klatschen.
- verklappen** — vgl. kloppen.
- verknallen** tr. — eine Arbeit verknallen, schlecht machen; daneben knallen, schießen. Breslau 1906 (S. 23).
- verknusen** tr. — jemand, etwas wohl leiden mögen; häufiger in der Verneinung: ich kann ihn nicht verknusen. Leipzig 1881

- (S. 229) — Breslau 1906 (S. 23) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 186).
- verkohlen** — vgl. Kohl.
- verkrachen** — 1. sich mit jemand verkrachen, verfeinden. Breslau 1906 (S. 23). 2. tr. eine Arbeit verkrachen, schlecht machen. Dresden 1904 (S. 62).
- vermasseln** tr. — wie vergratschen (vgl.). Berlin 1925 (S. 187).
- vermöbeln** tr. — jemand verprügeln oder ausschelten. Leipzig 1881 (S. 171) — Breslau 1891 (S. 14) — Breslau 1906 (S. 23) — Eilenberger 1910 (S. 13, 67) — Berlin 1925 (S. 187).
- verochst** — vgl. ochsen.
- veröden** — vgl. öde.
- verpaukt** — vgl. pauken.
- verpennt** — vgl. Penne.
- verpetzen** — vgl. petzen.
- verpflaumen** — vgl. Pflaume.
- verpflaumt** — vgl. Pflaume.
- verpimpeln** tr. — jemand verweichlichen, allgemein. Berlin 1925 (S. 187). verpimpelt adj. — verweichlicht, verzärtelt. Breslau 1906 (S. 24) — Breslau 1921 (S. 12).
- verplätten** tr. — jemand verprügeln. Berlin 1925 (S. 187) — Habelschwerdt 1927 (S. 131).
- verpöen** — vgl. Pö.
- verpöt** — vgl. Pö.
- verprügeln** — vgl. Prügel.
- verpumpen** — vgl. pumpen.
- verquatschen** — vgl. quatschen.
- verratzt sein** — verloren sein. Breslau 1906 (S. 24): auch — einen schlechten Ruf unter den Schülern haben — Berlin 1925 (S. 188). Vom Verf. nie gehört.
- versaubeuteln** tr. — etwas verlieren, vergessen, allgemein. Breslau 1906 (S. 24). Verderbt aus versaubarteln DWb. VIII, 1848.
- versauen** — vgl. Sau.
- verschnicken** — vgl. schnicken.
- verschossen** — verliebt: verschossen sein. Dtsch. Wb. XII 1, 1146 — Breslau 1891 (S. 57) — ZfdtschWf. 1903; 4, 311: geschossen sein, 1693. 4, 314: verschossen — Basel Stud. 1910 (S. 21) —

Eilenberger 1910 (S. 67), (S. 10): Kluge 1781 — Berlin 1925 (S. 186).

**verschruppen** — sich verschruppen: sich fortmachen. Herkunft unbekannt.

**verschwitzen** — vgl. schwitzen.

**versemmeln** tr. — jemand schlagen. Breslau 1906 (S. 24). Vom Verf. nie gehört.

**versetzt werden** — zu Ostern in die neue, höhere Klasse gelangen. Versetzung f. — subst. Dtsch. Wb. XII 1297.

**Versetzung** — vgl. versetzt werden.

**versiebn** tr. — eine Arbeit schlecht, falsch machen. Dtsch. Wb. XII 1313 — Dresden 1904 (S. 62) — Breslau 1906 (S. 24) — Eilenberger 1910 (S. 67) — Berlin 1925 (S. 188).

**versohlen** tr. — jemand verprügeln. Leipzig 1881 (S. 231) — Breslau 1906 (S. 24) — Breslau 1921 (S. 12) — Berlin 1925 (S. 188) — Habelschwerdt 1927 (S. 131).

**Ver-Sprache** f. — sie setzt vor jedes Wort ein ver: verich vergehe vernach Verhause. Vgl. Geheimspr. I 3.

**Versteckus, Verstecknus** n. — das Verstecken, Versteckens. Zu Versteck(n) ist die lateinische Endung -us hinzugetreten; die Form „Versteckens“ mag auch eingewirkt haben. Je nach Vereinbarung wird das Versteckus mit oder ohne Freischlag gespielt; vgl. erlösen. Breslau 1891 (S. 61) — Breslau 1906 (S. 24).

**verteufelt** 1. adj. Ausdruck der Anerkennung: ein verteufelter Spaß. 2. Ausdruck der Unlust: verteufelt noch mal! Breslau 1906 (S. 24).

**Vertrauensschüler** m. — die alte Bezeichnung für Sprecher (vgl.).

**verulken** — vgl. Ulk.

**verwamßen** — vgl. wamßen.

**verwixsen** — vgl. wixsen.

**verwogen** — verwegen: er sieht sehr verwogen aus. Leipzig 1881 (S. 231).

**verzapfen** tr. — 1. allgemein: austeilen, tun, verrichten. Berlin 1925 (S. 189): Redensart: „Wird nich verzappt!“ d. i. es gibt nichts davon. Sonderfälle: 2. etwas reden, vortragen, vom Lehrer. Breslau 1906 (S. 24). 3. (Klassenarbeit) schreiben. Breslau 1906 (S. 24).

- Verzweiflung** f. — Verzeilung; nur in der Redensart: „Ach, Verzweiflung!“ Habelschwerdt 1927 (S. 131). Vgl. Geheimspr. III 4.
- verzwickt** adj. — schwer, allgemein üblich. Breslau 1906 (S. 24).
- verzwiebeln** — zwiebeln.
- vielleicht** — wie „aber“ (vgl.): „Da bin ich Dir vielleicht losgemacht!“ „Das war Dir vielleicht 'ne Sache!“
- Völkerball** m. — Spiel der Kleinen.
- Vogel** m. — Redensart: „den Vogel abschießen“, d. i. Letzter werden, allgemein. Breslau 1906 (S. 24).
- vorbei** — wie „daneben“ (vgl.). 1. vorbeigelingen intr. — nicht gelingen. Eilenberger 1910 (S. 67) — Berlin 1925 (S. 190). 2. vorbeitreffen intr. — fehlen beim Ballwerfen.
- Vorbläser** — vgl. vorblasen.
- vorblasen** tr. — vorsagen. Dresden 1904 (S. 62) — Breslau 1906 (S. 24) — Eilenberger 1910 (S. 67) — Habelschwerdt 1927 (S. 133). Vorbläser m. — der vorsagt.
- vorkatschen** — vgl. katschen.
- vorkauen** — vgl. kauen.
- vorkeilen** — vgl. keilen.
- vorklappen** — vgl. Klappe.
- vorochsen** — vgl. ochsen.
- vorpauken** — vgl. pauken.
- vorposaunen** tr. — vorsagen. Breslau 1906 (S. 24).
- vorpräparieren** — vgl. präparieren.
- Vors Gesicht!** — scherzhafte Entstellung des Ausrufs „Vorsicht!“ Vgl. Geheimspr. III 4.
- vortrompeten** — vgl. trompeten.
- vorzeigen** tr. — hochheben, allen zeigen; vor allem, wenn man bei Versammlungen einen bedeutenden Kopf allgemein sehen will.
- Wälzer** m. — dickes, unhandliches Buch; Bücher wälzen. Dtsch. Wb. XIII 1437: 3) — Basel Stud. 1910 (S. 50) — Eilenberger 1910 (S. 67).
- wahnblödig** adj. — wie blödwahrig, aus blödsinnig und wahn-sinnig. Vgl. Geheimspr. IV 3.
- wahnsinnig** — 1. adj.: eine wahnsinnige Sache; sehr beliebt. 2. adv. steigernd: wahnsinnig schön, schwer. Breslau 1906 (S. 24).
- walzen** intr. — 1. gehen. 2. tanzen. Breslau 1906 (S. 24).

**Wamse, Wamße** — vgl. wamsen.

**wamsen, wamßen** tr. — jemand schlagen, prügeln. Habelschwerdt 1927 (S. 131). verwamsen, verwamßen tr. — jemand verprügeln. Berlin 1925 (S. 191) — Habelschwerdt 1927 (S. 131).

**Wamse, Wamße** f. — Hiebe, Prügel. Leipzig 1881 (S. 233) — Berlin 1925 (S. 191) — Habelschwerdt 1927 (S. 131).

**Wanken** pl. — die Hosen. Breslau 1906 (S. 24). Vom Verf. nie gehört.

**watzen** — vgl. wetzen.

**Weißer und Indianer** — Spiel der Kleinen. Breslau 1906 (S. 24).

**wetzen** — 1. tr. mit dem Degen auf dem Steinpflaster schleifen, daß Funken hervorspringen; das besonders beim schnellen Gehen, Laufen; studentisch. Christian Reuter „Schellmuffsky“, Inselbücherei Band 294, S. 32, 56, 59, 60 — Kluge Stud. 1885 (S. 134) — ZfdtschWf. 1901; 1, 50: 1748 — Eilenberger 1910 (S. 9). 2. intr. schnell gehen, laufen: der wetzt aber los! Weinhold handschriftlich und Schlesien 1855 (S. 104) — Breslau 1891 (S. 62 und 74) — Eilenberger 1910 (S. 68) — Hessen 1911 (S. 190, Nr. 603 B): entwetzen — Ostsachsen 1916 (S. 74): auch auswetzen — Schlesien 1923 (S. 44). In beiden Bedeutungen ist wetzen mit fetzen (vgl.) verwandt: Dtsch. Wb. III 576/577: mit dem Degen in das Pflaster fetzen — Eilenberger 1910 (S. 55): fetzen = schnell laufen. watzen intr. (ursprünglich tr.) — „Kulle watzen“, der einzige tr. Gebrauch, sonst bloß watzen: Fußball spielen. Ist watzen schlesisch oder wetzen Bewirkungswort zu watzen wie ketschen etwa zu katschen?

**Wichse** — vgl. wichsen.

**wichsen** tr. — jemand schlagen, prügeln. Leipzig 1881 (S. 236) — Berlin 1925 (S. 194). verwichsen tr. — jemand verprügeln.

**Wichse** f. — Hiebe, Schläge; Wichse kriegen. Leipzig 1881 (S. 236) — Breslau 1906 (S. 24) — Berlin 1925 (S. 194).

**widerkäuen** — kauen.

**Widerkloppe** — vgl. kloppen.

**wild** — zornig: da möcht man wild werden! allgemein bekannt. Breslau 1906 (S. 24).

**wimmeln** intr. — laufen: Wo wimmelt Ihr denn hin? Herummimmeln. Berlin 1925 (S. 124): von der Schule wegjagen.

**Wimmerkasten** m. — die Geige. Habelschwerdt 1927 (S. 131).

**Wimmerschinken** m. — die Laute, Klampfe.

**Windbeutel** m. — ein leichtfertiger Mensch, allgemein. Breslau 1906 (S. 24) — Berlin 1925 (S. 194).

**Windhund** m. — ein leichtfertiger Mensch, allgemein. Breslau 1906 (S. 24).

**Winsel** f. — die Geige. **winseln** tr. — (etwas auf der) Geige spielen. **winseln** — vgl. **Winsel**.

**Wisch** m. — das Zensurblatt. Breslau 1906 (S. 24). Vom Verf. nie gehört.

**Witzblatt** n. — das Zensurblatt. Breslau 1906 (S. 24). Vom Verf. nie gehört.

**wohl** — Redensart: „Lebe mir sowohl als auch!“ d. i. lebe wohl. Berlin 1925 (S. 250).

**wuchten** tr. — **1.** etwas Schweres fahren, heben, machen. **2.** jemand jagen, schlagen. **3.** (den Fußball) kräftig schießen. Habelschwerdt 1927 (S. 132). **wuchtig** adv. — sehr, studentisch. Breslau 1906 (S. 24).

**wuchtig** — vgl. **wuchten**.

**Wurstpapier** n. — das Zensurblatt. Breslau 1906 (S. 24). Vom Verf. nie gehört.

**wurzeln** tr. — jemand verprügeln, ursprünglich wohl mit einem Wurzelstock. Leipzig 1881 (S. 238) — Schlesien 1923 (S. 22).

**zackig** adj. — anerkennend, fein; hervorstechend, wie eckig (vgl.), von Zacke. — Hängt damit zusammen „sich bezacken“? Breslau 1891 (S. 33): Mit jungen Mädchen, in die man verliebt ist, „bezackt“ man sich.

**Zassel** f. — **1.** Pō, gewöhnlicher Mensch. **2.** einer, der in gewöhnlicher, niederer Weise viel, schnell und undeutlich spricht. Auch als Lehrerspitzname (vgl. Gruppe 10). **zasseln** intr. — wie ein Pō pfeifen, indem man zwei Finger in den Mund steckt.

**zasseln** — vgl. **Zassel**.

**Zehnteklecker** — vgl. **Klecker**.

**zehren** (**zerren**) — vgl. **Widerkloppe** (unter „Kloppen“).

**zelten** intr. — Zelte aufschlagen; ähnlich wie „fahrten“ gebildet.

**zerplatzen** intr. — auseinandergehen, sich trennen. Breslau 1906 (S. 24). Vom Verf. nie gehört.

**Zettelarbeit** — vgl. **Arbeit**.

- Zeus m.** — der Direktor. Breslau 1906 (S. 24). Vom Verf. nie gehört.
- ziehen** — 1. intr. gelten, wie zehren (vgl.); vgl. „hacken“. 2. tr. trinken. Breslau 1906 (S. 24). Vom Verf. nie gehört.
- ziemlich gut** — vgl. Note.
- Zieps m.** — Redensart: „einen Zieps haben“, ein sonderbares Wesen haben. Breslau 1906 (S. 24). Dem Verfasser nur bekannt: „Bei Dir ziept's wohl?“ d. i. Du bist wohl nicht ganz richtig?
- zieren tr.** — das Klassenbuch zieren: eingeschrieben werden. Breslau 1906 (S. 24).
- zochen tr.** — bezahlen, zahlen, aus zechen durch die O-Sprache (vgl. Geheimspr. III 2 A.), wie blochen von blechen (vgl.). Rotwelsch 1901 (S. 389): Zocher = Kaufmann (1847 Berlin).
- zotteln intr.** — langsam gehen oder fahren, allgemein. Leipzig 1881 (S. 241) — Breslau 1906 (S. 24).
- Zuchthaus n.** — das Schulhaus. Eilenberger 1910 (S. 68): Alumnat.
- Zumpe f.** — die Spanne, Handspanne, Entfernungsmaß beim Titschern. Breslau 1906 (S. 24). Vom Verf. nie gehört.
- zupassen** — Redensart: „Passen Sie zu, hören Sie auf!“ d. i. passen Sie auf, hören Sie zu! Vgl. Geheimspr. IV 3.
- Zwepper m.** — das Zweipfennigstück.
- Zwerg m.** — der Zweck, nur in: „das hat keinen Zwerg!“ Vgl. Geheimspr. III 4.
- Zwiebel f.** — die Taschenuhr. Breslau 1906 (S. 24) — Hessen 1911 (S. 177); Kartoffel = Uhr — Habelschwerdt 1927 (S. 129).
- zwiebeln tr.** — jemand eingehend und schwer fragen bei der Prüfung, übertragen aus: jemand körperlich peinigen. Leipzig 1881 (S. 243) — Berlin 1925 (S. 200). verzwiebeln tr. — jemand verhauen. Breslau 1906 (24) — Breslau 1921 (S. 12).

## Der deutsche Volkskunde-Atlas. Landesstelle Niederschlesien.

1. Bericht November 1930.

Von Professor Dr. Walther Steller.

In den letzten Jahren wurde auf mehreren Zusammenkünften deutscher Volkskunde- und Heimatforscher — Neiße 1926, Freiburg i. Br. 1927, Berlin 1928 und 1929 zusammen mit der Forschungsgemeinschaft (Notgemeinschaft) der Deutschen Wissenschaft — der Plan eines deutschen Volkskunde-Atlas erwogen und bereits 1928 im Grundsätzlichen bejahend beantwortet. Niederschlesien war bei diesen Beratungen vorzugsweise vertreten durch Geh. Regierungsrat Professor Dr. Siebs, den 1. Vorsitzenden der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Professor Dr. Klapper und Professor Dr. Steller, den Leiter der Volkskundlichen Abteilung des Deutschen Instituts.

Ein Probefragebogen, der in den Landschaften Hessen-Nassau, Rheinprovinz, Westfalen und Hannover, und ein anderer, der in Sachsen versandt wurde, zeitigten gute Ergebnisse und zeigten in den zahlreichen Beantwortungen, daß unsere Zeit diesem groß angelegten Werk das nötige Verständnis entgegenbringt; sodann wurde im November 1929 der Entschluß gefaßt, das Werk für das gesamte deutsche Sprach- und Kulturgebiet in Angriff zu nehmen.

Für ein solches Unternehmen konnte die Organisation nur so geschaffen werden, daß neben einer Zentralstelle — man wählte aus sachlichen, organisatorisch-technischen Gründen Berlin — Mittelstellen in den einzelnen Landschaften eingerichtet wurden, deren Volkstum durch die einheitlich über das ganze Gebiet ausgesandten Fragebogen erarbeitet werden sollte. Die Landesstelle Nieder-

schlesien wurde unter Leitung von Professor Dr. Steller mit der Volkskundlichen Abteilung des Deutschen Instituts der Universität (Breslau IX, Martinistr. 7) verbunden<sup>1)</sup>.

Die Aufgabe der Landesstelle mußte zunächst sein, Mitarbeiter zu gewinnen. Niederschlesien war hierin anderen deutschen Landes- teilen gegenüber stark im Nachteil. Rheinland und Westfalen hatten schon seit langem ihre volkskundliche Arbeitsstätte an der Universität und eine zahlreiche, weit verzweigte Organisation der Mitarbeiter in allen Teilen der Landschaft; in anderen Land- schaften konnten die Kanäle der mundartlichen Wörterbücher diesem neuen Unternehmen nutzbar gemacht werden. Für Nieder- schlesien galt es, erst Mitarbeiter für dieses Werk zu werben. Die Landesstelle Niederschlesien ist hierbei der Überzeugung, daß vor allem die Lehrerschaft dazu berufen ist, Entscheidendes bei der Gestaltung dieses Werkes zu leisten. Der Lehrer steht in un- mittelbarem Zusammenhang mit lebendigem, bodenständigem Volks- tum, er hat die Mitteilungsfähigkeit, wie sie die Fragebogen er- fordern, er aber hat vor allem das Gefühl wissenschaftlicher Ver- antwortlichkeit, ein Zug, der für die volkskundliche Sammelarbeit nicht übersehen werden darf; denn gerade bei ihr kann leicht vieles erfunden und mehr oder minder gutgläubig hinzugetan oder abge- wandelt werden. Gewiß sind alle, die sich ihres Volkstums be- wußt sind, als Mitarbeiter willkommen; weil aber alle Landes- stellen der technischen Notwendigkeit unterliegen, daß im Höchst- fall jeder (oder nur jeder zweite) Schulort einen Fragebogen er- halten kann, wird der Lehrer der geeignetste Mittler sein. Er wird sich mit Nutzen je nach dem Inhalt der Fragebogen an einen weiteren Kreis wenden: vor allem auch an die Geistlichen, Ärzte, Pharmazeuten; für Sondergebiete an die betreffenden Be- rufe, wie Schmiede, Imker, Fischer, Schäfer, Hebammen u. a.; im weitesten Sinne soll überhaupt jeder Angehörige der Dorf- und Volksgemeinschaft durch die Mittlerschaft des Lehrers an dem gesamt-deutschen Werke mit dem seinem Volkstum entstammenden Beitrag helfen. Wir denken hierbei auch an die Mitglieder der volks- und heimatkundlichen, auch der landwirtschaftlichen Vereine,

---

<sup>1)</sup> Die Landesstelle Oberschlesien steht unter der Leitung von Herrn Regierungsdirektor Dr. Weigel, Oppeln; der sudetenschlesische Anteil wird von der sudetendeutschen Mittelstelle unter Professor Dr. Jungbauer, Prag, betreut.

der historischen und geographischen Verbände und Vereine in Verbindung mit der Flurnamenforschung und der Vorgeschichte; für die Volksmedizin an die Pharmazeuten- und Ärzte-Vereinigungen und für Spezialgebiete an die betreffenden Berufsverbände. Die Mitarbeit der deutschen Lehrerschaft hat den deutschen Sprachatlas ermöglicht, ihr fällt auch die hervorragende Mittlerrolle bei dem neuen Werke zu.

So hat sich die Landesstelle Niederschlesien, ähnlich wie es in fast allen anderen Landesteilen geschehen ist, an die Lehrerschaft gewandt. Schon seit Januar 1929 konnte der Leiter der Landesstelle auf den Kreislehrerrats-Versammlungen den Plan des deutschen Volkskunde-Atlas der schlesischen Lehrerschaft mitteilen (in Breslau-Land 14. 1. 1929, Münsterberg 9. 2. 1929, Striegau 6. 3. 1929, Namslau 21. 3. 1929, Guhrau 8. 5. 1929, Wohlau 15. 6. 1929, Obornik 27. 6. 1929, Friedeberg a. Queis 4. 9. 1929, Görlitz 3. 9. 1929, Liegnitz 26. 10. 1929, Strehlen 30. 11. 1929, Grünberg 12. 2. 1930, Bolkenhain 24. 3. 1930, Groß-Wartenberg 7. 7. 1930, Goschütz 9. 7. 1930, Bunzlau 5. 9. 1930, Oels 6. 9. 1930, Namslau 15. 11. 1930; in Vertretung des Leiters wirkte Frl. Dr. Kloß in Landeshut 25. 6. 1930, Neurode 2. 7. 1930, Glatz 17. 9. 1930; und in Kohlfurt 10. 5. 1929, Zobten 27. 6. 1929 der damalige wissenschaftliche Hilfsarbeiter an der Volkskundlichen Abteilung des Deutschen Instituts Dr. Peuckert). Die verständnisvolle, oftmals begeisterte Aufnahme findet ihren Widerhall in der Zusage zur Mitarbeit, die, wie die eingegangenen beantworteten Fragebogen es beweisen, von tiefgehendem Verständnis für die Sache und einer innigen Liebe zum Gut der Heimat getragen ist.

So wurde durch das Entgegenkommen der schlesischen Lehrerschaft die notwendige Zahl der Mitarbeiter ohne Mühe erreicht. Ihnen allen sei an dieser Stelle hierfür herzlich gedankt. Möge aber der beste Dank für sie alle das Bewußtsein sein, daß sie ein Werk deutscher Eigenart schaffen helfen, ein Werk, das im Umfang des gesamten deutschen Volks- und Kulturgebietes, nicht beschränkt auf die zu eng bemessenen Landesgrenzen, die Eigenarten der Volkskultur, stammheitlich und landschaftlich bedingt, zur Geltung bringen soll. Schlesien steht hierbei im Wettbewerb mit den anderen deutschen Landschaften; unser Bemühen muß es sein, schlesische Eigenart so umfassend und deutlich, wie nur

möglich, im Rahmen des Gesamtwerkes zum Ausdruck zu bringen. Es ist ein Unternehmen, das nur unsere Zeit denken und wagen konnte, ein Werk, das der Zusammenarbeit aller bedarf; es ist ein Werk von hohem volkserzieherischen Wert, das zur Besinnung auf die natürlichen Gaben des eigenen Volkstums führt, und es ist Zeit, daß wir unser Eigenstes für bedeutsam genug halten, um uns damit zu beschäftigen.

Volkskunde ist Gegenwartsforschung. Es gilt, die Äußerungen der Volkskultur in ihren soziologischen Bedingungen zu erfassen. Gegenstand volkscundlicher Betrachtung ist daher die Volksgesamtheit unter stärkster Berücksichtigung ihrer sozialen Schichtungen. Dazu gesellt sich die stammheitliche Sonderheit, die im Rahmen landschaftlicher Eigenart eine reiche Mannigfaltigkeit des deutschen Volkstums entwickelt hat.

Besonderer Dank sei an dieser Stelle auch den Herren Schulräten Schlesiens gesagt, die in tiefer Einsicht in den Wert dieses Werkes ihm ihre wohlwollende Befürwortung zuwandten und zum größten Teil es sich nicht nehmen ließen, die Verteilung der Fragebogen in ihrem Amtsbezirk selbst durchzuführen; es sind die Herren Schulräte:

Beinhorn, Grünberg; Beyer, Oels; Brüssow, Glogau I; Buchmann, Habelschwerdt; Eich, Freystadt; Dr. Feilhauer, Sagan; Feldotto, Landeshut; Gantzer, Bunzlau; Görlich, Glatz; Dr. Günther, Löwenberg; Gutsche, Militsch; Dr. Hahn, Liegnitz; Hartmann, Groß-Wartenberg; Herbst, Goldberg; Hoffmann, Trachenberg; Hobeisel, Wohlau; Dr. Jaenicke, Reichenbach; Joachim, Nimptsch; Kammler, Neurode; Dr. Knippel, Görlitz-Land; Kobel, Zobten; Dr. Koepf, Hirschberg; Kretschmer, Münsterberg; Krössin, Hoyerswerda; Dr. Kurz, Neumarkt; Langer, Waldenburg I; Mandel, Glogau II; Maroske, Namslau; Martwig, Lüben; Pelz, Ohlau; Rudel, Lauban; Rupke, Waldenburg II; Schindler, Rothenburg O. L.; Schipke, Steinau; Schmidt, Sprottau; Seiler, Strehlen; Spiller, Striegau; Steinkopf, Bolkenhain; Tobias, Brieg; Tschechne, Schönau; Wingenfeld, Frankenstein; Wißkott, Trebnitz; Woehl, Jauer; Wollniok, Guhrau; Ziemann, Breslau-Land; Zimmermann, Schweidnitz.

In Vertretung oder im Auftrage der Herren Schulräte haben folgende Herren in den jeweiligen Amtsbezirken die Verteilung der Fragebogen übernommen: Rektor Baer, Dittersbach, für Waldenburg II; Mittelschulrektor Bufe, Oels, für Oels; Konrektor Juhnke, Wohlau, für Wohlau; Hauptlehrer Scholz, Rauske, für Striegau; Lehrer Warko, Nieda, für Görlitz-Land.

Herr Pastor Treblin, Schmolz, Vorsitzender der Schlesischen Dorfkirchenvereinigung, übernahm die Verteilung von 52 Fragebogen an die Pfarrämter.

Daß Schlesien in der Schätzung dieser Arbeit für den Gesamtwert hinter den anderen deutschen Landschaften nicht zurücksteht, zeigt sich auch darin, daß die Provinz die Arbeit der Landesstelle Niederschlesien ermöglicht hat; dem Herrn Landeshauptmann von Thaer und Herrn Landeskämmerer Werner sei hierfür auch an dieser Stelle gedankt. Hierzu kommt noch eine in dankenswerter Weise vom Herrn Kurator der Universität Reg.-Präsident i. e. R. von Gröning gütigst gewährte Unterstützung.

In Anbetracht der wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung erfreut sich unser gesamtdeutsches Unternehmen einer allgemeinen Wertschätzung, auch in Niederschlesien. Seine Wichtigkeit, ja Notwendigkeit hat eine nachdrückliche Anerkennung darin gefunden, daß hohe und höchste Vertreter des kulturellen Lebens unserer Provinz und Landschaft, sowie die Spitzen der Behörden den folgenden Aufruf unterzeichneten:

### **Aufruf zur Material-Sammlung für den Atlas der deutschen Volkskunde.**

Der Deutsche Volkskunde-Atlas hat sich das Ziel gesetzt, die Eigenart deutscher Volkskultur, wie Volksbräuche, Trachten, Hausformen, Geräte, Volkssagen, Sprichwörter u. a., unterschieden nach ihren stammheitlichen Prägungen und sozialen Schichten und doch geeint durch das gemeinsame Band deutschen Volkstums, zu erfassen und wissenschaftlicher Erforschung zuzuführen. In unserer Zeit schleift sich Eigenart rasch ab, die geplante Arbeit ist dringlich.

Schlesiens Volkstum steht hierbei mit seinem Anteil im Wettbewerb mit den anderen Landschaften innerhalb des gesamtdeutschen Volks- und Kulturgebietes. Es muß sein Bestreben sein, das eigenste seiner Volkskultur so deutlich wie möglich herauszustellen. Jeder Schlesier ist daher als Mitarbeiter an diesem Werk willkommen und sollte sich verpflichtet fühlen, seine eigenen Kenntnisse von solcher Volksart der Arbeitsstelle für den Volkskunde-Atlas mitzuteilen oder auf geeignete Gewährsleute aufmerksam zu machen.

Die Zentralstelle der Arbeit ist Berlin, hinter ihr steht die Forschungsgemeinschaft (Notgemeinschaft) der deutschen Wissenschaft. In den einzelnen Landschaften wird die Arbeit von den

Landesstellen betreut, die Fragebogen aussenden und die Antworten bearbeiten. Die Leitung der niederschlesischen Landesstelle liegt bei dem Leiter der Volkskundlichen Abteilung des Deutschen Instituts der Universität Professor Dr. W. Steller, Breslau IX, Martinistraße 7; an diese Stelle bitten wir, die Bereitwilligkeit zur Mitarbeiterschaft mitzuteilen; willkommen ist jeder Helfer, besonders die Lehrerschaft.

Der unterzeichnete Ausschuß hält diese Arbeit für notwendig und richtet an jeden Schlesier die Bitte, seine Kraft in den Dienst dieser Sache zu stellen, die sein eigenes Volkstum angeht:

#### Der Ehrenausschuß für Niederschlesien:

- Dr. von Thaer, Landeshauptmann von Niederschlesien, als Vorsitzender des Ehrenausschusses,  
 Bandmann, Rechtsanwalt, Vorsitzender des Provinziallandtages, Breslau,  
 Paul Barsch, Breslau,  
 Bathe, Apotheker, Vorsitzender der Apothekerkammer, Breslau,  
 Bender, Konsistorialpräsident, Breslau,  
 von Bernuth, Präsident der Landwirtschaftskammer, Heinzendorf, Kr. Guhrau,  
 Dr. Bertram, Kardinal, Fürsterzbischof von Breslau,  
 Brettschneider, Tischlerehrenobermeister, Präsident der Handwerkskammer, Breslau.  
 Dr. Dierig, Wolfgang, Fabrikbesitzer, Ehrensenator der Universität, Ober-Langenbielau,  
 Dr. Ehrenberg, Universitätsprofessor, Pro-Rektor der Universität, Breslau.  
 von Gröning, Universitätskurator, Regierungspräsident i. e. R., Breslau.  
 Dr. Grund, Präsident der Industrie- und Handelskammer, Breslau,  
 Happ, Regierungspräsident, Breslau,  
 Fürst von Hatzfeldt, Herzog zu Trachenberg, Oberpräsident a. D., Trachenberg,  
 Dr. Gerhart Hauptmann, Agnetendorf,  
 Dr. Heilberg, Geh. Justizrat, Vorsitzender der Anwaltskammer, Breslau,  
 Janotta, Bezirkssekretär, Vorsitzender des Provinzialausschusses von Niederschlesien, Trebnitz,  
 Paul Keller, Breslau,  
 Dr. Kirchner, Landrat, Vorsitzender des Mittelschlesischen Landkreistages, Münsterberg i. Schles.,  
 Knappe, Lehrer, Vorsitzender des Schlesischen Lehrervereins, Breslau,  
 Kranold, Hauptschriftleiter, Vorsitzender des Arbeiter-Bildungsausschusses, Breslau,  
 Dr. Kuhnke, Studienrat, Vorsitzender des Schlesischen Philologenverbandes, Breslau,  
 Dr. Küttner, Geh. Medizinalrat, Professor an der Universität, Breslau,  
 Dr. Lauterbach, Stadtschulrat, Breslau,

Lehmann, Bezirkssekretär, Breslau,  
 Dr. Lohmeyer, Professor, Rektor der Universität, Breslau,  
 Lüdemann, Oberpräsident der Provinz Niederschlesien, Breslau,  
 Dr. Merker, Universitätsprofessor, Breslau,  
 Mirbt, Geschäftsführer des Schlesischen ev. Volksbildungsausschusses, Breslau,  
 Dr. Müller, Vizepräsident des Provinzial-Schulkollegiums, Oppeln,  
 Dr. Partsch, Geh. Medizinalrat, Breslau,  
 Dr. Pöschel, Regierungspräsident, Liegnitz,  
 Dr. Ranke, Universitätsprofessor, Breslau,  
 Rupieper, Geschäftsführer der christlichen Gewerkschaften, Breslau,  
 Salomon, Erster Bürgermeister a. D., Geschäftsführer des Schlesischen Städte-  
 tages, Breslau,  
 Dr. Schian, Generalsuperintendent, Breslau,  
 Schmiljan, M. d. L., Landrat, Vorsitzender des Niederschlesischen Landkreis-  
 tages, Löwenberg i. Schles.,  
 Dr. Siebs, Geh. Regierungsrat, Universitätsprofessor, Breslau,  
 Staeckel, Bürgermeister, Vorsitzender des Schlesischen Landgemeindetages,  
 Schreiberhau,  
 Hermann Stehr, Ober-Schreiberhau,  
 Dr. Stolte, Professor, Vorsitzender der Ärztekammer, Breslau,  
 Dr. Vogelstein, Rabbiner, Breslau,  
 Dr. Waetzmann, Professor, Rektor der Technischen Hochschule, Breslau,  
 Dr. Wagner, Oberbürgermeister der Stadt Breslau,  
 Dr. Weidel, Direktor der Pädagogischen Akademie, Breslau,  
 Witte, Oberlandesgerichtspräsident, Breslau,  
 Dr. Wojcich, Weihbischof von Breslau,  
 Zänker, Generalsuperintendent, Breslau.

Niederschlesische Arbeitsstelle  
 für den Atlas der deutschen Volkskunde:  
 Dr. W. Steller, Universitätsprofessor, Breslau,

Deutsches Institut der Universität, Martinstraße 7.

Die folgende Zusammenstellung bringt eine Namenliste der bisherigen Mitarbeiter. Die Art der vorbereitenden Arbeit bringt es mit sich, daß Irrtümer untergelaufen sein können. Die Landesstelle erhofft hierfür freundliche Nachsicht und bittet, solche Versehen ihr mitzuteilen, damit sie in einem weiteren Bericht über die Arbeit am Atlaswerk berichtigt werden können. So fehlen uns z. B. noch zur Zeit die Namenlisten der Amtsbezirke Glogau I, Goldberg, Hoyerswerda (O), Jauer, Löwenberg (O + N), Militsch, Neumarkt, Neurode, Oels, Sagan, Striegau, Trebnitz, Waldenburg I, Wohlau, Zobten. Aus dem Amtsbezirk Löwenberg, ebenso Hoyerswerda, liegen zu einem Teil die Namen der Mit-

arbeiter, zum anderen die Namen der Orte vor, an die Fragebogen gelangt sind. Die Mitarbeiter dieser Amtsbezirke haben daher nur aufgenommen werden können, wenn von ihnen ein beantworteter Fragebogen eingegangen ist. Die Namen der Mitarbeiter, deren beantworteter Fragebogen am 10. November 1930, dem letzten Zeitpunkt vor der Drucklegung dieser Zeilen, sich bereits bei der Landesstelle Niederschlesien befand, sind mit einem \* versehen.

Indessen laufen auch weiterhin beantwortete Fragebogen ein, haben aber nach dem angegebenen Termin nicht mehr gekennzeichnet werden können. Die Landesstelle richtet zum Schluß an alle Mitarbeiter die dringende Bitte um vollständige und möglichst rasche Einsendung der beantworteten Fragebogen, damit zeitraubende und kostspielige Mahnschreiben erspart werden.

### Mitarbeiter am Atlas der deutschen Volkskunde.

#### Landesstelle Niederschlesien.

\* Ackermann, Aufbauschülerin, Münsterberg. Adam, Lr., Schmark-Ellguth. \* Aebert, Frau Past. Dr., Heidersdorf. \* Altmann, Lr., Gladisgorpe. \* Altmann, Lr., Kreischau. Altmann, Kant., Niederleschen. \* Altmann, Lr., Pfaffendorf. Amft, Lr., Neudeck. Ander, Lr., Böhmschdorf. \* Anders, Konrektor, Fellhammer. Anders, Lr., Hussinetz. \* Anders, Lr. u. Kant., Koischwitz. \* Anders, Lr., Wikoline. \* Angermann, Lrin., Giehren. Anlauf, Lr., Bremberg. \* Ansorge, Lr., Gotschdorf. \* Appel, Lr., Zantkau. Arlt, Hlr., Rothenburg. \* Arlt, Lr., Stampen. \* Arnold, Lr., Goschütz. \* Artelt, Lr., Powitzko. Asch, Lr., Nochten. \* Auersch, Hlr., Linden. \* Auersch, Hlr., Mangschütz. Aulich, Lr., Lampersdorf. Aust, Konrektor, Krummhübel. \* Aust, Hlr., Trachenberg. \* Bachner, Lr., Beerberg. \* Baer, Lr., Mislawitz. \* Bähnisch, Lr., Ziebern. \* Baier, Lr., Carolath. \* Baranowski, Lr., Lassiken. \* Bartsch, Lr., Mittelsteine. Bartsch, I. Lr., Niederschwedeldorf. Bartscht, Lr., Schreibendorf. \* Bartscht, Unterprimaner, Schreibendorf. \* Barufke, Lr., Tscheschkowitz. \* Bauer, Lr. u. Kant., Röhrsdorf. Baum, Kant., Friedersdorf. \* Baumgart, Dr., Studienrat, Dietzdorf. Baumgart, Dr., Studienrat, Neumarkt. \* Baumgarten, Lr., Pfaffendorf. \* Baumert, Lr., Egelsdorf. \* Bayer, Lr., Kunzendorf. Beck, Rektor, Leubusch. \* Becke, Aufbauschule, Bad Dirsdorf. \* Becker, Lr., Quallwitz. \* Becker, I. Lr., Schimmerau. Beer, Lr., Deichslau. Beer, Rektor, Glatz. \* Beier, Lr., Osten. Beinhorn, Schulrat, Grünberg. \* Bendig, Lr., Großlahse. \* Beninde, Aufbauschüler, Wansen. \* Berchner, Lr., Beerberg. \* Berger, Lr., Oberhalbendorf. \* Bergmann, Lr., Pinxen. \* Bergmann, Lr., Porschwitz. \* Bernatzki, Lr., Reyersdorf. Bernatzki, Hlr., Schlaney. Berau, Lr., Pechern. Berndt, Lr., Fischbach. \* Berndt, Lr. u. Kant., Pombsen. Berndt,

Lr., Giesmansdorf. Berndt, Past., Quickendorf. \*Bertram, Lr., Bartschdorf.  
 \*Bertram, Konrektor, Lauban. \*Besser, Lr., Wünschendorf. \*Bett-  
 mann, Lr., Neugabel. \*Betker, Lr. u. Kant., Schimmerau. \*Beyer, Lr., Goy.  
 \*Beyer, 1. Lr. u. Kant., Kammelwitz. \*Beyer, Lr., Habendorf. Beyer,  
 Schulrat, Oels. Bienert, Past., Weigwitz. \*Bininda, Lr., Kammerau. Bin-  
 tig, Hlr., Weigelsdorf. Bischoff, Lr., Girlachschorf. Bischoff, Lr., Ibsdorf.  
 \*Bischoff, Lr., Klein-Graben. \*Bittrich, Lr., Mochholz. \*Blümel, Lr.,  
 Krummendorf. \*Blümel, Lr., Niederzauche. \*Blümel, Lr., Rudelsdorf.  
 \*Bobka, Lr., Schätz. \*Bode, Lr., Mednitz. Boden, Past., Gr.-Walditz.  
 Boede, Lr., Heinzenburg. \*Böhm, Helene, Rudelsdorf. \*Böhm, Lr., Gleinig.  
 Böhm, Hlr., Saul. \*Böhme, Lr., Greulich. \*Boensch, Lr., Schlegel. \*Boer,  
 Lr., Berbisdorf. Bohne, Lr., Baberhäuser. \*Bojack, Rektor, Brieg. \*Bojak,  
 Lr., Neuhammer. Borchers, Lr., Deutsch-Paulsdorf. \*Borrmann, Lr. u.  
 Kant., Rengersdorf O/L. Bräuer, Lr., Bichain. Bräuer, Rektor, Marklissa.  
 \*Brandt, Lr., Briesnitz. Brandt, Lr., Oberlauterbach. \*Bredt, Lr., Keula  
 O/L. Breiter, Lr. u. Kant., Leipe. \*Brendel, Lr., Ossig. Brendel, Lr.,  
 Luzine. Brendel, Lr., Oldern. \*Bresch, Lr., Grüningen. Brinke, Lr.,  
 Schwarzbach. Brinkmann, Lr., Ruhbank. \*Brömmel, Lr., Pannwitz.  
 \*Bruchmann, Hlr., See O/L. Brodetzko, Lr., Altweißbach. Brückner,  
 Lr., Backschütz. \*Brückner, Kant., Milkau. Brüssow, Schulrat, Glogau.  
 Brux, Lr., Ober-Rudelsdorf. Buchmann, Schulrat, Habelschwerdt. Buch-  
 wald, Hlr., Niklasdorf. Buchwald, Lr., Ransern. \*Buckenauer, Konrektor,  
 Saarau. \*Büttner, Hlr., Langenöls. \*Bufe, Lr., Kaltwasser. Bufe, Mittel-  
 schulrektor, Oels. Buhrbank, Lr., Langenwaldau. \*Bunzel, Lic. Dr. Past.,  
 Breslau. Buschmann, Lr., Pilz. Chowanietz, Hlr., Langheinersdorf. Chro-  
 bek, Lr., Silmenau. Chrobok, 1. Lr., Schöneiche. Claus, Lr., Groß-Bresa.  
 Conrad, Hlr. u. Kant., Bolkenhain. \*Conrad, Lr., Groß-Kaschütz. \*Conrad,  
 Lr., Hammer-Trachenberg. Czerauka, Lr., Buchwald. \*Dalibor, Lr., Esdorf.  
 \*Dasler, Lr., Lorzendorf. \*Degwert, Lr., Sabrodt. \*Dehmel, Lr., Hohen-  
 bocka. \*Dehmel, Lr., Schadendorf. \*Deil, Lr., Nippern. \*Deschamps,  
 Lr., Birkenbrück. \*Dierschke, stud. päd., Johndorf. Dinter, Hlr., Jäsch-  
 güttel. \*Dirbach, Hlr., Kunzendorf. Diskowsky, Rektor, Herrnsdorf.  
 \*Dittmann, Lr., Märzdorf. \*Dittert, Lr., Eckersdorf. \*Dittrich, Lr. i. R.,  
 Silberberg. \*Dobratz, Lr., Arnsdorf. Doenst, 1. Lr., Steinwitz. Doerfel,  
 Lr., Groß-Biadausche. \*Dörfer, 1. Lr., Dittersbach. Dohn, Hlr., Tschirne.  
 \*Dorn, Rektor, Freiwaldau. \*Dorn, Hlr., Großgraben. \*Dortschy, Lr.,  
 Banau. Drechsler, Lr., Jakobowitz. \*Dressel, Lr., Groß-Zeißig. \*Dresler,  
 Lr., Pilgramschorf. \*Dreßler, Rektor, Lüben. Drobner, Hlr., Rothsürben.  
 Dürbling, Hlr., Hartau. Dullin, Lr., Modnitz. \*Dunisch, Lr., Waugern.  
 \*Dworek, Lr., Trachenberg. \*Eberhard, Lr., Langseifersdorf. \*Eckert,  
 Lr., Hedwigsthal. \*Edelmann, Lr., Biehals. Ehmelt, Lr., Gräditz. \*Ehm-  
 ler, Lr., Strebitzko. \*Ehrig, Lr., Greiffenberg. \*Ehrlich, Lr., Pürben.  
 Eich, Schulrat, Freystadt. Eichhorn, Rektor, Fellhammer. \*Eichner, Lr.,  
 Gr.-Heinzendorf. \*Eichner, Lr. u. Kant., Niebusch. Eickstedt, Freiherr v.,  
 Breslau. Eisemann, Lr., Guttmanndorf. \*Eistert, Lr., Hennersdorf. Eit-

ner, Lr., Gorkau. \*Ekner, Lr., Seifrodau. Elsner, Lr., Schönheide. Ender, Past, Saabor. \*Ernst, Lr., Beuthen. \*Ewald, Rektor, Primkenau. Exner, Lr., Großendorf. Exner, Hlr., Lichtenau. \*Fabian, Lr., Bingerau. Falk, Lr., Geißdorf. \*Falke, Lr., Horka. Fechner, Lr., Popschütz. \*Feder, Lr., Armadebrunn. Feilhauer, Dr., Schulrat, Sagan. Feist, Lr., Schosnitz bei Kanth. Feja, Lr., Walditz. Feldotto, Schulrat, Landeshut. \*Felgendreher, Lr., Tränke. \*Fellgiebel, Lr., Postelwitz. Felnagel, Kant., Gebhardsdorf. \*Fettig, Lr., Langneundorf. \*Fey, Schulamtsbewerber, Neiderei. \*Fichtner, Superintendent, Reichenbach O/L. \*Fiedler, Hlr., Pischkowitz. \*Fieland, Lr., Neustradam. \*Filke, Lr., Ober-Kauffung. \*Fischer, Lr., Irrsingen. \*Fischer, Hilfslehrerin, Langenau. Fischer, Lr., Rogau. Fischer, Hlr., Rohnstock. Fischer, Lr., Tschiefer. Fitzner, Lr., Treblitz. \*Flögel, Lr., Looswitz. \*Förster, Hlr., Großburg. Förster, Lr., Trebendorf. Fogger, Lr., Hausdorf. Folgmann, Lr., Bielawe. \*Fraeger, Lr., Seitendorf. Fränzel, Lr., Buchitz. \*Franke, 1. Lr., Lichtenwalde. Franz, Lr., Schmolz. \*Franzke, Lr., Obernigk. Freimarck, Lr., Gr-Beckern. \*Frendiger, Hlr., Steindorf. \*Freymark, Lr., Großbeckern. \*Friebel, Hlr., Ober-Frauenwaldau. \*Friedel, Lr., Steinersdorf. \*Fridrich, Lr., Neudorf Kgl. \*Friedrich, Konrektor, Reichenstein. Fries, Hlr., Ottendorf. \*Fritsch, Lr., Langenbrück. \*Fritz, Lr., Jeschkendorf. Fritz, Lr., Schweinsbaus. Frömsdorf, Lr., Karbitz. \*Frost, Lr., Löwen. \*Frost, Lr., Krompusch. \*Fuchs, Lr., Ujast. Fulde, Lr., Schmiegrode. \*Gabriel, Lr., Kamenz. \*Gabriel, Hlr., Pogarell. Gabriel, Lr., Pudigau. \*Gaebler, Lr., Gießmannsdorf. \*Gaede, Lr., Petschkendorf. Gaertner, Lr., Jauer. Galleck, Lr., Jägerndorf. Gantzer, Schulrat, Bunzlau. \*Gasse, Lr. u. Kant., Jakobskirch. \*Gasla, Hlr. u. Kant., Maiwalchen. \*Gebauer, Rektor, Mallmitz. \*Gebhardt, Lr., Schüsselndorf. \*Gebhardt, Lr., Zindel. \*Geick, Lr., Zöllnig. \*Geißler, Lr., Geierswalde. \*Geißler, Hlr. u. Kant., Maiwaldau. \*George, Lr., Sabitz. \*Gerbatsch, Hlr., Sagar. Gerlach, Lr., Eckersdorf. Gerlach, Hlr., Hermannsdorf. \*Gerstmann, 1. Lr., Kurtsch. \*Gertsch, Lr., Hirschfeldau. Giesel, Lr., Schebitz. \*Gillert, Lr., Namslau. Girbig, Lr., Hausdorf. \*Glatz, Lr., Gr-Jänowitz. Glatzer, Lr. u. Kant., Carolath. Glauder, Lr., Bunzlau. Gleesner, Lr., Hohenpetersdorf. Gleesner, Lr., Neureichenau. \*Gleiß, Lr., Ohlau. Gloge, Lr., Möttig. Gloger, Lr., Freiwalde. \*Glow, Lr., Beckern. \*Glowna, Lr. u. Kant., Klitten. Glufke, Lr., Schlottau. Göbel, Lr., Breitenau. Goebel, Lr., Goschütz. \*Göbel, Lr., Kodlewe. \*Goebel, Lr., Lewin. \*Goebel, Buchbinder, Lewin. Göbel, Rektor, Weißwasser O/L. Göhlmann, Lr., Guhlau. Görlich, Schulrat, Glatz. Goerlich, Schulrat, Liebenthal. \*Görlitz, Kant. u. Lr., Gontkowitz. \*Görlitz, Lr., Zirlau. \*Götz, Lr., Altkirch. Götz, Lr., Fellendorf. \*Götze, Lr., Bulchau. \*Gohla, Hlr., Würben. Goldmann, Past., Parchwitz. \*Gollmer, Lr., Parchwitz. \*Gollmer, Lr., Grosen. Gorall, Lr., Siegroth. \*Goßlau, Lr., Gieshübel. \*Gottschlich, Hlr. i. R., Wünschelburg. Gottwald, Lr., Gustentschel. \*Grabsch, Hlr., Peterswaldau. Grebisch, Bankdirektor, Altheide. Gramatte, Hlr., Münchwitz. \*Gramatte, Lr., Wilschkowitz. \*Grande, Lr., Kaltebortschen. \*Gräsche, Hlr., Zedlitz.

Graulich, Kant., Wederau. Gregor, 1. Lr., Tinz. Greinert, Lr., Lodenau. Grieger, Lr., Oberglauche. Grocholl, Lr., Klein-Kniegnitz. \*Gröger, Rektor, Königswalde. \*Gröger, Lr., Schwenz. Gröschel, Lr., Petersdorf. \*Grohmann, Lr., Beuthen. Gromann, Lr., Frauenhain. \*Groß, Lr., Brosewitz. Groß, Lr., Lorendorf. \*Groß, Lr. u. Kant., Schöndorf. Grosser, Hlr., Heidersdorf. \*Großmann, Lr., Bautsch. \*Großmann, Redakteur, Sprottau. \*Großpietsch, Rektor, Rothenbach. \*Grünberg, Lr. u. Kant., Nimmersath. Gründel, 1. Lr., Bielendorf. Gründer, Schriftleiter, Marklissa. Grüning, Rektor, Kerzdorf. \*Grütz, Past., Schnellewalde. \*Grunwald, Mittelschullr., Bernstadt. \*Günther, Hlr., Krumöls. \*Günther, Lr., Vogelsdorf. \*Günther, Aufbauschüler, Gr.-Nossen. Günther, Lr., Guhren. Günther, Lr., Haasenau. \*Günther, Lr. i. R., Johnsorf. \*Günther, Dr., Schulrat, Löwenberg. Güttner, Lr., Gr.-Krauschen. Gulich, Lr., Möhnersdorf. \*Gumprecht, Lr., Koitz. \*Gurn, Lr., Minken. \*Gutsche, Lr., Brustawe. \*Gutsche, Lr., Louisdorf. Gutsche, Schulrat, Militsch. Gutsche, Lr., Uttig. \*Haase, Lr., Gr.-Wartenberg. \*Haase, Lr., Grüssau. \*Haase, Lr., Schmirz. Haberer, Lr., Neu-Biebersdorf. \*Hadamzik, Lr., Dittersbach städt. \*Haeckelt, Lr., Großwoisdorf. Häufler, Dr., Lr., Dittersbach. \*Häusler, Lr., Tormersdorf. \*Häder, Hlr., Faulbrück. \*Hainke, Lr., Penkendorf. Hahn, Lr., Dätzdorf. Hahn, Dr., Schulrat, Liegnitz. \*Hahn, Lr., Wenig-Walditz. \*Halx, Lr., Klieschau. \*Hampel, Lr., Liebau. \*Hannig, Lr., Klein-Selten. \*Hannisch, Lr., Buchwäldchen. Hansel, Dr., Studienrat, Münsterberg. Hanke, Lr., Erlendorf. Hanke, Lr., Weidenbach. Hanke, Hlr., Weißkeissel O/L. Hantke, Lr., Thomasdorf. \*Hartmann, Lr., Bielau. Hartmann, Hlr., Neuttschöpln. Hartmann, Schulrat, Gr.-Wartenberg. \*Hartwig, Lr., Kawallen. Hasig, Aufbauschüler, Münsterberg. \*Hausdorf, Lr., Peterwitz. Hauke, Lr., Ransern. Hecht, Lr., Thiemendorf. \*Hecking, Lr., Reuthau. \*Hedt, Lr., Zeisau Grfl. Heide, Lr., Jeltsch. \*Heidemann, Lr., Süßenbach. Heider, Lr., Ninsiedel. Heidrich, Konrektor, Lauben. Heidrich, Dr., Studienrat, Reichenbach. \*Heidrich, Lr., Rothkirch. Heilmann, Lr., Neulmburg. \*Heimann, Lr., Sadewitz. \*Heimann, Lr., Altreichenau. Hein, Rektor, Habelschwerdt. \*Heinrich, Lr., Königszelt. \*Heinrich, Mittelschulkonrektor, Oels. \*Heinrich, Lr., Peterwitz. \*Heinrich, 1. Lr., Plagwitz. Heinrich, Lr., Oels. Heinhalt, Lr., Festenberg. \*Heinze, Lr., Baruthe. Heinze, Lr., Bobile. Heinze, Lr., Großenborau. \*Heinze, Lr., Schönwalde. \*Heinzel, Lr., Rückenwaldau. \*Helisch, Lr., Nipporn. \*Helm, Lr., Rattwitz. \*Helm, Rektor, Neustädtel. \*Henke, Lr., Schweidnitz. \*Hennicke, Kant. u. Lr., Wittgendorf. \*Heinrich, Lr., Lodenau. \*Hentschel, Lr., Merschwitz. Hentschel, Lr., Protsch-Weide. \*Hentschel, 1. Lr., Rosenthal. Herbst, Hlr., Diehsa O/L. Herbst, Schulrat, Goldberg. Hering, Hlr., Petersdorf. Hermann, Lr., Hummelwitz. \*Hermann, Lr., Hagendorf. \*Hermann, Lr., Kniegnitz. Hermann, Lr., Nesigode. Hertwig, Lr., Arnsdorf. \*Herzberg, Lr., Aufhalt. \*Herzog, Lr., Klein-Peterwitz. \*Hesse, Lr., Jätzdorf. \*Hierse, Lr., Kutscheborwitz. Hilbich, Rektor, Schmiedeberg. \*Hiller, Lr., Nicol-smiede. \*Hillmann, Hlr., Wilkau. \*Hinke, Lr., Altöls. Hinke, Lr.,

Schönborn. \*Hinze, Lr., Schönwalde. Hirche, Lr., Kuhna. Hirsemann, Lr., Klarenkranst. Hobitz, Lr., Schimmelwitz. Hoffmann, Past., Böhmischdorf. \*Hoffmann, Lr., Fürstenau. \*Hoffmann, Lr., Grehlin. Hoffmann, Lr., Groß-Ellguth. Hoffmann, Heidersdorf. Hoffmann, Lr., Kroischwitz. Hoffmann, Aufbauschüler, Münsterberg. \*Hoffmann, Hlr., Neumittelwalde. \*Hoffmann, Lr., Peterkaschütz. Hoffmann, Kant., Sächs.-Haugsdorf. Hoffmann, Lr., Sbitze. Hoffmann, Lr., Skarsine. \*Hoffmann, Hlr., Stein. Hoffmann, Hlr., Steine. Hoffmann, Lr., Stonsdorf. Hoffmann, Schulrat, Trachenberg. Hoffmann, Rektor, Trachenberg. \*Hoffmann, Hlr., Weigwitz. \*Hoffmann, Kant., Wiesa. \*Hoffmann, Lr., Wildschütz. \*Hoffmann, Hlr., Wirschkowitz. \*Hoffnauer, Lr., Groß-Ellguth. \*Hofrichter, evgl. Pfarrer, Senitz. Hoheisel, Schulrat, Wohlau. \*Holitschke, Lr., Kaltwasser. \*Hollmann, Hlr., Niedersteine. \*Holzbacher, Lr., Hohlstein. \*Hörburger, Lr., Neue Forstkolonie. \*Horn, Lr., Domnowitz. \*Horny, Hlr., Massel. \*Hubitsch, Rektor, Grunau. \*Hubrich, Rektor, Tillendorf. \*Hübner, 1. Lr., Ossen. \*Hübner, Lr., Schles.-Haugsdorf. \*Hüse, Lr., Gr.-Würbitz. \*Hüttmann, Lr., Niederneundorf. \*Ihme, 1. Lr., Niederstradam. Jaedicke, Lrin., Spree. Jähde, Lr., Ober-Herzogswalde. \*Jäkel, Kant., Holzkirch. Jäkel, Lr., Märzdorf. Jaenicke, Dr., Schulrat, Reichenbach. Jäschke, Hlr., Königshain. Jahn, Hlr., Schleife O/L. Jahn, Lr., Striese. \*Jaite, Lr., Schwarzau. \*Jakob, Hlr., Dalbersdorf. \*Jakob, Lr., Neu-Jäschwitz. Jander, Lr., Groß-Muritsch. Janichowski, Lr., Jenkowitz. \*Janisch, Lr., Neurode. \*Jarnauske, Lr., Steinkirche. \*Jaunich, Lr., Mückendorf. Jenke, Lr., Ludwigsdorf. \*Jentsch, Hlr., Kunzendorf. Jentsch, Hlr., Schalkau. \*Jestel, Hlr., Sackisch. Joachim, Schulrat, Nimptsch. Johnke, Past., Wersingawe. \*Jordan, Rektor, Gr.-Hartmannsdorf. \*Jordan, Lr., Spousberg. \*Jordan, Lr., Thomaskirch. \*Jüttner, Lr., Lessendorf. Juhnke, Konrektor, Wohlau. Jung, Rektor, Altheide-Bad. \*Just, Lr., Bohrau. \*Just, Lr., Buchau. Kabisch, Studienrätin, Bunzlau. Kabus, Lr., Sadewitz. \*Kade, Lr., Wolmsdorf. Kaebisch, Lr., Gerlachsheim. \*Källner, Lr., Bruschewitz. \*Kahl, Lr., Kamöse. Kahle, Hlr., Daubitz O/L. \*Kahlert, Lr., Krobsdorf. Kalesse, Hlr., Altkemnitz. \*Kalinke, Lr., Lerchenborn. \*Kalkbrenner, Lr., Namslau. \*Kaminski, Hlr., Heinrichswalde. Kammler, Schulrat, Neurode. \*Karger, Lr., Hohndorf. Karger, Lr., Neurode. \*Karger, Hlr., Prausnitz. \*Kaske, Lr., Waldheide. \*Kaske, Lr., Frankenberg. Kassner, Hlr., Bankau. Kattner, Lr., Seckerwitz. \*Katzer, Lr., Hohgiersdorf. Kaulfers, Lr., Seiferschau. Keiper, Lr., Gleinitz. Keller, 1. Lr., Goldbach. \*Keller, Lr., Jannowitz. \*Keller, Lr., Petersdorf. Kempe, Lr., Jäschkowitz. Kempe, Lr., Königshain. \*Kepper, Hlr., Hartau. Kerber, Lr., Altschliesa. \*Kern, Hlr., Festenberg. Kerzendorf, Lr., Hartha. \*Kießling, Lr., Neu-Tschau. \*Kilian, Lr., Schlanz. \*Kimmel, Lr., Nauseney. \*Kindler, Lr., Heinbach-Töppendorf. \*Kinne, Lr., Bohne. Kinzel, Rektor, Sprotttau-Eulau. Kiok, Lr., Rosenig. Kirchner, 1. Lr., Friedersdorf. \*Kirchner, Unterprimaner, Reichenbach O/L. Kirsch, Lr., Girlachsdorf. Kirschke, Hlr., Hochkirch. \*Kittlaß, Lr., Silbitz. \*Klante, Lr., Wahlstatt. Klapper, Lr.,

Margareth. Kledisch, Lr., Mochau. \* Klein, Aufbauschüler, Berzdorf. Klein, Lr., Hermsdorf. \* Klein, 1. Lr. u. Kant., Royn. \* Kleiner, Lr., Steinseifersdorf. Kleinert, Lr., Lobe. \* Kleingärtner, Lr., Schwinaren. Klemm, Lr., Collm. \* Klemt, Lr., Ober-Weistritz. Klenner, Lr., Friedrichsgrund. \* Klette, Lr., Mechwitz. \* Klinner, Lr., Küpper. \* Klippel, 1. Lr., Paulau. \* Klose, stud. phil., Kiemberg. \* Klose, Lr., Mellendorf. \* Klose, Hlr., Lossen. Klosse, Hermsdorf. \* Kluge, Lr., Guteborn. \* Kluge, Hlr., Hohenfriedeberg. Kluge, Lr., Meleschwitz. \* Klumpke, Hlr., Brötchen. \* Knappe, Lr., Obernigk. \* Knappe, Lr., Rosenthal. \* Knispel, Lr., Grunewald. Knippel, Dr., Kreischulrat, Görlitz. \* Knößlich, Hlr. u. Kant., Harpersdorf. \* Knorn, Lr., Weinberg. \* Knothe, Lr., Litschen. Kobel, Schulrat, Zobten. \* Kobelt, Lr., Gugelwitz. Kober, Lr. u. Kant., Prausnitz. \* Kobilke, Lr., Beichau. \* Koch, Lr., Thiemendorf. \* Köchel, Lr., Langhennersdorf. \* Köcher, Lr., Michellau. Koegel, Lr., Groß-Radisch. Köhler, Past., Briese. Köhler, Superintendent, Hoyerswerda. König, Lr., Kromnitz. König, Hlr., Reimswaldau. Koepf, Dr., Kreischulrat, Hirschberg. Koepke, Fr. Past., Sprottau. \* Kohse, Lr., Mirkau. Koischwitz, Lr., Seifersdorf O/L. \* Kolbe, Lr., Kollande. \* Kollegium der Marienthaler Schule, Schreiberhau. \* Kollegium der ev. Schule, Leubusch. \* Kollnitz, Past., Plümkenau. Kopsch, Hlr., Hermannsdorf. Kosmala, Past., Kreuzburg O/S. Kosmalski, Lr., Kertschütz. \* Kotschate, Lr., Grambschütz. \* Kotschate, Lr., Strehlitz. \* Kotzerke, Lr., Neudorf-Sulau. Kracker, Past., Strehlitz. \* Krähe, Lr., Neustrunz. Krätzig, Rektor, Brockau. \* Kraft, Lr., Teichenau. Kramer, Kant., Kath.-Hennersdorf. \* Kranz, Lr., Dieban. \* Kranz, Lr., Gr.-Rinersdorf. \* Krause, Lr., Ulbersdorf. \* Krautwurst, Konrektor, Frankenstein. Krebs, Past. prim., Grünberg. \* Kremser, Lr., Wildbahn. Kretschmer, Lr., Daubitz O/L. Kretschmer, Schulrat, Münsterberg. Kretschmer, Mittelschullr., Ruhland. Kretschmer, Lr., Schweidnitz. \* Kretschmer, Lr., Wolfshayn. Kricke, Rektor, Gottesberg. \* Kriebel, Lr., Esdorf. \* Krieglner, Lr., Koppen. Krössin, Schulrat, Hoyerswerda. \* Kroll, Lr., Wehrau. Kroner, Lr., Jauernig. Kube, Hlr., Gabersdorf. \* Kube, Lr., Wehrse. Kubetzek, Lr., Baara. \* Kubitsch, Oberpostinspektor, Breslau. \* Kühn, Lr., Brostau. Kühn, Lr., Eichberg. \* Kühn, Lr., Kaubitz. \* Kühnast, Lr., Wehlige. \* Kützner, Lr., Deutsch-Jägel. Kulisch, Lr., Petzelsdorf. \* Kunick, Lr., Landeshut. Kunze, Lr., Grafenort. \* Kuppé, Lr., Ludwigsdorf. Kurz, Schulrat, Neumarkt. Kusche, Hlr., Rattwitz. \* Kuschel, Lr., Weicherau. Kutzner, Lr., Beitsch. Kutzner, Kant., Golden-  
traum. \* Kwak, Hlr., Rauschwitz. Kynast, Lr., Wielgy. \* Lachmann, Lr., Drose-Heydau. \* Lachmann, Lr., Dürrkuzendorf. \* Lamprecht, Lr., Lauskowe. Landeck, Rektor, Polsnitz. \* Lange, Lr. u. Kant., Fürsten-Ellguth. Lange, Lr., Klein-Priebus. Lange, Hlr., Kottwitz. Lange, Lr., Merzdorf. \* Lange, Hlr., Niederhartmannsdorf. \* Lange, Konrektor, Neusalz. Langer, Lr., Linden. \* Langer, Hlr., Lomnitz. \* Langer, Lr., Urschkau. Langer, Schulrat, Waldenburg. \* Langner, Lr., Gunschwitz. \* Langner, Lr., Riebzig. \* Langner, Rektor, Sagan. \* Laube, Lr., Silber. \* Lauck, Lr., Lossen. Lausch, Lr., Krummlinde. \* Leege, Lr., Puschkau. \* Leesemann, Lr. u.

Kant, Nicolstadt. \*Lehmann, 1. Lr., Burau. Lehmann, Kant., Hennersdorf. Lehmann, Hlr., Melaune. Lehmann, Lr., Ober-Schwerta. \*Lehmann, Lr., Riegersdorf. Lellek, Lr., Hussinetz. \*Lemke, Rektor, Görnitz. \*Leppelt, Lr., Polkwitz. \*Lerche, Lr., Boberstein. \*Lerche, Hlr., Zedlitz. \*Leuck, Lr., Lossen. Lichtblau, Lr., Mollwitz. Lichtblau, Lr., Kath-Hammer. \*Liebelt, Lr., Köbeln. Liehr, Lr., Kolbitz. Lieske, Lr., Haasel. Limprecht, Lr., Moisdorf. Lindemann, Past., Delkau. \*Lindner, Lr., Seifersdorf. Linke, Konrektor i. R., Friedland. Linke, Kant., Hochkirch. \*Lippe, Lr., Altgabel. \*Lippert, Lr., Grunwitz. \*Lipski, Lr., Eisdorf. \*Loge, Konrektor, Freiburg. Loreck, Rektor, Rückers. \*Lube, Lr. u. Kant., Ullersdorf. \*Ludwig, Lr. u. Kant., Gr-Tinz. \*Ludwig, Lr., Spröttchen. Maaker, Lr., Heinzendorf. \*Maetschke, Lr., Trebus. \*Mager, Pfarrer, Groß-Strenz. \*Mahler, Lr., Geischen. \*Mahler, Lr., Schönbrunn. Mai, Lr., Groß-Schönwald. Makowsky, Lr., Peterwitz. Mandel, Schulrat, Glogau. \*Mantzke, Lr., Boyadel. \*Marcks, Lr., Hockenau. Maroske, Schulrat, Namslau. \*Martin, Kant., Gießmannsdorf. \*Martschink, Lr., Schönbrunn. Martwig, Schulrat, Lüben. \*Marx, Hlr., Eisersdorf. Marterne, Lr., Kunzendorf. \*Mattauch, Lr., Thommendorf. \*Matzel, Lr., Olbendorf. Matzel, Lr., Groß-Jenkwitz. \*Maywald, Lr., Schmiedeberg. \*Meerettig, Kant., Schreibersdorf. \*Meerlender, Lr., Jakobsdorf. Meier, Lr., Dalkau. \*Menthel, Lr., Kammerwaldau. Menzel, Lr. u. cand. phil., Breslau. \*Menzel, Lr., 1. Lr. u. Kant., Hochkirch. Menzel, Kant., Krischa. \*Menzel, Lr., Leippe. Menzel, Hlr., Poischwitz. \*Mertz, Lr., Kaiserswaldau. \*Meth, Prof., Dr., Jänkendorf. Meyer, Lr., Rudolfswaldau. Michael, Lrin., Altköln. Michaelis, Past., Studnitz. \*Michalke, Kant., Steindorf. \*Michank, Lr., Lahse. \*Mieschke, Lr., Bernsdorf. \*Milke, Lr., Dober-Pause. \*Mix, Rektor, Lichtenau. \*Mocka, Lr., Dammer. \*Moerer, Lr., Plotnitz. Moerer, Lr., Althofnaß. Mohaupt, Lr., Mücka. Mohaupt, Hlr., Prauß. Mohaupt, Lr., Pudtsch. Mommert, Lr., Droschkau. \*Morchel, Obersekundaner, Münsterberg. Moskopf, Lr., Niemitsch. \*Mossier, Lr., Flachenseiffen. \*Mücke, Lr., Kraschen. \*Mühlchen, Konrektor, Haynau. \*Müller, Konrektor, Loos. \*Müller, Hlr., Gaablau. Müller, Lr., Gerlachsheim. \*Müller, Lr., Heinzendorf. \*Müller, Lr., Hirtendorf. Müller, Lr., Klenowe. \*Müller, Lr., Schiefer. Müller, Aufbausch, Tscherbenev. Münch, Lr., Johnsorf. \*Münch, Dr., Studienr., Münsterberg. \*Münch, Dr., Studienrat, Ossig. \*Muschner, Hlr., Tschöplowitz. \*Nägel, Lr., Wittendorf. Naßwetter, Lr., Straußenev. Nay, Superintendent, Muskau. Nehls, Lr., Birkendorf. \*Neigenfind, Lr., Hermsdorf-Städt. \*Nega, Schulleiter, Schönbrunn. \*Nentwig, Lr. u. Kant., Breitenhain. \*Nentwig, Kant., Jauernick. \*Nentwig, Rektor, Tscherbenev. Nerlich, Kant., Kislingswalde. \*Nerlich, Lr., Pfaffendorf. \*Neugebauer, Lr., Lanterbach. Neugebauer, Hlr., Naumburg Qu. \*Neumann, Postagent, Hermsdorf-städt. Neumann, Lr., Oppenau. \*Neumann, Lr., Sandratschütz. Neumann, Lr., Schmorgau. Nicht, Kant., Gersdorf. Nickling, Klein-Heidau. \*Niedergesäß, Lr., Groß-Ellguth. \*Niedergesäß, Lr., Groß-Kotzenau. \*Niedlich, Konrektor, Nieder-Salzbrunn. Niepel, Lr., Meffersdorf. Niepel, Lr., Wie-

gandsthal. Nippe, Lr., Groß-Krausche. Nischak, Lr., Kuttlau. \*Noak, Lr., Siegersdorf. \*Nobel, Kant., Landeck. \*Nordheim, Lr., Glausnitz. \*Nordheim, Lr., Leschwitz. \*Nowak, Lr., Belmsdorf. \*Nowak, 1. Lr. u. Kant., Günthersdorf. Nowak, Rektor, Ullersdorf. \*Ober, Lr., Dippelsdorf. \*Obernik, Lr., Lorzendorf Obst, Lr., Nieder-Herzogswaldau. \*Oertel, Rektor, Kotzenau. \*Oesterreich, Lr. u. Kant., Herrnrotschelnitz. \*Olbrich, Hlr., Olbersdorf. \*Opitz, Lr., Hartmannsdorf. Opitz, Lr., Hinterkoblau. \*Opitz, Studienrat, Ober-Wüstegiersdorf. Opitz, Lr., Schöneiche. \*Opitz, Lr. u. Kant., Ulbersdorf. Osterlow, Lr., Eckersdorf. \*Oswald, Hlr., Stolz. Otto, Lr., Grünberg. Otto, Lr., Krumpach. Paetzold, Lr., Weidenhof. \*Pakuse, Lr. u. Kant., Freyhan. Pallaske, Hlr., Bersdorf. \*Pankotsch, Hlr., Seebnitz. Pantke, Lr., Kleinöls. \*Papendieck, Lr., Kupper. \*Paschky, Lr., Tschilesen. \*Paschold, Lr., Ausche. \*Patschnick, Lr. u. Kant., Schwarzkolm. Paul, Lr., Gr.-Marchwitz. Paul, Lr., Odersteine. \*Paul, Lr., Neudorf. \*Pauserwang, Konrektor, Mittelwalde. \*Pawelke, Lr., Zottwitz. \*Peiler, 1. Lr., Charlottenthal. Pelz, Schulrat, Ohlau. \*Penkalla, Lr., Barschau. Peschke, Past., Mocher. Peters, Lr., Zülzendorf. \*Pettinger, Lr., Lähn. \*Petrelli, 1. Lr., Bukowine. \*Petzold, Lr., Herrnlauersitz. Peuker, Lr., Kontschwitz. \*Peukert, Lr. u. Kant., Hermsdorf. \*Peukert, Lr., Neuhaus. Peukert, Hlr., Prinkendorf. \*Pfennig, Lr., Bartsch-Kuhu. Pfennig, Lr., Ptschirnitz. \*Pfennigwerth, Lr., Bartnig. \*Pfitzner, Lr., Deutsch-Damno. Pfitzner, Rektor, Petersdorf. \*Pflüger, Hlr., Beutengrund. \*Piater, Lr., Arnsdorf. Picha, Lr., Glasegrund. Piesnaek, Lr., Kl.-Gaffron. Pietsch, Lr., Deutsch-Hammer. \*Pietsch, Aufbauschüler, Heinrichau. \*Pietsch, Lr., Schreibendorf. \*Pilarsky, Hlr., Lohsa. Pirling, Lr., Wioske. \*Pitkowski, Lr. u. Kant., Ebersdorf. \*Pleschinger, Lr. u. Kant., Liebenzig. Plochowitz, Lr., Wangern. Plüschke, Lr., Röversdorf. \*Pohl, Rektor, Altschau. \*Pohl, Lr., Blasdorf. \*Pohl, Lr., Bothendorf. \*Pohl, Konrektor, Freystadt. \*Pohl, Lr., Hammerstadt. Pohl, Lr., Ober-Hallatsch. Pohl, Rektor, Peisterwitz. Poinke, Pfarrer, Tscheschenhammer. \*Poloczek, Lr. u. Kant., Ober-Gläsersdorf. \*Pospischil, Lr. i. R., Reichhennersdorf. \*Pradel, Lr., Strebitzko. \*Prasse, Lr., Gr.-Marchwitz. \*Praus, 1. Lr., Würzen. Prause, Hlr., Lewin. \*Preiß, Rektor, Wansen. \*Preuß, Lr., Zessendorf. \*Preußner, Lr., Gr.-Gahle. \*Primke, Hlr., Herzogswaldau. \*Profe, Lr., Perschütz. \*Proske, Lr., Gubrau. \*Prox, Rektor, Hosena. Przibilla, Lr., Prieborn. \*Pürschel, Lr., Konradswaldau. Pufe, Kant., Bertelsdorf. Purrmann, Kant., Kunzendorf. Pusch, Lr., Bad Diersdorf. \*Quarz, Lr., Ostrowine. \*Rachelski, Lr., Groß-Hammer. \*Rademacher, Past. prim., Groß-Wartenberg. \*Rademacher, Past. prim., Stropen. \*Radtey, Lr., Nesselwitz. \*Raebiger, Pfarrer, Hundsfeld. Raelsch, Techniker, Waldenburg-Altwasser. \*Rahnert, Lr., Bukowine. Rakete, Konrektor, Rothwasser. \*Raßner, Kant. u. Hlr., Rankau. Reetz, Lr., Karowane. \*Reiber, Lr., Brostau. \*Reichel, 1. Lr., Tscheschenhammer. Reichelt, Lr., Semmelwitz. Reichstein, Lr., Quelsdorf. Reim, Lr., Groß-Wartenberg. \*Reim, Lr., Neuhof. Reimann, Lr., Daupe. Reimann, Lr., Nieder-Gläsersdorf. \*Reimann,

Hlr., Schömberg. \*Reimann, Lr. u. Kant, Schüttlau. \*Reimann, Past. i. R., Steinau. \*Reimelt, Lr., Werndorf. Reimnitz, Rektor, Maltsch. Renner, Lr., Gr.-Weigelsdorf. \*Reinert, Lr., Gräfenhain. \*Reinhard, Kant., Friedersdorf. \*Reinsch, Lr., Nassadel. \*Reisewitz, Hlr. i. R., Schlottau. \*Reisky, Lr., Görtelsdorf. \*Rembrok, Lr., Kl.-Graben. \*Renner, Lr., Gr.-Weigelsdorf. \*Rentsch, Lr., Mühlrose. Repetzki, Lr., Belkau. Reye, Kant., Streckenbach. Richter, Lr., Gersdorf. \*Richter, Lr., Gugelwitz. Richter, Lr., Hünern. \*Richter, Lr., Weißstein. \*Richter, Lr. u. Kant., Wischütz. \*Riedel, Lr., Grünthal. Rieger, Lr., Haide. \*Riemer, Lr., Seitendorf. \*Roeder, Lr., Buchwald. \*Roensch, Lr., Schlegel. Röhricht, Lr., Neukemnitz. \*Rogner, Lr., Kuschwitz. \*Rogner, Lr., Schreibendorf. \*Rohnstock, Lr., Linsen. Rohner, Hlr., Reichwalde. \*Roscher, Lr., Lipschau-Dohms. \*Rose, Lr., Förstgen. Rosemann, Lr., Mittel-Podiebrad. \*Rosenberger, Lr., Märzdorf. \*Roske, Lr., Neuköln. \*Roth, Aufbauschüler, Münsterberg. \*Rothe, Lr., Urbanstreben. Rother, Lr., Heide. \*Rother, Lr. u. Kant., Lipschau-Dohms. Rother, Rektor, Seidenberg. \*Rothstock, Lr., Ober-Hohendorf. Rotter, Hlr., Karzen. Roy, Past., Hennersdorf. Rudel, Schulrat, Lauban. \*Rücker, Kant, Rückersdorf. \*Rüdiger, Hlr., Kraschnitz. Rüdiger, Hlr., Kunnersdorf. \*Rüdiger, Lr., Polkau. \*Rüdiger, Lr., Würtschelle. \*Rüffler, Lr., Scheidelwitz. \*Runge, Lr., Merzdorf. Rupke, Schulrat, Waldenburg. \*Sabath, Gutsbesitzer, Brostau. \*Sabisch, Lr., Simbsen. \*Sachs, Lr., Rosenhain. Sämann, Rektor, Klettendorf. \*Sämann, Hlr., Oberstradam. \*Saenger, Lr., Hartau-städt. Saenger, Lr., Spree. Samieske, Lr., Raudten. \*Sander, Lr., Grabofnitze. Sander, Rektor, Waldau. Sannert, Lr., Raschwitz. Sarembe, Lr., Raumnitz. Sawitzky, Lr., Koischwitz. \*Seemann, Lr. u. Kant., Pürschen. \*Seemann, Lr., Zedlitz. Seider, Lr., Tassau. Seifert, Lr., Bohrauseifersdorf. Seidel, Hlr., Berg. \*Seidel, Lr., Duchawe. \*Seidel, Rektor, Gablenz. \*Seidel, Lr., Juppendorf. \*Seifert, Lr., Gr.-Leipe. Seifert, Lr., Oppau. \*Seifert, Aufbauschülerin, Wolmsdorf. \*Seiffert, Lr., Volkersdorf. Seiler, Schulrat, Strehlen. \*Seiler, Verwaltungspraktikant, Waldenburg. \*Seller, Lr., Kerzdorf. Seydel, Lr., Petersgrund. \*Sieg, Hlr., Schwarzbach-Bad. Silz, Lr., Gr.-Baudiß. \*Simoleit, Lr., Konradswaldau. \*Simon, Lr., Kottwitz. \*Simon, Lr., Ludwigsdorf. Sirot, Hlr. a. D., Glogau. \*Sirot, Hlr. a. D., Schreppau. Skladnikiewicz, Lr., Goitke. \*Skrubel, Lr., Zucklau. \*Smolla, Lr., Stroppen. \*Smolla, Aufbauschüler, Mehltheuer-Podiebradt. Soroff, Lr. u. Kant., Maltsch. \*Speer, Lr., Raake. Speer, Lr., Woigwitz. \*Sperling, Hlr. u. Kant., Alt-Röhrsdorf. Spiller, Schulrat, Striegau. \*Spitzer, Hlr., Buchau. \*Spitzer, Lr., Nd.-Schwedelsdorf. Sprachowsky, Lr., Hohenhelmsdorf. Spremberg, Lr., Priebus. \*Springer, Hlr., Domaslawitz. \*Springer, Lr., Frauenhain. Süßmuth, Rektor, Mittelsteine. Suhr, Rektor, Gubrau. Surauf, Lr., Oltaschin. \*Switalski, Hlr., Groß-Tinz. Syländer, Lr., Kauder. Szymanski, Kant., Ober-Baumgarten. \*Szyzka, Lr., Gollschau. Schade, Lr., Ellguth. \*Schade, Lr., Pohlschildern. Schaede, Hlr., Ebersbach. \*Schaefer, Lr., Sandewalde. \*Schaefer, Past., Waldenburg. Schäpe, Hlr., Jänkendorf. Schaller, Hlr.,

Erdmannsdorf. \*Scharf, Rektor, Halbau Schander, Lr., Kunitz. \*Scheff-  
 ter, Lr., Kuchelberg. Scheibert, Past., Lissa. \*Schicha, Lr., Altbergel,  
 Schicha, Lr., Tschechnitz. \*Schieberle, Lr., Waltersdorf. \*Schiele, Lr.,  
 Rengersdorf. \*Schiffbauer, Lr., Reblau. \*Schillak, Lr., Schönsteine.  
 Schild, Lr., Neudorf. \*Schiller, Geh. Justizrat, Bunzlau. \*Schillke, Hlr.,  
 Lugknitz. \*Schindler, Lr., Lancken. \*Schindler, Lr., Neu-Altmannsdorf.  
 Schindler, Schulrat, Niesky. Schipke, Schulrat, Steinau. \*Schippke, Hlr.,  
 Gnadenfrei. \*Schirmer, Lr. u. Kant., Kalkreuth. Schirmer, Lr., Kattern.  
 \*Schirmer, Lr., Klix. Schliebs, Lr., Bunzlau. Schliebs, Hlr., Steinseiffen.  
 Schlums, Lr., Gr.-Biadauschke. \*Schlutius, Lr., Zeipau. \*Schmelzer, Lr.,  
 Ober-Salzbrunn. \*Schmidt, Lr., Braunau. \*Schmidt, Lr., Groß-Bargen.  
 Schmidt, Lr., Grunwald. \*Schmidt, Pfarrer, Haselbach. Schmidt, Lr.,  
 Klitschdorf. Schmidt, Lr., Küpper. Schmidt, Lr., Ober-Schönfeld. Schmidt,  
 Hlr., Niesky. \*Schmidt, Past., Slawentzitz. Schmidt, Schulrat, Sprottau.  
 \*Schmidt, 1. Lr., Streblitz. Schmidt, Hlr., Töppendorf. \*Schmidt, Lr.,  
 Töschwitz. \*Schnabel, Lr., Ziebendorf. \*Schnabel, Lr., Altjauernick.  
 \*Schneider, Dr., Mittelschulr., Brieg. \*Schneider, 1. Lr., Gröditzburg.  
 \*Schneider, Hlr., Groß-Wartenberg. \*Schneider, Lr., Heinrichsdorf. Schnei-  
 der, Lr., Heidersdorf. \*Schneider, Lr., Manze. Schneider, Lr., Tscheschen-  
 Glashütte Schoepke, Vorsteher i. R., Kraschnitz. Scholta, Lr., Herbers-  
 dorf. \*Scholte, Lr., Kraschen-Niefken. Scholz, Lr., Altbatzdorf. \*Scholz,  
 Lr., Alt-Neu-Heidau. \*Scholz, Lr., Buchitz. \*Scholz, Lr., Buchwald. Scholz,  
 Lr., Dittmannsdorf. \*Scholz, Lr., Eisenberg. \*Scholz, 1. Lr., Gellenau.  
 Scholz, Hlr., Hermsdorf. \*Scholz, Aufbauschüler, Hertwigswalde. Scholz,  
 Lr., Ingramsdorf. Scholz, Rentier, Herzogswaldau. Scholz, Hlr., Köben.  
 Scholz, Hlr., Labitsch. Scholz, Past., Liebenzig. \*Scholz, Lr., Ottendorf.  
 Scholz, Lr., Rauske. \*Scholz, Lr., Ruppendorf. Scholz, Lr., Sproitz.  
 \*Scholz, Hlr., Stoberau. \*Scholz, Lr., Tschotschwitz. \*Scholz, Lr., Weiß-  
 dorf. Scholtze, Lr., Karlsmarkt. \*Schramm, Lr., Bienowitz. \*Schramm,  
 Lr., Türpitz. Schreck, Photograph, Peterswaldau. Schreiber, Lr., Katsch-  
 dorf. \*Schreiber, Lr., Thomaswaldau. \*Schreiber, Lr., Heinzendorf.  
 \*Schröer, Hlr., Modlau. Schroer, Lr., Schottwitz. Schröter, Lr., Naß-  
 Brockhnt. \*Schubert, Lr., Burghammer. Schubert, Konrektor, Jauer.  
 \*Schubert, Lr., Pechern. Schubert, Lr., Radziunz. Schütz, Lr., Märzdorf.  
 Schuldig, Past., Rohrbach. Schulz, Rektor, Adelsbach. \*Schulz, Hlr.,  
 Kreba. Schulz, Lr., Graben. Schulz, Lr., Mertschütz. \*Schulz, Lr., Quols-  
 dorf. \*Schulz, Lr., Schlaupitz. \*Schulz, Lr., Zülzendorf. Schulze, Lr.,  
 Gebelzig. Schulze, Dr., Schönberg. \*Schultze, Past., Königszelt. \*Schu-  
 mann, Lr., Danchwitz. \*Schumann, Lr., Klein-Hennersdorf. Schuster,  
 Lr., Profen. \*Schwabe, Lr., Lipsa. \*Schwabe, Rektor, Straupitz. \*Schwarz,  
 Lr., Boherrörsdorf. \*Schwarz, Lr., Steffitz. \*Schwarz, Lr., Weigersdorf.  
 Schweda, Lr., Wartha. \*Schwede, Lr., Radschütz. Stabitzke, Hlr., Schreiber-  
 han. Stache, Hlr. u. Kant., Rüstern. \*Stadler, Lr., Peterwitz. \*Stehr,  
 Lr., Königsbruch. Stamm, Brünzelwaldau. \*Stark, Lr., Buschen. \*Starke,  
 Lr., Wachschorf. Staude, Kant., Langhelwigsdorf. \*Steffal, Lr., Rippin-

Ellguth. Steffler, Past., Welkersdorf. Steglich, Lr., Siemsdorf. Steigemann, Lr., Nieder-Wiesenthal. Stein, Konrektor, Konradswaldau. \*Steinbach, Lr., Wendisch-Musta. \*Steinert, Lr., Schadewalde. Steinkopf, Schulrat, Bolkenhain. \*Steinwender, Lr., Groß-Logisch. \*Stenzel, Lr., Herischdorf. Stephan, Lr., Kanth. \*Stephan, Aufbauschüler, Niklasdorf. Stephan, Schriftsteller, Reinerz. \*Sternitzke, Lr., Mühnitz. \*Sternagel, Lr., Arnsdorf. Steuer, Lr., Thauer. \*Stiller, Lr., Groß-Peterwitz. \*Stiller, Lr., Ober-Hartmannsdorf. Stiller, Lr., Tillendorf. Stiller, Lr., Würgsdorf. \*Stober, Lr. u. Kant., Wingendorf. Stolpe, Lr., Klein-Ulbersdorf. Stolzer, Lr., Ober-Leutmannsdorf. \*Strangfeld, Lr., Thamm. Strauch, Studienrat, Jauer. \*Strauß, Lr., Eichdorf. Strauß, Lr., Görnsdorf. \*Strauß, Lr., Melochwitz. Stempel, Lr., Neuhammer. \*Stribny, Lr., Klein-Wilkawe. Strohenger, Rektor, Muskau O/L. \*Stolpe, Lr., Kl.-Ulbersdorf. Stolper, Lr., Woischwitz. \*Strusinski, Lr., Schickerwitz. \*Stürmer, Lr., Neustadt O/S. Stribny, Lr., Klein-Wilkawe. Tank, Lr., Hohenborau. Tannert, Hlr., Menschwitz. Tasler, Hlr., Reichenau. Tenzler, Lr., Groß-Glieschwitz. \*Thiel, Lr., Dorf Brieg. \*Thiel, Lr., Tschiebsdorf. \*Thielicke, Lr., Eisenhammer. \*Thielscher, Lr., Globitschen. Thiem, Hlr., Baumgarten. Thomas, Lr., Kapitz. \*Thomaszyk, Lr., Strickerhäuser. \*Tietsche, Lr., Michelsdorf. Tietze, Lr., Bogenau. Tobias, Schulrat, Brieg. Töppler, Lr., Altheide-Bad. \*Töpfer, Lr., Reichen. \*Tondok, Lr., Bärzdorf. Treblin, Past., Schmolz. Treiber, Lr., Schönau. Triebs, Lr., Kupferberg. Trippner, Lr., Pudigau. Trippner, Lr., Tiefensee. \*Tschesche, Lr., Neuhammer. Tschechne, Schulrat, Schönau. \*Tscheuschner, Lr., Dubrau. \*Tschirschky, Lr., Tschirne. Tschirschwitz, Lr., Mühlrädltz. \*Tschoepe, Diplom-Handelslr., Glätzisch-Falkenberg. Tschoppe, Hlr., Zodel. Ueberschär, Rektor, Landesbut. Ulber, Lr., Mittel-Konradswaldau. Ulber, 1. Lr., Olbendorf. Ulber, Lr., Strachwitz. \*Ullrich, Hlr., Markt-Bohrau. \*Unruh, Aufbauschülerin, Münsterberg. \*Urban, Hlr., Koiskau. \*Urban, Lr., Olschofke. \*Vierling, Konrektor, Reussendorf. Vilter, Dr., Studienrat, Görlitz. \*Vöcks, Lr., Grüssau. \*Völker, Lr., Groß-Selten. \*Völkerling, Lr., Zibelle O/L. Vogt, Lr., Berthelsdorf. \*Vogt, 1. Lr., Donkawe. \*Vogt, Lr. u. Kant., Gr.-Krichen. \*Vogt, Lr., Jakobsdorf. \*Vogt, Lr., Schönthal. \*Vug, Lr. u. Organist, Kaulwitz. \*Wabnik, 1. Lr., Kraschen. \*Wagner, Lr., Deutsch-Lauden. \*Wagner, Hlr., Konradswaldau. \*Wagner, Lr., Protsch. Wagner, Rektor, Reinerz-Bad. Walde, Lr., Borgsdorf. \*Walter, Lr., Kunzendorf. \*Walzel, Lr., Rothflössel. Wanke, Rektor, Leschwitz. Wanzek, Kant., Blumenau. Warko, Lr., Nieda. \*Warmer, Lr., Lippen. Weber, Lr., Kapsdorf. Wehner, Rektor, Freystadt. Weichert, Lr., Kunzendorf. \*Weidner, Lr., Ndr.-Buchwald. |Weidt, Lr., Ober-Siegersdorf. \*Weigelt, Lr., Kreidelwitz. Weigt, Lr., Distelwitz. \*Weihrach, Lr., Altaltmannsdorf. Weijand, Lr. u. Heimat-schriftsteller, Wüstewaltersdorf. \*Weiland, Lr., Herwigsdorf. \*Weiner, Lr., Althammer. Weiner, Lr., Groß-Ossig. Weiner, Kant., Langenau. \*Weinhold, Hlr., Ruppertsdorf. \*Weise, Kant. u. Lr., Fischbach. Weise, Rektor, Rothenbach. Weiser, Registrator, Habelschwerdt. Weiß, Lr.,

Sprottischwaldau. \*Weißbach, Hlr. u. Kant., Nieder-Linda. \*Welack, Lr., Goidinowe. \*Welzel, Lr., Lauterbach. \*Wendt, Lr. u. Kant., Oberau. Wenzel, Lr., Briesen. \*Wenzel, Lr., Pampitz. Wenzel, Rektor, Rengersdorf. \*Wenzel, Lr., Stannowitz. Werchan, Lr., Hoyerswerda. \*Werner, Lr., Altwarthau. Werner, Past., Diehsa. Werner, Konrektor i. R., Frankenstein. \*Werner, Lr., Kaltenbriesnitz. \*Werner, Lr., Kath.-Hennersdorf. \*Werner, Lr., Rauschwitz. \*Werscheck, Lr., Ullersdorf. \*Wessel, Rektor, Langenbielau. Wetzold, Kant., Leopoldshain. Wichura, Rechnungsrat, Hirschberg. Wick, Hlr., Schleise. \*Wierzyk, 1. Lr., Qualkau. Wiedemann, Hlr., Hertwigswaldau. Wiedermann, Architekt, Breslau-Oswitz. Wiedner, stud. med.-dent., Goldberg (Schl.), Wieltich, Lr., Saulwitz. Wiermer, Lr., Gr.-Mochbern. \*Wierske, Lr., Kraschen. Wiesner, Hlr., Nieder-Hannsdorf. \*Wilhelm, Lr., Lunke. \*Wilhelm, Konrektor, Reichenbach. \*Willmann, Lr., Langendorf. \*Winderlich, Lr., Hochbauschwitz. Wingefeld, Schulrat, Frankenstein. \*Winkler, Lr., Hennigsdorf. \*Winkler, Lr., Kanterwitz. \*Winkler, Lr., Podasch. \*Winkler, Lr., Raschwitz. Winkler, Lr., Schönfeld. Winter, Groß-Hammer. Winter, Lr., Köchendorf. \*Wippermüller, Lr., Mühlgest. \*Wirsig, Hlr., Prausnitz. Wißkott, Schulrat, Trebnitz. \*Wittig, Dr. theol., Univ.-Prof., Neusorge. \*Wittwer, Lr., Berthelsdorf. Woehl, Schulrat, Jauer. Woidschützke, Lr., Agnetendorf. Woischke, Hlr., Sänitz O/L. \*Woitschig, Lr., Nieder-Wiesenthal. Wolff, Lr., Gellendorf. Wolff, Lr., Nieder-Bögendorf. Wolff, Lr., Leipe-Petersdorf. Wolf, Hlr., Oberhannsdorf. \*Wolf, Lr., Peterwitz. Wollniok, Schulrat, Guhrau. \*Wollny, Lr., Wilkau. \*Wolter, 1. Lr., Klenowe. \*Wolz, Lr., Peterwitz. Worbs, Lr., Haselbach. \*Wrobel, Lr., Zirlau. \*Wünderlich, Lr., Peiskersdorf. Wunsch, Hlr., Hermsdorf. Wurbs, 1. Lr., Hollenau. Zacher, Lr., Treschen. \*Zander, Lr., Hain. \*Zänder, 1. Lr. u. Kant., Altenlohn. Zappe, Lr., Langenöls. \*Zebe, Lr., Lüben-Guhlau. \*Zech, Lr., Schollendorf. \*Zedler, Lr., Guhre. Zeh, Lr., Eisemost. \*Zeidler, Lr., Birnbäumel. Zeidler, Lr., Leippa O/L. Zeller, Past., Voigtsdorf. Zeuke, Lr., Rostersdorf. Zimmer, Hlr., Kudowa Bad. Zimmermann, Schulrat, Schweidnitz. \*Zischgale, Lr., Gr.-Kommerowe. Zobel, Studienrat, Bunzlau. \*Zoefelt, Hlr., Gr.-Kniegnitz. \*Zöllner, Rektor, Tiefenfurt. \*Zschech, Lr., Bischdorf. Zschuckelt, Lr., Oertmannsdorf. Zwahr, Kant., Radmeritz.

### Nachtrag.

\*Glesner, Lr., Neu-Reichenau. \*Paul, Lr., Odersteine. \*Haberer, Lr., Biebersdorf. \*Januszewski, Lr., Jenkwitz. \*Kosmalski, Lr., Kertschütz. \*Wurbs, Lr., Hollenau. \*Münzer, Lr., Wiesau. \*Szuka, Hlr., Kostenblut. \*Repetzky, Lr. u. Kant., Belkau. \*Butter, 1. Lr. u. Kant., Korschlitze. \*Röder, Lr.; Gloschkau. \*Kiefel, Lr., Kunzendorf. \*Berger, Lr., Märzdorf. \*Hoffmann, Lr., Sbitze. \*Bräuer, Hlr. u. Kant., Conradsdorf. \*Dohn, Hlr., Tschirne. \*Neumann, Lr., Bad Flinsberg. \*Rothe, Lr., Külpenau. \*Müller, Lr., Deutsch-Kessel. \*Blech, Lr., Seiffersholz. \*Nitschke, Lr., Weniglassen. \*Thomas, Lr., Altkessel. \*Burchard, Lr.,

Buchelsdorf. \*Jagla, Lr., Lansitz \*Bessert, Lr., Sawade. \*Koschel, Lr., Ochelhermsdorf. \*Schaele, Lr., Schlesisch Nettkow. \*Börner, Lr., Glashütte. \*Reimann, Lr., Reischt. \*Rose, Lr., Siegendorf. \*Simon, Schulamtsbewerber, Kleinitz. \*Scholz, Rentner, Herzogswaldau. \*Jagsch, Konrektor i R., Dittersbach. \*Putzke, Rektor, Zerbau. \*Kattner, Lr., Seckerwitz. \*Pallaske, Hlr., Bersdorf. \*Drechsler, Lr., Jakobowitz. \*Maaker, Lr., Heinzendorf. \*Stolper, Hlr., Oberleutmannsdorf. \*Leinert, Lr. u. Kant., Uhyst. \*Holzmann, Lr., Peickwitz. \*Prause, Hlr., Lewin. \*Schirm, Lr., Kadlau. \*Cieslik, Lr., Klein Zöllnig. \*Hötzel, Junglr., Jänischau. \*Mayer, Lr., Rudolfswaldau. \*Liecke, Lr., Haasel. \*Rothe, Lr., Sachwitz. \*Habelt, Kant. u. Lr., Weißholz. \*Ronge, Kant., Peicherwitz. \*Schneider, Lr., Tscheschen-Glashütte. \*Bräuer, Lr., Biehain. \*Trieb, Lr. u. Kant., Kupferberg. \*Klenner, Lr. u. Standesbeamter, Friedrichsgrund. \*Nerlich, Kant. u. i. Lr., Kieslingswalde-Rachenau. \*Bernard, Schriftsteller, Bad Kudowa. \*Heyn, Lr., Seedorf. \*Reisch, Hlr., Rothenburg/Oder. \*Otto, Lr., Grünberg. \*Reich, Lr., Lättnitz. \*Seewald, Lr., Karschin. \*Müller, Lr., Bobernig. \*Neumann, Lr. u. Kant., Prittag. \*Hübner, Lr. u. Kant., Günthersdorf. \*Siegert, Lr., Hohwelze. \*Knittel, Lr., Kühnau. \*Ansorge, Hlr., Heinersdorf. \*Landsberger, Lr., Droschkau. \*Bauch, Lr., Deutschwartenberg. \*John, Lr., Deutschwartenberg. \*Nickel, Lr., Dobernig. \*Jäschke, Lr., Großlessen. \*Mansel, Lr., Großlessen. \*Brieger, Lr., Schloin. \*Bothe, Lr., Wittgenau. \*Kretschmer, Lr., Schweinitz. \*Koblitz, Lr., Janny. \*Rehteld, Lr., Pirnig. \*Teichert, Lr., Läsgen. \*Scholz, Lr., Zahn. \*Heyland, Lr. u. Kant., Neudorf. \*Wilpert, Lr., Dammerau. \*Fulde, Lr., Vogelsang. \*Raupach, Lr., Loos. \*Reichstein, Lr., Quolsdorf. \*Eichstaedt, Lr., Lawaldau. \*Kelbermann, Lr., Krampe. \*Hoffmann, Hlr., Schertendorf. \*Weidner, Lr., Schlabrendorf. \*Rockstroh, Lr., Brentkau. \*Kreis, Schulamtsbewerber, Plothow. \*Hinz, Lr. u. Kant., Saabor.

---

## Literatur.

**Wort und Brauch**, Volkskundliche Arbeiten, namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde herausgeg. von Th. Siebs und M. Hippe. Heft 19, 20, 21. Breslau, M. & H. Marcus, 1930.

Heft 19: **Karl Prause**, Deutsche Grußformeln in neuhochdeutscher Zeit. XII + 286 S. 15,00 M.

Auf kaum einem andern Gebiete des Volkslebens sind Wort und Brauch so innig miteinander verbunden wie auf dem des Grüßens. In wissenschaftlicher Behandlung des Grußes ist vor der Hand freilich nur die eine Seite, die im Worte zum Ausdruck kommt, faßbar, die andere, die den Brauch, die Gebärde, zum Gegenstand haben müßte, dürfte heute noch nicht recht darstellbar sein, wengleich uns ein Teil davon, die Symbolik, die in Handschlag, Umarmung, Kuß, Berührung oder Lüftung der Kopfbedeckung, im Entgegengehen und Ge-

leiten, in geheimen Grußzeichen liegt, in den Grundzügen bekannt ist. Aber zeitliche und örtliche Gliederung und Ordnung sowie bildliche Aufnahmen dürften da noch mancherlei Aufschlüsse geben.

Prause hat die Sammlung der in neuhochdeutscher Zeit üblichen Grußformeln beabsichtigt, und auch mancher Kenner wird erstaunt sein, welche Fülle von Stoff er zusammengebracht hat, ohne doch, wie er selbst sagt, wirkliche Vollständigkeit erreichen zu können. Diese Sammlung aber ist von hohem Werte. Sie ermöglicht uns zum ersten Male, das mächtige Gebiet klar in den Grundlinien zu überschauen, während für örtliche Einzelheiten im gegenwärtigen Bestande vielleicht einmal der Volkskundeatlas noch nähere Auskunft geben wird.

Der Verfasser hat aus der Literatur, den großen Mundartwörterbüchern und den Fachzeitschriften geschöpft, er hat Fragebogen verschickt, die z. T. sehr eingehend beantwortet wurden, er hat sich auch für seine schlesische Heimat auf eigene Beobachtungen und Sammlungen gestützt. Es ist sehr dankenswert, daß er sich durch die große Schwierigkeit, die die Wiedergabe der mundartlichen Wendungen bot, weil wir ja leider noch keine einheitliche wissenschaftliche Umschrift haben, und durch die Tatsache, daß er aus manchen Gegenden keinen Stoff beibringen konnte, nicht abschrecken ließ, sondern einen sehr willkommenen und wohlgelungenen Anfang gemacht hat.

Die Gliederung seines Stoffes ist folgende: Er beginnt mit einigen sprachgeschichtlichen Ausführungen über die deutschen Ausdrücke für Gruß und grüßen. Dann folgt gleich die Sammlung der Grußformeln: das Bieten der Tageszeit, die Begegnungsgrüße, Abschiedsgrüße, der altgermanische, jetzt wieder neu belebte Gruß „Heil“, Grüße bei verschiedenen Gelegenheiten (beim Betreten und Verlassen der Stube, des Stalles u. a.), Arbeitsgrüße, Grüße beim Essen und Trinken, Grüße einzelner Berufe, jüdische Grußformeln, Fragen nach dem Befinden, Beileidsfragen und -formeln, Grußformeln als Familien- oder Übernamen, einige Beispiele für den Gruß im Volksglauben und in der Sage, Redewendungen, wenn jemand nicht grüßt, Formeln beim Niesen, Gähnen, Schlucken, Aufstoßen und beim Auseinandergehen in der Form „den Letzten geben“.

Innerhalb dieser großen Gruppen werden dann die einzelnen Ausdrücke aufgezählt, soweit wie irgend möglich, in tunlichst genauer phonetischer Umschrift und örtlich geordnet, in der Reihenfolge niederdeutsch, mitteldeutsch, oberdeutsch, sehr häufig mit bestimmter Angabe des Herkunftsortes, öfter noch unter Zeitangaben; denn auch diese sind wichtig, weil auch die Grußformeln der Mode unterworfen sind und sich ändern. Gelegentlich werden die Formeln bis ins Mittel- und Althochdeutsche zurückverfolgt, im allgemeinen wird auf die beiden einschlägigen Arbeiten verwiesen: Kl. Stroebe, Altgerman. Grußformeln (Paul und Braunes Beitr. 37, 173 ff.) und W. Bolhöfer, Gruß und Abschied in ahd. und mhd. Zeit (Göttingen 1912).

Einzelne Beispiele für die Art der Darstellung oder für einzelne Formeln herauszuheben, ist an dieser Stelle nicht angebracht, weil es sich da immer nur um wahllos herausgegriffene Proben handeln könnte. Nur einige wenige Belege für eine gerade bei den Grüßen besonders stark hervortretende Spracherscheinung

seien angeführt. Es handelt sich dabei um Abschleifung, Zusammenziehungen oder Entstellungen infolge schnellen und flüchtigen Sprechens; solche, mitunter für den Nichtkenner völlig unverständliche Gebilde sind aber gerade für die Sprachgestaltung und ihre phonetischen, physiologischen und psychologischen Voraussetzungen äußerst lehrreich. Dabin gehört z. B. unser schlesisches *špašsam* aus „ich wünsche wohl gespeist zu haben“, *skolkum*, was im Kuhländchen aus „bis Gott willkommen“ entstellt ist, *šamster* und *genster* (mittel-dsch. u. österr.) für „gehorsamster, ergebenster Diener“, siebenbürgisch *tälfšich* aus „Gott helf euch“, *godrolze* aus „Gott erhalte Sie“, *felmign* aus „ich empfehle mich Ihnen“; *pitinegöt* aus der Gegend von Mährisch-Schönberg = „behüte Ihnen Gott“, böhmisch *zaeskristas* aus „Gelobt sei Jesus Christus“.

Schließlich seien noch ein paar Kleinigkeiten aus eigener Erfahrung nachgetragen. Zu § 25. Aus meiner Jugend (achtziger Jahre) erinnere ich mich, daß in Breslauer Kaufläden der Abschiedsgruß „Ihr Diener“ oder „ergebenster Diener“ oder „ergebenster“ ganz üblich war. — § 30. Der österreichische Gruß an Frauen wird noch heute, auch von Gebildeten, regelmäßig auch schriftlich (in Briefen) verwendet etwa in der Form „meinen Handkuß der Gnädigen“. — § 51. Daß die Formel „auf Wiedersehn“ völlig versteinert ist, d. h. daß man sich beim Aussprechen nichts mehr denkt, beweist ihr unbedenklicher Gebrauch in Fällen, wo man ein Wiedersehen gar nicht wünscht, oder wo es ziemlich ausgeschlossen ist, so wenn man sie an einen lästigen Bettler, den Zahnarzt, den Gerichtsvollzieher richtet oder an einen wildfremden Menschen, der uns unterwegs, oder den wir angesprochen haben. Einen gewissen Beigeschmack von Ziererei oder von der Neigung, sich von der Masse zu unterscheiden, hat es, wenn man in unsrer Gegend, namentlich in Kreisen der Jugend aller Stände, statt „auf Wiedersehen“ sagt, „auf Wiederschaun“ — eben weil das nicht zu unserer Mundart paßt. — Zu § 54. Neben „bis gleich“ habe ich im Rheinland öfter gehört „bis nachher“ (beim Abschied, wenn eine baldige neue Zusammenkunft verabredet ist). Aus Schlesien ist mir geläufig „Laß dich bald wieder mal sehn“. — § 74 S. 128. Neben *gun tak æ dæ štuba* heißt es bei uns auch *gun tak æ dæ gult štuba*. — Zu § 80. In Königsberg sagt man gern zu einem Stolpernden, besonders wenn man ihn nicht für ganz nüchtern hält, „Bleiben Sie senkrecht, mein Herr“ (nicht mundartlich). — § 100. Die Aufschrift „Jausenstation“ sieht man nicht bloß in Tirol, sondern in ganz Österreich (Umgegend von Wien, Oberösterreich, Salzkammergut). — § 113. In Königsberg hörte ich vor 20 Jahren wiederholt und als ganz üblich diesen „Saufkomment“: *ek sūp di an — sūpst du mi an? ek sūp — sūp — sūp*. — § 125 S. 193 wird aus Ostpreußen angeführt: *freu dī, gorgel, krögst ene dorchmarš*; ich kenne aus Niederschlesien (80er Jahre, Soldatenkreise) ganz entsprechend: „Prost Bruder, der Gurgler Durchmarsch kommt.“ In diesem Abschnitt vermißt man die studentischen Formeln beim Trinken, die ja tief auch ins sonstige Leben gedrungen sind, so die verschiedenen Arten des Salamanders, schmollis, fiduzit, ich gestatte mir, gestatten Sie, Dein Spezielles, Ihr Besonderes, ich löffle mich usw., vielleicht auch den Bierjungen. — § 126, S. 196. Zach. Werners „Weihe der Kraft“ entstand 1806, nicht 1866, wie als Druckfehler dasteht. — § 129. Aus meiner

Jugend (Breslau) kenne ich die Formel, die die Eltern beim Kauf neuer Sachen gern zu den Kindern sagten: „Zerreiß es mit Gesundheit“ — § 145 wird nur aus Ostpreußen die Formel „Gott stärk“ beim Niesen angeführt; mir klingt noch heute aus meiner Kindheit (Breslau) die Formel „Gott stärk dich“ im Ohr und zwar mit der Lautgebung *goištākdiχ* (glogauisch). — § 161. Ebenfalls aus meiner Jugendzeit kenne ich beim „Letzten geben“ den Zuruf „Der Letzte macht fett!“

Der Wert des verdienstlichen, von unermüdlichem Fleiß und methodischem Geschick zeugenden Werkes wird noch erhöht durch die Beigabe eines reichhaltigen Literaturverzeichnisses, eines ausführlichen Wort- und Sachregisters und eines geographischen Registers.

Heft 20: **Karl Olbrich**, Die Freimaurer im deutschen Volksglauben. VIII + 142 S. 6,— M.

Schon in den Jahren 1904, 06 und 11 hat Olbrich eine Menge Stoff über den Gegenstand in unseren Mitteilungen veröffentlicht, den er jetzt in ausführlicher und sehr übersichtlicher Darstellung in diesem Buche erneut bearbeitet hat, gestützt auf weitere zwei Jahrzehnte umfassende Sammlungen auf Grund eigener Beobachtungen und aus der volkskundlichen Literatur.

Obwohl die Freimaurerlogen erst im 18. Jahrhundert aufgekommen sind, also eine noch recht kurze Geschichte aufweisen, hat sich doch um sie und ihre Mitglieder wegen ihres Charakters als Geheimbund schon früh ein reicher Kranz von abergläubischen Vorstellungen geschlungen, der noch heute vorhanden ist, ja noch ständig an Größe zunimmt. Olbrich ordnet seinen Stoff so, daß er einleitend die notwendigsten Angaben über das Wesen und die Bräuche der Logen macht. Die zahlreichen geheimnisvollen und symbolischen Bräuche der Mitglieder haben von Anfang an einen außerordentlich starken Reiz auf das Volk geübt und seine Phantasie ungemein befruchtet. In welcher Weise dies geschah und zu welchen Ergebnissen es kam, zeigt die reiche Fülle von Geschichten, die sich an sie und ihr Tun und Treiben anknüpfte. Da spielt vor allem der Teufel eine große Rolle als Diener und Helfershelfer der Freimaurer bei allen ihren unheimlichen Künsten. Auch viele andere Vorstellungen gehen beim Volke über sie um und erinnern vielfach deutlich an den alten Hexenglauben. Selbstverständlich helfen sich die Freimaurer stets gegenseitig, und ihr Tod ist ebenfalls geheimnisvoll und grausig. Es heißt, daß sie sich selbst umbringen müssen, oder daß ihr Meister sie durch sympathetisches Zerstechen ihres Bildes tötet, oder daß der Leibhaftige sie bei lebendigem Leibe holt.

Ist schon die Sammlung des weitschichtigen Stoffes sehr lehrreich und wertvoll, so erhöht sich dieser Wert noch erheblich durch die sorgfältigen volks- und kulturkundlichen Erläuterungen, die Olbrich an die Tatsachenberichte anschließt. Sie führen zu reizvollen Beobachtungen, wie zäh festgehaltenes, z. T. recht altes Sagen- und Mythengut vom Volke auf die Freimaurer übertragen wird. Uralte und neuere Vorstellungen finden sich nebeneinander von Blutaberglauben, von Teufel und Hexen, von sympathetischer Tötung, vom Erblinden des Lauschers, vom Feuerbannen, vom Goldmachen, vom Heckgeld, vom Kinderschlichten, vom fehlenden Schatten, vom Wettermachen, von scheußlicher Un-

zucht, vom Zauberspiegel und manche andere, die der Verfasser in seinem guten Stichwörterverzeichnis anführt. Für die volkscundliche Wissenschaft ist der gesamte Stoff und die von Olbrich gegebene Darstellung deswegen von besonderer Bedeutung, weil man eben hier noch mit zwingender Deutlichkeit sehen kann, wie Volkssagen und abergläubische Vorstellungen entstehen und wachsen und wie sich aus alten oder jüngeren Beständen immer wieder neue Gestaltungen bilden können.

H. Jantzen.

Heft 21: **Gotthard Niemer**, Das Geld. Ein Beitrag zur Volkskunde. VIII + 242 S. 12,60 M.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke von Th. Siebs, den Verfasser zu dieser Arbeit anzuregen. Denn da ja das Geld am tiefsten von allen äußeren Gütern in das Leben des Menschen eingreift, so ist es klar, daß es seine Spuren allen Erscheinungen des Volkslebens, der Sprache, dem Brauch, dem Aberglauben aufgeprägt haben muß, und Niemers Buch, das mit größtem Fleiße und unter Ausnutzung so ziemlich aller Quellen gearbeitet ist — ihr Verzeichnis umfaßt in engem Druck die Seiten 214–226 — beweist, daß dies in einem außerordentlich hohen Grade der Fall ist. (Man vergleiche auch Siebs im Handwb. d. d. Abergl. unter „Geld“ u. a.)

Der Verf. behandelt zunächst das Geld im deutschen Sprachgebrauch; er zählt die volkstümlichen Münzbezeichnungen und Volksausdrücke für Geld auf, und bringt zahlreiche Beispiele für die Rolle, die das Geld in den Äußerungen des Volkswitzes, im Sprichwort, in Redensarten und auch in der Dichtung spielt. Die weiteren Teile gelten dem eigentlich volkscundlichen. Der zweite handelt von der übernatürlichen Kraft des Geldes, der dritte vom Zaubergeld, der vierte von Geld schaffenden Kobolden und Geistern, der fünfte von Gelderwerb, Geldbesitz und dem zugehörigen Aberglauben, der sechste verfolgt das Geld in Glaube und Brauch des täglichen Lebens von der Geburt des Menschen bis zu seinem Begräbnis. In allen Teilen ist der Stoff sorgsam zusammengetragen und übersichtlich geordnet, und soweit wie möglich wird auch der Sinn der Bräuche und der abergläubischen Vorstellungen erläutert und ihren Spuren in die Vergangenheit nachgegangen.

Bei der Fülle des Gebotenen vermag ich nur ein paar kleine Nachträge beizubringen. Unter den mit Über- oder Beinamen geschmückten Talern (S. 5) vermisze ich die verschiedenen „Siegestaler“ und die „Hurentaler“ mit den Köpfen fürstlicher Mätressen. Ich besitze einen solchen von der Freien Stadt Frankfurt aus dem Jahre 1860, der ein Frauenbildnis und die Aufschrift „A. v. Nordheim“ trägt; ich weiß darüber nichts Näheres, aber die Münze wurde in meiner Familie als solch ein „Hurentaler“ aufbewahrt. Bei der Geschichte des Talers durfte die Angabe nicht fehlen, daß der jetzt weltbeherrschende Dollar etymologisch nichts anderes als unser „Taler“ ist. S. 8: Alte hannöversche Münzen, die das springende Pferd zeigten, wurden „Ferdl“ genannt. Der alte „Dreier“ überlebte bei uns in Breslau noch recht lange die Reichsgründung, die bald die neue Münzordnung brachte. Bis Ende der achtziger oder Anfang der neunziger Jahre gab es Sonntags beim Bäcker immer einen köstlichen kleinen, runden „Dreierkuchen“ zu; zu kaufen waren zwei Stück für 5 Pf. Die Wendungen „sechs Dreier“ = 15 Pf., „zwei Groschen oder gute Groschen“ (= 25 Pf.).

waren bis in dieselbe Zeit ganz volkstümlich, ebenso „25 Beem“ für 2,50 M. „Dittchen“ im Sinne von 10 Pf. oder von Geld als Gattungsname (S. 9) habe ich in Schlesien nie gehört; wenn das irgendwo bezeugt ist, kann der Ausdruck wohl nur auf einen eingewanderten Ost- oder Westpreußen zurückgehen. S. 10: Daß das besitzlose Volk das geschätzte Geld so gern mit verächtlichen Namen bezeichnet (Asche, Staub, Kies usw.), ist nicht so auffällig wie N. meint; es geht dies auf die psychologisch sehr verständliche und in der Volkskunde oft begehrende Absicht zurück, auf wertvollen Besitz nicht durch richtige Benennung aufmerksam zu machen, sondern durch eine verhüllende Bezeichnung die Aufmerksamkeit davon abzulenken. S. 13: Der polnische Ausdruck „Penunse“ = Geld ist nur in Oberschlesien volksläufig, in Mittel- und Niederschlesien ist er nicht üblich; er könnte da nur von zugezogenen Oberschlesiern gebraucht sein. Im Anschluß an § 3 möchte ich auf eine an unsere neuen silbernen Fünfmärkstücke sich anknüpfende Volksmeinung hinweisen. Die Münze zeigt einen stattlichen Baum mit vielen Ästen; diese sollen die deutschen Länder bedeuten. Links, links oben und rechts aber ragen drei dürre Zweige heraus. Es heißt ganz allgemein, daß diese die uns entrissenen Gebiete Elsaß-Lothringen, den nördlichen Teil von Schleswig-Holstein und Oberschlesien, Westpreußen und Posen bezeichnen sollen. Man erzählt sich auch, daß sich die Franzosen bereits über dieses Prägild aufgehalten und es beanstandet haben sollen. Zu § 4 hätte der Verf. schon um unserer engeren Heimat willen nicht das vortreffliche Buch von Rother, „Die schlesischen Sprichwörter und Redensarten“ (Breslau 1928) ungenannt und ungenutzt lassen sollen. Es birgt eine Fülle von einschlägigen Wendungen, vor allem S. 412—418, darunter gleich zu Anfang Homf = Hanf für Geld, aber auch an manchen anderen Stellen. Geld, Gold und Silber kommen auch schon in den von Klapper herausgegebenen „Sprichwörtern der Freidankpredigten“ vor („Wort und Brauch“ 16, Breslau 1927). S. 94, § 3 vermißt man unter den mit Geld sich reichlich beschäftigenden Geistern leider unsern Rübezahl. S. 152: Zum „Titschern“ werden meist Spielmünzen oder nicht mehr geltende Münzen verwendet, nicht gültiges Geld. — Zum Literaturverzeichnis trage ich noch nach E. S. Hartland, *Science of Fairy Tales*, London 1890, 2. Aufl. 1925. S. 48 und 50 finden sich da Ausführungen über Zaubergeld.

H. Jantzen.

**Günther**, Dr. Hans J. K., *Rassenkunde des deutschen Volkes*. 14. umgearb. Auflage. Mit 29 Karten und 564 Abbildungen. München, J. F. Lehmann, 1930. 509 S. Geb. M. 18.—

Der gewaltige Erfolg des Werkes, dessen zwölfte Auflage wir im XXIX. Bande der „Mitteilungen“ besprochen haben, hat nunmehr zwei weitere Auflagen notwendig gemacht. Die reichen Abbildungen, die in augenfälliger Weise die in Deutschland erscheinenden Rassenunterschiede kennzeichnen, sind wiederum vermehrt. Ist durch gewisse Kürzungen in manchen Abschnitten Raum erspart worden, so ist er einigen Erweiterungen zugute gekommen, die namentlich geschichtliche Darstellungen der germanischen Frühzeit betreffen. Was die Schilderungen der germanischen und keltischen Rasseeigentümlichkeiten und ihrer Mischung mit römischen Einflüssen anlangt, so sind die einschlägigen

Nachrichten der antiken Schriftsteller sehr schwierig zu beurteilen. Die germanistische Wissenschaft ist sich in ihrer Deutung und Bewertung keineswegs einig. Und so wird auch der Anhang über „Rasse und Sprache“, der mit großer Kühnheit die schwierigsten und strittigsten Probleme löst, nicht immer die Zustimmung aller Sprachwissenschaftler finden. Aber die Behandlung solcher dem Verfasser fern liegender Dinge kann uns nicht veranlassen, den Wert des Günther'schen Buches herabzusetzen; vielmehr wünschen wir ihm weiterhin den verdienten Erfolg.

—e—

**Volkskundliche Bibliographie** für die Jahre 1923 und 1924. Im Auftrage des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben von E. Hoffmann-Krayer. Berlin und Leipzig: Walter de Gruyter & Co. 1929. XXVIII, 492 S. 8°.

Der neue Band der volkskundlichen Bibliographie, wiederum bearbeitet von ihrem altbewährten Herausgeber E. Hoffmann-Krayer, umfaßt die Erscheinungen der Jahre 1923 und 1924 und liegt in dem stattlichen Umfange von mehr als 500 Seiten vor uns. Nahezu 6000 Einzelschriften (Bücher, Broschüren und Zeitschriftenaufsätze) sind in ihm verzeichnet, ein Beweis für die starke Zunahme des volkskundlichen Schrifttums wie für die umfassende, organisatorische Umsicht des Herausgebers, der es verstanden hat, diese außerordentliche Fülle von Neuerscheinungen bibliographisch zu erfassen und in klarer systematischer Ordnung vorzuführen. Die Größe der Leistung ist doppelt hoch anzuschlagen, wenn man erwägt, daß eine sehr hohe Zahl der verzeichneten Schriften dem schwer erreichbaren Auslande angehört, und daß nahezu 700 Zeitschriften, die sich je etwa zur Hälfte auf das deutsche und das außerdeutsche Sprachgebiet verteilen, durchgesehen und mit ihren volkskundlichen Beiträgen für die Bibliographie verwertet werden mußten.

Naturgemäß war eine Sammlung wie die vorliegende nicht ohne fremde Hilfe möglich. So hat sich der Herausgeber der Unterstützung einer Reihe von Mitarbeitern zu erfreuen gehabt, die schon am Aufbau der früheren Jahrgänge der Bibliographie mitgewirkt haben, und deren Reihen durch neue Helfer auf dem Gebiete der lettischen, italienischen und polnischen Volkskunde, ferner für die Ausbeutung niederdeutscher Zeitschriften und naturwissenschaftlicher Literatur verstärkt worden sind. Freilich ist es noch nicht gelungen, für manche europäischen und fremden Gebiete besondere Mitarbeiter zu gewinnen, so daß für diese zum Teil sehr wichtigen Bezirke der Herausgeber ausschließlich auf das ihm selbst zugängliche Material angewiesen war. Trotzdem ist der Ertrag der Arbeit ein gewaltiger und die Fülle des gebotenen Stoffes so reich, daß kein volkskundlich Arbeitender auf dieses unvergleichliche Hilfsmittel verzichten darf.

Der Herausgeber hat für die Erleichterung der Benutzung seiner Titelreihen auch in diesem Bande in umfassender Weise gesorgt. Dem Originalwortlaut der in weniger bekannten Sprachen geschriebenen Titel ist eine deutsche Übersetzung beigelegt. Bei zahlreichen umfangreicheren Schriften geben kurze Notizen Hinweise auf den Inhalt und auf Besprechungen in wichtigen Zeitschriften. Zwei umfangreiche Register (S. 389—492) der Verfasseramen und

der sachlichen Schlagworte sorgen für die Erschließung des reichen Inhalts der Bibliographie.

Es wäre dringend zu wünschen, daß alle Bibliotheken, die volkskundliche Interessenten zu ihren Benutzern zählen, namentlich auch die Bibliotheken der höheren Schulen, deren Dozenten sich heute mit Volkskunde beschäftigen und beschäftigen müssen, das ausgezeichnete Arbeitsinstrument, das in dieser Bibliographie vorliegt, erwerben und ihren Benutzern zur Verfügung stellen.  
M. H.

**Zoepfl, Friedrich, Deutsche Kulturgeschichte. 1. Band. Vom Eintritt der Germanen in die Geschichte bis zum Ausgang des Mittelalters. Mit einer Farbentafel und 279 Textbildern. 580 S. 4<sup>o</sup>. Freiburg i. B., Herder & Co. 1928.**

Der erste Band dieser Kulturgeschichte berichtet uns über die Germanen, ihr Land, ihre Lebensbedingungen, Volksbrauch und Religion; sodann über die Zeit der Völkerwanderung — wobei über die Bewaffnung, über die Volksrechte, über die älteste Kunst und die Bekehrung gehandelt wird; es folgt die Darstellung der Kulturarbeit Karls des Großen und der wissenschaftlichen Errungenschaften der folgenden Jahrhunderte bis zur Ausbildung des Ritterwesens und zu den Kreuzzügen. Viel Beachtung wird der Entwicklung des Städtewesens und des bürgerlichen Lebens im 14. und 15. Jahrhundert geschenkt. Das ganze Werk ist sachlich und übersichtlich, ist leicht verständlich und in gutem Stil geschrieben und bietet sehr viele und gute Abbildungen. Es ist im besten Sinne ein Buch, das weiten Kreisen Belehrung und Genuß schaffen kann; mag auch der Fachmann in manchen Einzelfragen abweichender Auffassung sein, so hat man doch stets den Eindruck, daß der Verfasser aus anerkannten wissenschaftlichen Quellen geschöpft hat. Wir dürfen dem Fortgang des Werkes mit den besten Erwartungen entgegensehen.  
Siebs.

**Sachwörterbuch der Deutschkunde.** Herausgegeben von Dr. Walther Hofstaetter und Prof. Dr. Ulrich Peters. 2 Bände, XVI + 1287 S. und Sachregister. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. M. 54.

Sprache, Literatur, Altertumskunde, Volkskunde, Kunst, Lehrkunde einschließlich der Beziehungen zu fremden Kulturen — alle diese weiten Gebiete mußten in dem Sammelwerke der deutschen Bildung berücksichtigt werden, und so bedeutete es schon eine große Aufgabe, die Stichwörter zusammenzustellen. Nicht nur um ein Nachschlagebuch sollte es sich handeln, und deshalb war eigentlich der Ausdruck „Wörterbuch“ nicht ganz bezeichnend für das Werk; es sollte vielmehr eine möglichst große Zahl der in der Deutschkunde zu behandelnden Stoffe erörtert werden, mögen sie nun Sprache und Literatur, Land und Leute, Geschichte oder Kulturgeschichte angehen. In erster Linie ist also das Buch für die Lehrer der Deutschkunde gedacht, und so wird sich erst nach längerer Benutzung beurteilen lassen, ob es allen Ansprüchen genügt, oder ob sich — wie es begreiflich wäre — manche Lücken und manche Stoffüberlastungen bei praktischem Gebrauche herausstellen werden. Welch eine Fülle verschiedener Stoffgebiete herangezogen ist, zeigt sich bei einer Stichprobe sofort: ich schlage Seite 1000 ff. auf und finde: Religionsunterricht (I. katholische Auffassung,

II. evangelische Auffassung); Reparationen (Transferfrage, Dawesplan, Youngplan); Rethel (Alfred); Reuter (Fritz); Revolution; Richter (Ludwig); Riehl; Riemenschneider, Rilke usw. Wo sind die Grenzen des zu Bietenden? Mit dem Lehren der „Deutschkunde“ kann man im weitesten Sinne alles verbinden, was den deutschen Menschen überhaupt angeht oder angehen könnte, sei es nun der Weltkrieg und die Revolution oder das schwache Präteritum im Gotischen, Max Reger, Rousseau oder die Mathematik — alles dieses in besonderen Abschnitten nebeneinander zu behandeln, wie es im „Sachwörterbuch“ geschieht, galt früher zumeist als Aufgabe des „Konversationslexikons“, das möglichste Vollständigkeit erstrebt. In unserem Werke hingegen liegt nur eine Auswahl für den „Deutschkundler“ vor, und da darf es uns nicht wundern, wenn sie manchmal recht willkürlich ausfällt, und wenn die einzelnen Abhandlungen an Umfang und Wert sehr verschieden sind. Eine gewisse Neigung zum „Polyhistorismus“, die den „multa“ gegenüber dem „multum“ mehr Recht zu geben sucht, ist nach Zeiten übertriebenen Zwanges zur Spezialisierung begreiflich und nützlich; sie gehört zu den Erscheinungen des dauernden Wechsels in der Geschichte aller Wissenschaften und macht sich heute auch in der Entwicklung unserer Schule sehr bemerkbar. Die Erfahrung wird zeigen, inwieweit die Lehrer den neuen Ansprüchen dauernd gerecht werden können und wollen, und ob allen Schulen, also auch den für eine wissenschaftliche Laufbahn vorbereitenden, in gleichem Maße die neue Lehrweise dienlich sein wird. Jedenfalls erkennen wir dankbar an, daß in dem „Sachwörterbuch der Deutschkunde“ ein großer und bedeutsamer Bildungsstoff zum Nutzen der deutschen Schule zusammengeordnet ist und sich in erfreulicher Form dem Lehrer darbietet.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir aber auf einen kleinen Irrtum hinweisen, der heute — selbst von maßgebenden Stellen — öfters geäußert wird: es ist der Gedanke, daß es bis vor etwa zwölf Jahren keine ernste Pflege der Deutschkunde gegeben habe. Ist denn aber nicht die deutsche Wissenschaft schon seit längeren Jahrzehnten für die Freiheit sprachlichen Ausdrucks, für die Pflege der gesprochenen Sprache und gegen übertriebenen grammatischen Schulzwang aufgetreten, sowie gegen alle verknöcherte und lediglich buchgelehrte Behandlung der Literatur und ihrer Geschichte? und hat sie nicht nach Kräften gewirkt für eine erweiterte kultur- und kunstgeschichtliche und auch volkskundliche Ausbildung des Germanisten? Wer das bezweifelt, der würde das alles aus den Denkschriften ersehen können, die den Ministerien einst von seiten der Universitäten gelegentlich zugegangen sind.

Siels.

**Teudt, Wilhelm, Germanische Heiligtümer.** Beiträge zur Aufdeckung der Vorgeschichte, ausgehend von den Externsteinen, den Lippequellen und der Teutoburg. Mit 46 Bildern und 3 Karten. 215 S. Jena, Eug. Diederichs.

Mit Begeisterung tritt der Verf. für die große Schätzung der Fähigkeiten und der Kulturhöhe der alten Germanen ein und sieht den Beweis dafür vor allem in ihrer Religion. In den Externsteinen sieht er einen Zeugen altgermanischen Kultes und nimmt an, daß es einen Gestirndienst auf breiter wissenschaftlicher Grundlage gegeben habe. — Die Irminsul wird in die Gegend von Altenbecken gesetzt. — Der Name der Göttin Tanfana, den man zumeist mit

dem altnordischen Worte *tafn* „Opfer“ in Verbindung bringt, wird als Zusammensetzung eines griechisch-lateinischen *tan* oder *tam* (?) mit *fanum* erklärt. — Auch die sonderbare Ansicht, daß das häufige *dören* in Ortsnamen dem Worte „Turm“ gleichzusetzen sei, läßt sich mit den bisherigen Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung nicht vereinen. — Weiterhin wird angenommen, daß in Germanien eine Nord- und Osteinstellung heiliger Stätten geübt sei, die auf astronomischer Berechnung ruht. — Als Örtlichkeit der Varusschlacht wird die Gegend von Teutoburg angenommen. — Selbst wenn man zugibt, daß die antiken Schriftsteller in der Unterschätzung der Germanen zu weit gehen, indem sie sie als eine Horde wilder, aller Kultur fremder Barbaren ansehen, und selbst wenn man ihnen, wie z. B. bei den Goten, eine staunenswerte Gabe zu schneller Aufnahme fremder Kultur zugesteht, so wird man doch nicht ohne weiteres zustimmen, daß alles über das germanische Volk gekommene Unheil verbunden werde mit dem Namen Karls des Großen, des Zerstörers der Heiligtümer. Siebs.

**Petersen, Ernst**, Die Frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Vorgesch. Forsch., herausgeg. von M. Ebert, 2. Bd. 2. H. Berlin, de Gruyter & Co., 1929. X, 194 S., 36 Tf.

Verf. hat sich die Aufgabe gesetzt, die zeitliche Stellung der „frühgermanischen“ Kultur festzulegen und ihre Entwicklung darzustellen; zugleich handelte es sich darum, ihre einzelnen Stufen gegeneinander abzugrenzen und dem allgemeinen System vorgeschichtlicher Chronologie einzugliedern. Die Grundlage der Arbeit bildet eine umfassende und im Rahmen des Möglichen erschöpfende Zusammenstellung des einschlägigen Materials und seine typologische Betrachtung, die naturgemäß vielfach über die Grenzen des Sammlungsgebietes hinausgreift und die einzelnen Formen zu denen benachbarter Kulturkreise in Beziehung setzt.

Die sehr sorgfältige und umsichtige Arbeit spiegelt jene methodische Genauigkeit wider, welche die heutige Vorgeschichtsforschung im allgemeinen auszeichnet, soweit sie sich in den Grenzen der Beschreibung und Ordnung der ihr von Jahr zu Jahr reichlicher zuströmenden Stoffmassen bewegt, und die ihre Arbeiten zu Fundgruben auch für andere Wissenschaften macht.

Verf. hat ausdrücklich davon abgesehen, neben seinem Hauptzwecke noch weitere zu verfolgen; er stellt die oft naheliegende Erörterung von Gegenständen, wie sie unter das Kapitel „Sitte und Brauch“ gehörten, Fragen nach religiösen Anschauungen und dergleichen zurück und streift auch soziologische Probleme nur gelegentlich. So werden Bestattungsformen ausschließlich beschreibend in die Arbeit einbezogen und wird auf die wichtige Frage, welche Bedeutung den eigentümlichen Gesichtsurnen zukomme, nicht eingegangen. Aber man darf billigerweise von der Arbeit nichts verlangen, was der Verfasser in bewußter Beschränkung auf sein Sonderziel zurückgestellt hat.

Den Hauptteil der Untersuchung füllt die Beschreibung und Bestimmung von Gegenständen der materiellen Kultur, vornehmlich keramischer Art. Wir gewinnen einen klaren Überblick über den in den verschiedenen Perioden vorhandenen Formenschatz, seine Entwicklung im einzelnen und allgemeinen; Beziehungen zu anderen Kulturkreisen, auf Grund deren die angestrebte zeitliche

Einordnung der ganzen Kultur und ihrer einzelnen Abschnitte sich vollzieht, werden erörtert.

Es handelt sich um jene, gewöhnlich als Gesichtsurnen- oder Steinkisten-gräberkultur oder ähnlich bezeichneten Fundgruppe, die sich auf ostdeutschem Boden und in allmählicher Ausdehnung nach Süden und nach Osten über Polen und Galizien hin nachweisen läßt. Sie beginnt sich um 800 abzuzeichnen, gleichzeitig etwa mit der von Schwantes für Nordwestdeutschland aufgestellten Wessenstedter Stufe, und erlischt um 300, füllt also den Zeitraum, der in der prä-historischen Chronologie durch Hallstatt C und D und Latène A und B bezeichnet wird.

Ihre Herleitung war bisher nicht eindeutig geklärt. Petersen glaubt, sie an die erst in letzter Zeit klarer erkannte Großendorfer Gruppe anschließen zu müssen, die im östlichen Pommern und in Westpreußen denselben Raum bedeckt, in dem sich die „Frühgermanische“ Kultur in zeitlich genauem Zusammenhange entwickelt. Verf. sieht die bezeichnenden Gefäßtypen dieser Kultur in denen der älteren Gruppe vorgebildet, verkennt aber auch die weitgehenden Übereinstimmungen nicht, die zu anderen germanischen Kulturen, insbesondere zum Norden, bestehen.

Die Frage ist insofern von größter Bedeutung, als ihre Beantwortung auch die Herkunft des Volkstums erklären würde. Man hat bisher unter Berufung auf die Übereinstimmung vieler Typen mit nordischen und auf die gerade in der kritischen Zeit festzustellende Bevölkerungsabnahme in Skandinavien, schließlich in Parallele zu geschichtlichen Tatsachen späterer Zeit angenommen, daß die Entstehung dieser germanischen Kultur durch die Einwanderung nordgermanischer Elemente und ihre Vermischung mit der älteren westgermanischen Schicht zu erklären sei. Dieser Hypothese gegenüber läßt Verf. leider seinen klaren Standpunkt vermissen. Er lehnt sie nicht geradezu ab, wie er übrigens auch (S. 124) eine nordgermanische Zuwanderung in späterer Zeit in Hallstatt D für möglich hält; sie zu bejahen wird er offensichtlich dadurch abgehalten, daß er seine Hypothese der Herleitung aus der Großendorfer Gruppe nicht gefährden möchte. So liest man auf S. 125, daß diese „Tochterkultur der gesamtgermanischen Kultur . . . unter Ausprägung einer Anzahl von typischen Sonderformen und vielleicht unter Aufnahme nordgermanischer Bevölkerungsteile . . . ein kräftiges Eigenleben führe“; S. 124 aber heißt es, daß die Ausbildung der Großendorfer Gruppe und Entstehung der eigentlichen frühgermanischen Kultur als bodenständig und als das Ergebnis des die ganze Bronzezeit durchziehenden Ostwärtsdrängens der Germanen anzusehen sei.

Daß ein enger Zusammenhang zwischen der Großendorfer und der späteren Stufe I besteht, kann als sicher angenommen werden. Wenn zahlreiche Parallelen zum westgermanischen Gebiete vorliegen, so erklärt sich das aus der Tatsache, daß das erste germanische Element im Lande aus Westen gekommen ist. Petersen selbst betont indessen (S. 18 ff.) ausdrücklich, daß die Keramik von Großendorf eine enge Verwandtschaft mit der der nordischen Bronzezeit aufweise. Es liegt nahe, anzunehmen, daß sich damit bereits eine — bald nach 1000 v. Chr. einsetzende — nordische Zuwanderung dokumentiere, wie sie sich in das allgemeine Zeitbild sehr wohl fügen möchte.

Von größter Wichtigkeit ist die Frage nach dem Verbleib der Stämme, die sich von ihren ältesten Sitzen an der Ostseeküste allmählich bis nach Schlesien und durch Polen bis nach Ostgalizien ausgebreitet haben, die archäologisch vorläufig aber nicht weiter als bis zur Wende des 4. zum 3. Jahrhundert nachzuweisen sind. Es lag von jeher nahe, an eine vollständige Abwanderung des Volkes in bisher noch nicht festgestellte Gebiete zu denken. P. stimmt dieser Annahme zu. Auch er stellt die heute fast allgemein gebilligte Hypothese in Rechnung, daß diese aus Mitteleuropa verschwindenden „Frühgermanen“ die Bastarnen und Skiren seien, die um 200 am Schwarzen Meere erscheinen; Chronologie und geographische Zusammenhänge passen dazu sehr wohl. Daß übrigens das Aufhören der Funde in den nördlichen Gebieten nicht dahin auszulegen ist, daß die Stämme um 300 restlos aus diesen Gebieten gewichen seien, dürfte — abgesehen von anderen Erwägungen — wohl daraus erbellen, daß noch Plinius Skiren an der mittleren Weichsel nennt, und daß die Ostkarpathen noch auf der Tabula Peutingeriana als Alpes Basternicae erscheinen.

Hinsichtlich der für eine volkskundliche Betrachtung äußerst anziehenden Gesichtsurnen begnügt sich P. damit, ihre Herkunft zu erörtern. Unter Hinweis auf einige primitive Stücke der Großendorfer Kultur vertritt er die Ansicht, daß diese eigentümliche Keramik ohne Beeinflussung von außen im Lande entstanden sei. Es ist verständlich, wenn auch nicht unbedingt geboten, daß die noch heute beispielsweise von Schuchhardt vertretene Ansicht eines Zusammenhanges mit den etwa gleichzeitigen Stücken der norditalischen Villanovakultur abgelehnt wird. Innerhalb des germanischen Kulturkreises erscheinen Gesichtsurnen außer in dem Gebiete östlich der Oder auch auf sächsisch-anhaltischem Boden und in Norwegen. P. weist namentlich auf die beiden Stücke von Bringvaermoen hin, bezeichnet sie aber als „Parallelen“, und will offensichtlich unabhängige Entstehung der eigenartigen Form an drei verschiedenen Orten annehmen. Indessen wird man einen Zusammenhang nicht ohne weiteres von der Hand weisen dürfen; je eigenartiger eine Entwicklung ist, desto weniger kann man damit rechnen, daß sie an mehreren Stellen zugleich selbständig vor sich gegangen sei.

P. wendet für die von ihm beschriebene Kultur die Bezeichnung „frühgermanisch“ an, die ursprünglich von Tackenberg für die ältesten germanischen Funde in Schlesien gebraucht worden ist. Sie kann leicht zu Mißverständnissen führen. Unter Frühgermanen versteht der Historiker notwendig etwas anderes als hier gewollt wird, und selbst von ostdeutschen Frühgermanen kann man in dem bezeichneten Sinne schlecht reden, da ja schon vor der mit der Großendorfer Kultur einsetzenden Entwicklung Germanen auf ostdeutschem Boden gegessen haben: die Oder ist um 1500 überschritten, die Weichsel gegen 1000 v. Chr. erreicht. Von Urostgermanen wird man nicht sprechen wollen, weil ein Zusammenhang zwischen dieser älteren und der junglatènezeitlichen — wandalischen — Kultur Ostdeutschlands nicht nachgewiesen ist. Wenn man indessen die Identität mindestens eines Teiles dieser sogenannten Frühgermanen mit den Bastarnen anerkennen kann, dann dürfte man eher von „bastarnischer“ als von „frühgermanischer“ Kultur reden. Man würde damit der großen Bedeutung gerecht, die den Bastarnen in ihren Sitzen im östlichen Mitteleuropa als Vermitt-

lern kultureller Anregungen aus Südosten und ältester daher stammender Lehnwörter, worauf neuerlich Karsten hinwies, beizumessen ist.

Einwände, wie sie hier gemacht wurden, mögen die Teilnahme verwandter Disziplinen an dem behandelten Gebiete an archäologischen Quellen und Ergebnissen bezeugen; der Bedeutung, die P.s gründlicher und aufschlußreicher Arbeit für die Vorgeschichtsforschung zukommt, tun sie keinen Eintrag.

Ernst Boehlich.

**Buttel-Reepen**, Prof. Dr. H. v., Funde von Runen mit bildlichen Darstellungen und Funde aus älteren vorgeschichtlichen Kulturen. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Emil Schnippel. Oldenburg i. O., G. Stalling, 1930. 7 RM.

In einer sehr beachtenswerten, mit vortrefflichen Abbildungen versehenen Ausgabe hat Prof. Dr. v. Buttel-Reepen, Leiter des Oldenburger Museums, eine Reihe von Funden veröffentlicht, unter denen namentlich der im Jahre 1929 gemachte Moorfund von Strückhausen zu nennen ist. Den Hauptteil des Buches bildet aber eine größere Zahl von Funden, die beim Baggern in der Unterweser gemacht worden sind. Sechs verschiedene Einzelfunde sind es: 1) ein Knochen (gefunden am 22. Okt. 1927) mit einem Jagdbilde, ohne Runen — es stellt einen Mann dar, der mit der Axt gegen einen Stier kämpft; 2) das Bruchstück eines Knochens (gefunden am 9. Nov. 1927 bei Sandstedt an der Unterweser) — von diesem Stücke nimmt der Herausgeber an, daß es sich hier wohl um eine spielerische Betätigung handle; 3) ein Knochenbruchstück mit Runen (gefunden am 11. Nov. 1927 bei Sandstedt; ein Arbeiter fand es und warf es wieder fort, doch wurde es dann wieder gefunden): auf der einen Seite zeigt ein Jagdbild einen Mann, der im Gürtel ein Beil mit Schaft trägt und mit einer Lanze auf ein Tier, wahrscheinlich einen Ur oder ein Einhorn, losgeht; auf der anderen Seite stehen neben einer Eigentumsmarke, die mit einer Raddarstellung und den Einzelrunen *hiv* versehen ist, in deutlichen und tadellosen Runen die Worte *latam/hari* und darunter die Worte *cunni/ye* (oder *ze*) und ferner das Wort *hagal*; 4) ein Runenknochen (gefunden am 1. Dez 1927 am Strande bei Hammelwarden) mit dem Bilde eines Schiffes, an dessen Heck erhöht ein Mann sitzt — man sieht Segel und Steueruder sowie die durch vier Köpfe angedeuteten Ruderer(?) der Leeseite und über dem Schiffe in deutlichen Runen die Worte *locom her*; 5) ein Knochen (gefunden um Mitte Februar 1928 in Hammelwarden) mit den Inschriften *ulu/hari* und *dede*; 6) ein Knochenstück mit einer Zeichnung, die eine Doppelaxt mit Stiel darstellen scheint.

Namhafte Vorgeschichtler (Schuchardt, Beltz, Schwantes, Luthmer, Jacob-Friesen, Unverzagt, Bersu) haben die schriftliche Erklärung abgegeben, sie seien bei einer eingehenden Besichtigung „zu der Überzeugung gekommen, daß aus der Technik der Stücke sich keine Anzeichen einer Fälschung erkennen lassen“. Die Echtheit ist damit noch nicht behauptet; wie H. Seger (Prähistorische Zeitschr. XX, 315 ff.) hervorhebt, „befremdet die ganz beispiellose Anbringung solcher Inschriften auf Knochen“. Während wir aus diesen Küstengebieten überhaupt keine Runeninschriften haben (außer etwa ein paar kleinen Stücken aus dem niederländischen Friesland), und während sonst niemals Runen auf Knochen überliefert sind, ergaben sich hier plötzlich beim Baggern eine ganze Reihe

solcher gleichartigen Stücke! Und weiter bemerkt Seger: „Von den Bildern haben die beiden genrehaften Jagdszenen in der altgermanischen Kunst inhaltlich und stilistisch nicht die entfernteste Parallele. Die wenigen Einzelheiten der Tracht: die Doppeläxte und der seltsame Federschmuck sind gleichfalls nicht dazu angetan, sie uns vertrauenswürdig zu machen. Was das Schiffsbild anbetrifft, so sind es weniger die unzeitgemäßen Segel, welche Anstoß erregen, als andere Kleinigkeiten, z. B. der modern anmutende Kajütenaufbau am Heck, die Kapitänsmütze und die sonst nirgends so gezeichnete Bemannung mit ihren verschieden langen, gerade nur bis zum Kiel reichenden Rudern — falls die sonst unmotivierten Schrägstriche Ruder sein sollen.“

In Anbetracht aller dieser Bedenken wird man geneigt sein, die Entscheidung über die Funde von dem Werte der Runeninschriften abhängig zu machen. Prof. W. Schnippel, der die Runen behandelt hat, schreibt (S. 91): „Auch vom Standpunkte der Runenforschung und altgermanischen Grammatik ist m. E. irgend ein Grund, an der Echtheit des Fundes zu zweifeln, nicht vorhanden. Wer hätte eine so genaue Kenntnis der ältesten Runen und der sprachwissenschaftlich so einwandfreien Form uralter germanischer Wörter auf so eigenartigen Knochengewerten niederlegen können, um dann die Dokumente einer solchen Gelehrsamkeit einfach zu beseitigen? Und was hätte ihn überhaupt veranlassen können, so wunderliche Spielereien zu treiben. . . .“ Demgegenüber meine ich, daß 1) jene Knochen gar nicht beseitigt worden sind, 2) von einer „so genauen Kenntnis der ältesten Runen“ und 3) von sprachwissenschaftlich einwandfreien Formen uralter germanischer Wörter nicht die Rede zu sein braucht. Es ist eben die älteste nordische Runenschrift verwendet, wie sie etwa auf dem Brakteaten von Vadstena überliefert und jedem, der sich mit Runen beschäftigt hat, bekannt ist: *arkhmitemlod* sind vertreten; nur die u-Form wird — im Gegensatze zu allen bisherigen Runenüberlieferungen — von dem „trefflichen alten Runenmeister“ (S. 114) so verändert, wie jeder Runenkennner sie in Anbetracht der Brechung und „Umstülpung“ des lateinischen U wünschen müßte; unklar bleibt nur das von Schnippel als *y*, von Karsten als *z* aufgefaßte Zeichen in *ye* bzw. *ze*. Prof. Schnippel sagt (S. 108), daß wir sächsische Runen vom Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. anzunehmen hätten, die die Formen der alten Runenreihe von 24 Zeichen gehabt hätten und später von den Angelsachsen nach England gebracht worden seien. Er scheint hier (und später) die Sprache, die wir später niedersächsisch nennen, mit der Sprache der Besiedler Britanniens gleichzusetzen; und es ist auch nicht berechtigt, wenn er aus dem altsächsischen Abecedarium nordmannicum des 9. Jahrh. entnehmen möchte, daß im 3. Jahrh. bei den Sachsen die alte nordische Runenreihe in Gebrauch gewesen sei. Prof. Schnippel meint (S. 108): „über die Lesung der einzelnen Worte besteht nach dem Gesagten kein Zweifel“; das ist (bis auf die Einzelrunen *hūh* und *ye*) insoweit richtig, als es sich zumeist um Wortstämme handelt, die er leicht mit dem Altsächsischen in Verbindung bringen kann. Aber mir sind diese Worte, wie *hagal* und *cunni* und *\*hari* (statt des umgelauteten *heri*) allzu schöne altsächsische Formen! Waren denn jene Fundstätten an der Unterweser zur Zeit, als unsere Runenknochen gezeichnet wurden, von einem Stamm bewohnt, dessen Sprache das spätere Niedersächsisch war? Ich bin überzeugt, daß er der englisch-friesischen Sprach-

gruppe angehörte! Aber, wenn das auch nicht der Fall wäre — würde gerade das *a* der Nebensilbe in *hagal*, wie im Altsächsischen, erscheinen? Daß *latam* und *locom*, wie Prof. Schnippel annimmt und gar durch Hinweis auf indogerm. -*mi* erweisen will, nicht als 1. Person Sing. gelten können, darauf hatte schon auf meine Veranlassung Seger hingewiesen, und auch Karsten hat es ausgesprochen; alleufalls mögen sie als 1. Person Plur. des Optativs gelten. Daß *ulu|hari* einer späteren Namensform *Wulfher(i)* entsprechen könnte, mag zugestanden werden, obgleich der „treffliche alte Runenmeister“ hier besser hätte arbeiten können; zweifelhafter ist mir, ob *dede* den Sinn von „machte“ haben konnte.

Daß Prof. Schnippels Deutungen bis auf die genannten kaum mißzuverstehenden Worte unhaltbar seien, hat auch Prof. T. E. Karsten (Die neuen Runen- und Bilderfunde an der Unterweser, Soc. Scient. Fenn., Comm. Hum. Litt. III, 4, Helsingfors) ausgesprochen. Er hat in seiner geistreichen Arbeit die Inschriften als *latam* (für westgerm. *\*lattjam*) *hari! cunni, ze, hagal! locom her!* aufgefaßt und übersetzt das Ganze: „Laßt uns das Heer aufhalten! Geistergeschlecht, siehe da! Hagel! Laßt uns hier aufpassen! Wulfhari machte (die Runen)“. Karsten will diese aus Alliterationsversen bestehende Inschrift mit einer um 565 nach dem Niederrhein unternommenen Wikingerfahrt verbinden, die von den verbündeten Sachsen und Dänen gegen Friesland unternommen wurde. In wie geistreicher Weise aber Karsten die Erklärung versucht und die großen Schwierigkeiten zu beseitigen sich bemüht hat, so vermag ich ihm doch nicht beizustimmen, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil sich die große Unwahrscheinlichkeit derartiger sonst nie bezeugter Runenknochen noch gewaltig erhöht dadurch, daß sich diese Inschrift auf zwei oder gar drei dieser Funde erstreckt, die an sich durch nichts verbunden sind, ja auch durch die Bilder gar nicht zusammengehören. Selbst wenn man die Zeichnung des Schiffes (Nr. 4) allenfalls mit den Worten (Nr. 4: *locom her*) durch den Gedanken einer Heerfahrt verbinden könnte, so würden doch die Worte *latam hari* (Nr. 3) mit dem Jagdbilde (auf Nr. 3) nicht zu vereinen sein.

So dankbar wir dem Herausgeber nicht nur für seine wertvollen anderen Gaben dieses Buches, sondern auch für seine Bemühungen um die Runenfunde sein müssen, so glaube ich doch nicht, daß wir irgend einen Nutzen aus ihnen ziehen können, solange uns nicht weitere Baggerarbeit hilft. Siebs.

**Capelle, Wilhelm**, Das alte Germanien. Die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller. Frühgermanentum I. Mit 40 Abbildungen. Jena, Eugen Diederichs, 1929. 524 S. Geb. 19,50 RM.

Nach einer kurzen Einleitung über die Beschränktheit des antiken Wissens von den Germanen und die völlige Verachtung, mit der die Römer diese Barbaren überhaupt kaum als Menschen betrachteten, werden in diesem wertvollen Buche, das Eduard Norden gewidmet ist, die geschichtlichen Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller in einer sehr guten deutschen Übersetzung gegeben. Sie widerlegt die (S. 421) übertriebene Behauptung von der Breite unserer Sprache. Viele Anmerkungen sind am Schlusse des Buches gegeben. Soweit die für uns bedeutsamste Quelle, des Tacitus *Germania*, in Betracht kommt, schließt sich C. in seinen Äußerungen (die nicht etwa ein Kom-

mentar sein sollen) an Nordens Werk „Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania“ an; im Gegensatz zu so manchen Erklärern wird Ungewißheit offen bekannt, z. B. S. 502 heißt es von der Nerthusinsel: „ob hier die Nord- oder Ostsee gemeint ist, bleibt ungewiß; Tacitus hatte offenbar selber keine klare Vorstellung von der Lage dieser Insel.“ — Daß *sapo* ein keltisches Wort sei, ist wohl nicht zu erweisen (S. 503). — Ein kleiner Schönheitsfehler ist es, daß — wie man so oft in weiteren Kreisen hört — die Namen der germanischen Götter bald in deutscher, bald in nordischer Form gegeben werden: man sollte nicht (S. 500) Wodan und Frigg zusammen nennen, sondern entweder Odinn und Frigg oder Wodan und Frija. Siebs.

**Tacitus' Germania**, herausgegeben, übersetzt und mit Bemerkungen versehen von Dr. Eugen Fehrle. Mit 14 Bildtafeln. München, J. F. Lehmann, 1929. 112 S. Geb. M. 6.—

Die Ausgabe ist ein Buch für diejenigen, die „zur Erkenntnis deutscher Art das älteste zusammenfassende Werk, das wir über unser Volkstum haben, gerne kennen lernen“. Der Herausgeber gibt einen lateinischen Text, stellt ihm eine deutsche Übersetzung gegenüber und fügt dann Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln an. Es ist begreiflich, daß in einem solchen kleinen Büchlein der Herausgeber seine persönliche Ansicht stark überwiegen läßt; so soll ihm kein Vorwurf gemacht werden, daß er unter der gewaltigen Fülle umstrittener Deutungen die ihm glaubwürdig erscheinenden herausucht; wozu dann aber an vielen Stellen eine größere Zahl von ebenfalls willkürlich herausgesuchten Literaturnachweisen? Nach der vor kurzem durch Schwyzer trefflich erneuerten Ausgabe von Schweizer-Sidler versteht man nicht recht, wozu die neue — weder für den Wissenschaftler noch für den Laien notwendige — Ausgabe dienen soll.

—e—

**Timering**, Heinrich, Die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer. Frühgermanentum III. Jena, Eugen Diederichs, 1929. 276 S. Geb. 12 RM.

Das Buch stellt in gewissem Sinne eine Fortsetzung des Capelle'schen Werkes dar, indem es die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer und namentlich die irisch-fränkische Mission behandelt: Kolumban, Gallus, Eligius, Emmeram, Kilian, Korbinian u. a. Eine kurze Geschichte des fränkischen Reiches (von 613 bis 727) nach der Chronik des Fredegar und den Büchern der Frankengeschichte schließt sich an. Es wird einleitend eine kulturgeschichtliche Schilderung der Lage gegeben, die die Bekehrer vorfanden, eine kurze — für weitere Kreise berechnete — Darstellung der altgermanischen Religion. Wir können uns mit dieser Einführung nicht einverstanden erklären, die so manche unbewiesenen und unbeweisbaren Vermutungen als sicheres Ergebnis der Wissenschaft hinstellt. Nur einige Gedanken seien hier herausgenommen. „Die Annahme einer ursprünglichen altgermanischen Religion, die sich selbständig entwickelte, hat man aufgeben müssen.“ „Mannus bedeutet Mensch schlechthin.“ „Die Namen der Ingaevonen und Istaevonen bezeichnen den erneuten Vorstoß der Germanen von der jütischen Halbinsel gegen den Rhein zu“ (S. 38). Mit Recht heißt es (S. 8): „Spätere Nachrichten

auf frühere Zeiten zurückdeuten, ist ein bedenkliches Unterfangen. So sind alle Schlüsse, die auf die urgermanische Religion gezogen sind, bedenklich.“ Dann aber heißt es (S. 9): „Eine solche reine Naturreligion scheint in dem nordischen Kulturkreis, aus dem heraus die Germanen erwachsen sind, von Anfang an geherrscht zu haben. Es waren also keine persönlich vorgestellten Götter vorhanden, sondern die Naturgewalten an sich waren der Gegenstand des Kultus.“ — Der Wert des Buches besteht in einer guten Darstellung der Bekehrergeschichten.

**Weisgerber, Dr. Leo,** Muttersprache und Geistesbildung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1929. VI + 170 S. Geh. 6,60 RM.

Eine Reihe von Aufsätzen, die mehr oder weniger miteinander in Verbindung stehen, ist hier vereinigt. Der Verf. geht aus von der Frage nach dem Wesen der menschlichen Sprache, dessen Erkenntnis die Aufgabe alles Sprachunterrichts sein müßte, bis jetzt aber wenig beachtet wird, weil die Leistung der Sprache als etwas Selbstverständliches erscheint. Als Wissenschaft von der Sprache gilt gewöhnlich die Grammatik, die praktische Lehre; sie steht erstarrt außerhalb der Forschung und ist auch dadurch gehemmt, daß sie sich vor allem mit der Hochsprache und Schriftsprache beschäftigt. In der Sprachwissenschaft herrscht völlige Trennung einerseits zwischen den Vertretern der Philosophie und besonders der Psychologie, andererseits der philologisch-geschichtlichen Richtung: die einen wollen sich nicht auf allgemeine Erörterungen einlassen, den anderen fehlt es an Kenntnis der Tatsachen. — Über den Begriff von Sprache, Satz, Syntax u. ä. ist viel gehandelt worden, aber solche Begriffsabgrenzungen haben die Wissenschaft kaum gefördert, zumal da Verbalnomina wie Sprache und Sprechen, Schrift und Schreiben in verschiedenem Sinne gebraucht werden können. Der Verf. stellt sich in Gegensatz zu maßgebenden Syntaktikern, indem er als erste Einheit des Sprachorganismus nicht den Satz, sondern das Wort auffaßt; ich halte diesen Streitpunkt nicht für so wichtig wie der Verf., da ich den eingliedrigen Sätzen und gerade den sog. „subjektlosen Sätzen“ (vgl. Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung 43, 253 ff.) große Bedeutung beimesse. Vom Satze als der gesprochenen Einheit auszugehen, war ehemals eine besonders wertvolle Neuerung, weil dadurch die alte Auffassung vom Normalsatze (Subjekt + Prädikat) beseitigt wurde. — In weiteren Aufsätzen tritt der Verf. besonders für die Muttersprache als gemeinsamen Kulturbesitz eines Volkes ein und erörtert, inwieweit diesem Kulturgut Wirklichkeit zuzugestehen sei. Das Gemeinschaftliche besteht darin, daß gleiche geistige Inhalte durch gleiche lautliche Zeichen ausgedrückt und durch die Sprache vermittelt werden. — In einer Abhandlung über „Sprache als gesellschaftliche Erkenntnisform“ werden als Gründe für die Erreichung der Gleichartigkeit der Wortschatz und „die syntaktischen Mittel“ aufgestellt; über diese vermißt man genauere Ausführungen: es sollen hier doch die wichtigen Ausdrucksmittel des Stärkeakzents, Tonfalls, Zeitmaßes einbegriffen sein? — In einer Abhandlung über den Sprachunterricht wird als Kernleistung der Erkenntniswert der Sprache, in einem Aufsätze über den „Sinn der Sprachwissenschaft“ wird ihre geringe Beziehung zu den anderen Geisteswissenschaften, vor allem zur Philosophie getadelt und ihr vorgeworfen, daß sie nicht erfüllt

habe, was man im 16. und 17. Jahrhundert und in der Zeit der Romantik von ihr erhofft hätte. Die Sprachvergleichung müsse die Tatsachen der Sprachverschiedenheit, der Sprachverwandtschaft und der Sprachentwicklung heranziehen und sei demnach das Mittel, den Aufbau und die Eigenart des Weltbildes der verschiedenen Sprachen zu erforschen. Als Beispiel der Erforschung solcher Verschiedenheit wird gegeben, daß „eine Reihe von Sprachen *Mensch* und *Mann* in zwei Worten auseinanderhält, eine Reihe von anderen, vgl. französ. *homme*, diese Scheidung nicht macht“. Aber muß in solchem Falle die Sprachwissenschaft nicht erst einmal feststellen, daß diese Erscheinungen etwas ganz Nebensächliches, Unbedeutendes sind, und daß im Germanischen *Mensch* und *Mann* in dem Worte *manna* (gotisch) zusammenfielen und dennoch daneben *wair* für „Mann“ gebraucht wurde, wie im Romanischen *homo* „Mensch“ neben *vir* „Mann“ im Gebrauch war? — Übrigens haben wir doch der vergleichenden Sprachwissenschaft eine Fülle für die Geistesgeschichte bedeutsamer Entdeckungen gerade auf dem Gebiete der Syntax zu danken, z. B. die Erklärung des sprachlichen Geschlechtes, der Kasuslehre und der Verbalformen; das sind aus der Kleinarbeit erwachsene Ergebnisse, die vielleicht höheren Wert haben, als manche Hypothesen über allgemeine Fragen des Aufbaues und der Eigenart des Weltbildes der Sprachen.

Siebs.

**Bindewald, Helene**, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels. LXIX und 270 S. Halle, Max Witmeyer, 1928. Geb. 16 RM.

Nach einem Literaturverzeichnis und einer Einleitung über die deutschen Urkunden der Zeit König Wenzels und die Drucke der Reichstagsakten wird das Kanzleipersonal zusammengestellt, das die Urkunden unterfertigt hat, werden die Laut- und Formenlehre der Sprache behandelt, erfreulicherweise dann auch Syntax und Stilistik sowie der Wortschatz; schließlich werden die Ergebnisse auf diesen Gebieten für die historische Stellung der Kanzleisprache zusammengefaßt. Der große Fleiß, der auf die Arbeit verwandt ist, verdient Anerkennung. In der Zurückführung der neuhochdeutschen Laute auf ihre urgermanischen Vorgänge wird des Guten zuviel getan; die Zusammenstellung der Formenlehre und vor allem der Syntax nach schulgrammatischem Schema (z. B. die Unterscheidung von syndetischer und asyndetischer Parataxe, von Hauptsätzen und den verschiedenen Arten der Nebensätze) mutet nicht gerade sprachwissenschaftlich an. Der Abschnitt über die historische Stellung der Kanzleisprache Wenzels gibt eine gute Übersicht; vielleicht hätte sich auch aus dem Sprachrhythmus der Quellen manche bedeutsame Eigenart feststellen lassen.

S.

**Wagner, F.**, Les poèmes héroïques de l'Edda et la saga des Völsungs. 276 S. Paris, Ern. Leroux, 1929. 40 Francs.

Der Verfasser, ein belgischer Professor am Atheneum von Charleroi, hat versucht, die Heldenlieder der Edda in die französische Sprache zu übertragen und dabei die Hildebrand-Gering'sche Ausgabe zugrunde gelegt; auch die deutschen Übersetzungen (Simrock, Wolzogen, Gering, Genzmer) sind dem Verfasser bekannt. Eine Einleitung unterrichtet über die Heldenlieder, über den Namen Nibelungen usw. Die Völsungasaga ist angehängt. Die zeitlich geordnete

Bibliographie zeigt Lücken, z. B. sind Heuslers Arbeiten nicht genannt. Inwiefern die Übersetzung der Stabreimdichtung in französische Prosa den Stimmungsgehalt der nordischen Lieder wiedergeben kann, mag ich nicht beurteilen. Immerhin müssen wir für eine Gabe dankbar sein, die zur Verbreitung germanischer Dichtung in Frankreich wirken kann.

—e—.

**Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm**, neu bearb. von Johannes Bolte und Georg Polivka. IV. Band. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, 1930. 487 S. Geh. 22 RM.

In unseren „Mitteilungen“ XXII, 104 haben wir den dritten Band des großen Werkes besprochen und dem Herausgeber gedankt für aufopfernde Arbeit; er war der Hoffnung, daß bald die Fortsetzung erscheinen würde, die mit dem vierten Bande die Geschichte der Grimm'schen Sammlung bringen sollte. Eine mehrjährige Verzögerung ist dadurch eingetreten, daß Bearbeiter für das indische, hebräische und arabische Märchen gefunden werden mußten.

Zunächst handelt Johannes Bolte über die in den verschiedenen Sprachen so stark wechselnden Namen des Märchens, kennzeichnet seine Stellung zur Sage und Ballade und zum Schwank und führt aus, wie die Brüder Grimm die Grenzen gezogen und auch Heiligenlegende, ausgeweitete Sprichwörter u. a. unter Umständen angeschlossen haben. Dann werden alle Zeugnisse zur Geschichte des Märchens in Europa aufgeführt, wobei das Wort „Märe“ recht weit gefaßt ist, und die Märchen im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit bis zum 18. Jahrhundert von Joh. Bolte besprochen. Nachdem dann das indische Märchen von Elisabeth Kutzer, das hebräische und arabische von Bernhard Heller behandelt ist, gibt Bolte zum Schlusse einen Bericht über die Sammlung der Brüder Grimm, über die Erzähler und die Quellen der Märchen, die stilistische Gestaltung und die Wirkung auf die Kunst und Dichtung.

Mit dem herzlichsten Danke an Joh. Bolte verbinden wir die Hoffnung, daß der fünfte Band, der die Märchenforschung des 19. Jahrhunderts und bis auf unsere Zeit darstellen soll, uns nun bald als Abschluß des stolzen Werkes geschenkt werden möge.

Siebs.

**Deutsche Volkskunst**, herausgegeben von Reichskunstwart Redslob. Band XI **Pommern** von Fritz Adler. 43 S., 214 Bilder. München, Delphin-Verlag, 1929.

Die von Edwin Redslob herausgegebene Sammlung, die für die Volkskunde so bedeutsam ist, haben wir (Mitt. XXVIII, 313 ff., XXIX, 412 ff., XXX, 310 ff.) besprochen; in dem XI. Bande, der Pommern behandelt, werden wir in ein Gebiet geführt, in dem man sich vor dem Kriege um Volkskunst wenig gekümmert und erst im letzten Jahrzehnt sammelnd bemüht hat; besonders das Stettiner Provinzialmuseum ist hier zu nennen. Die Halbinsel Darss und Zingst, das eigenartige Mönchgut auf Rügen, die Gegend von Treptow a. R. und Köslin und der sog. Weizacker bei Pyritz und Greifenhagen sowie die Kaschubei kommen in Betracht. Über Dorfanlagen, Kirchen- und Hausbau, Tracht werden wir unterrichtet; unter den Bräuchen ist das Auftreten eines wohl der Feier der Zwölften oder der Fastnacht entstammenden wilden Ungetüms zu erwähnen, des „Schnabuck“, der die Hochzeitsgäste erschreckt und dann von den in Uniform geklei-

deten „Schimmelreitern“ verjagt wird; beachtenswerte Photographien gelten den Kirchen, Bauernhäusern, Möbeln, den Mönchgüter und Jamunder Trachten u. a. m. Eigenartig ist der aus den letzten Garben geflochtene „Alte“.

**Schmidt-Voigt**, Hans Heinrich, Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten I. II. 2. umgearb. Auflage. Breslau, Ferdinand Hirt, 1930.

Diese Sprachlehre führt in geschickter und leicht verständlicher Art die Schüler der verschiedenen Klassen stufenweise in die wichtigsten Fragen der Laut- und Satzlehre ein; die gesprochene Sprache kommt gegenüber der papiernen zu ihrem Rechte: Stärke, Tonfall, Zeitmaß sind berücksichtigt. Auch stilistische Fragen sind behandelt. An der Hand solcher Bücher kann dem Lehrer gelingen, dem Schüler die Sprachlehre erfreulich zu machen. Siebs.

**Wissell**, Rudolf, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Handwerkskultur durch Dr. Konrad Hahm. II. Band. Berlin, Ernst Wasmuth A.-G. 1929. 4°. 784 S. M. 25.—

Den ersten Band des großen Werkes, das von dem Reichsarbeitsminister Rudolf Wissell mit großer Mühe auf Grund eigener Sammlungen geschaffen worden ist, haben wir in Band XXX unserer „Mitteilungen“ eingehend gewürdigt. Mit tiefem Empfinden und großer Freude hat der Verf. hier dem deutschen Handwerk ein wertvolles Denkmal errichtet, ein Buch gewidmet, das von gleicher Bedeutung ist für den seinen Beruf liebenden Handwerker und für den wissenschaftlichen Arbeiter auf dem Gebiete der Kulturgeschichte und Volkskunde. Für beide ist nun der zweite Band besonders anregend, denn er lehrt uns die tiefere Bedeutung der Handwerksgebräuche kennen und schildert uns in Wort und Bild die reichen Gewohnheiten des Gemeinschaftswesens. Eine auf langer Erfahrung erbaute Lebensweisheit erfüllt die Sitten und Rechte, deren Ursprung und Entwicklung wir kennen lernen. Und die Gebärde und Sprache der Zünfte spiegeln in Scherz und Ernst die Schicksale und das Wollen der verschiedenen Handwerke wieder: Müller, Bäcker, Brauer, Schubmacher, Schneider, Schmiede, Gerber, Kürschner, Seiler, Maurer, Tischler, Goldschmiede, Steinmetzen, Feuermäuerkehrer, Bader, Böttcher, Buchdrucker usw., wir lernen sie bei ihrer Arbeit und bei ihren Festen, in ihrem täglichen Leben, in ihrer Berufsordnung und Gerichtsbarkeit und in ihren Ehrbegriffen kennen. Da ist es begreiflich, daß wir mit einer Menge eigenartiger Redewendungen im Verkehr und berufsgewohnter Regeln bekannt werden, zumal da jedes Handwerk seine besondere Sprache zu pflegen sucht. Und nicht nur in der ungebundenen Rede, sondern auch im Liedespiegeln sich die Eigenart des Berufes. In unseren Volksliedersammlungen spielt ja das Handwerkerlied eine große Rolle: Klage und Freude über die Arbeit und die Stellung im Berufe, scherzhafte gegenseitige Verspottung der Handwerke: Müller, Schmiede, Schneider, Leineweber. Natürlich sind Liebe, Wanderlust und Trinkfreude im Liede nicht vergessen, und so haben die verschiedenen Berufe im Liede auch manches Gemeinsame, mag es nun selbständig entwickelt oder von anderen Ständen, z. B. von den Studenten, übernommen sein.

Bemerkt sei noch, daß in den Handwerken oft ein eigenartiger Wortschatz, besonders an technischen Ausdrücken und auch an Namen überliefert ist; man

braucht ja nur an das schon im 14. Jahrhundert bekannte „Namenkaufen“ zu erinnern: der junge Geselle mußte sich einen mit dem Berufe zusammenhängenden Namen kaufen, z. B. der Schmied heißt dann Schindisen oder Silbernagel, der Preissinger heißt Frauenlob oder Singuf (Singauf), Regenbogen (reg' den Bogen), Suchensinn (such den Sinn) usw. Wenn auch in dem Werke gar manche sprachliche Erscheinung erklärt ist, so würde sich wohl noch manche weitere Deutung lohnen.

Siebs.

**Schaeffler, Julius**, Der lachende Volksmund. 166 S. Berlin und Bonn, Ferd. Dümmler, 1931. Geb. 5,50 RM.

Scherzhafte Wörter und Redensarten sind hier zu einem wirklich volkskundlichen und zugleich humoristischen Büchlein zusammengestellt. Berufsneckereien, Namensscherz und Humor in Familien- und Vornamen, Ortsneckereien, Mundartenscherze und die reichen Sammlungen zur Verspottung der Dummheit, der Faulheit und der Liebe machen mit manchem anderen Treffenden den Inhalt des hübschen Buches aus.

—e—.

**Müller, Gottfried**, Aus mittelenglischen Medizintexten. Die Prosarezepte des Stockholmer Miszellankodex X, 90 (= Kölner Anglistische Arbeiten, herausgeg. von H. Schöffler, 10. Bd.). Leipzig, Tauchnitz, 1929.

Für das große Gebiet der Volksmedizin erschließt dieses Buch eine äußerst reichlich fließende Quelle. Es bringt zum ersten Male eine wissenschaftliche und nahezu vollständige Ausgabe der im Titel genannten Stockholmer Handschrift, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts etwa an der Grenze von Norfolk und Suffolk entstand. Sie enthält eine große Zahl von Prosarezepten, die für die Geschichte der Medizin sehr wertvoll sind, aber auch für die Volkskunde eine große Bedeutung haben; denn es finden sich dabei eine ganze Menge von Heilzaubern, Zauberarzneien, Sagen und Beschwörungsformeln. Einige Beispiele nenne ich hier. S. 34, 26 wird ein „precious watir and a riche“ empfohlen, zu dessen Herstellung Gold- und Silberfeilspäne nötig sind; es hat verjüngende Kraft und hilft gegen Aussatz und Ausschläge. Hühner-, Tauben-, Gänse- und Pferdemit, Regenwürmer, Schnecken, Hundshaare, Kinderharn und andere appetitliche Sachen spielen eine ausgiebige Rolle bei der Anfertigung von Salben und Tränken; ein Augenwasser wirkt nur dann, wenn man beim Sammeln der Kräuter, aus denen es gemacht wird, niederkniet und 9 Vaterunser, 9 Ave Maria und den Glauben betet (S. 52, 16), zu einem anderen muß man Frauenmilch nehmen, und zwar „þe milk of a womman with a knawe-chyld for a man, and for a womman þe mylk of a womman with a mayde-chyld“ (53, 13). S. 56, 7 finden wir in einem Mittel „for þe falling ewell“ (die Fallsucht), ein schönes, übrigens gewissenhaft dekliniertes Bannwort; die Vorschrift lautet: „Sey þis word: ‚ananizaptus‘ in hys ere, qhwan he is fallyn down in þat ewyll, and also in a wommanys ere: ‚ananizapta‘, and þei schall neuere more aftir fele þat ewyll“. Eine hübsche, halb gelehrte Volksetymologie betrifft das berühmte Oxycroceum-Pflaster, das S. 63, 17 als oxicirium erscheint (bei uns in Schlesien heißt es Kruzius- oder Kreuziuspflaster, weil es aufs Kreuz gelegt wird, mitunter sogar Ochsenkreuzpflaster). Zahlreich sind die Segen; ein langer christ-

licher, der die Legende von den Siebenschläfern und vom fieberkranken Petrus heranzieht, steht S. 80, 9, Blutsegen S. 81, 3; 89, 17; 90, 6; ein anderer, der eine Tafel mit 5 Kreuzen verwendet, die die fünf Wunden des Heilands bedeuten, steht S. 102, 18, der Eustachiussegen S. 105, 13; Sympathiekuren finden sich S. 81, 12. Besonders auffällig ist einer mit dem sinnlosen Hokuspokus: „Boroberto briore † Vulnera quinque Dei sint medicina mei † / Tahebal †† ghether ††† guthram †††† purld crampir“ usw. Einen achtzeiligen gereimten Ausfahrtsegen finden wir S. 131, 7. Außerdem begegnen natürlich massenhaft Belege für den Glauben an heilungbringende Wirkung von Pflanzen, Tieren, Mineralien oder Bestandteilen von ihnen und ähnliches, was in diesen Zusammenhang gehört.

Das Buch hat aber einen noch größeren als bloßen Quellenwert. Es enthält außer dem Abdruck der Rezepte auch noch einen sehr ausführlichen Kommentar dazu, der mit einer erstaunlichen Kenntnis der Geschichte der Heilkunde die hier vorgebrachten Dinge weit zurück verfolgt, die antike und arabische Medizin heranzieht und gelegentlich sogar ägyptische und keilschriftliche Belege beibringt. Ein sorgfältiges und umfangreiches Wörterverzeichnis ermöglicht auch das Nachschlagen, wenn man Zeugnisse für eine bestimmte Sache sucht. Besonders wertvoll ist auch das Literaturverzeichnis, das eine gerade auch für volkskundliche Zwecke geeignete Zusammenstellung der einschlägigen Werke bietet, wie man sie so bequem und umfassend anderswo kaum findet. Nur vermisse ich hierbei den Aufsatz von M. Brie über den „Germanischen, insbesondere den englischen Zauberspruch“ in unseren „Mitteilungen“ Bd. VIII, Heft XVI (1906) S. 1 ff. — Auf die große Bedeutung dieses verdienstlichen Werkes für die englische Sprachgeschichte und Lexikographie kann hier nur ganz beiläufig hingewiesen werden; hierüber hat der Verfasser selbst schon in seinem Aufsatz „Wortkundliches aus mittelenglischen Medizintexten“ in der Festschrift für Max Förster „Britannica“ (Leipzig 1929) S. 145 ff. gehandelt. H. Jantzen.

**Nordfriesland.** Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern. Im Auftrage des nordfries. Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe herausgeg. von Dr. L. C. Peters. Husum, Delf, 1929. 722 S. 4<sup>o</sup>.

Es ist eine umfangreiche Sammlung von Beiträgen zur Schilderung der Heimat, im engeren Sinne der Kreise Husum und Südtondern. Die Arbeiten sind, wie es bei solchen Werken begreiflich ist, von sehr ungleichem Wert. Von Heimatliebe ist das Buch geschaffen. So darf es uns nicht wundern, wenn sie gelegentlich stark die wissenschaftliche Darstellung beeinflusst. Unsere Anteilnahme gilt selbstverständlich in erster Linie dem volkskundlichen und geschichtlichen Teil des Werkes. Das Vorwort fragt (S. V): „Wo anders als in Nordfriesland sitzt in der norddeutschen Tiefebene ein und derselbe Stamm seit germanischer Urzeit im Lande?“ Die Antwort müßte lauten; „Welcher Stamm im heutigen Nordfriesland zu Beginn unserer Zeitrechnung wohnte, können wir nicht mit Gewißheit sagen. Wie die Sprachforschung sicher erweist, sind die Nordfriesen aus Ostfriesland eingewandert.“ Diese Tatsachen sind nicht berücksichtigt worden. Unter den Richtlinien für die Arbeit an dem Werke heißt es vielmehr: „Forschungsergebnisse, die dem allgemeinen Verständnis und Interesse fernliegen, sollen nicht berücksichtigt werden.“ Das ist freilich ein sehr bedenklicher Grund-

satz; und er ist wohl schuldig daran, daß bei Erörterung der Frage nach der Herkunft der Nordfriesen von wissenschaftlicher Berücksichtigung der Sprachverhältnisse, die eine entscheidende Rolle spielen, nicht die Rede ist. — Das Buch wendet sich an weitere Kreise, hat also die Pflicht, zwischen sicherem Wissen und Vermutung klar zu scheiden. Nicht immer ist dieser Pflicht genügt. Manche Darstellungen sind sehr erfreulich und nützlich: in hübschen Beschreibungen wird die Landschaft geschildert; die geologische Entwicklung — oder, was zum Teil dasselbe ist — die Entstehungsgeschichte der Marsch wird behandelt. Dr. A. Tode führt uns durch einen klaren Aufsatz in die Vorgeschichte ein. — Sodann folgt, vom Herausgeber bearbeitet, die Entdeckungs- und Siedlungsgeschichte. Die Insel Amrum wird kurzweg zur Heimat der Ambronon gemacht, die mit den Kimbern und Teutonen einst nach Süden zogen. Vor 40 Jahren habe ich einmal (Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache S. 14 ff.; vgl. jetzt Mitteilungen d. Schles. Ges. f. Volkskunde XXXI, 68. 82) ganz vorsichtig geäußert, möglicherweise könnten die Namen Amrum, terra Ambria (Ammerland) und Ambronon zusammenhängen; sollte ich dadurch zu der ganz unbeweisbaren Ansicht von Amrum als der Heimat der Ambronon und weiterhin zur Annahme einer „ambronischen Kultur“ beigetragen haben, so müßte ich das sehr bedauern. Die durch nichts zu stützende Vermutung, daß das jetzige Schleswig die Urheimat der Friesen sein könnte, führt dann in dem Heimatbuche (S. 83) zu der Erfindung, daß ein „Ambronentrupp . . . über See gezogen . . ., und zwar nach dem heutigen Westfriesland . . .“ gegangen sei; dort habe er „sich zu einem volkreichen Stamme entwickelt, der den Namen Friesen erhalten hat“. Aus Friesland soll dann „anscheinend im Jahre 857“ eine Rückwanderung ins schleswigsche Mutterland erfolgt sein. Daß es nützlich ist, derartige Erfindungen in einem an weitere Kreise sich wendenden Buche als geschichtliche Tatsachen hinzustellen, glaube ich nicht. — An diese Erörterungen zur Siedlungsgeschichte schließen sich eine nordfriesische Stammesgeschichte (von etwa 1100 bis zur Gegenwart) von Pastor Dr. Muuss und Darstellungen aus der Kirchengeschichte, dem Bildungswesen, der Rechtsgeschichte u. a. an. Unter den volkskundlichen Teilen finden sich Aufsätze über Haus und Tracht, Sage, Sitte und Brauch und Volksglauben. Hervorzuheben ist eine vortreffliche Darstellung der nordfries. Mundartenliteratur durch Ferdinand Holthausen. Siebs.

**Jensen, Christian**, Die nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr, Amrum, Helgoland und die Halligen. 2. umgearb. Auflage. Mit 120 Abbildungen, 1 Karte und 8 vielfarbigen Tafeln. Lübeck, Coleman, 1927. 468 S.

Erst nach fast vierzig Jahren hat Chr. Jensen die zweite Auflage seines Werkes über die nordfriesischen Inseln erlebt, das uns eine Fülle volkskundlichen Stoffes bietet. Die Verzögerung dieser Neuausgabe, die schon vor 16 Jahren druckfertig war, ist nicht gerade ein Beweis der so oft gepriesenen Heimatliebe der Nordfriesen. Jetzt aber wollen wir uns dieses mit Bildern nach alten Zeichnungen und neuen photographischen Aufnahmen geschmückten Buches freuen. Wir verdanken es dem tüchtigen Kenner der Inseln, der einst als Lehrer in Arhusum auf Sylt wirkte. Er hat im ersten Hauptteil das Landschaftliche, im zweiten das Leben der Inselbewohner behandelt. In dieser neuen Auflage ist

auch Helgoland behandelt. Vorsichtig sind hier alle törichten Erfindungen und Mißverständnisse von dem einstigen Fosetesland und den späteren Schicksalen der Insel beiseite gelassen, und bei der Beurteilung der Namensdeutung hätte man auch gern auf den Anschluß an den romantischen Clement und an neuere heimische Erklärer verzichtet; auch wird C. P. Hansen als Chronist stark überschätzt. Was die Ambronon betrifft, die ich bereits 1888 einmal — und nur mit größter Vorsicht — zu Amrum in mittelbare Beziehung gestellt hatte, so wird den unvorsichtigen neueren Annahmen viel zu viel Bedeutung beigelegt (S. 67, 179). Durch die Sprache glaube ich bewiesen zu haben, daß die Nordfriesen des Festlandes und der Inseln aus Ostfriesland eingewandert sind. — Reichhaltig sind die Angaben über Nahrung, Sitte und Brauch. Ein ganz besonderes Verdienst aber hat sich Chr. Jensen durch die Behandlung der Trachten erworben, die er auf acht vielfarbigen Trachtentafeln veranschaulicht hat.

Siebs.

**Jensen, Dr. P.**, Wörterbuch der nordfriesischen Sprache der Wiedingharde. Neumünster, Karl Wachholtz, 1827/28. X Seiten 4<sup>o</sup>, 728 Spalten.

Rektor Peter Jensen hat noch 1925 in hohem Alter — er steht jetzt schon im 70. Jahre — auf Grund einer Dissertation über die Wiedingharder Sprache den Dokortitel erworben und hat die mühevollen Arbeit unternommen, ein Wörterbuch dieser seiner Heitmatmundart zu schaffen. Wir sind ihm aufrichtig dankbar für seine reichen Sammlungen, die uns für die Kenntnis und vergleichende Verwendung der nordfriesischen Festlandsmundarten sehr wertvollen Stoff bieten. Erfreulicherweise hat der Verf. eine phonetische Schreibung durchgeführt. Allerdings ist sie nicht in jeder Hinsicht empfehlenswert: man wird sich nicht leicht daran gewöhnen, bei ño (mðon „Mann“) oder ñoi (müoiß „Moos“) den Silbenton auf das o zu legen. Der einheitliche Velarlaut ng würde wohl besser durch n gegeben werden — wie ist z. B. das n in ingåwø „Eingabe“ oder inkåp „Einkauf“ zu sprechen? Warum nach langem Vokal vor s sich ein durch die Schreibung r dargestellter Laut entwickelt hat, ist mir nicht klar (z. B. klørster „Kloster“, flårsk „Fleisch“, årst „Osten“; und warum wird in der grammatischen Darstellung § 183 dieses letztgenannte Wort als Lehnwort aufgefaßt?). Ein unpraktisch gewähltes Zeichen ist ʒ für „stimmhaftes g“, z. B. hæze „behagen“, øʒ „Auge“ — daran wird man sich kaum gewöhnen können. In gewissen Fällen wären wohl noch besondere feine Unterschiede der Laute zu erfassen gewesen, (z. B. habe ich vor j in sjørk „Kirche“) zumeist ein andersartiges s sprechen hören als in sæn „sind“ und sêks „sechs“ u. a. Vielleicht auch hätte es sich empfohlen, besonders starke Abweichungen anderer Orte der Wiedingharde neben der Form von Emmelsbüll zu verzeichnen.

Daß wir nicht die Besonderheiten gerade des Wiedingharder Wortschatzes, verglichen mit dem anderer nordfriesischer Mundarten, hervorgehoben finden, ist bedauerlich, soll hier aber nicht getadelt werden: es fehlt eben fast aller fries. Mundartarbeit an der vergleichenden Übersicht, die gerade für die so sehr verschiedenen fries. Mundarten außerordentlich schwierig und nur durch lange Beschäftigung mit ihnen allen zu gewinnen ist. — Gegenüber einer großen und mühevollen Arbeit, wie sie Peter Jensen geleistet hat, ist nur Dankbarkeit am Platze.

Siebs.

**Van Dyck, A. H.**, De Kruidwisch. (Uit „Verzamelde Opstellen“ 1929). Hasselt: Drukkerij Léon Crollen 1929. 19 S. 8°.

Der Verf. behandelt in seiner Studie den Brauch der Kräuterweihe, der in vielen katholischen Ländern gewöhnlich am Feste Mariae Himmelfahrt (15. August) üblich war und zum Teil noch ist. Der „Kruidwisch“ ist der in der flämischen Heimat des Verf. übliche Name für den Strauß von Blumen und Kräutern, die man an jenem Tage in die Kirche brachte und weihen ließ, um diese Pflanzen als Schutzmittel gegen Blitzgefahr, gegen Krankheiten bei Menschen und Tieren und gegen allerlei Zauber zu verwenden. Das westlichste Verbreitungsgebiet ist das Limburgische Land in Belgien; er ist aber auch wie der Verf. zeigt, in vielen Teilen Deutschlands von den Rheinlanden bis Oberbayern, Tirol, Salzburg bekannt. In Schlesien ist sein Vorkommen längst durch Drechsler und Gusinde nachgewiesen, für Oberschlesien neuerdings durch Perlick bestätigt.

Es handelt sich augenscheinlich um einen alten germanischen, später christlich umgebildeten Brauch, über dessen ursprüngliche Bedeutung, etwa als Erntebrauch, und über dessen früheres Vorhandensein auch in den später protestantisch gewordenen Ländern und Gebieten vorläufig nur Vermutungen möglich sind. Daß die Sitte des „Kruidwisch“ aus Deutschland nach belgisch-flämischen Gebieten übertragen worden ist, wie Schrijnen gemeint hat, wird vom Verf. bestritten. Van Dyck hat in seiner Arbeit nicht nur eine Reihe grundsätzlicher Fragen angeschnitten, sondern auch mancherlei Wissenswertes über Verbreitung und wechselnde Gestaltung der Sitte mitgeteilt. Hoffentlich führen seine dankenswerten Anregungen dazu, daß weitere planmäßige Erhebungen, wie sie in erster Reihe durch die Arbeiten am Deutschen Volkskunde-Atlas möglich wären, über Verbreitung, Alter und Bedeutung des Brauches neues Licht verbreiten.

M. H.

**Bruckner, Wilhelm**, Die altsächsische Genesis und der Heliand, das Werk eines Dichters. Germanisch und Deutsch. 4. Heft. 118 S. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1929. 7 RM.

Der Verfasser beurteilt zunächst die an der Genesis geübte Kritik und wendet sich vor allem gegen die diesbezüglichen Bemerkungen von Behaghel und Pauls. Man kann ihm in verschiedenen Fragen beistimmen, z. B. betreffs des Präpositionsgebrauches; auch wäre auf das *thes gornunde* (V. 97), *scoldu* (161), *drôrworag* (29), *ward is bruoder bano*, auf den geringeren Fremdwörtergebrauch der Genesis wohl kein großes Gewicht zu legen. Andererseits dürfen wir wohl nicht mit Br. fordern, daß zum Vergleiche mit der Genesis in erster Linie die Schlußpartien des Heliand heranzuziehen seien: wir wissen ja gar nicht, ob diese vom Dichter als letzte geschaffen sind. — In einem weiteren Abschnitte sucht Br. durch Vergleichung der Stellen, an denen die Genesis etwa den Heliand habe nachahmen können, ferner durch Beobachtung der Wortzusammensetzungen und des Wortgebrauches nachzuweisen, daß der Genesisdichter kein Nachahmer des Helianddichters genannt werden könne; die Wiederholung der gleichen Worte, die nach Behaghels Ansicht nicht wie im Heliand ein Zeugnis epischer Breite, sondern in der Genesis Ungeschick ist, sucht Br. als gleichartige Erscheinung bei beiden zu erweisen. — Dann wird die Eigenart

des alttestamentlichen Stoffes dem neutestamentlichen in ihrer Wirkung auf die Dichtung gegenübergestellt. Manches hätte hier der Verf. aus meinen Quellenuntersuchungen zur Genesis (Zeitschr. f. d. Phil. 27, 138 ff.) entnehmen können; auch wären vielleicht die Bemerkungen in der Beil. d. Münchener Allg. Zeitung (23. Febr. 1895) und die dort gegebene einzige genau rhythmische Übersetzung zu erwähnen. Mancherlei Eigenheiten des Stils glaubt Br. aus dem verschiedenen Charakter des Stoffes erklären zu dürfen; dessen etwaige Einwirkung auf die rhythmisch-melodischen Verhältnisse wird nicht erörtert. — Schließlich wird die Selbständigkeit der Stoffgestaltung durch den Dichter behandelt; die ziemlich ausführliche Darstellung in der Literaturgeschichte von v. Unwerth und mir wird kaum berücksichtigt.

Alles in Allem: in Stil, Wortschatz und Rhythmik zeigen sich doch so große Verschiedenheiten, daß man nicht ohne weiteres einen und denselben Dichter annehmen darf. Besonders ist es der Wechsel von Kraftlosigkeit und Gewalt des Ausdrucks, von plattem Ungeschick und hohem Schwung der Phantasie, was uns im Gegensatz zum Gleichmaß des Helianddichters diesen als den Schöpfer der Genesis nicht wahrscheinlich macht. Siebs.

**Peßler**, Dr. Wilhelm, Plattdeutscher Wortatlas von Nordwestdeutschland. Nach eigenen Forschungen und mit eigenen Aufnahmen, mit 19 Karten und 17 Abbildungen. Hannover, Verlag des vaterl. Museums, 1928.

Peßlers Arbeit will sowohl der Sprach- als auch der Sachforschung dienen und will die beiderseitigen Ergebnisse dem kulturgeschichtlichen Fortschritte dienstbar machen. In unserer Zeit, wo uns noch zumeist die zu den Mundartenwörterbüchern wünschenswerten Karten fehlen und auch noch aus den verschiedensten, materiellen und anderen, Gründen auf lange Sicht fehlen werden, würde für das Niederdeutsche ein solcher Atlas in einiger Erweiterung eine bedeutsame Ergänzung sein.

Die wortgeographische Forschung ist von Peßler um 1904 aufgenommen worden. Das Forschungsnetz für die plattdeutschen Beobachtungen zeigt 108 Ortschaften; in jeder von ihnen sind die Worte für 75 Teile des Hauses (auch der Brunnen, die Wurstspeile, das Wandbett sind hinzugenommen) zum Zwecke wortgeographischer Karten gesammelt und von diesen 18 vorgelegt worden. Das ist eine bedeutsame und originelle Leistung und soll von uns nicht unterschätzt werden. Aber andererseits dürfen wir nicht vergessen, daß diese Leistung manche Fehler eben eines Versuches an sich tragen mußte; ferner, daß gerade in einem sehr weiten Kulturgebiete, nicht gerade in dem niedersächsischen dieser erste Versuch vielleicht nützlicher wäre unternommen worden; und endlich, daß gerade der Hausbau ein weniger günstiger Gegenstand für eine solche Arbeit war als etwa ein anderes, nicht so frei der teilweisen Entlehnung ausgesetztes Gebiet. Ich habe gelegentlich der Beurteilung solcher Hausbaufragen im Saterlande <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Nebenbei sei erwähnt, daß die eigenartige Form „pfleck“ für das „Fach“ des Bauernhauses, mit der das Saterland auf dem Atlas geradezu eine Sondergruppe zu bilden scheint, irrtümlich ist; ein pf gibt es überhaupt nicht im Saterländischen, sondern das Wort heißt fêk und entspricht genau dem plattd. fâk, aber mit englisch-friesischer Tonerhellung des a zu e.

auf derartige Gefahren hingewiesen; gerade auf solchen Gebieten, wie der Hausbau ist, werden in verschiedenen Gegenden gern ganz verschiedene Begriffe mit einem und demselben Worte bezeichnet, und Worte werden übertragen, ohne daß die Gegenstände übertragen werden.

Aber unter solchen Gedanken soll keineswegs die Hochschätzung der Arbeit Peßlers leiden, der mit Mut und Tatkraft seinem Stern gefolgt ist. Siebs.

**Borchling**, Prof. Dr. Conrad, und **Quistorf**, Hermann, Tausend Jahre Plattdeutsch II. Proben niederdeutscher Sprache und Dichtung von 1900 bis zur Gegenwart. Hamburg 1929.

Nachdem im ersten Bande (vgl. Mitt. XXX, 316) mit 1900 ein Abschnitt der hübschen Auslese gemacht worden war, gibt jetzt in einem zweiten Teile Borchling einen allgemeinen Überblick über die Versdichtung unseres Jahrhunderts, Stammler über die erzählende und Quistorf über die dramatische Poesie. Namen wie Gorch Fock (Johann Kinau), Wagenfeld, Wibbelt, Hermann Claudius, Stavenhagen u. a. sind unter den hervorragenderen zu nennen. Siebs.

**Heckscher**, Dr. Kurt, Die Volkskunde der Provinz Hannover. Bd. I. Die Volkskunde des Kreises Neustadt am Rübenberge. Veröffentl. der Provinzialstelle für Volksk., Prov.-Museum Hannover. Hamburg, M. Riegel, 1930. 854 S. Geb. 52 RM.

Der Verfasser dieser sehr reichhaltigen Sammlung aus Hannover weist mit Recht darauf hin, daß man bisher versäumt hat, durch staatliche Verwaltungen planmäßig einen reichen Stoff sammeln zu lassen, während für außereuropäische Forschung völkerkundlicher Art viel getan worden ist. Von ihm ist nun aus alten handschriftlichen Quellen, aus gedruckten Werken und aus mündlichen Erkundungen eine umfangreiche Sammlung gestaltet, in der man sich am besten durch den angehängten Sachweiser zurechtfinden kann. Hier ist nur ein Kreis der Provinz Hannover bearbeitet; man fragt sich: welcher Umfang und wie viele Wiederholungen des Stoffes würden sich ergeben, wenn in gleicher Weise die ganze Provinz Hannover oder gar das ganze deutsche Sprachgebiet bearbeitet würde? Wer jahrzehntelang die volkskundliche Sammelarbeit innerhalb einer Provinz verfolgt hat, der weiß, wie verschwindend gering der neue Stoff im Gegensatz zu den stets sich wiederholenden Eingängen ist; die Flut der „Heimatbücher“, deren gute Absichten wir nicht verkennen wollen, und mancher anderer reproduktiven Veröffentlichungen haben in der Volkskunde die Qualitätsarbeit oft hinter die Quantitätsleistungen zurücktreten lassen. Diese Bemerkungen sollen nur zur Warnung für spätere Bände gemacht sein, sie betreffen diese Arbeit am ersten Bande durchaus nicht, denn der Verf. hat hier mit großem Fleiße einen reichen Stoff gesammelt und geordnet und dabei manches Neue geboten. In einem ersten Hauptteile sind Glaube und Zauber (namentlich auch Heilzauber) behandelt, in einem zweiten die Feste, Spiele und Rechtssitten, in einem dritten — weitaus wertvollsten — Abschnitt „die sprachlichen Volksgüter“. Was aus dem Wortschatz an Personen- und Sachbezeichnungen, an Namen für Pflanzen und Tiere, an Personen- und Flurnamen (diese allein machen mehr als 2 Bogen aus) mitgeteilt wird, ist sehr dankenswert, und es ist nur zu bedauern, daß es

nicht nach Art eines Wörterbuches verzettelt ist. Sprichwörter, Kinderreime, Inschriften, Rätsel, Volkslieder sind diesem sprachlichen Teile angeschlossen. Ein letzter, kürzerer Abschnitt handelt von der Tracht, dem Wohnbau und der täglichen Arbeit.

Seinem wertvollen Buche hat der Verf. einen Vortrag angehängt über „Das Sammeln volkskundlichen Materials aus mündlichen Quellen“. Wenn er vom Sammler Liebe zum Volke, Geduld und Beherrschung der Mundart verlangt, so sagt er damit etwas Selbstverständliches. Er scheint überhaupt das Gefühl zu haben, als ob er mit dem Sammeln aus mündlichen Quellen etwas ganz Neues getan habe. Er meint: hinsichtlich dieser „konnte die Volkskunde bei keiner älteren Wissenschaft in die Schule gehen . . . Hier ist auch so gut wie nichts vorgearbeitet“. Man sollte doch endlich aufhören, diese Art volkskundlicher Forschung, wie so manche anderen wissenschaftlichen Fortschritte, als ein Ergebnis der Nachkriegszeit hinzustellen. Und gilt es etwa auch von der aus dem Volksmunde sammelnden Mundartenforschung, daß „so gut wie nichts vorgearbeitet“ ist? Ich möchte das nicht annehmen. Freilich darf ich mir, obschon ich mich auch hier und da mit Mundarten und auch mit niederdeutschen beschäftigt habe, in diesen Fragen kein so sicheres Urteil erlauben wie Dr. Heckscher, der — aus seinen Mitteilungen zu schließen — eine fast übermenschliche Begabung für Mundarten besitzen muß; er sagt nämlich (S. 832), nachdem er über die verschiedene Sprechweise jedes Dorfes und die Notwendigkeit für den Sammler, sich ihr anzupassen, gehandelt hat: „man eignet sich nun nach einiger Mühe bald eine fast intuitive Sprechsicherheit in der Aussprache der jeweiligen Dorf- mundart an und bringt es in dieser Hinsicht bald geradezu zum Polyglotten.“ Eine solche Begabung ist ja sehr erfreulich, aber so selten, daß die Wissenschaft nicht damit rechnen darf.

Alles in allem: wir danken dem Verf. für seine mühevollen, aufopfernden Arbeit, die uns einen reichen Stoff und ihm selber eine wertvolle Grundlage für weitere volkskundliche Arbeit gegeben hat.

Siebs.

**Danköhler**, Prof. Eduard, Nordharzer, Wörterbuch. Forschungen zur Geschichte des Harzgebietes IV, 232 S. Wernigerode 1927.

Dem vom Harzverein herausgegebenen Wörterbuche liegt der Wortschatz von Cattenstedt bei Blankenburg im Nordharz zugrunde. Ein in der niederdeutschen Sprachkunde bewährter Kenner seiner Heimatmundart hat hier gesammelt und — z. B. bei den Pflanzennamen und bei allerlei Redensarten — manches volkskundliche berücksichtigt. Bei der Scheidung der Sprachgruppen ist auf eine Mundartenkarte verwiesen, die als wichtige Zugabe vermutlich nachgeliefert werden soll.

Siebs.

**Sohnrey, Heinrich**, *Tchiff tchaff, toho!* Gestalten, Sitten und Bräuche, Geschichten und Sagen aus dem Sollinger Walde. Mit Zeichnungen von A. Nolte. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung (1929). 394 S. Gebd. 6,— M.

Der seltsame Titel dieses Buches deutet das Sausen und Brausen und Hundegekläff an, mit dem die Sage im Sollinger Walde den wilden Jäger, den Hackelberg, bei Nacht und Nebel durch die Wolken toben läßt. Zugleich ist

er ein Sinnbild für den Inhalt des schönen Bandes, denn dieser enthält eine ganze Volkskunde des Sollinger Gebietes, jenes Teiles des Weserberglandes, der noch immer sehr reich an volkstümlichen Überlieferungen und Besonderheiten ist. Sohrey kennt diese Gegend ganz genau, und seit Jahrzehnten schon hat er dort beobachtet und gesammelt, wovon viele seiner dichterischen Werke, vor allem aber dieser Band und der ihm vorausgehende, inhaltähnliche „Die Sollinger“ Zeugnis ablegen. Der erste Abschnitt „Gestalten“ führt gut in das Wesen der dortigen Bevölkerung ein, aus der der Verfasser eine Reihe eigenartige Typen hervorhebt. Den umfassendsten Teil bilden die zahlreichen Sagen des Sollings und der Weper, zu denen sich noch Volkslieder und Märchen gesellen, und auch sonst wird noch allerlei von Sitten, Bräuchen, Aberglauben und volkstümlichen Erzählungen, Anekdoten, Witzen und Stipstören, d. i. das, was wir Schlesier Schnoken nennen, berichtet. Das Werk ist für den Volkskundler eine reiche Fundgrube und wertvoll, weil es durchaus quellentreu ist, es ist zugleich aber auch ein Volksbuch im besten Sinne, denn es kennzeichnet durch seinen bunten und vielseitigen Inhalt trefflich einen kernhaften und eigengeprägten deutschen Volksstamm.

H. Jantzen.

**Frankfurter Kinderleben** in Sitte und Brauch, Kinderlied und Kinderspiel. Gesammelt, geordnet und herausgegeben von Karl Wehrhan. Wiesbaden, Heinrich Staadt. XVI, 388 S. 1929.

Der um die Völkerkunde so verdiente Rektor Karl Wehrhan hat uns ein schönes und reiches Werk geboten, das er anfangs durch eigenes Sammeln geschaffen und dann mit Hilfe verschiedener Mitarbeiter erweitert hat. Mit Scherzen und Reimen aus der Kleinkinderstube fängt das Buch an, die das tägliche Leben des Kindes begleiten vom Aufstehen bis zum Schlafengehen, beim Essen und Trinken, bei Freude und Zank, bei Spiel und Ernst. Als Beispiel für den Reichtum des Gesammelten seien nur die Gruppen der Spiele genannt (S. 218 bis 360); da sind Reigenspiele (z. B. „macht auf das Tor“), Kreisspiele (z. B. „Häschen in der Grube“), Suchspiele (wie Verstecken, Blindkuh u. a.), Laufspiele, Hickelspiele, Kraftspiele, Kreiselspiele, Klickerspiele, Ballspiele, Springseilspele, Pfänderspiele usw. Sehr viele Verse und auch Singweisen sind beigefügt. Auch Schnellsprechreime, Rätsel, Abzählverse sind mitgeteilt. Das Buch ist geeignet, stets durch Scherz und Spiel die Kinder zu unterhalten, und darum gerade für Erwachsene beachtenswert.

Siebs.

Die **Knaffl-Handschrift**, eine obersteirische Volkskunde aus dem Jahre 1813, herausgeg. von Viktor von Geramb. Mit 4 einfarbigen und 4 mehrfarbigen Tafeln. Quellen zur deutschen Volkskunde II. 172 S. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter, 1928. Geh. 24 RM.

Joh. Felix Knaffl's „Versuch einer Statistik vom kameralischen Bezirk Fohnsdorf im Judenburger Kreise“ wurde angeregt durch Erzherzog Johann von Österreich, der 1810 im Interesse der „Volkskunde“ (das Wort erscheint bereits hier) Fragebogen ausgehen ließ. Eine Handschrift, im Besitz des Steiermärkischen Landesarchivs, ist 1855 von Weinhold benutzt und 1898 in der Zeitschr. d. V. f. Volkskunde VIII, 439 ff. erwähnt worden, eine zweite Handschrift befindet

sich in Grazer Privatbesitz. Beide Handschriften haben Geramb als Grundlage für seine wertvolle Ausgabe gedient. Die Vorrede Knaffl's ist von 1813 datiert. Die Beantwortung der Fragen betrifft Lage und Bevölkerung, Erwerbsquellen, Weihnachtsskripen, Bauernfeiertage, Heilpflanzen, Wund- und Krebsbehandlung, Aberglauben und Bräuche, ein Krippenspiel und Paradeisspiel, Volksmusik und Tanzlieder mit Noten, Mitteilungen über Volkscharakter und Tracht, die durch ausgezeichnete Bilder des damaligen Malers Lederwasch veranschaulicht wurden. v. Geramb hat zu seiner trefflichen Ausgabe eine wertvolle Einleitung und Anmerkungen gegeben. Siebs.

**Fausel, Dr. Erich, Das Zipser Deutschtum. Geschichte und Geschicke einer deutschen Sprachinsel. Schriften des Inst. f. Grenz- u. Auslandsdeutschtum in Marburg 6. 126 S. Jena, Gust. Fischer, 1927. 7 RM.**

Die schweren und wechselvollen Schicksale, die den Deutschen der Grafschaft Zips beschieden waren, veranlassen den Verf. zu zeigen, wie sich das Deutschtum jenes Gebietes bis in die heutige Zeit hinübergerettet hat. Als Sprache, die ja im wesentlichen die Herkunft der Zipser bestimmt, werden zwei Mundarten angegeben: das Oberzipserische, das als westerzgebirgisch-schlesische Mischung, und das Gründlerische, das als ober- und mitteldeutsche Mischung bezeichnet wird; die Verschiedenheit wird dadurch erklärt, daß die Werber einst Siedler aus den verschiedensten Teilen Deutschlands geholt hätten und dadurch eine Mischung von Mundarten, Sitten und Bräuchen entstanden wäre. Der Verf. betrachtet zunächst „die fremdvölkische Umwelt“, die in Slowaken, Tschechen, Ruthenen, Polen, Zigeunern, Juden und Magyaren besteht; dann behandelt er das Zipser Deutschtum von Josephs II. Zeit bis zur Gegenwart und die Einflüsse der Mischung, Magyarisierung, Slawisierung und Auswanderung. Er berichtet über die Erhaltung des Zipser Deutschtums, wie sie sich z. B. in der Heimatdichtung (etwa eines Rudolf Weber) kundgibt. Den heutigen Zustand beurteilt er so: die Tschechenherrschaft hemmt die freie Entwicklung des Deutschtums; das Zipsertum, sei es magyarischer oder — fortan vielleicht mehr — tschechischer Färbung, wird durch Anpassung an die Staatsnation farbloser werden, aber vielleicht mag das wiedergefundene Deutschtum festere Daseinsformen gestalten. Statistische Tabellen und Karten sind angefügt. — Sehr wünschenswert wäre, daß die Herkunft der Zipser durch eine — auch für die Erforschung des Schlesischen bedeutsame — Untersuchung der Zipser Mundarten bestimmt würde. -e.

**Wesselski, Albert, Der Knabenkönig und das kluge Mädchen Sudetens. Zeitschr. f. Volkskde. 1. Beiheft. 45 S. Prag, Calve, 1929.**

Der Verf. führt die Sagen von dem jugendlichen Salomo auf persische Kyrossagen zurück und wendet sich gegen die Annahme indischer Herkunft der Salomosage. Siebs.

**Heckel, Hans, Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien. I. Band: Von den Anfängen bis zum Ausgange des Barock. (Einzelschriften zur Schles. Gesch. Bd. 2.) Breslau 1929, Ostdeutsche Verlagsanstalt. 418 S. Geb. 13 M.**

In seiner „Einführung“ stellt H. fest, daß es bald 100 Jahre her sind, seit August Kahlert die erste Geschichte des schlesischen Schrifttums mit seinem

Buch „Schlesiens Anteil an deutscher Poesie“ gegeben hat. Max Koch und Hermann Jantzen, die beide eine große schlesische Literaturgeschichte gefordert und bereits das schlesische Schrifttum in kürzeren Gesamtdarstellungen umrissen haben, sind in mancher Beziehung Wegbereiter für H. geworden. Der vorliegende Band behandelt die ältere und älteste schlesische Dichtung. H. schließt sehr geschickt mit Christian Günther, also einer literarischen Größe, ab und bringt treffende Beispiele aus dessen Dichtung. Das Buch, in dem der Verf. liebevoll alle Einzelheiten ausgebreitet hat, kann uns fast auf alle Fragen gute und erschöpfende Auskunft geben. Daneben sind die großen Gesichtspunkte und gemeindeutschen Zusammenhänge wohl beachtet, und die geistigen Strömungen innerhalb Schlesiens erscheinen in Verbindung mit den entsprechenden gesamtdeutschen Bewegungen. Daher heißt der Titel mit Recht „Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien“. So wird auch der Anteil Schlesiens am deutschen Literaturleben recht deutlich. Reizvoll ist das Bild, das H. von der Reformationszeit in Schlesien entwirft, lesenswert und bedeutsam der Abschnitt über schlesische Mystik und Jakob Böhme, und H. versteht es sogar, die Vorzüge eines für uns so ungenießbaren Romanes wie des „Arminius“ von Lohenstein glaubhaft zu machen. Das, was der Laie mit „Barockliteratur“ abzutun gewohnt ist, zeigt sich hier in einer Aufeinanderfolge verschiedenartigster Strömungen, und H. arbeitet mit großer Kunst die feinsten Abstufungen dabei heraus.

Zwei Dichter nur sind etwas zu schlecht weggekommen, Valerius Herberger und Andreas Gryphius mit seiner „geliebten Dornrose“. Wir kennen Herberger gewiß nicht nur als den finsternen, verbitterten Pessimisten (S. 124, 236). Sein derber Humor, seine eindringliche, in ihrer Volkstümlichkeit an Luther gemahnende Predigt geben ein anderes Bild. Dieser auch als Kirchenlieddichter bekannte Mann — von ihm stammt das bekannte „Valet will ich dir geben“ — ist zudem volkscundlich und sprachlich eine wahre Fundgrube. Auch in der „Dornrose“ sind doch neben fleghafter Lämmelei und ungeschlachter Treuerzigkeit noch psychologische Feinheiten in der Charakterzeichnung vorhanden. Echt schlesische Typen sind der brave, nüchterne, aber auch schüchterne und leichtgläubige Kornblume, ferner sein Gegenspieler, der unbeherrschte, rohe und dabei feige, aufgeblasene, prahlerische Aschewedel, dann die mit ihren Kräutern und Heilsprücheln halbheidnisch wirkende, mannstolle alte Runkel Salme, ein volkscundlich recht interessantes Exemplar einer schlesischen Dorfhexe. Auch die Mischung von zimperlicher Vornehmteurei und von recht jungfräulicher Zartheit und Keuschheit bei Dornrose selbst ist sogar heute noch für manches schlesische Land- oder Stadtmädchen typisch.

Eine kleine Schwäche scheint der Verf. für das „slawische“ Element beim Schlesier zu haben, auch wo der Nachweis slawischer Herkunft weder gerechtfertigt noch notwendig erscheint: bei Opitz, Scheffler, Böhme und Tscherning oder bei der mystischen Frömmigkeit in Schlesien (S. 235). Auch der Hinweis auf Rassenmischung nutzt nichts, wie die neuere Forschung lehrt, die es verbietet, von „germanischer“ wie „slawischer“ Rasse zu reden. In diesen Zusammenhang gehört S. 65 „Krnovia (Jägerndorf)“.

Ein Personenregister und ein geographisches Verzeichnis erleichtern die Benutzung des Buches. Erwünscht wäre auch ein Sachregister gewesen, das

die Auffindung von Werken wie z. B. des Dorotheaspiels oder des Wiener Oswalds erleichtern könnte. Einen ästhetischen Gewinn dürfen wir darin sehen, daß H. die im Text störenden, aber doch für eine Geschichte der Dichtung notwendigen Literaturbelege und Verweisungen ebenfalls im Anhang nach den Seitenzahlen geordnet gibt. Dadurch ist ein künstlerischer Gesichtspunkt, der bei einem Werk wie dem vorliegenden nicht unwesentlich ist, gewahrt, und das Buch liest sich angenehm wie eine Erzählung. Einige geschmackvolle Wiedergaben von Bildnissen und Handschriften schmücken das auch sonst würdig ausgestattete Buch und dienen zur Verlebendigung des Inhalts. Schade, daß die Boberrörsdorfer Iweinbilder nicht beigegeben sind! Auch ein Bild, nicht nur die Handschrift Christian Günthers wäre erwünscht gewesen. Folgende Druckfehler seien hier gleich mitberichtigt: S. 11, Z. 21 v. u. lies mittelfränkischen statt rheinfränkischen, Z. 4 v. u. Zehe satt Zehn, S. 12, Z. 3 v. o. fäk statt sok.

Wir sehen in diesem Werk endlich einmal alles Schlesische vereinigt. Doch damit ist die Bedeutung des H.schen Buches nicht erschöpft. H. beschränkt sich nicht auf die Literatur, sondern gibt gleichzeitig eine Geschichte des geistigen und religiösen Lebens in Schlesien. Bei der Behandlung der schlesischen Mystik und religiöser Fragen rücken die Bestrebungen der beiden großen Bekenntnisse oft in den Vordergrund. Mit wohlthuender Sachlichkeit und liebevoller Anerkennung des Guten in diesem und jenem Lager wird der Verfasser beiden gerecht. H. gibt uns die schlesische Literaturgeschichte, die wir brauchen, ein Werk, erschöpfend und voller Verständnis für alle geistigen Bewegungen, von einem Forscher, der sich mit ganzer Hingabe seiner Arbeit gewidmet hat.

Jungandreas.

**Peuckert, Will Erich, Volkskunde des Proletariats. I. Aufgang der proletarischen Kultur. 195 S. Frankfurt a. M., Neuer Frankf. Verlag, 1931.**

Der Verf. geht von dem Standpunkte aus: „man kennt bisher nur eine Volkskunde, und die beschäftigt sich nur mit dem Bauerntum und mit Schichten, die ihm nahe standen“; es handelt sich nun darum, ob auch „Bürgertum und Proletariat in eine deutsche Volkskunde einzubeziehen sind.“ „Um eine Entscheidung in einem Teilgebiet herbeizuführen“, will der Verf. das herausgreifen, „das eher als alles andere zugänglich ist: die Volkskunde des Proletariats“. Die großstädtische Volkskunde, die neben der ländlichen Volkskunde besteht, wird im wesentlichen der proletarischen gleichgesetzt. Als „Proletariat“ wird die Masse der besitzlosen Lohnarbeiter aufgefaßt, vor allem der in rein kapitalistischen Unternehmungen beschäftigten Fabrikarbeiter. Und nun wird die Frage gestellt, ob wir „mit Hilfe der Volkskunde, die bisher bäurisches und handwerkliches Leben berichtete“, das Leben des Proletariats begreifen können: „gehört der Proletariat dem bäurischen Kulturkreis an, aus dem die ganze bisherige ‚Volkskunde‘ erwachsen ist, oder ist er ein neuer Typus?“

Die Antwort sucht der Verf. in dem Beispiel des Schicksals der schlesischen Spinner und Weber der letzten Jahrhunderte, besonders seit etwa hundert Jahren. Vortrefflich ist die Entwicklung dargestellt, klar und lebendig, nur durch gewisse unfeine Gewohnheiten des Stils beeinträchtigt. Der Flachsbau wird ge-

schildert, die Weberei als Hausarbeit, der ehemalige Zusammenhang der Weber mit den Bauern; dem städtischen Weber wird der ländliche gegenübergestellt; wir erfahren, wie allmählich der Weber den Acker verliert, und was aus dem schlesischen Weber geworden ist dank der merkantilistischen Wirtschaftspolitik. Die Erfindung der Spinnmaschine, die Entwicklung der chemischen Großindustrie führen zu den Fabriken; die freiere Lebensführung, mit Schamlosigkeit, Liederlichkeit und Mangel an häuslichem Sinn dringt ein; der Weber ist längst kein Bauer mehr, ist aber auch kein Handwerker — sind doch die Webergesellen Ungelernte. So gestalten sich die arbeitenden Klassen der Großstadt, so entsteht der vierte Stand, eine neue Gesellschaftsordnung.

Die Darstellung dieses geschichtlichen Teiles ist höchst anerkennenswert; wenn sie in objektivem Empfinden das Buch beherrschte und sich nicht gewaltsam einer gesuchten und wissenschaftlich unhaltbaren Zielstrebigkeit untergeordnet hätte, so stünde die ganze Arbeit höher und eindrucksvoller da. Die erwähnte Behauptung des Verfassers, daß die Volkskunde sich nur mit bürgerlichem und handwerklichem Leben befaßte, ist vollkommen unbegründet. Als Karl Weinhold 1891 den Verein für Volkskunde gründete, hat er sie (Zeitschr. d. Vereins f. Vkd. I, 1 ff.) sehr weit gefaßt und sogar die physische Erscheinung des Volkes, sein Land und seine Erwerbsquellen einbezogen. Indessen hat man sich daran gewöhnt, der Volkskunde hauptsächlich die keine besondere Fachwissenschaft bildenden Gebiete zuzuweisen, und so habe ich z. B. in meiner „Schlesischen Volkskunde“ (Schles. Landeskunde, herausgeg. von Frech und Kampers II, 351 ff.) Aberglauben und Sagen, Sitte und Brauch und Rechtsgewohnheiten, Sprache und Dichtung, Wohnung und Tracht behandelt. Es ist unbestritten, daß Bauerntum und Handwerk oft besonders rein Denkweise und Brauch früherer Zeit erhalten haben. Aber es kann keine Rede davon sein, daß nicht Aberglauben und Sagen, Wohnung und Tracht in ihren Besonderheiten Besitz aller Klassen wären, sei es in Gegenwart oder Vergangenheit; leben denn Volkssage, Volksmärchen, Volkslied nicht bei Hoch und Niedrig? Ich habe niemals gehört, daß unsere volkskundliche Wissenschaft den Begriff „Volk“ anders als die Gesamtheit aller Deutschen aufgefaßt und sich auf bestimmte soziale Schichten oder Berufe beschränkt hätte. Der Gedanke, man könne soziale Schichten, Stände, Berufe unseres Volkes kulturell von einander streng trennen, ist ein wissenschaftlicher Irrtum; schon die längst bekannte (freilich erst in neuester Zeit stark überspannte) Auffassung vom sinkenden Kulturgut müßte dafür sprechen. Es kommt hinzu, daß alles politische Denken zumeist subjektiv und damit der Wissenschaft wenig förderlich ist. Wo die Politik des Tages und die Wissenschaft sich mischen, sind in der Regel beide auf dem Irrwege. Wir werden, wie von jeher, bestrebt sein, die Politik von unserer volkskundlichen Arbeit fernzuhalten und daher aus einer „Volkskunde des Proletariats“ (und ebenso aus einer etwaigen von dem gleichen Verfasser geplanten „Volkskunde des hohen Adels“) das uns wertvoll erscheinende Geschichtliche dankbar entnehmen.

Siebs.

**Kühnau, Richard**, Mittelschlesische Sagen geschichtlicher Art (= Schinesisches Volkstum, Quellen und Arbeiten der Schles. Gesellschaft für Volkskunde,

herausgeg. von Th. Siebs, Bd. 3), Breslau, Ostdeutsche Verlagsanstalt, 1929. XXII + 519 S. Gbd. 14.— RM.

Vor kurzem ist Richard Kühnau, der Schöpfer unseres ausgezeichneten Schlesischen Sagenbuches, von uns gegangen. Die schlesische Sagenkunde war seine Lebensaufgabe. Ihr hat er seine ganze Kraft, die ihm sein Amt ließ, gewidmet. Die Früchte seines Fleißes sind staunenswert. Die letzte ist der vorliegende Band. Immer wieder müssen wir bewundern, welche Fülle von Stoff dieser Mann durch seinen unermüdlichen Sammeleifer zusammengebracht hat. Der neue Band enthält wieder 589 Nummern. Dabei ist aus Zweckmäßigkeitgründen und aus Rücksicht auf den Umfang nur das Gebiet des Regierungsbezirks Breslau ausgeschöpft, während die entsprechenden Sagen aus dem Bezirk Liegnitz noch der Herausgabe harren. Er enthält Bau- und Siedlungssagen, Gebild- und Flursagen, Sagen und Legenden von Personen und Ereignissen aus der gesamten schlesischen Geschichte, unter denen die um die Gestalt des Alten Fritzen sich rankenden besonders zahlreich sind, und einige wenige naturgeschichtliche Sagen. Quellen und Herkunft der einzelnen Stücke sind genau angegeben. Das von dem neuen Verlage vortrefflich ausgestattete Werk ist unentbehrlich für den Forscher und zugleich wegen seines reizvollen und mannigfaltigen Inhalts ein für weiteste Kreise, für jung und alt vorzüglich geeignetes Volksbuch. H. Jantzen.

**Knötel**, Prof. Dr. Paul, Kirchliche Bilderkunde Schlesiens. Mit acht Tafeln. Glatz, Gebr. Jenkner, 1929. Geb. 12 RM.

Der erfahrene Kenner schlesischer kirchlicher Kunst gibt hier ein wertvolles Hilfsbuch zur Geschichte und Kunstgeschichte Schlesiens. Nach einer Einleitung über „allgemeine Bilderkunde“ behandelt er die schlesischen Bilder nach der Anordnung Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, Maria, die Apostel, die übrigen Heiligen, Tod und Totentanz, Pestbilder, die klugen und törichten Jungfrauen usw. Wir haben in dem Buche einen zuverlässigen wissenschaftlichen Führer.

— e —.

**Volkman**, Prof. Dr. Erich, Die Sudetendeutschen. Pädagogisches Magazin 1246. 88 S. Langensalza, Beyer & Söhne, 1929.

Der Verf. gibt eine ausgezeichnete geschichtliche Übersicht über die Schicksale des Sudetenlandes: nach Abzug der Kelten nahmen westgermanische Stämme das Land ein: Quaden und Wandalen bildeten im Bunde mit Sémnonen und Langobarden von Böhmen aus unter Marbod die erste deutsche Großmacht; im 6. Jahrh. zogen die Deutschen nach Süden, ließen aber — wie die Namen von Bergen und Flüssen lehren — Reste im Lande zurück, als die Slawen eindrangten. Diesen wurde im 9. Jahrh. von Deutschen das Christentum gebracht; nach dem Geistlichen kam der deutsche Bauer und der Bürger, dann der deutsche Bergarbeiter ins Land. Ost- und Nordböhmen ist von Schlesien und der Lausitz aus, Nordwestböhmen von Obersachsen aus, Egerland von der Oberpfalz, Südböhmen und Südmähren von Bayern aus besiedelt worden. Wir hören von der Höhe deutscher Kultur unter Karl IV., dem Gründer der Universität Prag, und von den weiteren Schicksalen bis zur Gründung des tschechoslowakischen Staates. Heute sind es nur noch  $3\frac{1}{2}$  Millionen Deutsche, aber sie halten fest an ihrem

Volkstum und ihrer Sprache, und Tschechen und Slowaken machen zusammen bloß 65 % der Gesamtbevölkerung aus: es wäre also notwendig, daß — so gut wie in der Schweiz — gleiche Berechtigung des Deutschen mit dem Slawischen herrschte.

**Hanika, Josef**, Hochzeitsbräuche der Kremnitzer Sprachinsel. 83 S. Reichenberg, Gebr. Stiepel, 1927.

Unter den sudetendeutschen Forschungen, die Erich Gierach in so dankenswerter Bemühung herausgibt, nimmt die Sammlung Hanika's eine bedeutsame Stellung ein. Er hat, von Hauffen angeregt, seit 1922 in der Kremnitzer Sprachinsel gesammelt und hat Deutsch-Probener Sammlungen zum Vergleich herangezogen. In einer Einleitung sind sprachliche Vorbemerkungen gegeben. — Beachtenswert ist die Burschengemeinde (die Gemeinde der „Knechte“) als Bewahrer alter Sitten, geleitet von dem „Burschenrichter“, dem „Irtenmeister, Tanzmeister und Pritschmeister“. — Abbildungen und Liedweisen erhöhen den Wert der Schrift.

S.

**Hermesdorfer Weihnachtspiel**, herausgeg. von Friedrich Karl Rotter. 40 S. und 32 S. Noten. Mähr. Schönberg, Ernst Rudl, 1930.

Eine hübsche Weihnachtsgabe, die von manchem heute gern gesehen werden dürfte, hat der unserer Gesellschaft lange befreundete Dr. Fritz Rotter in Mährisch Schönberg uns geschenkt. Aus einer großen Zahl von Spielen, namentlich des Schönberger Bezirks, hat er den Grundstock des Hermesdorfer Spiels gestaltet. Die Szene, wie Josef und Maria um Unterkunft bitten, geht voran; dann folgen die Engel und die Hirten; ein Herodesspiel mit den 3 Königen und den Schriftgelehrten schließt sich an, und ihm ist — neu — ein Totentanz (Herodes und der Tod) eingefügt. — Gut ist, daß die Noten, getrennt vom Texte, zum Schlusse gegeben sind.

Siebs.

**Oehl, Wilhelm**, Ondr'm Schniebarche. 176 S. Grulich, Veith.

Der uns längst wohlbekannte und von uns geschätzte Mundartendichter Wilhelm Oehl hat uns in diesem Büchlein eine hübsche Auswahl aus seinen bisher veröffentlichten Dichtungen gegeben und ihr auch Neues hinzugefügt. Nicht nur der gut angewandten Mundart halber, sondern auch ihres volkskundlichen Gehalts wegen erfreuen uns diese Stücke; auch Kinderreime, Hirtenrufe, ein kurzes Krestkendlaspiel finden wir in dem mit hübschen Zeichnungen geschmückten Buche.

**Moser, Virgil**, Frühneuhochdeutsche Grammatik I, 1. Lautlehre. Germanische Bibliothek I, 1, 17. XLV, 215 S. Heidelberg, Carl Winter, 1929. 10 RM.

In der mit großem Sammelfleiß langer Jahre geschaffenen Arbeit hat Virgil Moser, den wir aus einer Reihe bedeutsamer einschlägiger Veröffentlichungen kennen, den ersten Teil dieser Grammatik geschaffen, der — nach einem ausführlichen Schriftenverzeichnis — die Rechtschreibung und den Vokalismus in der Zeit von Mitte des 14. Jahrhunderts bis ins 17. Jahrhundert behandelt.

Wir werden über die Interpunktion und die Entwicklung der großen Anfangsbuchstaben sowie über die Vokal- und Konsonantzeichen unterrichtet und bekommen dadurch einen Einblick in die völlige Verwirrung der Schreibung jener Frühzeit. Trotz dieser Willkür und Unordnung läßt sich aus dem Gebotenen — bei genügender Erkenntnis der Fehlerquellen — mancher Schluß auf die Entwicklung der gesprochenen deutschen Sprache ziehen; wir sehen der Fortsetzung der Lautlehre (im 2. Bande) und der Flexionslehre (im 3. Bande) mit voller Anerkennung des entsagungsvollen Schaffens hoffnungsfreudig entgegen. —e—.

**Ziesemer, Walther, Die Literatur des Deutschen Ordens in Preußen.** 128 S. Breslau, Ferd. Hirt, 1928. 4,80 RM.

Nach einer kurzen Einleitung über die früheren Bewohner des Preußenlandes, die germanischen Goten und die baltischen Preußen, sowie über die Berichte Wulfstans, Peters von Dusburg und des Christburger Vertrages schildert der Verf. in vortrefflicher Weise die geistige Kultur des deutschen Ritterordens, jener eigenartigen Verbindung von Gedanken des Mönchtums und Rittertums: die Baukunst, die sich in Burgen und Kirchen darstellt, das Schulwesen und das Bildungswesen in weiterem Sinne, die Geschichtschreibung, die Sprache werden erörtert, und dann wird im wichtigsten Teile des Buches die Dichtung des Ordens behandelt, indem die zum Deutschorden überhaupt in Verbindung stehenden Dichter zur Kennzeichnung herangezogen werden. Der Verf., der sich schon früher auf diesem Gebiete verdient gemacht hat, gibt uns ein wertvolles Bild der Kulturentwicklung im deutschen Osten zur Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts. Siebs.

**Heimatkalender für das Eulengebirge.** 1931. Gleichzeitig Kreiskalender für den Kreis Reichenbach. Herausgegeben von Hans Walther. Reichenbach (Eule), Verlag des Reichenbacher Tageblattes. 152 S. 0,60 RM.

**Grünberger Hauskalender.** 1931. Heimatkalender für die Kreise Grünberg und Freistadt. 120 S.

Beide Heimatkalender sind wie die meisten ihrer zahlreichen schlesischen Artgenossen gut, unterhaltsam, dem volkstümlichen Zwecke bestens entsprechend. Volkskundliches ist reichlich berücksichtigt; beachtlich sind im Eulengebirgskalender die Wetterregeln, augenscheinlich auf alter Grundlage zum Teil neu geformt, mundartliche Erzählungen, Schnoken und Gedichte, Sagen und ein schöner Beitrag von Wilhelm über das Reichenbacher Heimatmuseum. — Der Grünberger Kalender bringt Nachrichten über vorgeschichtliche Funde im Kreise, Nachrichten aus Schöppenbüchern, einen Urbar u. dergl., auch als Inhalt eines Spinnstubenabends — bekannte Verse und Scherze. H. Jantzen. Siebs

## Mitteilungen.

Am Freitag, den 13. Dezember 1929, sprach der Professor der Archäologie Dr. F. Weege über „Totenkult und Jenseitsglauben des etruskischen Volkes“. Die Ausführungen waren von zahlreichen Lichtbildern begleitet; meistens waren es eigene Aufnahmen, darunter die neuen Originalfarbaufnahmen, die vorher noch niemand in den Gräbern Etruriens gemacht hat, und die bisher nirgends gezeigt wurden. Auf Grund von Studien, die der Redner seit über zwanzig Jahren gemacht hat, läßt sich heute ein Bild entwerfen von der Art und Weise, wie dies rätselhafte Volk seine Toten geehrt und sich ihr Weiterleben im Jenseits vorgestellt hat.

In Südetrurien namentlich hat sich eine stattliche Anzahl großartiger Grabbauten gefunden, vielfach in Form kegelförmig aufsteigender, ursprünglich wohl mit Bäumen bepflanzter Hügel mit kreisrunder Steineinfassung, deren Ähnlichkeit mit Grabbauten im kleinasiatischen Lydien überraschend ist und auf den im Altertum von vielen angenommenen asiatischen Ursprung der Etrusker deutlich hinweist. Die Fülle von goldenem Schmuck und kostbarem Gerät in den Kammern im Innern solcher Grabhügel in Populenia, Vetulenia, Praeneste, von denen Proben im Bilde gezeigt wurden, reicht an die Funde in ägyptischen Königsgräbern fast heran; neuerdings ist namentlich durch Mengarelli die Totenstadt von Caere, nahe bei Civitavecchia, erforscht worden, wo solche Grabhügel reihenweise an einer Straße angeordnet sind und mit vielem andern Inhalt auch die kostbarsten griechischen Vasen bargen, die von den metallkundigen Etruskern gegen Erzgerät in Athen eingetauscht wurden. In den Kammern unter diesen Hügeln ruhten die Toten auf Steinbetten in Rüstung und reichem Schmuck, oder sie lagen in alabasternen Särgen, deren durchschimmernde Wände bei Fackelschein an des Zauberers Merlin Grabmal in Ariosts rasendem Roland erinnern, bei dem vielleicht eine Erinnerung des Dichters an Selbstgeschautes vorliegt.

Alles war in diesen Gräbern vornehmer Etrusker zum Genuß und zur Freude des Toten zusammengetragen, dem nichts fehlen durfte, was ihm im Leben lieb gewesen war, und deshalb hat man auch die Wände der Gräber mit Malereien geschmückt, bei denen heitere Szenen, Gelage und Tänze vorwiegen, also Erinnerungsbilder aus seinem Leben, gelegentlich sich aber auch deutliche Anspielungen einmischen auf die Fahrt über das große Wasser ins Jenseits und auf die Freuden des Aufenthalts in elysischen Gefilden mit Flötenschall und Vogelsang. Wettkämpfe, zum Teil blutiger Art, deuten auf Leichenspiele zu Ehren des Verstorbenen, Maskierte darunter sprechen für Aufführungen, bei

denen in jüngerer Zeit Todesdämonen immer häufiger werden, wie bei den mittelalterlichen „rappresentazioni“ im alten Florenz. Namentlich seit dem 4. vorchristlichen Jahrhundert sehen wir, offenbar unter dem Einfluß der von Süditalien aus eingedrungenen pythagoräisch-orphischen Vorstellungen eines Jenseits mit Belohnung der Guten und Strafen für die Sünder, in das anfangs heitere, aber oberflächliche Bild des etruskischen Jenseits die ernstesten Todesdämonen mehr und mehr eindringen: Charon mit dem Hammer und den teufelartigen Tuchulcha und ihre weibliche Gehilfin, die engelartige Todesgöttin Vanth mit der Schriftrolle, auf der die Taten des Verstorbenen aufgezeichnet sind. Beide begleiten die Toten auf ihrer Reise ins Jenseits, geleiten sie — ständeweise getrennt die Fürsten, die Bauern, die Bürger — durch Tore in die Unterwelt, wo die Ahnen sie empfangen oder Hades beim Mahle thront, oder die Herrscherin der Unterwelt auf einem mit Greifen bespannten Wagen, genau wie in Dantes großartiger Vision der sühnenden und erlösenden Beatrice, den gequälten Sündern entgegengefahren kommt. Sogar die Vorstellung einer Läuterung der Seelen durch Aufhängen im Luftraum, wie bei Vergil, dem ähnlich wie schon Plautus solche Unterweltsbilder Etruriens bekannt gewesen sein müssen, zeigt ein Grabgemälde im etruskischen Tarquinia.

Überall sind Zusammenhänge, nicht nur gedankliche, sondern auch formale mit mittelalterlichen Vorstellungen von Tod, Teufel und Engeln erkennbar, überraschend die Ähnlichkeit z. B. der Teufelsfratzen in Form von Silenen, Meerkatzen oder Geierköpfen mit ähnlichen Wesen auf Orcagnas Gemälde im Campo Santo zu Pisa oder auf den Skulpturen an der Fassade des Domes von Orvieto. Kein Zweifel, bei den phantasiebegabten Etruskern liegen die Vorbilder der mittelalterlichen Hölle, die durch literarische und monumentale Überlieferung in gleichem Maße nach tausend Jahren in der Toskana, auf altem Etruskerboden, wieder Vorstellung und Gestalt gewann.

Am Freitag, den 10. Januar 1930, fand im großen Hörsaal des Deutschen Instituts die Hauptversammlung statt. Zunächst erstattete der Vorsitzende, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Siebs den Bericht über die Tätigkeit des verflossenen Jahres und wies dabei besonders auf den Fortgang des großen Kühnauischen Sagenwerkes hin, ferner auf den soeben erschienenen 30. Jahresband der „Mitteilungen“ sowie auf die in der Reihe „Wort und Brauch“ herausgegebenen Bände „Die deutschen Grußformeln“ (Dr. Prause), „Das Geld, ein Beitrag zur Volkskunde“ (Dr. Niemer), und „Die Freimaurer im deutschen Volksglauben“ (Prof. Olbrich). Nach der Rechnungslegung im Namen des Schatzmeisters Dr. Kurt von Eichborn und der Vorstandswahl (aus der die Herren Siebs, Jantzen, Hippe, Seger, v. Eichborn, Olbrich, Klapper, Kühnau, Kroll, Steller, Görlich, Kosellek hervorgingen) hielt der als Nachfolger von Prof. Reincke-Bloch an unsere Universität berufene ordentliche Professor der Geschichte Dr. Hermann Aubin einen Vortrag über „Wege kulturgeschichtlicher Erforschung des deutschen Ostens“. Der Vortrag ist in diesem Bande der „Mitteilungen“ (XXXI, 1—31) gedruckt.

Am Freitag, den 14. Februar 1930, hielt Dr. Kurt Hoffmann aus Krenzburg einen Vortrag über „Das Schlesische Volkslied und seine

Erforschung“. Er bezeichnete als seine Aufgabe, ihre Ziele und Wege darzulegen und aus der Gesamtheit der Fragestellungen eine besonders wichtige, nämlich das Problem der musikalischen Veränderlichkeit, herauszugreifen und durch Beiträge auf Grund eigener Forschung zu erläutern. Wie alle volkskundliche Arbeit, so hat auch die Liedforschung stets zwei Gesichtspunkte zu beachten: möglichst lückenlose Darstellung des Gegenwartsbildes und geschichtliche Deutung; besonders wichtig ist hierbei die Klärung des Verhältnisses von Volkskunst und Hochkunst. Unter Volkslied ist jedes im Volke gesungene Lied zu verstehen, ohne Rücksicht auf Form und Gehalt einerseits und seine Herkunft andererseits. Da die volkskundliche Forschung ein wahrheitsgetreues Bild des seelischen Lebens des singenden Volkes erstrebt, darf sie nicht Auswahl treffen wie der pädagogisch wirkende Volksliedfreund. Die heute gesungenen Volkslieder sind zum allergrößten Teil „Kunstlieder im Volksmunde“, einige sind in allen Ständen und Schichten verbreitet; andere sind nur Besitztum der ohne literarische Bildung lebenden Kreise, stammen vielfach von Dichtern zweiten Ranges des vorigen Jahrhunderts und sind mitunter von Volkssängern nachgeahmt worden; zudem gibt es einige Balladen, die Umbildungen spät-mittelalterlicher Lieder sind.

Unter Geschichte des Volksliedes hat man einerseits die „äußere Geschichte“ des Volksgesanges und seiner kulturellen Voraussetzungen zu verstehen und andererseits die „innere Geschichte“ der einzelnen Lieder selber, ihre Wanderung und Wandlung im Volksmunde. Die äußere Geschichte müssen wir aus handschriftlichen und gedruckten Quellen erschließen, diese sind jedoch nicht kritiklos als Spiegel des Volksgesanges anzusehen, denn sie verschweigen Wichtiges und enthalten manche Lieder, die nicht in dem genannten Sinne als Volkslieder zu bezeichnen sind.

Der Redner kennzeichnete dann die drei Hauptperioden: 1. die Zeit bis gegen 1500, für die wir auf Aufzeichnungen geistlicher Schreiber angewiesen sind; 2. die Zeit von 1480 bis etwa 1630, in der das gebildete Bürgertum Volkslieder pflegte und gelegentlich in kunstvollen Bearbeitungen aufzeichnete; 3. die jüngste Zeit, in der das geistige Leben in Ober- und Unterschicht sich schroff gegenübersteht, und in der — seit der Romantik — die Volkskunst zum Gegenstand planmäßiger Forschung wurde. Inneres Leben zeigt das Volkslied auf textlichem wie auf musikalischem Gebiet. In der dauernden Umgestaltung der Melodien zeigt sich besonders das Wirken schöpferischer Kräfte, die die gegebene Weise stets verbessern, abrunden und neu formen wollen.

Am Freitag, den 14. November 1930, fand der erste Vortragsabend dieses Winters statt. Zunächst gab der Vorsitzende, Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Siebs, einen Überblick über die neuesten Veröffentlichungen der Gesellschaft: Das Buch von G. Niemer über „Das Gold im Aberglauben“; die große Sammlung „Deutsche Grußformeln“ von K. Prause und das Buch von Prof. K. Olbrich über „Die Freimaurer im deutschen Volksglauben“. Dann widmete der Vorsitzende dem vor einigen Monaten verstorbenen Prof. Dr. Kühnau, dem Schöpfer der großen (sechsbändigen) Sammlung „Schlesische Sagen“ einen längeren Nachruf, und darauf hielt der aus Königsberg nach Breslau berufene Prof. Dr. Friedrich

Ranke einen Vortrag über „Das deutsche Volkslied im Ausgang des Mittelalters“.

Zunächst sprach der Redner von den Fällen, in denen damals die Burglieder geworden sind, und erinnerte an den „Mönch von Salzburg“, an Oswald von Wolkenstein, Hans Hesselöher; aber da kommen nur ganz vereinzelte Lieder in Betracht. Wir sind gewöhnt, vom 15. (und 16.) Jahrhundert als von einer Blütezeit des deutschen „Volksanges“ zu sprechen, und denken dabei etwa an die Perlen aus dem sog. Lochheimer Liederbuch „All mein Gedanken, die ich hab“, „Ich fahr dahin“, „Ich spring an diesem Ringe“ und dgl., die heute vor allem in den Kreisen der singenden Jugend wieder lebendig geworden sind. Der Volkskundler hat zu fragen, wie weit und in welchem Sinne wir die Bezeichnung „Volkslied“ auf die Masse der verfasserlos überlieferten Lieder des ausgehenden Mittelalters anwenden dürfen; wobei wir den Begriff „Volkslied“ nicht im romantischen, sondern im volkskundlich-wissenschaftlichen Sinne gebrauchen für die Schöpfung zwar irgendeines Einzelnen, die aber von breiteren Schichten des Volkes aufgenommen und im Singen und „Zersingen“ zum un-literarischen Eigenbesitz der Gemeinschaft geworden ist. Der Vortragende besprach dann die wichtigsten Handschriften, die uns den reichen Liederschatz jener Zeit überliefern, mit der doppelten Fragestellung: in welchen Kreisen mögen die hier gesammelten Lieder entstanden und wie weit mögen sie im „Volk“ verbreitet gewesen sein?

Die meisten Liederbücher des 15. Jahrhunderts führen uns die Musikübungen der Städte vor Augen. Die in ihnen enthaltenen Lieder zeigen durchweg eine geistige Haltung, die man am richtigsten als Ausklang des mittelalterlichen Minnesangs in den Kreisen des süd- und südwestdeutschen Stadtpratriziats wird bezeichnen dürfen; gelegentlich aufklingende Töne derberer „volkstümlicher“ Art verraten sich durch ihren Inhalt oder durch eingestreute lateinische Zeilen meist schnell als der Sphäre der Studenten entstammend, in der sich die Vertreter aller höheren Stände in einem durch Jugend und Freiheit aufgelockerten übermütigen Geiste zusammenfanden. Am stärksten ist dieser studentische Einschlag im „Rostocker Liederbuch“; hier ist denn auch der kunstlos schlichte „volkslied“-artige Ton am stärksten.

Während uns so die Handschriften selber die Kreise der Städter und der Studenten als die eigentlichste Lebenssphäre der Lieder des ausgehenden Mittelalters zeigen, bleiben sie uns auf die zweite Frage die Antwort schuldig. Was in dörflich-bäuerlicher Sphäre tatsächlich gesungen worden ist, dafür gibt uns Heini Wittenweiler in seinem „Ring“ einige zwar knappe, aber um so wertvollere Fingerzeige. In der satirischen Schilderung der Dorfhochzeit läßt er seine Bauern auch einige Lieder singen, deren Wortlaut er anführt; diese Lieder sind von nicht zu überbietender Primitivität des Inhalts, der geistigen Haltung und der (schnaderhüpfelartigen) Form. Das einzige etwas kunstvollere Tanzlied trägt bezeichnender Weise der Schreiber seinen Dorfgenossen als etwas ihnen noch unbekanntes „höfisches“ vor: der einzige Schreibkundige als Vermittler der feineren Tanz- und Spielformen an die Welt des Dorfes. Mag Wittenweilers Karikaturbild noch so boshaft übertrieben sein, den Grundcharakter der bäuer-

lichen Sangeskunst jener Zeit wird es einigermaßen treffen: die Ausbreitung der Liedkultur ins Volk hat damals das Dorf noch kaum erreicht; dem von H. J. Moser für die musikalische Entwicklung behaupteten „ungekehrten Liederweg“ vom Dorf zur Stadt und zur Burg begegnen wir in unsern Texten nirgends.

Die Wandlung des lyrischen Stils von der minnesängerisch-kunstvollen Form zur innig-schlichten Seelensprache, die uns aus jenen alten Liedern so volkstümlich vertraut zu Herzen spricht, erklärt sich nicht aus dem Einfluß irgend einer älteren deutschen Volksliedkunst der literaturlosen Kreise auf die höhere Lyrik; eher könnte man an eine formale Einwirkung aus der Sphäre der lateinischen Lyrik der Studenten denken. Vor allem aber läuft diese Wandlung der formalen Entwicklung auch der erzählenden und lehrhaften Dichtung der Zeit parallel; was wir hier als ein Harmlos- und Prosaischwerden empfinden, ist in der Lyrik, in der Sprache des liebenden und ausgelassen schwärmenden Herzens eine Hinwendung zum ungezierten, unmittelbaren Gefühlswort, d. h. eben zur Seelensprache des späteren „Volkslieds“.

Am Freitag, den 12. Dezember 1930, hielt Univ.-Prof. Dr. W. Steller einen Vortrag über „Deutsche Volkstrachten“. Der Vortragende betonte die Abhängigkeit der heutigen und auch der im Laufe des 19. Jahrhunderts verschwundenen Volkstrachten von den Modeformen vorausgegangener Zeiten. In der Trachtenkunde zeigt sich jene Eigenart volkstümlichen Gutes, die mit dem Schlagwort vom gesunkenen Kulturgut gekennzeichnet wird, besonders anschaulich. Doch nicht alle Güter und Vorbilder der Mode sind wahllos aufgenommen worden. Ganze Epochen wie das zierliche Rokoko und Empire u. a. haben keine Aufnahme in den Kreis der Volkstrachten gefunden, während die sogenannte spanische Mode des 16. Jahrhunderts neben anderem mit ihren kräftigen, lebhaften Farben, den weitausladenden Formen heute noch z. B. in der hessischen Schwalm-Gegend, in Dachau u. s. w. am nachhaltigsten auf die Volkstrachten gewirkt hat. Der Vortragende erläuterte dann die Abhängigkeit der einzelnen Trachtenstücke von den modischen Vorbildern. Die Art, wie Auswahl und Übernahme erfolgte, ist, abgesehen von äußeren Faktoren wie z. B. Nähe einer Fabrik oder einer großen Stadt, in der man bestimmte Zutaten zu kaufen bekommt, eine selbständige Leistung der bäuerlichen Bevölkerung. Im Zusammenhang hiermit wurde auf die Standes- und Berufstrachten hingewiesen, auch auf die Abhängigkeit der Haar- und Bartracht von der Mode. — Ein methodischer Abschnitt erörterte sodann, wie eine deutsche Trachtenkunde angelegt sein müßte. Eine Gesamtdarstellung der deutschen Volkstrachten fehlt noch. Einzelne Landschaften, wie Hessen (Justi) und Westfalen (Jostes) haben Trachtenwerke geschaffen, die in Anlage und Ausstattung vorbildlich für ähnliche landschaftliche Unternehmungen genannt werden müssen. Für Schlesien ist solch ein Werk noch ein Ziel volkskundlicher Arbeit. Eine Vorarbeit hierfür sind die schönen Sammlungen, die das Altertumsmuseum aufbewahrt. Bedauerlich ist nur, daß vieles hiervon aus Platzmangel noch nicht aufgestellt werden konnte. Wünschenswert wäre überhaupt eine Gesamtdarstellung schlesischen Volkstums in seinen „Realien“, d. h. ein volkskundliches Museum, das die dankenswerten Bestrebungen der zahlreichen kleinen schlesischen Heimatmuseen in der Hauptstadt zusammen-

faßt und die Vielgestaltigkeit des schlesischen Volkstums erkennbar läßt, wie es Prof. Dr. Masner schon vor Jahren (Mitt. VII, Heft 13, 1 ff.) als erstrebenswertes Ziel beschrieben hat.

Der reichhaltige und mit lebhaftem Beifall aufgenommene Vortrag war von einer großen Anzahl Lichtbilder begleitet. An den systematischen Teil schloß sich die Wiedergabe schlesischer Trachten, die außer nieder- und ober-schlesischen Trachtenbildern auch die sudetenschlesischen Trachten einbezog. An einer Besprechung beteiligten sich Prof. Dr. Masner und der Vorsitzende.

Die Hauptversammlung wird am Freitag, den 9. Januar 1931, im Musiksaal der Universität stattfinden. Der ord. Prof. der Musikwissenschaft Dr. Arnold Schmitz wird „Über den Begriff der deutschen und französischen Romantik in der Musik des 19. Jahrhunderts“ sprechen

---

### Richard Kühnau †.

Am 16. Mai 1930 ist Richard Kühnau, der Meister schlesischer Sagenforschung, gestorben. Sein äußerer Lebensgang war einfach und ohne tiefgreifende Ereignisse, der Drang nach wissenschaftlicher Tätigkeit füllte ihn neben seinem Amte völlig aus.

Er wurde am 10. Februar 1858 zu Branitz bei Kottbus geboren, kam aber früh schon nach Breslau. Hier besuchte er das Magdalengymnasium, bestand an ihm Michaelis 1878 die Reifeprüfung, studierte in Breslau Philosophie, klassische und deutsche Philologie, erwarb 1885 mit einer Dissertation aus der indischen Metrik „De trishṭubh-jagatica metrorum Indicorum gente quaestio rhythmica“ die philosophische Doktorwürde und bestand im Juli 1886 die Staatsprüfung für das höhere Lehramt, durch die er die Lehrbefähigung für Lateinisch, Griechisch, Deutsch für alle, in Geschichte für die mittleren Klassen erlangte. Dann trat er in das Pädagogische Seminar für gelehrte Schulen ein, legte das Probejahr am Magdalengymnasium ab (1886/87), arbeitete als Hilfslehrer an diesem und am Johannesgymnasium und wurde am 1. Januar 1890 als ordentlicher Lehrer (Oberlehrer) am damals städtischen, später staatlichen Gymnasium in Patschkau ernannt. 1906 erhielt er den Professortitel und den Rang der Räte vierter Klasse, am 1. April 1907 wurde er an das St. Matthiasgymnasium in Breslau versetzt, wo er bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand (1. 4. 1923) wirkte. Im Juli 1921 war er zum Oberstudienrat befördert worden.

Unserer Gesellschaft gehörte er seit dem zweiten Jahre ihres Bestehens (1895) an, seit November 1908 als Vorstandsmitglied. Von ihr erhielt er wertvolle Anregungen zu seinem Lebenswerk, der Sammlung der schlesischen Sagen; in unseren „Mitteilungen“ hat er die ersten Proben seiner Sammeltätigkeit und manche Vorarbeit für das spätere Hauptwerk niedergelegt. Sein erster Beitrag „Schlesische Sagen und Märchen I“ steht bereits im I. Bande, Heft 2, S. 102 ff. — übrigens zum Teil in mundartlicher Fassung. Es folgen dann weitere in Heft 3, S. 19 und 53, Heft 7, 55, Heft 8, 25 und 70, Heft 9, 19 und 49, Heft 13, 82, Heft 14, 86, Heft 15, 114, Heft 17, 68, Band XI, 173, Bd. XIII, 98, XV, 186, XXVII, 195.

In den Jahren 1910—1913 erschien dann die erste köstlich gereifte Frucht seines unermüdlichen Sammlerfleißes und seiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit: Die vier Bände „Schlesische Sagen“ als Band 3—6 von „Schlesiens volkstümlichen Überlieferungen“ bei Teubner in Leipzig. Der erste Band enthält die Spuk- und Gespenstersagen, der zweite die Elben-, Dämonen- und Teufelsagen, der dritte die Wunder-, Zauber- und Schatzsagen, der vierte die ausführlichen Register, die die Masse des dargebotenen Stoffes eigentlich erst recht erschließen. Das Gesamtwerk umfaßt 2363 Seiten und enthält 2169 Nummern. Der Krieg verhinderte zunächst weitere Veröffentlichungen. Erst 1926 folgten die „Oberschlesischen Sagen geschichtlicher Art“ (Breslau, Hirt) und die „Breslauer Sagen“ (Breslau, Ostdeutsche Verlagsanstalt), 1927 die „Sagen der Grafschaft Glatz“ (Mittelwalde, Walzel), 1929 die „Mittelschlesischen Sagen geschichtlicher Art“ (Breslau, Ostdtsh. Verl.-Anst.). Es harren noch des Druckes die „Niederschlesischen Sagen geschichtlicher Art“.

Eine Würdigung all dieser Bände zu geben, ist hier nicht der Ort. Es genüge die Feststellung, daß sie in ihrer Gesamtheit eine Sagensammlung bilden, wie sie kein anderer deutscher Gau bisher aufzuweisen hat. Sie sind ein Ehrenmal für unsere schlesische Heimat und zugleich ein Werk von höchster Bedeutung für die wissenschaftliche Forschung überhaupt. Daß es von der Wissenschaft innerhalb und außerhalb Deutschlands in seinem Werte erkannt und anerkannt worden ist, war dem Verfasser eine große Freude und ein Trost in schweren Zeiten. Es verknüpft seinen Namen unauflöslich mit der schlesischen und deutschen Volkskunde und reiht ihn ein unter die Großen auf diesem Wissenschaftsgebiete.

Wir, die wir ihn selbst gekannt und ihn nicht nur als Gelehrten, sondern auch wegen seiner lebenswürdigen menschlichen Eigenschaften geschätzt und verehrt haben, werden seiner nie vergessen. In der Geschichte unserer Gesellschaft hat er sich einen hervorragenden Ehrenplatz dauernd gesichert.

Breslau.

H. Jantzen.

---

Als **Mitglieder** sind unserer Gesellschaft beigetreten **aus Breslau**: Universitätsprof. Dr. Karl Bräuer, Universitätsprof. Dr. Friedrich Ranke, Universitätsprof. Dr. Arnold Schmitz, Universitätsprof. Dr. Kurt Spangenberg; **von auswärts**: Studienrätin Hedwig Drescher in Langenbielau, der Waldenburger Museumsverein in Waldenburg (Schles.), die Staatliche Aufbauschule in Münsterberg (Schles.), die Universitätsbibliothek in Halle (Saale), Lehrer Richard Werner in Rauschwitz (Glogau-Land), die Lehrerbücherei der Oberrealschule in Waldenburg (Schles.).

---

Schluß der Schriftleitung: 20. Dezember 1930.

---

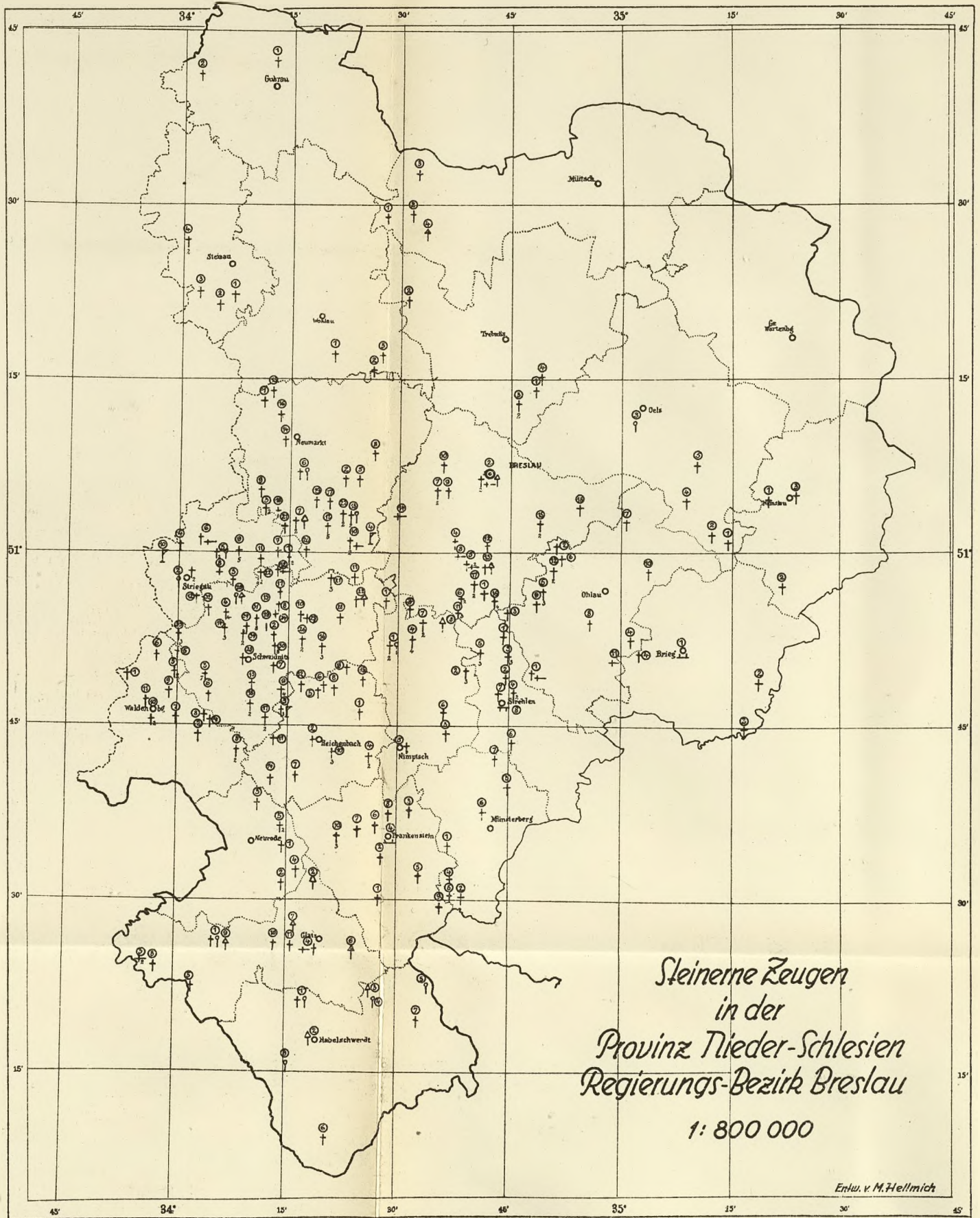
---

Buchdruckerei Marezke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

---

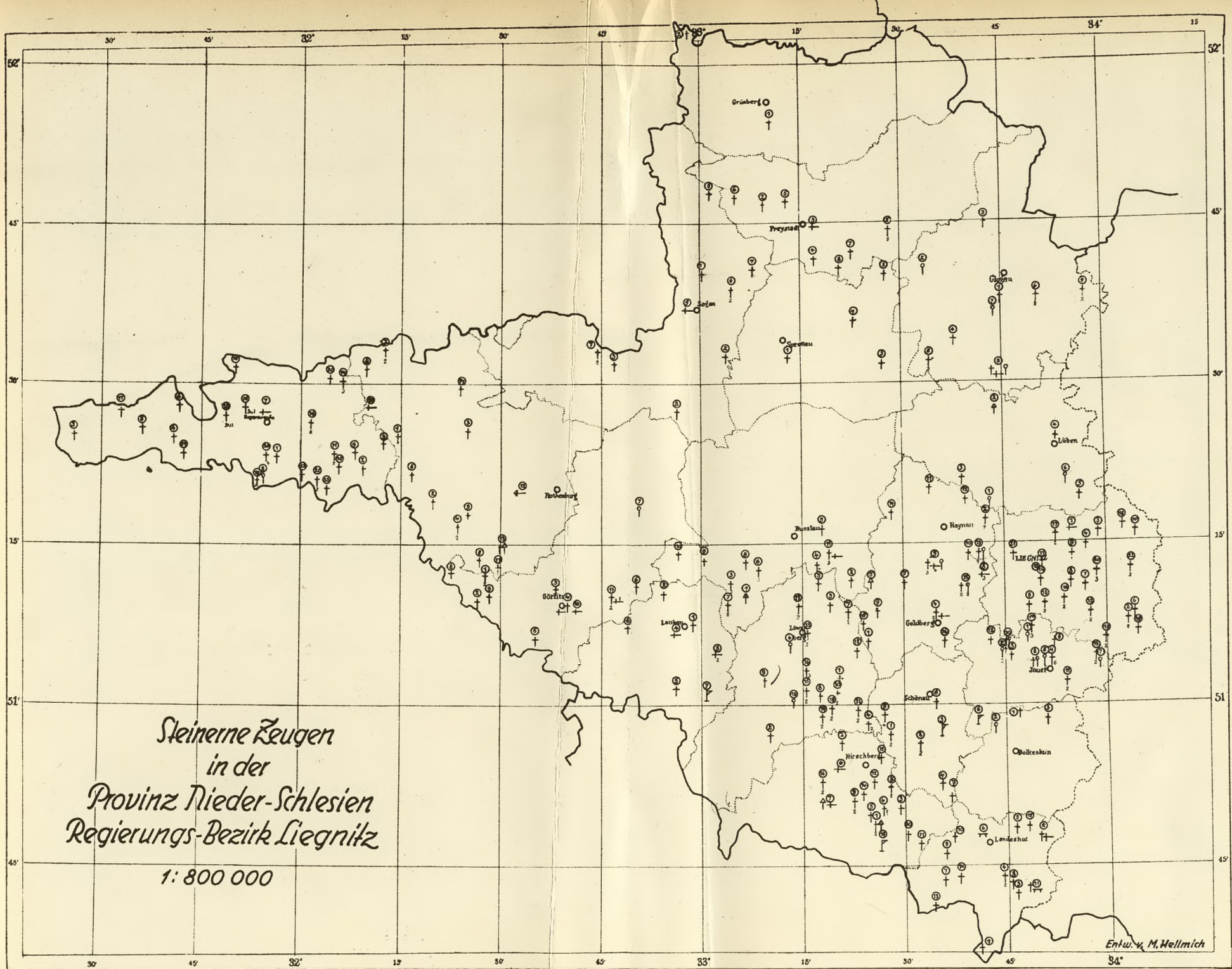
464 30





*Steinerne Zeugen  
in der  
Provinz Nieder-Schlesien  
Regierungs-Bezirk Breslau  
1: 800 000*

*Entw. v. M. Hellmich*



Steinerne Zeugen  
 in der  
 Provinz Nieder-Schlesien  
 Regierungs-Bezirk Liegnitz  
 1: 800 000

Entw. v. M. Hellmich

